
SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE



1-5

5Bde aTN

JAHRBUCH

DER

KAISERL. KÖNIGL. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

1856.

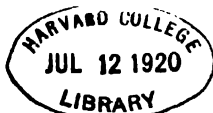
MIT 17 TAFELN UND 26 HOLZSCHNITTEN.



WIEN, 1856.

IN COMMISSION BEI DEM KAISERL. KÖNIGL. HOF-BUCHHÄNDLER WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER KAISERLICH-KÖNIGLICHEN HOF- UND STAATSDRUCKEREI.


HARVARD COLLEGE
JUL 12 1920
LIBRARY


HARVARD
FINE ARTS
LIBRARY
3 JUN 1978

INHALT.

VORWORT.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale eine Reihe von Veröffentlichungen, welche — in Erfüllung des §. 23 der ihr von Seiner kaiserlich-königlich Apostolischen Majestät allerhöchst vorgezeichneten Instruction — theils einen Überblick ihrer Leistungen gewähren, theils wissenschaftliche Abhandlungen über historisch oder archäologisch wichtige Denkmale des Kaiserstaates enthalten sollen.

Dieser Aufgabe entsprechend, zerfällt dieses Jahrbuch in zwei Abtheilungen.

Die erste Abtheilung umfasst die auf die Gründung dieses kaiserlichen Institutes bezüglichen organisatorischen Bestimmungen, den Personalstand derselben, dann den von dem Präses der k. k. Central-Commission, Karl Freiherrn v. Czoernig, bei der am 10. Jänner 1853 stattgehabten Eröffnung ihrer Sitzungen gehaltenen Vortrag und den Bericht über die Wirksamkeit der k. k. Central-Commission seit deren Activirung bis zum Schlusse des Jahres 1855.

Die zweite Abtheilung enthält wissenschaftliche Abhandlungen und Berichte, wobei sich die k. k. Central-Commission der wirksamen Unterstützung der rühmlich bekannten, verdienstvollen Gelehrten und Archäologen M. J. Ackner in Siebenbürgen, Joseph Arneth, Rudolph v. Eitelberger und Eduard Freiherrn v. Sacken in Wien erfreute.

Ein Blick auf den Inhalt der in der zweiten Abtheilung enthaltenen Abhandlungen und Berichte führt zu der Wahrnehmung, dass darin die classische Alterthumskunde vorzugsweise gepflegt, dagegen das Gebiet des Mittelalters weniger betreten wurde. Dieses Missverhältniss in der stofflichen Auswahl ist aber lediglich dem zufälligen Umstande zuzuschreiben, dass die künstlerischen Beigaben für einige, die mittelalterliche Kunst behandelnde, und zur Aufnahme

in das Jahrbuch vorbereitete Aufsätze nicht rechtzeitig vollendet werden konnten. Es schien aber um so weniger gerechtfertigt, desshalb noch länger die Veröffentlichung dieses Werkes zu verzögern, als die inzwischen in's Leben gerufenen „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" ohnediess der mittelalterlichen und speciell der christlichen Kunst eine besondere Aufmerksamkeit zuwenden und dadurch das Verhältniss einer gleichmässigeren Behandlung der verschiedenen Culturepochen einigermassen wieder hergestellt wird.

Der nächste Band des Jahrbuches, welcher in einem kürzeren Zeitabschnitte zur Veröffentlichung gelangen dürfte, soll übrigens, wie die k. k. Central-Commission beabsichtigt, die Lücken ausfüllen welche der vorliegende Band in seiner stofflichen Beschränktheit noch offen gelassen hat.

Wien, im Juni 1856.

GESETZLICHE BESTIMMUNGEN.

I.

ALLERUNTERTHÄNIGSTER VORTRAG

DES

HANDELSMINISTERS FREIHERRN V. BRUCK

UEBER DIE NOTHWENDIGKEIT EINER UMFASSENDEN FÜRSORGE ZUR ERHALTUNG DER BAUDENKMALE IM OESTERREICHISCHEN KAISERSTAATE.

Unter die Verpflichtungen der Staats-Verwaltung gehört auch die Obsorge für die Erhaltung der Baudenkmale.

Der österreichische Kaiserstaat, ein Verein so vieler Völkerstämme, deren jeder eine eigene Geschichte hat, besitzt eine grosse Anzahl solcher Denkmale von besonderem Werthe und Interesse, welche oft kaum bekannt sind, und für deren Sicherung und Erhaltung keine Fürsorge getroffen ist.

Der Zahn der Zeit hat den Verfall vieler derselben herbeigeführt, so wie nicht minder das nach materiellen Interessen gerichtete Streben des jetzigen Jahrhunderts der Erhaltung solcher Gegenstände gefährlich zu werden droht, wenn nicht deren Werthschätzung kräftig angeregt, und von der Staats-Verwaltung dem Gebote möglichster Schonung und Erhaltung der Denkmale durch Massregeln Rechnung getragen wird, welche geeignet sind, dem weiteren Verfalle derselben vorzubeugen.

Da Euere Majestät dem meiner Leitung anvertrauten Ministerium schon principiell die Erhaltung der Monumente zur Aufgabe zu stellen geruhten, so habe ich vorläufig an die Baubehörden die Anordnung erlassen, bei den vorkommenden Amtshandlungen darauf Bedacht zu nehmen. Diese Verfügung erfüllt jedoch den Zweck nicht vollständig, desshalb ich es für meine Pflicht halte, Euerer Majestät umfassendere Massregeln in Antrag zu bringen. da auch die Würde und das Ansehen der österreichischen Staats-Verwaltung es gebieten dürften, hinter so manchen zweckmässigen Einrichtungen des Auslandes in dieser Beziehung nicht zurückzustehen.

Der Umstand, dass ein grosser Theil der Baudenkmale in katholischen Kirchen, Presbyterien u. dgl. besteht, macht es wünschenswerth, sich bei der ins Leben zu rufenden Einrichtung der thätigen Mitwirkung und Beihilfe des katholischen Clerus zu versichern, auf dessen rege Theilnahme um so mehr gerechnet werden kann, als die Völker Oesterreichs ihm die ersten Anfänge der Bildung, so wie auch die weitere Entwickelung und Verbreitung

derselben zumeist verdanken, und es gewiss eine Ehrensache der katholischen Geistlichkeit sein wird, nach dem Vorbilde ihrer Vorfahren auf dem Boden der Kunst und Wissenschaft auch in dieser Richtung erspriesslich fortzuwirken.

Nicht minder erheischt das Verhältniss, dass so viele Gebäude, welchen die Eigenschaft von Baudenkmalen im Ganzen oder in einzelnen Bestandtheilen anklebt, zu Zwecken anderer Verwaltungszweige dienen, bei den zu treffenden Massregeln einvernehmlich mit den betheiligten Ministerien vorzugehen.

Mit Rückblick auf die aus den Einrichtungen des Auslandes gewonnenen Erfahrungen und in Betrachtung der speciellen Verhältnisse des österreichischen Kaiserstaates dürfte es sich als das Zweckmässigste darstellen, die Erhaltung der Baudenkmale in die Hände des Staates zu legen, zur materiellen Ausführung aber die Beihilfe erprobter Fachmänner aus allen Ständen zu gewinnen, welche in ihrem Wirken durch die Geistlichkeit, die Gemeindevertreter und den Lehrkörper unterstützt werden würden.

Zu ersterem Zwecke wäre im Ministerium der öffentlichen Bauten eine Central-Commission zu errichten, welche unter dem Vorsitze des Sections-Chefs für öffentliche Bauten, unter Zuziehung von Mitgliedern der betheiligten Ministerien, der Akademien der Wissenschaften und der bildenden Künste, dann der General-Baudirection regelmässige Berathungen zu halten hätte.

Diese Central-Commission, deren Wirksamkeit ich mir erlaube in dem beiliegenden Instructions-Entwurfe in allgemeinen Umrissen zu bezeichnen, soll über den Werth der Denkmale und die darauf verhältnissmässig zu verwendenden Kosten entscheiden, eine archäologische Statistik führen, Denkschriften veröffentlichen, die Resultate der Forschungen zur Bearbeitung einer Geschichte der Denkmale sammeln, die Besorgung der Ueberschläge, die Zeichnungen und die Leitung der Conservations-Arbeiten veranlassen.

Zur materiellen Ausführung des vorhabenden Zweckes hätte eine netzartige Verbreitung wirkender und controlirender Organe über alle Kronländer der Monarchie zu dienen. Zu diesem Ende wären an den geeigneten Orten in allen Kronländern Conservatoren zu bestellen, welche in zweifacher Richtung zu wirken hätten:

Unmittelbar durch eigene Forschung, über deren Resultate sie ihre Fachanträge an die Commission als das Central-Organ zu erstatten hätten.

Mittelbar durch Erregung zur Theilnahme und Mitwirkung bei der Bevölkerung und durch die Bildung freiwilliger Vereine (Conservatorien).

Alle Glieder der Central-Commission, so wie auch die Conservatoren und sonstigen Vereinsmitglieder, würden, als mit Ehrenämtern der Wissenschaft bekleidet, unentgeltlich fungiren.

Die Geschäfte der Central-Commission hätte die Bausection des Ministeriums zu besorgen.

Die beantragte Einrichtung würde mit diesen Modalitäten ausser unbedeutenden Auslagen vor der Hand keine Kosten verursachen, und auch in Hinkunft nur beschränkte Geldmittel in Anspruch nehmen, welche übrigens bei dem Umstande, dass es sich dabei um die Förderung eines Staatszweckes handelt, aus den allgemeinen Staatseinnahmen zu bedecken wären. Am füglichsten würde in dieser Beziehung im Bau-Budget vorgesorgt werden, da die materielle Verwendung der Geldmittel von den dem Ministerium der öffentlichen Bauten unterstehenden Baubehörden ausgehen würde.

Für den Fall Euere Majestät diesen Anträgen, welchen der Ministerrath beigestimmt hat, Allerhöchst Ihre Genehmigung zu ertheilen geruhen sollten, erlaube ich mir den Resolutions-

Entwurf mit der ehrfurchtsvollen Versicherung beizufügen, dass ich es zu meiner angenehmsten Pflicht rechnen würde, diese Institution, welche ich im Interesse der Kunst und Wissenschaft bei Euerer Majestät anzuregen wage, zum kräftigen Gedeihen zu bringen, und mit allen mir zu Gebote gestellten Mitteln zu fördern.

Wien 21. December 1850.

v. Bruck m. p.

ALLERHÖCHSTE RESOLUTION.

Ich genehmige zum Zwecke der Erhaltung der historischen Baudenkmale die angetragene Errichtung einer Central-Commission in Wien, sowie die Bestellung von Conservatoren in den Kronländern, und ermächtige Meinen Handelsminister, die Einleitung hierzu im Einvernehmen mit den betheiligten Ministerien zu treffen.

Uebrigens finde ich zu erinnern, dass, wenn zu dem im §. 18 der vorliegenden Grundzüge der Instruction angedeuteten Fonde der Staatsschatz in Anspruch genommen werden wollte, hierzu Meine Genehmigung einzuholen sei.

Wien 31. December 1850.

Franz Joseph m. p.

GRUNDZÜGE EINER INSTRUCTION

FÜR DIE CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

I. ZWECK UND ZUSAMMENSETZUNG DER COMMISSION.

§. 1.

Die Staats-Verwaltung beabsichtiget, das Interesse für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu wecken, die Privatthätigkeit der wissenschaftlichen Vereine und Fachmänner in den verschiedenen Kronländern hierfür rege zu halten und zu fördern, und die Forschungen der Einzelnen zu sammeln und zu veröffentlichen, um die historischen Denkmale unserer Vorfahren und der einzelnen Volksstämme allgemein bekannt zu machen und zur Ehre des Reiches zu erhalten.

Zur Erreichung dieser Absicht wird im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten eine „Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ eingesetzt, und es werden an geeigneten Orten in den Kronländern zum gleichen Zwecke „Conservatoren“ aufgestellt.

§. 2.

Die Central-Commission besteht aus dem Sections-Chef der Ministerial-Bausection, welcher den Vorsitz führen wird, und aus dem Vorsteher der Architectur-Section der General-Baudirection. Ferner aus zwei Vertretern des Ministeriums des Innern[1]); zwei Vertretern des

[1]) Man hat im Allgemeinen von jeder Corporation zwei Vertreter angenommen, weil bei den aufhabenden anderen Dienstgeschäften die Stellvertretung eines Zweiten sehr häufig vorkommen dürfte.

Ministeriums des Cultus und des Unterrichtes[1]; zwei Vertretern der Akademie der Wissenschaften[2]; zwei Vertretern der Akademie der bildenden Künste; endlich aus dem jeweiligen für Wien bestellten Conservator.

§. 3.

Bei besonderen Anlässen können auch Privat-Architecten, Künstler und Archäologen zu den Berathungen gezogen werden.

§. 4.

Die Berathungen der Commission werden in regelmässigen Sitzungen vorgenommen.

§. 5.

Die Geschäfte der Commission werden im Ministerium durch die Bausection besorgt.

§. 6.

Die Wahl der Conservatoren in den Kronländern erfolgt über den Vorschlag der Central-Commission durch das Ministerium.

§. 7.

Sämmtliche Mitglieder, sowohl der Central-Commission als die Conservatoren, fungiren — als mit Ehrenämtern für die Wissenschaft bekleidet — unentgeltlich.

II. DAS WIRKEN DER COMMISSION.

1. DIE ERHEBUNG DER BESTEHENDEN DENKMALE.

§. 8.

Da das Wesen des Institutes zumeist auf der Privatthätigkeit beruhen soll, und die Regierung sich nur die Leitung, den Schutz und die mittelbare Unterstützung der Privaten und Privatvereine vorbehalten will, so gehört es zu den Hauptpflichten der Commission, die bereits vorhandenen Kräfte zu benützen, und an den geeigneten Orten wo möglich neue ins Leben zu rufen.

Die Commission soll daher mit allen bestehenden historischen und archäologischen Local- und Landesvereinen, wie auch mit Privaten, welche sich für das Alterthum, ihre Geschichte, Kunst und Denkmale interessiren und etwas zu leisten versprechen, in geschäftliche Berührung treten, und an allen Orten, wo es wünschenswerth erscheint, auf die Gründung neuer Vereine, oder die Einsetzung von Correspondenten hinzuwirken trachten.

§. 9.

Vornehmlich wäre die Geistlichkeit, als die Vertreter der kirchlichen Denkmale, zur kräftigen Beihilfe einzuladen, so wie das Lehrpersonale und die Gemeinde-Vertretungen wegen ihrer Einwirkung auf die Bevölkerung zur Erweckung der Achtung für die geschichtlichen Erinnerungen und Denkmale in den Bereich der Bestrebungen zu ziehen.

§. 10.

Durch alle diese Organe soll die Commission bemüht sein, von allen in der Monarchie befindlichen Denkmalen und ihrer Beschaffenheit die umfassendste Kenntniss sich zu verschaffen.

---

[1]) In diesem Ministerium ist es jedenfalls nothwendig, den Cultus und den Unterricht abgesondert zu vertreten.

[2]) Bei den beiden Akademien sind zwei Vertreter auch darum nöthig, weil man selten Archäologen und Architecten findet, die mehrere Baustyle zugleich vollkommen kennen.

§. 11.

Die Resultate dieser Erhebungen führen zunächst auf die Beurtheilung des geschichtlichen Werthes der Denkmale, auf die Classificirung derselben in minder wichtige und in solche. an deren Erhaltung dem Vaterlande besonders gelegen sein muss, und auf die Bearbeitung eines Gesammtbildes, um den Reichthum an den verschiedenen Kunstdenkmalen im ganzen Reiche darzustellen.

§. 12.

Um die Zusammenstellung einer solchen archäologischen oder monumentalen Statistik zu erleichtern, ist es nothwendig, dass die betreffenden Eingaben und Berichte gleichartig verfasst seien.

Die Commission hat zu diesem Ende ein Schema zu entwerfen, in welchem die charakteristischen Merkmale der Baudenkmale, wie Kirchen, Grabmale, Schlösser, Kriegsbauten u. s. w., je nachdem ihre Errichtung in diese oder jene Epoche fällt, oder dieselben verschiedenen Volksstämmen angehören, zu verzeichnen sind.

Die in anderen Ländern gemachten Erfahrungen haben aber gezeigt, dass diese von verschiedenen Privaten, Pfarrern etc. auszufüllenden Schemas bei der ungleichen Bildung der Berichterstatter, wenn sie ihren Zweck nicht verfehlen sollen, möglichst einfach sein müssen.

In der Hauptsache handelt es sich darum:

1. den archäologischen und architectonischen Werth des Objectes,
2. den gegenwärtigen Zustand und
3. die nöthigen Reparaturen nach dem Grade ihrer Nothwendigkeit zu bestimmen.

§. 13.

Nöthigenfalls wird das Ministerium Reisen durch Sachverständige vornehmen lassen, um die Kenntniss der Denkmale zu erweitern, den Zustand derselben zu erforschen, den Fortgang etwaiger Restaurationen zu prüfen, Ausgrabungen zu leiten, Verbindungen anzuknüpfen mit Gelehrten, Vereinen u. s. w.

2. DIE SCHONUNG UND SICHERUNG DER DENKMALE.

§. 14.

Die Commission hat in Bezug auf die Sicherung der Denkmale die nöthigen Vorschläge zu machen, so wie populäre Belehrungen auszuarbeiten, um auf die Erhaltung der im Eigenthume der Gemeinden befindlichen Kirchen etc., in der Eigenschaft als Kunstwerke, hinzuwirken.

Da man aber eine Sache nur schätzt, wenn man den richtigen Werth derselben erkennt, so gehört es zu den Pflichten der Commission und ihrer Organe, die Gemeinden, Pfarrer etc. über den Besitz ihrer Kunstschätze aufzuklären.

Ferner ist bei den Gemeinden dahinzuwirken, die nächste Umgebung der Monumente rein und frei zu halten, dieselbe zu planiren und angemessen zu verschönern.

§. 15.

Bei Neubauten, Eisenbahnanlagen, Staatsstrassen-Regulirungen etc. ist auf die Sicherung der Denkmale die möglichste Rücksicht zu nehmen, wesshalb bei Projecten, sobald der Bestand eines Denkmales dabei in Frage kommt, die Commission zur Begutachtung aufgefordert werden soll.

§. 16.

Wenn die Beseitigung eines Monumentes unausweichlich ist, so soll auf eine mögliche Versetzung desselben Rücksicht genommen werden, und ist auch diese nicht zulässig, so muss das Andenken wenigstens durch eine genaue Zeichnung erhalten werden.

§. 17.

Stehen Denkmale, wie z. B. alte Kirchen, Klöster etc., in der Benützung des Staates als Magazine, Spitäler etc., so soll auch in diesem Falle die Commission befragt werden, wenn etwaige Reparaturen dabei vorkommen, damit diese mit wahrem Kunstsinne und im richtigen archäologischen Charakter vorgenommen werden.

3. DIE RESTAURATION SCHADHAFTER DENKMALE.

§. 18.

Das Ministerium der öffentlichen Bauten wird für die, von der Commission als nöthig erkannten, Restaurations-Arbeiten an Baudenkmalen durch die Staats-Baubeamten die erforderliche technische Beihilfe gewähren; jedoch haben die Gemeinden und Privatvereine oder die Ministerien, in deren Ressort die Erhaltung des betreffenden Objectes gehört, für die Beischaffung der weiteren Mittel Sorge zu tragen.

Unmittelbare Geldbeiträge für die Erhaltung der Monumente von Seite des Staates können regelmässig erst dann angesprochen werden, wenn einmal ein eigener Fond für diesen Zweck gegründet sein wird.

§. 19.

Aus den zeitweisen Erhebungen des historischen Werthes und des Bauzustandes der Denkmale so wie aus den von den Conservatoren einlaufenden Anträgen ergeben sich die nöthigen Arbeiten, über deren planmässige Vornahme die Commission dem Ministerium jährlich einen Vorschlag, bei Gelegenheit des mit Ende eines jeden Verwaltungsjahres einzusendenden Jahresberichtes, einreichen wird.

§. 20.

Wenn bei Anträgen über ein noch in der Benützung stehendes Baudenkmal nebst dem Kunstbaue auch noch andere Baulichkeiten mit im Spiele sind, so hat die Commission diese Kostenpuncte genau zu trennen, und es wird die Verhandlung mit dem Gutachten in archäologisch-baulicher Beziehung wieder jener Behörde zugeleitet, welche die Kosten des Nutzbaues zu decken hat.

§. 21.

Die Voranschläge für die Ausführung von Restaurations-Arbeiten sind durch die Commission zu begutachten, und wenn die Baubeamten hierzu einer eigenen Anleitung bedürfen, um den richtigen Baustyl zu erkennen, und solchen in seiner ganzen Eigenthümlichkeit beizubehalten, so hat die Commission von Fall zu Fall die erforderlichen Belehrungen herauszugeben.

§. 22.

Eine weitere Sorge der Commission muss es sein, auf die Bildung befähigter Techniker für solche Zwecke zu wirken, und den Kunstsinn bei den Geistlichen zu wecken, da gerade sie es sind, welche die erste Gelegenheit haben, in den vielen Kirchen und Klöstern die kunstwidrigen Restaurationen entfernt zu halten. Die entsprechenden Anträge bei den betreffenden Ministerien sind durch die Commission seiner Zeit vorzubereiten.

4. DIE LITERARISCHEN ARBEITEN.

§. 23.

Da das Institut vornämlich das Wirken der Privatkräfte in Anspruch nimmt, so ist die Veröffentlichung der Verhandlungen zu beobachten.

Die Commission soll demnach Denkschriften herausgeben, in welchen sie die Resultate ihrer historischen Forschungen, die Statistik der Denkmale und den Jahresbericht über ihre Leistungen aufzunehmen hat.

Ausserdem soll sie durch zeitweise zu veröffentlichende populäre Schriften den Kunstsinn der Bevölkerung zu beleben und deren Mitwirkung für die Schonung und Erhaltung der Denkmale rege zu erhalten trachten.

§. 24.

Alle durch die Commission erflossenen Belehrungen über die Schonung und Erhaltung der Denkmale sind durch die Landeszeitungen zu verbreiten.

III. ALLGEMEINE BESTIMMUNGEN.

§. 25.

Die Einwirkung auf die Errichtung von Conservatorien an den geeigneten Orten ist Sache der in den Ländern bestellten Conservatoren.

§. 26.

Die Central-Commission kann die nach und nach gewonnenen Zeichnungen sämmtlicher Denkmale im Ministerial-Bauarchive systematisch ordnen und aufbewahren lassen.

§. 27.

Für die vom Ministerium an den geeigneten Orten aufgestellten Conservatoren wird die Commission eine Instruction auszuarbeiten haben, in welcher deren Wirken, ohne bevormundend oder störend in das Wesen der Privatvereine einzugreifen, möglichst genau vorgezeichnet sein muss.

II.

WIRKUNGSKREIS

DER K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

GENEHMIGT MIT DEM ERLASSE SEINER EXCELLENZ DES HERRN

HANDELSMINISTERS FREIHERRN V. BAUMGARTNER

VOM XXIV. JUNI MDCCCLIII. ZAHL 1256-HM.

A. ZWECK UND ZUSAMMENSETZUNG DER COMMISSION.

EINSETZUNG UND ZWECK DER COMMISSION.

§. 1.

In der Absicht, das Interesse für die Erforschung und Erhaltung der historischen Baudenkmale zu wecken, die Privatthätigkeit der wissenschaftlichen Vereine und Fachmänner in den verschiedenen Kronländern hierfür rege zu halten und zu fördern, und die Forschungen der Einzelnen zu sammeln und zu veröffentlichen, um die Denkmale unserer Vorfahren und der einzelnen Volksstämme allgemein bekannt zu machen, und zur Ehre des Reiches zu erhalten, haben Seine k. k. Apostolische Majestät mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 31. December 1850 die Errichtung einer Central-Commission für die Erforschung und Erhaltung der historischen Baudenkmale im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, so wie die Bestellung von Conservatoren in den Kronländern zu genehmigen geruht.

Der Wirkungskreis der Central-Commission wird durch gegenwärtige, von dem gedachten Ministerium unterm 24. Juni 1853, Zahl 1256-HM., genehmigte Instruction festgestellt.

Zur Begrenzung des Wirkungskreises der Commission hat als allgemeine Bestimmung zu gelten, dass nur solche Bauwerke mit allen im baulichen Zusammenhange stehenden Nebenbestandtheilen als Baudenkmale zu betrachten sind, welchen notorisch ein künstlerischer oder historischer Werth eigen ist.

ZUSAMMENSETZUNG DER COMMISSION UND STIMMRECHT DER MITGLIEDER.

§. 2.

Die Central-Commission zerfällt in ständige und zeitlich beigezogene Mitglieder.

Als ständige Mitglieder sind zu betrachten:

Ein Sections-Chef des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, welchen der Minister bezeichnet und welcher zugleich den Vorsitz führt.

Zwei Vertreter des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten.

Zwei Vertreter des Ministeriums des Innern.

Zwei Vertreter des Ministeriums für Cultus und Unterricht.

Zwei Vertreter der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Zwei Vertreter der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien, und der jeweilige für Wien erwählte Conservator.

Den ständigen Mitgliedern reiht sich an, der zum Archivar bestimmte, den Verhandlungen beizuziehende jeweilige Vorsteher des Bauarchives im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten.

Als zeitliche Mitglieder sind jene sachverständigen Fachmänner anzusehen, welche die Central-Commission von Fall zu Fall zur Förderung ihrer Wirksamkeit den Verhandlungen beizieht.

Von den ständigen Mitgliedern werden die nicht besonders Bezeichneten durch die bezüglichen Ministerien, und rücksichtlich durch die Akademie der Wissenschaften ernannt; die zeitlichen Mitglieder hingegen werden von der Central-Commission berufen.

In den Sitzungen der Central-Commission haben die ständigen Mitglieder eine entscheidende, die zeitlichen Mitglieder mit Einschluss des Archivars eine berathende Stimme.

Sämmtliche Mitglieder der Central-Commission fungiren — als mit Ehrenämtern für die Wissenschaft bekleidet — unentgeltlich.

VERTHEILUNG DER GESCHÄFTE.

§. 3.

Die Geschäfte der Central-Commission werden in allgemeinen Sitzungen verhandelt, welche regelmässig zweimal in jedem Monate abzuhalten sind.

Bei besonderen Anlässen erfolgt die Berufung der Mitglieder durch den Vorsitzenden der Commission. Zu den Verhandlungen in den allgemeinen Sitzungen gehören insbesondere:

Die Anträge zur Ernennung der Conservatoren und die Benennung der Correspondenten.

Die Eingaben an die Ministerien und die Correspondenzen mit anderen Behörden und Corporationen.

Die Ernennung der Special-Commissionen und die Bezeichnung ihrer Aufgaben.

Die auf die Aussendung von Reisenden bezüglichen Einleitungen.

Die Schlussfassungen über die zur Verhandlung gekommenen wissenschaftlichen oder künstlerischen Gutachten und Anträge.

Die Entscheidung über die Veröffentlichungen, die von der Central-Commission ausgehen.

Der Vorsitzende leitet die laufende Correspondenz und veranlasst in dringenden Fällen das Erforderliche, setzt jedoch die Central-Commission bei der nächstfolgenden Versammlung von dem Verfügten in Kenntniss.

Zur Besorgung der laufenden Correspondenz ist durch die Central-Commission ein eigener Secretär aus den ständigen Mitgliedern zu ernennen.

Für Arbeiten von grösserem Umfange und für die technisch-künstlerische Beurtheilung von Gegenständen sind Special-Commissionen aus ständigen, und nach Umständen auch mit Zuziehung zeitlicher Mitglieder zu bilden, in welchen sämmtliche Mitglieder ein gleiches Stimmrecht haben, und den Vorsitz führt das dem Zeitpuncte der Ernennung, oder bei gleichzeitig erfolgter Ernennung, das den Lebensjahren nach älteste ständige Mitglied.

Andere besondere Arbeiten sind vom Vorsitzenden mit billiger Vertheilung den einzelnen Mitgliedern zu übertragen.

Die Protokollführung besorgt ein vom Vorsitzenden zu berufender Beamte des Handels-Ministeriums.

DAS MANIPULATIONS- UND ARCHIV-WESEN.

§. 4.

Die Manipulation im Kanzleigeschäfte wird durch das betreffende Amt im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten besorgt.

Die einlaufenden Documente, Aufnahmen und Pläne jedoch, sowie die anzuschaffenden Werke und Zeichnungen sind im Ministerial-Bauarchive aufzubewahren, woselbst für diese Gegenstände unter der persönlichen Einwirkung des Archivars eine eigene Abtheilung mit besonderen Registern zu gründen und zu erhalten ist.

B. DER WIRKUNGSKREIS DER COMMISSION.

DIE ERHEBUNG UND CLASSIFICIRUNG DER BESTEHENDEN BAUDENKMALE.

§. 5.

Sowohl durch eigenes Wirken als durch Vermittlung ihrer Organe wird die Central-Commission eine genaue Erhebung aller vorhandenen historischen Baudenkmale vornehmen und Verzeichnisse darüber anlegen.

§. 6.

Die Resultate dieser Erhebungen führen zunächst auf die Beurtheilung des geschichtlichen und künstlerischen Werthes der Denkmale, auf die Classificirung derselben in minder wichtige, und in solche, an deren Erhaltung dem Vaterlande besonders gelegen sein muss, und auf die Bearbeitung eines Gesammtbildes einer monumentalen oder archäologischen Statistik, um den Reichthum an den verschiedenen Kunstdenkmalen im ganzen Reiche mit Leichtigkeit übersehen zu können.

Zur Erleichterung dieser Zusammenstellung sorgt die Central-Commission dafür, dass in der Aufnahme und Beschreibung der historischen Baudenkmale gleichförmig vorgegangen werde, und veranlasst die Abfassung und Veröffentlichung populärer, mit Zeichnungen erläuterter Belehrungen, in welchen die charakteristischen Merkmale der historischen Baudenkmale und ihrer Bauperioden so fasslich dargestellt sind, um dadurch auch in dem Fache minder bewanderte Personen zur Vornahme der nöthigen Erhebungen zu befähigen.

DIE ERHALTUNG DER DENKMALE.

§. 7.

Zur Erhaltung der Baudenkmale gehört insbesondere die Beseitigung aller den Verfall oder die Zerstörung herbeiführenden Umstände.

Bei Neubauten, Eisenbahnanlagen, neuen Strassenzügen etc. wird die Central-Commission auf die Sicherung der Denkmale möglichste Rücksicht nehmen, wesshalb bei Projecten, sobald der Bestand eines Denkmales dabei in Frage kommt, die Central-Commission zur Begutachtung zu berufen ist, oder ihre Berufung zu beanspruchen hat.

Die Central-Commission wird auf eine Versetzung jener Baudenkmale Bedacht zu nehmen haben, deren Beseitigung unausweichlich ist, — bei der Unthunlichkeit einer Uebersetzung

wird sie aber wenigstens das Andenken an den Bestand durch eine genaue Aufnahme desselben in ihrem Archive wahren.

DIE RESTAURATION DER DENKMALE.

§. 8.

Aus den zeitweisen Erhebungen des historischen Werthes und des Bauzustandes der Denkmale, sowie aus den von den Conservatoren eingelaufenen Anträgen, ergeben sich die nöthigen Arbeiten, über deren planmässige Vornahme die Central-Commission (nach §. 16) dem Ministerium jährlich einen Vorschlag, bei Gelegenheit des mit Ende eines jeden Verwaltungsjahres einzusendenden Jahresberichtes einzureichen hat.

Alle Projecte für die Ausführung von Restaurations-Arbeiten sind durch die Central-Commission, wenn sie darum angegangen wird, zu begutachten.

In solchen Fällen, wo Ergänzungen eine gediegene künstlerische Durchführung unbedingt erheischen, hat die Central-Commission die dahin abzielenden Anträge zu stellen.

Stehen Denkmale, wie z. B. alte Kirchen, Klöster etc. in der Benützung des Staates, wenn auch in einer anderen, ihrer ursprünglichen Bestimmung fremden Widmung, so ist auch bei hier vorzunehmenden bedeutenderen Reparaturen durch die Central-Commission dahin zu wirken, dass diese Restaurations-Arbeiten im richtigen Verständnisse des bestehenden Baustyles und ohne Beseitigung oder Zerstörung wesentlicher, den historischen oder Kunstwerth bedingender Baubestandtheile ausgeführt werden.

DAS AUFDECKEN BISHER UNBEKANNTER DENKMALE.

§. 9.

Bei dem Aufsuchen oder der zufälligen Aufdeckung bisher unbekannter Ueberreste alter Baudenkmale, Gräber, antiker Strassen u. s. w., ist den Zerstörungen oder Verschleppungen möglichst entgegen zu wirken.

Die gefundenen, von den Baudenkmalen gewissermassen unabhängigen, jedoch damit im geschichtlichen Zusammenhange stehenden Gegenstände, wie alte Münzen, Geräthe, Waffen, Verzierungen etc., sind nach Massgabe der dafür bestehenden Gesetze §§. 395 — 401 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches und der Hofkanzlei-Decrete vom 28. December 1818 (Allerh. Entschliessung vom 19. August und 23. December 1818), vom 15. Juni 1846 (Allerh. Entschliessung vom 31. März 1846) und 14. August 1846 zu behandeln, und dem k. k. Antiken-Cabinete im Wege der Central-Commission in Betreff der Erwerbung sammt allen darauf Einfluss nehmenden Umständen anzuzeigen.

Auf den zufälligen Finder solcher, für das Studium des Alterthums und die ehemaligen Ortsverhältnisse oft höchst bedeutungsvollen Gegenstände ist durch die Organe der Central-Commission dahin zu wirken, dass diese Gegenstände weder unbeachtet gelassen, noch verschleudert werden.

C. DIE ORGANE UND GESCHÄFTLICHEN BERÜHRUNGEN.

DIE CONSERVATOREN.

§. 10.

Die Hauptorgane der Central-Commission sind die Conservatoren, welche die Zwecke der Commission innerhalb des ihnen zugewiesenen Bezirkes zu fördern haben.

Sie werden aus den Freunden der Kunst und Archäologie gewählt.

Ihre Ernennung erfolgt über Vorschlag der Central-Commission durch das Ministerium.

Es wird denselben für die Thätigkeit ein Bezirk vorgezeichnet, dergestalt, dass das ganze Gebiet der Monarchie in solche zusammenhängende Bezirke getheilt ist.

In der Ausdehnung umfassen diese Bezirke einzelne Ortsabtheilungen, Oerter, Kreise oder auch Kronländer, je nach der Wichtigkeit des Bezirkes in baukünstlerischer Hinsicht und nach dem Vorhandensein geeigneter Personen für die Auswahl.

Die Grösse der Bezirke kann geändert werden, nach Massgabe der Conservatoren.

Die Obliegenheiten und Befugnisse der Conservatoren werden durch beiliegende Instruction festgestellt.

DIE PRIVATVEREINE.

§. 11.

Die Central-Commission hat mit allen für ähnliche oder verwandte Zwecke bestehenden Local- und Landesvereinen in geschäftliche Berührung zu treten, und an allen Orten, wo es wünschenswerth erscheint, auf die Gründung neuer Vereine ihren belebenden und aufmunternden Einfluss geltend zu machen.

Die Geschäftsverbindung mit den erwähnten Vereinen, so wie mit den Privaten erfolgt durch die Conservatoren, welch' letztere überhaupt als Vermittler zwischen denselben und der Central-Commission zu wirken, und die beiderseitigen Zwecke möglichst zu fördern haben, wobei die Thätigkeit der Einen, und die einflussreiche Autorität der Central-Commission den Vereinen wie den Conservatoren eine grössere Stütze verleiht.

CORRESPONDENTEN, AUSSENDUNG VON REISENDEN, HERANBILDUNG BEFÄHIGTER TECHNIKER.

§. 12.

Nach Mass des sich mehrenden Stoffes und des sich erweiternden Kreises der Verbindungen kann die Central-Commission auch künstlerisch und wissenschaftlich befähigte Individuen, welche sich den Ruf gründlicher Kenntnisse in der angegebenen Richtung erworben haben, zu Correspondenten ernennen.

Ferner kann dieselbe Individuen mit Sendungen zur Erforschung und Aufnahme von Baudenkmalen betrauen, insofern hierzu Geldmittel erforderlich sind, jedoch erst dann, wenn die bezüglichen Anträge und Auslagen die Genehmigung des Handelsministeriums erlangt haben.

Hierbei hat dieselbe thunlichst auf die weitere Ausbildung bauwissenschaftlich und künstlerisch gebildeter und auch sonst vorzüglich befähigter junger Leute für die Zwecke der Commission hinzuwirken.

GEISTLICHKEIT, LEHRKÖRPER, GEMEINDEVERTRETER.

§. 13.

Der Central-Commission liegt es ob, sich auf eine geeignete Weise mit dem Clerus in Verbindung zu setzen, um den bei dessen Mitgliedern von Alters her bewährten Kunstsinn wach zu erhalten und zu beleben, und sie für die Erreichung der Zwecke der Central-Commission in erster Reihe in Anspruch zu nehmen; da gerade sie es sind, welche die erste Gelegenheit haben, in den vielen Kirchen und Klöstern kunstwidrige Renovationen und Bauführungen entfernt zu halten; da ferner die meisten historisch, wie künstlerisch hervor-

ragenden Gegenstände ihrer Obsorge anvertraut sind, und sich auch am längsten in den ihrer Aufsicht unterstehenden Gebäuden erhalten haben.

Eine gleiche Obsorge hat die Central-Commission auf die Verbindung mit dem Lehrkörper und den Gemeinde-Vorständen zu lenken, um auch deren Interesse für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale zu gewinnen.

BAUBEHÖRDEN.

§. 14.

Die Baubehörden sind ebenfalls berufen, die Central-Commission und deren Organe in ihrem Wirken zu unterstützen; ihre Mitwirkung wird namentlich dort sehr erwünscht sein, wo noch kein Conservator für das Kronland ernannt ist, oder wo sein Bezirk so weit ausgedehnt ist, dass er zur Erfüllung seiner Obliegenheit der sachkundigen Beihilfe bedarf.

Die beiliegende vom Handelsministerium für die Baubehörden erlassene Instruction regelt deren, zu diesem Zwecke in Anspruch genommene Thätigkeit.

BERICHTERSTATTUNG UND VERÖFFENTLICHUNG.

JAHRESBERICHT, RESTAURATIONS-ANTRÄGE, DRUCKSCHRIFTEN.

§. 15.

Die Central-Commission hat dem Ministerium am Schlusse eines jeden Verwaltungsjahres einen Jahresbericht der Leistungen und eine planmässige Angabe der vorzunehmenden Restaurations-Arbeiten zu unterlegen.

Die erzielten Resultate der historischen Forschungen und sonstigen Erhebungen sind durch den Druck zu veröffentlichen.

Die Central-Commission hat eine Statistik der vaterländischen Baudenkmale zu veranlassen, und auf deren Herausgabe zu wirken.

Populäre Anleitungen für Pfarrer, Gemeinden etc., um die Erhaltung der unter ihrer Aufsicht stehenden Denkmale zu sichern, und die Betreffenden über den Werth der in ihrem Bereiche befindlichen Kunstschätze aufzuklären, sind von der Central-Commission anzuregen und zeitweise gemeinfassliche Belehrungen durch schriftliche Aufsätze zu veranlassen, um den Kunstsinn auch unter der Bevölkerung zu wecken.

Alle durch die Commmission erfliessenden Belehrungen über die Schonung und Erhaltung der Denkmale sind in die Landeszeitungen einzuschalten.

D. BEISCHAFFUNG DER MITTEL.

§. 16.

Die Mittel für die Druckarbeiten, für die Anschaffung von Zeichnungen, Büchern etc., für die Aussendung von Reisenden und für vorzunehmende Ausgrabungen und dergleichen werden über Antrag der Commission von Fall zu Fall bei dem Handelsministerium angesucht.

Unmittelbare Geldbeiträge für die Erhaltung der Baudenkmale von Seite des Staates können nur auf Grundlage einer Allerhöchsten Genehmigung angesprochen werden.

Die Kosten der Reparaturen von Gebäuden haben die Eigenthümer zu tragen, oder sind von Privatvereinen, wo solche bestehen und sich dazu bereit erklären, aufzubringen.

Bei öffentlichen Baudenkmalen, bei welchen die nöthigen in Rede stehenden Erhaltungsarbeiten nach den Belehrungen nicht schon in den periodischen Restaurations- oder Adaptirungs-Anträgen enthalten sind, wird das Ministerium, in dessen Ressort die Erhaltung des betreffenden Objectes gehört, in Anspruch zu nehmen sein.

Die von der Commission für die Restaurations-Arbeiten an Baudenkmalen nöthig erkannte technische Beihilfe ist bei dem Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten nachzusuchen.

III.

WIRKUNGSKREIS

DER CONSERVATOREN FÜR DIE ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

GENEHMIGT MIT DEM ERLASSE SEINER EXCELLENZ DES HERRN

HANDELSMINISTERS FREIHERRN V. BAUMGARTNER

VOM XXIV. JUNI MDCCCLIII. ZAHL 1256-HM.

ENTSTEHUNG DES AMTES.

§. 1.

Damit für die Erhaltung der Baudenkmale im österreichischen Kaiserstaate in umfassender Weise Fürsorge getroffen werde, haben Seine k. k. Apostol. Majestät mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 31. December 1850 die Errichtung einer der Leitung des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten unterstehenden Central-Commission in Wien, so wie die Bestellung der Conservatoren in den Kronländern anzuordnen geruht.

Der Wirkungskreis der Conservatoren wird durch gegenwärtige Instruction festgestellt, welche von der Central-Commission entworfen und von dem gedachten hohen Ministerium unterm 24. Juni 1853, Z. 1256-HM., genehmigt wurde.

BESCHAFFENHEIT, UMFANG UND UNTERORDNUNG.

§. 2.

Die Conservatoren werden über Antrag der Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale von dem Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten ernannt, und verwalten ihr Amt als ein Ehrenamt unentgeltlich.

Sie sind der Central-Commission unmittelbar untergeordnet. Es wird ihnen zur Ausübung ihres Berufes ein bestimmt abgegränzter Bezirk angewiesen.

ATTRIBUTE IM ALLGEMEINEN.

§. 3.

Die Conservatoren bilden die Organe, durch deren Vermittlung die Central-Commission ihre Wirksamkeit über den Umfang des gesammten Kaiserstaates erstreckt. Alle diejenigen

Attribute, welche der Central-Commission zum Zwecke der Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in der Gesammtmonarchie überhaupt zukommen, übergehen für den speciell angewiesenen Bezirk auf den Conservator innerhalb derjenigen Gränzen, welche in der gegenwärtigen Instruction näher bezeichnet sind.

OBLIEGENHEITEN.

§. 4.

Durch die Uebernahme dieses Ehrenamtes legt der Conservator sich die Verpflichtung auf, eine möglichst genaue Kenntniss aller in seinem Bezirke vorfindigen Baudenkmale und ihrer Beschaffenheit zu erwerben.

Er wird sich ferner in die Kenntniss alles desjenigen Materiales zu setzen haben, welches über die vorhandenen Baudenkmale eine geschichtliche Erklärung zu bieten im Stande ist.

Er wird sich nicht bloss mit der Kenntnissnahme der Existenz jener historischen Baudenkmale begnügen, sondern nimmt auch die weitere Obliegenheit auf sich, sie nach seinen Kräften vor der Zerstörung zu schützen oder den Schutz für sie hervorzurufen. Er wird überhaupt seine Wirksamkeit und sein Bestreben dahin zu richten haben, dass die Liebe für die Erhaltung jener Schätze der Vorzeit durch Belehrung und insbesondere durch Verbreitung der Kenntniss ihres historischen oder ihres Kunstwerthes stets in weiteren Kreisen seines Bezirkes angeregt und wach erhalten werde.

§. 5.

Der Conservator übernimmt die Verpflichtung, ein Verzeichniss aller in seinem Bezirke befindlichen Baudenkmale, welche ein kunstgeschichtliches oder anderes wissenschaftliches Interesse an sich tragen, anzulegen und fortzuführen.

Diese Verzeichnisse müssen der Gleichförmigkeit wegen nach dem festgestellten, im Anhange angeschlossenen Formulare verfasst und ausgefüllt werden. Wo dies anfänglich nicht möglich ist, hat der Conservator nach Massgabe seiner Forschungen für die Ausfüllung aller Rubriken des Formulares die stete Sorge zu tragen.

Auch wenn bei einem dem äusseren Erscheinen nach minder augenfälligen Bauwerke, Denksteine und dergleichen sich Volkssagen anknüpfen, Inschriften, plastische oder andere Ausstattungen damit in Verbindung stehen, deren Erhaltung aus dem Interesse für die Kunst oder für die geschichtliche Forschung wichtig erscheint, so sind auch solche Bauwerke mit Anführung dieser Momente in jenes Verzeichniss aufzunehmen.

Zur Vervollständigung dieses Verzeichnisses hat der Conservator von den vorhandenen Baudenkmalen getreue Abbildungen zu sammeln, und wo solche nicht bestehen, durch seine Vermittlung dieselben hervorzurufen. Ingleichen hat der Conservator über die Eigenthums-Verhältnisse der historischen Baudenkmale erschöpfende Erhebungen zu pflegen, und überhaupt bei deren Beschreibung alles anzuführen, was zur vollständigen Kenntniss derselben nothwendig erscheint und die Einwirkung auf ihre Erhaltung erleichtern kann.

Der Conservator wird die Baudenkmale in der Richtung zu classificiren haben, in wieferne dieselben todte Baudenkmale sind, oder zur Erhaltung derselben Conservirungs-Arbeiten dringend oder wünschenswerth erscheinen.

Von den gedachten Verzeichnissen und Beschreibungen hat der Conservator eine Abschrift der Central-Commission in Wien einzusenden und spätere Vervollständigungen dieser Verzeichnisse periodisch nachzutragen.

§. 6.

Dem Conservator liegt die Sorge für die Ueberwachung und die Vermittlung zur Erhaltung der Baudenkmale seines Bezirkes ob. In den meisten Fällen wird sich die Vermittlung des Conservators auf die Erhaltung der Baudenkmale durch Verhinderung vor deren ganzen oder theilweisen Zerstörung zu erstrecken haben.

Die Restaurationen der hierzu würdig erkannten Baudenkmale werden sich in der Regel auf die dauerhafte Erhaltung ihres dermaligen Bestandes, auf die Reinigung und die Befreiung von ihnen nicht angehörigen schädlichen Zuthaten oder Beiwerken beschränken. Sie werden sich auf die Herstellung oder Erhaltung der Eindeckung, Befestigung locker gewordener Bestandtheile, auf die Erneuerung des Bindemittels verwitterter Fugen durch Befestigung mit Mörtel oder andere Mittel, oder auf die Ergänzung solcher Theile ausdehnen, durch deren Mangel ein weiterer Verfall die Folge ist. Sie haben sich aber nicht auf die Ergänzung abgängiger, in den Charakter oder den Baustyl eingreifender Bestandtheile zu erstrecken, selbst wenn eine solche Ergänzung in dem Geiste der Ueberreste vorzunehmen beabsichtiget würde. Diese letzteren Restaurationen gehören zu den selteneren Fällen.

Wenn einem der Conservirung würdig befundenen Baudenkmale oder einzelnen Bestandtheilen desselben Verfall, Zerstörung oder eine, die historische oder künstlerische Bedeutsamkeit gefährdende Bauveränderung oder Restaurirung droht, liegt es in der Verpflichtung des Conservators, auf die Erhaltung desselben in seinem eigenthümlichen Charakter einzuwirken. Er hat daher vor Allem mit Beschleunigung und Eifer die Sistirung aller dasselbe gefährdenden Massregeln und die Entfernung der momentanen Gefahr anzustreben. Befindet sich das Baudenkmal im Privatbesitze, so hat er zu diesem Behufe sowohl des Eigenthümers, als das allgemeine Interesse nach Möglichkeit anzuregen, ersteren zur Erhaltung und Schonung des gefährdeten Denkmales zu bewegen, und demselben über die wünschenswerthe Art und Weise der Erhaltung mit seinem Rathe an die Hand zu gehen.

Untersteht das Baudenkmal einem der Verwaltungszweige des Staates, so hat der Conservator die schleunige Sistirung aller dasselbe bedrohenden Schritte, wenigstens bis zu dem Zeitpuncte, bis zu welchem die Erledigung seines an die Central-Commission zu erstattenden Berichtes herablangt, bei den betreffenden Behörden zu erwirken, die Erhaltung des Denkmales bei denselben motivirend anzutragen, und nöthigenfalls die Vermittlung des Statthalters oder Regierungs-Präsidenten des betreffenden Kronlandes in Anspruch zu nehmen.

Eventuell hat derselbe, wo immer seine Schritte erfolglos bleiben, die Einwirkung der Central-Commission in Wien anzusprechen.

Wenn die Restaurirung eines unter der Obsorge der Staatsverwaltung befindlichen Baudenkmales nöthig ist, hat der Conservator der Central-Commission hiervon die Anzeige zu machen, und die etwa durch Fachmänner oder mit Hilfe der Bauorgane zu Stande gekommenen Vorschläge, Pläne und Zeichnungen sammt dem ungefähren Kostenbetrage der Central-Commission zur Einsicht und zur Genehmigung zu unterbreiten, und unter Beachtung der für die Zwecke der Conservirung oben angedeuteten Gränzen im steten Einvernehmen mit derselben vorzugehen.

§. 7.

Bei Baudenkmalen, welche eine bestimmte Widmung haben, es mag dieselbe die ursprüngliche oder eine dem Gebäude fremde sein, und bei welchen entweder zum Zwecke einer besseren Benützung oder wegen des dauerhaften Bestandes Bau-Reparaturen oder neue

Zubauten vorfallen, hat der Conservator sich mit den betreffenden Eigenthümern, Corporationen oder Behörden in ein freundliches Einvernehmen zu dem Zwecke zu setzen, damit er über den Umfang der beabsichtigten baulichen Veränderung in eine genaue Kenntniss gelange und dann dahin wirken könne, dass nicht unnöthigerweise Baubestandtheile beseitiget oder verändert werden, welche in die Wesenheit zur Erkennung desselben als ein bestimmtes kunstgeschichtliches Baudenkmal eingreifen.

Bei solchen baulichen Veränderungen hat vielmehr der Conservator dahin zu wirken, dass die dem Baudenkmale anhaftenden charakteristischen Bestandstücke in den Kreis einer verständigen, conservativen Bau-Reparatur mit einbezogen werden, und er hat sein Augenmerk darauf zu richten, dass die kunstgeschichtlichen Momente, und was damit im Zusammenhange steht, möglichst in ihrer Wesenheit unverändert erhalten werden.

Insofern es nothwendig erscheint, hat der Conservator bei solchen Veranlassungen die Mitwirkung der Central-Commission in Wien anzusuchen.

§. 8.

Bei der Aufsuchung oder zufälligen Aufdeckung bisher unbekannter Ueberreste alter Baudenkmale, Gräber, antiker Strassen u. s. w. hat der Conservator nach Thunlichkeit Zerstörungen derselben entgegen zu wirken, oder Verschleppungen der einzelnen und getrennten Bestandtheile zu verhindern, und hierzu die Mitwirkung der Localbehörden in Anspruch zu nehmen. Die gefundenen, von dem Baudenkmale gewissermassen unabhängigen, jedoch damit im geschichtlichen Zusammenhange stehenden Gegenstände, wie alte Münzen, Geräthe, Waffen, Zierathen u. s. w., sind nach Massgabe der dafür bestehenden Gesetze, und zwar der mit Hofkanzlei-Decret vom 28. December 1818, Z. 30182, bekannt gegebenen Allerhöchsten Entschliessungen vom 19. August und 23. December 1818; der mit Hofkanzlei-Decret vom 15. Juni 1846, Z. 19704, kundgemachten Allerhöchsten Entschliessung vom 31. März 1846; des Hofkanzlei-Decretes vom 14. August 1846, Z. 23154, dann der §§. 395 — 401 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches — zu behandeln, in so weit letztere nicht durch die obigen Allerhöchsten Entschliessungen modificirt werden, und dem k. k. Antiken-Cabinete zur Acquisition im Wege der Central-Commission sammt allen sich darauf beziehenden Nebenumständen anzuzeigen. In soweit aber dieses von der Erwerbung absteht und im Kronlande Museen sich vorfinden, sind diese zur Erwerbung des Fundes aufzufordern. Der zufällige Finder ist aber diesen Andeutungen gemäss zu belehren und zu bestimmen, dass er solche für das Studium des Alterthums und für das Interesse des Fundortes höchst bedeutungsvolle Gegenstände weder unbeachtet lasse noch verschleudere.

Der Finder ist überdies zu belehren, dass er die gefundenen Gegenstände keineswegs unentgeltlich abzutreten habe, sondern ihm der wahre Werth von dem k. k. Antiken-Cabinete vergütet werden wird, welche Vergütung bei allen behaltenen Gegenständen wenigstens zehn Procent über den inneren Werth ausmacht, möglicherweise aber auch das Doppelte und Mehrfache desselben betragen kann.

Werden solche Aufdeckungen durch bauliche Anlagen des Staates gemacht, wie z. B. bei Grundgrabungen für Gebäude, bei Anlagen für Eisenbahnen oder neue Strassenzüge und dergleichen, so ist durch den Conservator auf die Bauleitungs-Organe im Geiste der für solche Fälle bereits bestehenden Vorschriften dahin zu wirken, dass die aufgefundenen, der Vorzeit angehörigen Gegenstände auf eine sichere Weise bis zu weiteren Verfügungen aufbewahrt

werden. Von dem Funde der zur Conservirung geeigneten Gegenstände ist der Central-Commission in Wien die Anzeige zu machen.

§. 9.

Der Conservator hat von allen in seinem Wirkungskreise liegenden Amtshandlungen an die Central-Commission periodisch Bericht zu erstatten, die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschungen derselben vorzulegen, und Anträge an dieselbe zu stellen behufs der Erreichung des in dieser Instruction vorgezeichneten Zweckes.

Bei diesen periodischen Berichten ist es dem Conservator unbenommen, die Central-Commission auch auf diejenigen Verfügungen aufmerksam zu machen und dieselben von seinem Standpuncte aus zu motiviren, welche der Förderung der ihr vorgestreckten Zwecke innerhalb seines Bezirkes besonders wirksam sein können; zugleich wird es ihm anheim gestellt, hierbei die etwa an die öffentlichen Behörden, Bau-Organe, Corporationen oder Gemeinden zu ertheilenden Instructionen in Vorschlag zu bringen. Er hat hierbei auch diejenigen Gegenstände aufzunehmen oder bei besonderen Anlässen der Central-Commission zur Kenntniss zu bringen, welche von einem allgemeinen Interesse sind und der Veröffentlichung durch die Central-Commission wichtig genug erscheinen, und dieselben mit vollständigen Beschreibungen und Abbildungen zu erklären.

BEFUGNISSE.

§. 10.

Der Conservator kann mit allen denjenigen Personen in eine nähere Verbindung und Correspondenz treten, von denen er in Folge ihrer bereits bekannten Thätigkeit eine rege Theilnahme für die Erforschung, Beschreibung oder Erhaltung der Baudenkmale zu erwarten berechtigt ist. Diese Verbindung dehnt sich auch auf die Landesbehörden, geistliche und weltliche Corporationen aus, zum Zwecke der Erlangung einer möglichst vollständigen Kenntniss aller vorhandenen Baudenkmale, und Erweckung der nöthigen Theilnahme und Vorliebe für ihre Erhaltung.

Passende Aufsätze in den öffentlichen Localblättern sind insbesondere dazu geeignet, die Aufmerksamkeit des Publicums auf die historischen und artistischen Ueberreste der Vorzeit in seinem Bezirke zu richten, die Mitwirkung fähiger Personen behufs der Verfassung der im §. 5 vorgezeichneten Verzeichnisse zu erlangen, und die Ueberwachung dieser Ueberreste zu sichern.

In letzterer Beziehung wird der Conservator sein Augenmerk auch auf diejenigen Personen zu lenken haben und diese der Central-Commission bezeichnen, denen er die zeitliche Ueberwachung von solchen Baudenkmalen empfehlen kann, die seinen eigenen Augen oder denen der öffentlichen Bau-Organe mehr entzogen sind, damit er von jeder an denselben eintretenden Veränderung zeitlich genug in Kenntniss gesetzt werde.

Da es sehr wichtig ist, von allen der Erhaltung würdigen historischen Denkmalen auch getreue Abbildungen zu erhalten und zu sammeln, so hat der Conservator darauf hinzuwirken, dass sich geeignete Talente mit der Abbildung solcher Baudenkmale und ihrem Detail befassen, welche Abbildungen nach Zulass der Umstände veröffentlicht werden können.

Es wird auch ein wichtiges Augenmerk des Conservators bilden, sich von den etwa vorhandenen Zeichnungen merkwürdiger Baudenkmale Exemplare oder getreue Copien zu verschaffen, oder mindestens von dem Vorhandensein derselben Kenntniss und Vormerkung zu nehmen.

§. 11.

Der Conservator unterhält die Vermittlung der Central-Commission mit den Local- und Landes-Vereinen für ähnliche Bestrebungen. Er tritt, wenn solche sich bereits gebildet haben, mit denselben in freundliche Beziehungen, und wirkt nach Kräften auf die Gründung und Organisation eines solchen Vereines, wo derselbe Erspriessliches leisten kann, ein. Er wird sich in steter Verbindung mit solchen Vereinen erhalten, und dort wo ein solcher die Einwirkung der Central-Commission zur Erreichung seiner Zwecke für nothwendig erkennt, die Wünsche jener Vereine zur Kenntniss der Central-Commission zu bringen haben.

Besonders dürfte es zunächst die Bestimmung der Local- und Landes-Vereine sein, den Sinn und die Achtung für die zunächst liegenden, mit der Landesgeschichte im innigen Zusammenhange stehenden Ueberreste der Vorzeit in ihren Kreisen anzuregen, damit sich künstlerische und wissenschaftliche Kräfte denselben anschliessen, um mit ihrer Beihilfe Abbildungen und Beschreibungen ihrer Baudenkmale in weiteren Kreisen zu veröffentlichen.

Dem Conservator liegt es ob, sowohl diesen Vereinen als überhaupt solchen Bestrebungen einzelner Personen fördernd an die Hand zu gehen, und im Falle die Unterstützung der Central-Commission wünschenswerth erscheint, dieselbe zu ermitteln.

§. 12.

Alle Baubehörden des Staates sind angewiesen, den Conservatoren bei ihren Erhebungen, Aufnahmen und bei der Verfassung von Conservations-Elaboraten an die Hand zu gehen.

Der Conservator kann sich zu dem Ende mit diesen Organen in das Einvernehmen setzen, und hat sich entweder an den Vorstand der Landesbaudirection oder unmittelbar an die ihm von der Landesbaudirection bezeichneten Organe seines Bezirkes zu wenden.

In besonderen Fällen, wo die technischen oder künstlerischen Kräfte seines Bezirkes nicht ausreichen, wird sich der Conservator an die Central-Commission zu wenden haben.

§. 13.

Der Conservator hat in allen Fällen, in welchen er den Schutz oder die Unterstützung der öffentlichen Behörden in Ausübung seiner Berufspflichten anzusprechen in der Lage ist, und die Bezirks-Obrigkeiten diesen Schutz für sich nicht gewähren können, denselben bei dem Statthalter des Kronlandes oder dem Präsidenten der politischen Landesregierung anzusuchen.

Dies hat auch dann zu geschehen, wenn er wahrnimmt, dass den Vorschriften bezüglich der archäologischen Funde in Gemässheit der Allerhöchsten Entschliessung vom 31. März 1846 nicht die entsprechende Folge geleistet wird.

In dringenden Fällen hat der Conservator das Recht, die Einstellung einer beabsichtigten ganzen oder theilweisen Zerstörung eines unter der schützenden Aufsicht des Staates stehenden Baudenkmales unmittelbar bei den politischen Localbehörden zu veranlassen, wenn zugleich dabei Gefahr am Verzuge eintritt. Er hat hiervon gleichzeitig die begründete Anzeige an den Statthalter oder Landes-Präsidenten und eine gleiche an die Central-Commission in Wien einzusenden, damit die Letztere sogleich die geeignete Verfügung treffen könne.

§. 14.

Bei diesen und ähnlichen in seinem Berufe gelegenen Correspondenzen hat der Conservator sich eines eigenen Amtssiegels zu bedienen, welche Correspondenzen mit der k. k. Central-Commission, den Landesbehörden und gesetzlichen Vereinen die amtliche Porto-Freiheit innerhalb des Kaiserstaates geniessen.

§. 15.

Wiewohl die Conservatoren, als mit Ehrenämtern bekleidet, ihre Dienste unentgeltlich leisten, so werden die baren Auslagen, welche ihnen durch die Ausübung ihrer Obliegenheiten und der ihnen speciell ertheilten Aufträge in besonderen Fällen erwachsen, im Wege der Central-Commission vergütet, jedoch haben dieselben bei Vorlage der Rechnung stets die in den einzelnen Fällen erhaltenen Bewilligungen der Central-Commission beizubringen.

Eine nähere Regelung dieser Verhältnisse durch die Central-Commission wird erst nach gemachter Erfahrung festgestellt werden können.

AEUSSERE BEZIEHUNGEN.

§. 16.

Von der Amtswirksamkeit der Conservatoren innerhalb der ihnen in dieser Instruction vorgezeichneten Gränzen werden die k. k. Statthalter und Landes-Präsidenten der Kronländer und durch dieselben alle ihnen unterstehenden Landesbehörden und Aemter verständigt.

KÜNFTIGE ENTWICKELUNG.

§. 17.

Modificationen des vorstehenden Wirkungskreises, sowie die Feststellung solcher Bestimmungen, welche sich erst im Verlaufe der Zeit bezüglich der Amtsthätigkeit der Conservatoren als nothwendig zeigen, bleiben künftigen Verfügungen vorbehalten.

ANHANG ZUM WIRKUNGSKREISE DER CONSERVATOREN.

HOFKANZLEI-VERORDNUNG VOM V. MÄRZ MDCCCXII, Z. $\frac{2665}{305}$.

AN SÄMMTLICHE LÄNDERSTELLEN.

Vermöge der unterm 24. Februar und 2. November 1776, dann 14. Februar 1782 erflossenen Verordnungen, besteht ohnehin die ausdrückliche Vorschrift, dass die von Zeit zu Zeit aufgefunden werdenden alten Münzen, von welcher Materie sie sein mögen, jedesmal hierher eingesendet werden sollen, um dergleichen Münzen, wenn sie noch nicht in dem k. k. Münz-Cabinete befindlich sind, gegen die Vergütung des innerlichen Werthes an dasselbe abgeben zu können. Da sich jedoch mehrfältige Fälle ergeben, wo auch ausser diesen alten Münzen noch andere Alterthümer und Denkmale aufgefunden werden, welche zur Aufstellung in dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete geeignet sind, so wird demselben (derselben) hiermit aufgetragen, das Erforderliche zu verfügen und sich bei jeder Gelegenheit gegenwärtig zu halten, damit nicht nur in Gemässheit der obgedachten Vorschriften noch fortan alle alten Münzen und Medaillen, sie mögen in Gold, Silber oder Kupfer bestehen, sondern in Zukunft auch alle andern aufgefunden werdenden derlei Alterthümer und Denkmale auf gleiche Art hierher eingesendet werden. Als solche müssen vorzüglich folgende angesehen werden, nämlich:

1. Statuen, Brustbilder und Köpfe aus Erz oder Stein.
2. Kleinere Figuren und sogenannte Götzenbilder von edlen oder unedlen Metallen, Steinen oder von Thon.
3. Waffen, Gefässe, Lampen und Geräthe von Erz oder anderen Stoffen.
4. Erhabene oder tiefgeschnittene Steine.

5. Steine mit halb erhabener Arbeit (Bas-reliefs).
6. Steine mit blossen Aufschriften und Grabmäler.

Sollte es sich jedoch ergeben, dass eine Steinschrift oder Grabmal von bedeutender Grösse und Schwere aufgefunden würde, so ist vor derselben Einsendung ungesäumt eine vorläufige Anzeige mit einer kurzen Beschreibung oder Copie (Zeichnung) davon vorzulegen, um hier den literarischen oder artistischen Werth derselben beurtheilen zu können. Für die also eingesendet werdenden Alterthümer und Denkmale wird jederzeit nach der billigsten Schätzung und nach Mass des höheren oder niederen Grades ihrer Seltenheit der Werth ersetzt werden.

HOFKANZLEI-DECRET VOM XXVIII. DECEMBER MDCCCXVIII, Z. $\frac{30182}{2764}$.

AN SÄMMTLICHE LÄNDERSTELLEN MIT AUSNAHME VON MAILAND, VENEDIG UND ZARA.

In Folge Allerhöchster Entschliessung vom 19. August und 23. December [1]) wird dem Gubernium (der Regierung) aufgetragen, über die Ausfuhr und den Verkehr mit Kunstwerken und Seltenheiten folgende Bestimmungen zur genauen Nachachtung allgemein kund zu machen:

1. Es ist von nun an in dem ganzen Umfange der Monarchie verboten: Gemälde, Statuen, Antiken, Münz- und Kupferstich-Sammlungen, seltene Manuscripte, Codex und erste Drucke, überhaupt solche Kunst- und Literatur-Gegenstände auszuführen, welche zum Ruhme und zur Zierde des Staates beitragen, und durch deren Veräusserung in der Masse der übrigen, in der Monarchie vorhandenen Gegenstände der Art eine schwer zu ersetzende Lücke und ein wesentlicher Verlust entstehen würde.

2. Ein Versuch der Ausschwärzung solcher Kunstschätze wird mit der Confiscation des auszuführenden Gegenstandes, und eine wirklich stattgehabte Ausfuhr mit Erlegung des doppelten Werthbetrages des ausser Land gebrachten Kunstwerkes bestraft.

3. Da es nie in der Absicht der Staatsverwaltung liegen kann, lebende Künstler in ihrem rechtmässigen Erwerbe zu beschränken, ihnen die Mittel zu höherem Verdienste und Gewinne zu benehmen, und dem Kunstfleisse auf irgend eine Weise Fesseln anzulegen, so versteht es sich von selbst, dass diese beschränkenden Verfügungen sich keineswegs auf Werke lebender Meister erstrecken dürfen.

4. Um den Besitzern der mehrgedachten Gegenstände ein hinlängliches Feld offen zu lassen, mit ihrem Eigenthume zu verfügen, wird der freie Verkehr im Innern der Monarchie, und daher auch der Verkauf und die Ausfuhr derselben aus einer Provinz in die andere frei und ungehindert gestattet.

5. Die Entscheidung der Frage, ob ein oder der andere Kunst- und Literatur-Gegenstand unter die Zahl derjenigen zu rechnen sei, deren Ausfuhr verboten ist, steht der Landesstelle nach Einholung des Gutachtens derjenigen Akademie der bildenden Künste oder Bibliotheks-Direction zu, deren Wirkungskreis sich auf jene Provinz erstreckt.

6. Die früheren Verordnungen über diesen Gegenstand sind aufgehoben.

HOFKANZLEI-DECRET VOM XV. JUNI MDCCCXLVI, Z. $\frac{19704}{834}$.

AN SÄMMTLICHE LÄNDERSTELLEN.

Um den Schwierigkeiten zu begegnen, welche sich der Erfahrung zu Folge bei Anwendung der bestehenden Vorschriften über die Behandlung archäologischer Funde ergaben, sowie

---

[1]) In der Urschrift steht irrthümlich: 19. September und 23. vorigen Monats d. J.

in der Absicht, die Bekanntwerdung und Erhaltung numismatischer und anderer antiquarischer Funde im Interesse der Kunst und Wissenschaft zu befördern, haben Seine k. k. Apostolische Majestät nach Inhalt einer an die k. k. Hofcommission in Justiz-Gesetzsachen erlassenen, und von da hierher mitgetheilten Allerhöchsten Entschliessung vom 31. März 1846 die nachstehenden Bestimmungen anzuordnen geruht:

1. Hinsichtlich des Schatzes überhaupt, somit auch hinsichtlich archäologischer Funde, wird das Dritttheil, welches nach §. 399 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches für das Staatsvermögen vorbehalten ist, von nun an aufgehoben; der Schatz ist daher ohne Abzug dieses Drittels zwischen dem Finder und dem Eigenthümer des Grundes zu gleichen Theilen, und bei getheiltem Eigenthume des Grundes ist der auf den Eigenthümer des Grundes fallende Theil zwischen dem Ober- und Nutzungseigenthümer zu theilen.

2. Die Bestimmungen der §§. 395, 396, 397 und 400 des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches bleiben zwar auch hinsichtlich des Schatzes und archäologischer Funde in Kraft; es hat aber von den, durch die bisherigen Vorschriften angeordneten Einsendungen solcher für die Wissenschaft wichtiger Gegenstände an öffentliche Sammlungen, und von einem Vorkaufsrechte derselben abzukommen.

3. Den politischen Behörden liegt es ob, von Funden numismatischer und archäologischer Gegenstände, welche für die Wissenschaft oder Kunst von Wichtigkeit sein können, die Anzeige an die politische Landesstelle zu erstatten, damit diese die Verständigung der für solche Gegenstände bestehenden öffentlichen Anstalten oder Vereine einleite.

4. Durch das gegenwärtige Gesetz wird an den Vorschriften hinsichtlich der Ausfuhr von Kunstgegenständen und insbesondere hinsichtlich der durch das Hofdecret vom 28. December kund gemachten Allerhöchsten Entschliessungen vom 19. August[1]) und 23. December 1818 nichts geändert.

Von dieser Allerhöchsten Entschliessung wird die Landesstelle zur Darnachachtung und entsprechenden Kundmachungs-Veranlassung in die Kenntniss gesetzt.

HOFKANZLEI-DECRET VOM XIV. AUGUST MDCCCXLVI, Z. $\frac{23154}{1275}$.

AN SÄMMTLICHE LÄNDERSTELLEN.

Im Anhange zu dem h. o. Decrete vom 15. Juni l. J., Z. 19704-834, womit der Landesstelle die Allerhöchste Vorschrift über die Behandlung archäologischer Funde bekannt gegeben wurde, wird dieselbe über einen vom k. k. Oberstkämmereramte im Interesse des hiesigen k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes geäusserten Wunsch angewiesen, die vorkommenden gedachten Funde möglichst zu überwachen, über die wichtigeren die Anzeige an das erwähnte k. k. Cabinet gelangen zu lassen, und die Finder — in soweit es ohne Zwang thunlich ist — zur Einsendung besonders interessanter und leicht transportabler Stücke zu vermögen.

---

[1]) In dem Urtexte steht irrthümlich: 19. September.

RUBRIKEN DES FORMULARES.

Kronland:

1. Benennung des Baudenkmales und sein Standort.	
2. Zeit der Erbauung, Name des Erbauers u. s. w.	
3. Zeit der Abänderungen, Zuthaten und Erneuerungen.	
4. Ursprünglicher Zweck, Bau-Materiale und Styl des Baudenkmales.	
5. Ausdehnung und Dimensionen desselben.	
6. Inschriften u. dgl., welche an demselben vorfindig sind.	
7. Jetzige Widmung des Denkmales, dessen Benützer oder bisheriger Erhalter.	
8. Werth des Baudenkmales entweder vom baulichen oder historischen Standpuncte.	
9. Bestehen Abbildungen und Beschreibungen? Welche Urkunden oder Quellen geben näheren Aufschluss?	
10. Jetziger Zustand, und ob die Erhaltung des dermaligen Zustandes gesichert ist.	
11. Classification in Beziehung auf die Würdigkeit der Erhaltung.	

IV.

INSTRUCTION

FÜR DIE CORRESPONDENTEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION FÜR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

ERLASSEN VON DER K. K. CENTRAL-COMMISSION UNTERM XXII. NOVEMBER MDCCCLIV. ZAHL 159.

Die mit Allerhöchster Genehmigung Seiner k. k. Apostolischen Majestät niedergesetzte Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale hat innerhalb des weiten Umfanges des Kaiserreiches eine eben so schwierige als belangreiche Aufgabe zu erfüllen, wenn sie dem Zwecke ihrer Gründung entsprechen soll. Ihr zur Seite stehen die Conservatoren, welche zunächst in den einzelnen Kronländern die Interessen der Central-Commission zu wahren, und die Aufträge derselben hinsichtlich der Erhaltung der Baudenkmale zu vollziehen haben. Bei der Mannigfaltigkeit der in den verschiedenen Landestheilen vorhandenen Baudenkmale, und bei der noch wenig verbreiteten Kenntniss ihres Bestandes gewahrt jedoch die Central-Commission das Bedürfniss, die Unterstützung von Vaterlandsfreunden, denen das Bekanntwerden der in ihrer Umgebung befindlichen Kunstschätze und die Bewahrung derselben vor drohendem Verfalle oder vor der Verschleppung am Herzen liegt, für den Zweck der eigenen Wirksamkeit in Anspruch zu nehmen.

Die Correspondenten sind die Organe, an welche sich sowohl die Central-Commission unmittelbar als auch der bezügliche Conservator wendet, um Auskünfte über vorhandene Baudenkmale oder andere auf die Erfüllung der Aufgabe der Central-Commission bezugnehmende Verhältnisse zu erhalten. Der Correspondent ist auch berechtiget, ohne Aufforderung alle jene Wahrnehmungen, welche sich ihm in Bezug auf die Erhaltung von Baudenkmalen darbieten, so wie die Anträge hinsichtlich ihrer Erhaltung oder Beiträge zur Kenntniss des Bestandes derselben, an den Conservator, oder selbst auch an die Central-Commission unmittelbar mitzutheilen, und es wird namentlich die Kenntniss der Baudenkmale wesentlich gefördert werden, wenn die Correspondenten es sich angelegen sein lassen, das Ihnen hierüber Bekannte an den Conservator mitzutheilen.

V.

INSTRUCTION

FÜR DIE K. K. BAUBEAMTEN BEZÜGLICH DER ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

GENEHMIGT MIT DEM ERLASSE SEINER EXCELLENZ DES HERRN

HANDELSMINISTERS FREIHERRN V. BAUMGARTNER

VOM XXIV. JUNI MDCCCLIII. ZAHL 1256-HM.

WELCHE GEGENSTÄNDE ALS BAUDENKMALE UND ARCHÄOLOGISCHE FUNDE ANZUSEHEN SIND.

§. 1.

Mit der Benennung Baudenkmal werden alle Gebäude oder einzelnen Theile früherer Bauführungen bezeichnet, die sich, ohne Zerstörung oder wesentlicher Veränderung, von ihrem ursprünglichen Standorte nicht versetzen lassen, und an welche sich entweder merkwürdige historische Erinnerungen knüpfen, oder welche an sich einen Kunstwerth besitzen.

Sie unterscheiden sich dadurch von den archäologischen Funden, dass letztere ausschliesslich nur alterthümliche Gegenstände betreffen, und, ohne Nachtheil für ihren Bestand oder Werth, in Sammlungen übertragen werden können.

DIE ERHALTUNG DER BAUDENKMALE IST DER UEBERWACHUNG EINER EIGENEN, ZUM RESSORT DES HANDELS-MINISTERIUMS GEHÖRIGEN CENTRAL-COMMISSION UND DEN IHR BEIGEGEBENEN CONSERVATOREN ZUGEWIESEN.

§. 2.

Seine k. k. Majestät haben durch die Allerhöchste Entschliessung vom 31. December 1850 die Baudenkmale unter die Obsorge der Staatsverwaltung gestellt, und zur Durchführung der geeigneten Massregeln die Errichtung einer Central-Commission in Wien, und die Aufstellung von Conservatoren in den Kronländern anzuordnen geruht. Die Central-Commission überwacht und leitet die Verhandlungen und Arbeiten zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale im ganzen Kaiserstaate; ihr sind die Conservatoren unmittelbar untergeordnet, und es übergehen auf dieselben die Functionen der Central-Commission innerhalb des ihnen zugewiesenen Bezirkes. Ausserdem sind noch insbesondere die Baubeamten des Staates verpflichtet, für die Baudenkmale erforderlichen Falles in der Art Sorge zu tragen, wie dies in dem Wirkungskreise der Conservatoren in den §§. 4 — 8 näher bezeichnet ist, und, in so weit dies

ohne Abbruch für ihre ordentlichen Amtsgeschäfte möglich ist, haben sie sich allen Arbeiten zu unterziehen, welche zur Erreichung des der Central-Commission vorgesteckten Zweckes führen.

DER WIRKUNGSKREIS DER CONSERVATOREN UEBERGEHT IN BESONDEREN FÄLLEN AUF DEN BEZIRKS-INGENIEUR.

§. 3.

Nachdem die beabsichtigten Conservatoren nicht über alle Kronländer und deren sämmtliche Bezirke gleichmässig vertheilt sein können, so haben dort, wo noch keine Conservatoren bestehen, oder wo denselben zeitweilig bis zur Bestellung einer grösseren Anzahl von Conservatoren, ein so umfassendes Gebiet zugewiesen ist, dass sie in dem entfernteren Umkreise ihre Obliegenheiten nur zum Theile erfüllen können, die Baubeamten, namentlich die Bezirks-Ingénieure, die Conservatoren in ihrem Wirken zu unterstützen, oder deren Obliegenheiten zeitweise zu übernehmen, zu welchem Zwecke jedem Bezirksbauamte Ein Exemplar des Wirkungskreises der Conservatoren mitgetheilt wird. Die nähere Anregung werden in den einzelnen Fällen die Baubeamten durch die Conservatoren, oder wo diese gänzlich mangeln, von der Central-Commission erhalten.

VERZEICHNUNG DER BAUDENKMALE.

§. 4.

Abgesehen von den speciellen Fällen, in welchen die Baubeamten zur näheren Mitwirkung für die Zwecke der Central-Commission beigezogen werden, haben die Bezirks-Ingenieure auf Grund der gesammelten Erfahrungen und Localkenntnisse ein Verzeichniss aller Baudenkmale jedes Baubezirkes nach dem beigedruckten Formulare anzulegen, und die Rubriken sind, so viel thunlich, getreu auszufüllen. Diese Verzeichnisse hat die Bau-Direction jedes Kronlandes zu sammeln, und in dem vorschriftsmässigen Wege mit ihren Erläuterungen oder Bemerkungen der k. k. Central-Commission einzusenden.

ARBEITSLEISTUNGEN DER K. K. BAUBEAMTEN.

§. 5.

Zum Zwecke der Würdigung und Erhaltung der Baudenkmale liegen den k. k. Baubeamten sowohl aus eigenem Antriebe, oder dort, wo dieselben von den Conservatoren eingeladen werden, folgende Arbeitsleistungen ob:

a) Die Aufnahme und Anfertigung der Pläne oder Zeichnungen von solchen Baudenkmalen, die ihnen entweder bezeichnet worden sind, oder welche nach ihrem eigenen Ermessen als sehr beachtenswerth sich darstellen. Diese Zeichnungen müssen ein möglichst treues Bild von dem gegenwärtigen Zustande des Baudenkmales geben, und nebst der Situation, den Grundrissen, Durchschnitten und Ansichten, auch so viele Details in einem entsprechenden Massstabe enthalten, damit man sich von allen vorkommenden merkwürdigen Theilen eine richtige Vorstellung machen könne.

   Sollen die anzufertigenden Pläne und Zeichnungen einen wirklichen Werth haben, so müssen sie sorgfältig aufgenommen und angefertigt sein; in den Profilirungen und Ornamenten ist der Charakter des Bauwerkes bestmöglichst wiederzugeben, und die Profile der Gliederungen und anderer auf die Wirkung des Bauwerkes Einfluss nehmender Details, sind in getreuen Contouren zu zeichnen. Ein besonderes Augenmerk der getreuen Aufnahme ist auf die Inschriften, Zahlen, besondere Zeichen und dergleichen zu lenken.

Der Massstab zu diesen Zeichnungen ist der vorschriftsmässige für Baupläne; die Details sind nach Erforderniss in einem grösseren Massstabe zu zeichnen.

Bei Ausarbeitung der Pläne von bestehenden Baudenkmalen hat man sich mehr auf richtige Contouren zu beschränken, als zeitraubende und überflüssige Schattirungen daran vorzunehmen. Die Anwendung von Farben hat nur dann einzutreten, wenn die Sichtbarmachung der verschiedenen Bau-Materialien oder Bau-Perioden das Verständniss des Objectes erleichtert oder erheischt.

Sollten solche Pläne eines Denkmales ganz oder theilweise bestehen, so hat sich der Baubeamte Copien zu machen, oder zu verschaffen, und sie nur im Gegenhalte mit dem Objecte zu verificiren.

Wenn die verfügbare Zeit einem Baubeamten nicht gestattet, die vollständigen Pläne eines Baudenkmales in der oben angedeuteten Weise zu liefern, so genügt es vorläufig nur einzelne Skizzen oder Details zu zeichnen, und zur weiteren Vorlage abzuliefern. Er wird sich aber ein wirkliches Verdienst erwerben, wenn er darauf einzuwirken bemüht ist, dass sich andere befähigte Personen mit der Aufnahme solcher Baudenkmale befassen; wobei den Verfassern der Zeichnungen das Recht zusteht, und auch gewahrt werden muss, die eigenen Zeichnungen mit ihrer Namensunterschrift, Datum und ihrem Domicile zu unterfertigen, damit bei besonderer Würdigkeit derselben die k. k. Central-Commission in die Lage komme, eine Anerkennung dieser Mühewaltung öffentlich auszusprechen.

b) Die Anfertigung der Kostenanschläge für jene Bauherstellungen, welche wegen Erhaltung eines Baudenkmales aufgetragen werden.

Derartigen Arbeiten haben sich die k. k. Baubeamten, wenn sie sonst in dem eigenen Wirkungskreise nicht liegen, nur über Aufforderung der Conservatoren oder im Auftrage der vorgesetzten Behörde zu unterziehen. Sie müssen hierbei im Allgemeinen die im folgenden §. 6 ausgesprochenen Grundsätze und die allfälligen besonderen Andeutungen der Conservatoren beobachten. Sie müssen auch bemüht sein, bei den Bauanträgen eine verständige Oeconomie mit der möglichsten Solidität zu verbinden, damit das Baudenkmal durch die vorgenommene Ausbesserung auf längere Dauer vor weiterem Verfalle gesichert bleibe.

c) Die Ueberwachung oder Leitung und endlich die vorschriftmässige Verrechnung der genehmigten Erhaltungsarbeiten, wenn ihnen die Letzteren aufgetragen werden.

Bei der Ueberwachung derjenigen Baudenkmale, welche Private, Vereine oder Corporationen u. s. w. zum Zwecke ihrer Erhaltung vornehmen, hat die Einwirkung der k. k. Bau-Beamten sich nur auf jenen technischen Beirath zu beschränken, welcher in dem Zwecke der Erhaltung gelegen ist; wenn ihm aber Restaurations-Vorgänge bedenklich für den beabsichtigten Zweck erscheinen, hat er den betreffenden Conservator davon zu unterrichten.

Bezüglich des ökonomischen Theiles, d. i. Accordirung, Sicherstellung und Verrechnung der Bauarbeiten in Fällen, wo dem Baubeamten dieselbe übertragen wird, gelten in der Regel dieselben Vorschriften, wie für die ärarischen Bauführungen.

Sollten Ausnahmen, z. B. ein Regie-Bau, oder die Vergebung an einen bestimmten, verlässlichen Accordnehmer nothwendig erscheinen, so ist dies gleich bei der Vorlage der Bauanträge anzuführen, gehörig zu begründen, und die Art der Durchführung des vorgeschlagenen Restaurations-Vorganges näher zu bezeichnen.

ERHALTUNG DER BAUDENKMALE UND WORIN SIE BESTEHE.

§. 6.

Die Erhaltung der Baudenkmale besteht in der Verhinderung ihrer theilweisen oder gänzlichen Zerstörung. Die Sorge für diese Erhaltung liegt über Aufforderung der administrativen Behörde für alle unter öffentlicher Aufsicht stehenden Gebäude ohnehin in den speciellen amtlichen Verpflichtungen der Bezirks-Ingenieure, wornach hier nur anzugeben ist, was vom Standpunkte der künstlerischen Erhaltung aus vorzüglich zu beachten ist. Alle zu dem Zwecke vorzunehmenden Erhebungen oder Bauarbeiten werden sich in der Regel auf die dauernde Erhaltung ihres dermaligen Zustandes, auf ihre Reinigung und die Befreiung von den ihnen nicht angehörigen schädlichen Zuthaten oder Beiwerken beschränken. Diese Arbeiten werden daher vorzüglich die Herstellung oder Erhaltung der Eindeckung, die Befestigung locker gewordener Bestandtheile, die Erneuerung des Bindemittels in den ausgewitterten Fugen und die Ergänzung solcher Theile umfassen, deren Mangel einen weiteren Verfall des Baudenkmales zur Folge hätte. Sie haben sich aber nicht auf die Ergänzung anderer, in den Charakter oder Bau-Styl eingreifenden Bestandtheile zu erstrecken, selbst wenn eine solche Ergänzung im Geiste des ursprünglichen Bauentwurfes vorzunehmen beabsichtiget würde. Die letzt erwähnten Restaurationen gehören zu den seltenen Fällen, welche nur bei besonders wichtigen, noch immer in Benützung stehenden Baudenkmalen vorkommen können, und wobei sich die Baubehörden jedenfalls nach den ihnen diesfalls von den hohen Behörden zukommenden Weisungen zu benehmen haben werden.

ENTDECKUNG VON BAUDENKMALEN ODER ARCHÄOLOGISCHEN FUNDEN.

§. 7.

Jeder Baubeamte ist verpflichtet, von der Entdeckung eines Baudenkmales die Anzeige zu erstatten. Ist das Baudenkmal in einem engeren Kreise bereits bekannt gewesen, und ein baldiges Verderben desselben gerade nicht zu besorgen; so ist der Anzeige eine Aufnahme, Zeichnung oder Skizze des Denkmales, mit Rücksicht auf die Mitwirkung von Privaten laut §. 5 beizufügen, und das Bekannte über seinen Ursprung, seine spätere Entwickelung, den gegenwärtigen Zustand, die Benützung und das Eigenthum anzuführen. Ist jedoch eine baldige Zerstörung des Denkmales zu befürchten, oder ist es zufällig bei Mauerabbrechungen oder Erdbewegungen entdeckt, oder ist bei solchen Anlässen ein archäologischer Fund überhaupt gemacht worden, so ist die Anzeige unverzüglich zu erstatten, gleichviel ob die Arbeiten vom Staate oder von wem immer unternommen worden sind. Gleichzeitig sind die entsprechenden Massregeln, allenfalls mit Hilfe der politischen Behörden, zu ergreifen, um Beschädigungen, oder die Verschleppung des Fundes hintanzuhalten. Wo die Lage einzelner Gegenstände, wie z. B. in Grabstätten, wichtig ist, muss solche bis zur Ankunft des Conservators unverrückt erhalten, oder wenn dies unzulässig wäre, wenigstens durch eine getreue Zeichnung und Abmessung sichergestellt werden. Alle in dieser Beziehung den Conservator treffenden Obliegenheiten gehen auf den k. k. Baubeamten dort über, wo kein Conservator besteht, und in so lange, bis zu dessen Anwesenheit an dem bezeichneten Objecte.

§. 8.

Alle die Baudenkmale oder archäologischen Funde betreffenden Anzeigen, Erhebungen und sonstigen Correspondenzen sind von den k. k. Baubehörden oder einzelnen Baubeamten,

zur Vermeidung jedes Geschäftsumzuges, an den betreffenden Conservator des Bezirkes, worin sich das Denkmal befindet, mittelst Zuschriften zu leiten. Wo kein Conservator bestellt ist, erstattet der stellvertretende Bezirks-Ingenieur die diesfälligen Berichte an die unmittelbar vorgesetzte Behörde, welche sie im gewöhnlichen Dienstwege an die k. k. Central-Commission leitet.

Auf demselben Wege gelangen wieder zurück: die Erledigungen auf alle Eingaben, sowie auch die nöthigen Belehrungen und Aufträge in Ansehung der Baudenkmale sowohl an die Baubehörden, als auch an die einzelnen Baubeamten.

Die k. k. Landes-Bau-Direction nimmt aus den Geschäftsprotokollen Kenntniss von der diesfälligen Wirksamkeit des untergeordneten Personales.

FORMULAR.

Kronland:

1. Benennung des Baudenkmales und sein Standort.	
2. Zeit der Erbauung und Name des Erbauers.	
3. Zeit der Abänderungen, Zuthaten und Erneuerungen.	
4. Ursprünglicher Zweck, Bau-Materiale und Styl des Denkmales.	
5. Jetzige Widmung desselben, sein Eigenthümer, Benützer oder bisheriger Erhalter.	
6. Ausdehnung und Dimensionen des Baudenkmales.	
7. Inschriften, welche an denselben vorfindig sind.	
8. Werth des Denkmales, entweder vom baulichen oder historischen Standpunkte.	
9. Bestehen Abbildungen oder Beschreibungen? Welche Urkunden oder Quellen geben näheren Aufschluss?	
10. Jetziger Zustand und in wie fern die Erhaltung des dermaligen Zustandes gesichert ist.	
11. Classificirung in Beziehung auf die Würdigkeit der Erhaltung.	

PERSONALSTAND

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE.

PRÄSES:

FREIHERR KARL CZOERNIG VON CZERNHAUSEN,

K. K. SECTIONS-CHEF IM MINISTERIUM FÜR HANDEL, GEWERBE UND ÖFFENTLICHE BAUTEN, RITTER II. CLASSE DES KAISERLICHEN ORDENS DER EISERNEN KRONE.

MITGLIEDER:

Mitglieder	
1. Mayern, Franz v., k. k. Ministerialrath, 2. Jeweiliger Vorstand d. Architektur-Departements, unbesetzt,	Vertreter des k. k. Handelsministeriums.
3. Reich, Karl Ritter v., Doctor und Ministerialrath, 4. Mayer, Bernhard Ritter v., Ministerialrath, Ritter III. Classe des kaiserl. Ordens der eisernen Krone.	Vertreter des k. k. Ministeriums des Inneren.
5. Thun-Hohenstein, Franz Graf v., Comthur des Franz-Joseph-Ordens, 6. Heider Gustav, Doctor der Philosophie und Ministerial-Secretär,	Vertreter des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht.
7. Arneth Joseph, Regierungsrath und Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, Ritter des k. Franz-Joseph-Ordens, 8. Bergmann, Joseph v., k. k. Rath und Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes,	Vertreter für die k. k. Akademie der Wissenschaften.
9. Ruben Christian, Director der k. k. Akademie der bildenden Künste, Ritter des k. Franz Joseph-Ordens, 10. Nüll, Eduard van der, Professor an der k. k. Akademie der bildenden Künste, Ritter des k. Ordens der eisernen Krone III. Classe und des k. Franz Joseph-Ordens,	Vertreter für die k. k. Akademie der bildenden Künste.
11. Camesina Albert, Conservator für die Haupt- und Residenzstadt Wien.	

ARCHIVAR:

Streffleur Valentin, Ministerial-Secretär im k. k. Handelsministerium.

PROTOKOLLFÜHRER:

Hoch Wilhelm, k. k. Ingenieur I. Classe.

CONSERVATOREN IN DEN KRONLÄNDERN.

NIEDER-ÖSTERREICH.

Camesina Albert, Conservator für Wien.

Sacken, Eduard Freiherr v., Custos im Münz- und Antiken-Cabinete, Conservator für den Kreis U. W. W.

Keiblinger Ignaz, Capitular und Archivar des Stiftes Mölk, Professor der Naturgeschichte, Conservator für den Kreis O. W. W.

OBER-ÖSTERREICH.

Stifter Adalbert, k. k. Schulrath in Linz.

SALZBURG.

Süss, Vincenz Maria, städtischer Leihhaus-Verwalter, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone, zu Salzburg.

STEIERMARK.

Scheiger Joseph, k. k. Post-Director in Graz.

KÄRNTHEN.

Ankershofen, Gottlieb Freiherr v., Vorstand des historischen Vereines in Klagenfurt.

KRAIN.

Codelli, Anton Freiherr v., k. k. Kämmerer und Vorstand des historischen Vereines zu Laibach.

KÜSTENLAND.

Kandler Peter, Doctor der Rechte, Ritter III. Classe des k. k. Ordens der eisernen Krone.

TIROL.

Enzenberg, Franz Graf v., k. k. Kämmerer, Conversator für den Kreis Unter-Inthal, in Schwaz.

Tinkhauser Georg, Subregens im Seminarium zu Brixen, Conservator für den Brixner Kreis.

Kögel Joseph Sebastian, Lehrer an der Realschule zu Bregenz, Conservator für Vorarlberg.

Thun, Matthias Graf, in Trient.

BÖHMEN.

Wŏcel Johann Erasmus, Professor der Archäologie, Conservator für Prag.

Winaritzky Karl, Dechant in Moldauthein, Conservator für den Budweiser Kreis.

Slawik Franz, Bergwerks-Director und Hofbesitzer in Altgedein, Conservator für den Pilsener Kreis.

Grüner Sebastian, pensionirter Magistratsrath und substituirender Bürgermeister in Eger, Conservator für den Eger Kreis.

Günthner Johann, Dechant zu Radonitz, Conservator für den Saazer Kreis.

Akermann Joseph, Dom-Capitular in Leitmeritz, Conservator für den Leitmeritzer Kreis.

Ruziczka V., Kaufmann und Fabrikant in Jungbunzlau, Conservator für den Bunzlauer Kreis.

Marek Anton, Dechant zu Libun, Conservator für den Jičiner Kreis.

Sliwka Anton, Ritter v. Sliwitz. Besitzer der Domäne Solnitz, in Königgrätz, Conservator für den Königgrätzer Kreis.

Benesch Franz, Fabriks-Verwalter in Sukdol, Conservator für den Czaslauer Kreis.

Kralort Franz. Doctor in Pilgram, Conservator für den Taborer Kreis.

Ruffer Adalbert, Dechant in Prag, Conservator für den Prager Kreis.

Beczecka Franz Rudolf, Religionslehrer zu Pisek, Conservator für den Piseker Kreis.

Schmoranz Franz, Baumeister in Chrudim, für den Chrudimer Kreis.

MÄHREN.

Sylva-Tarouca, Friedrich Graf, Abbé in Brünn.

SCHLESIEN.

Rokita Fabian, Doctor, Krankenhaus-Director in Troppau, Conservator für den Troppauer Kreis.

Schwarz Karl, Custos der Scherink'schen Bibliothek so wie des Museums in Teschen, für den Teschner Kreis.

BUKOWINA.

Mikulitsch Andreas, Cameral-Bezirks-Baumeister in Czernowitz.

DALMATIEN.

Andrich Vincenz, Kreis-Ingenieur, Conservator für die Kreise Zara und Spalato.

UNGERN.

Haas Joseph, Doctor, Domherr und Volkschulen-Inspector in Ofen, Conservator für das Ofner Verwaltungsgebiet.

Fabry Ignaz, Bischof zu Kaschau, Conservator für das Kaschauer Verwaltungsgebiet ohne der Zips.

Siemianowszky, Maximilian Ritter v., Comitats-Vorstand in Leutschau, Conservator für die Zips.

Fogarasy Michael, Titular-Bischof und Domherr zu Grosswardein, Conservator für das Grosswardeiner Verwaltungsgebiet.

Bitnitz, Ludwig v., Domherr in Steinamanger, Conservator für das Ödenburger Verwaltungsgebiet.

Keglevich de Buzin Johann, k. k. geh. Rath und Kämmerer, Gutsbesitzer im Bacser Comitat, für das obere Pressburger Verwaltungsgebiet.

Stummer, Arnold v., Pfarrer zu Zohor im Pressburger Comitate, für das untere Pressburger Verwaltungsgebiet.

WOIWODSCHAFT SERBIEN UND DEM TEMESER BANAT.

Bonaz Alex., Domherr und Statthalterei-Rath in Temesvár, Conservator für die Woiwodina.
Karaczonyi, Ladislaus v. Beodra, Gutsbesitzer in Beodra, Conservator für das Temeser Banat.

SIEBENBÜRGEN.

Reissenberger Ludwig, Gymnasial-Professor in Hermannstadt.
Mökesch Martin Samuel, evangelischer Pfarrer in Fogarasch.
Kövári Ladislaus, Literat in Klausenburg.
Keserü, Moses v. Barot, Domherr in Karlsburg.
Cipariu Timotheus, Domherr in Blasendorf.
Müller Friedrich, Professor am evangelischen Gymnasium A. C. in Schässburg.
Fink Andreas, evangelischer Pfarrer in Marienburg.
Pataki Paul, Professor am reformirten Gymnasium in Udvárhely.
Knöpfler Wilhelm, Doctor und Kreisarzt in Maros-Vasárhely.
Müller Traugott, Pfarrer A. C. in Bistritz.
Loreny Joseph, Magistratsrath in Broos.

CROATIEN UND SLAVONIEN.

Kukuljivic Johann, Secretär der süd-slavischen historischen Gesellschaft und Landes-Archivar in Agram.

GALIZIEN UND LODOMERIEN.

Popiel, Paul Ritter v., Gutsbesitzer, für die Stadt Krakau und deren Gebiet.
Stranski, Ritter v., k. k. Rath und Universitäts-Bibliothekar in Lemberg.

CORRESPONDENTEN.

ÖSTERREICH.

Widter Anton, zu Klein-Schwechat, für den Kreis U. W. W.

SALZBURG.

Mayer Matthias, Dechant und Pfarrer in Tamsweg, für Lungau.
Bittersam Johann, Superior der Versammlung der barmherzigen Schwestern in der Erz-Diöcese Salzburg und Administrator der fürstlich Schwarzenberg'schen Kranken- und Versorgungsanstalt in Schwarzach, für Pongau.
Wernspacher Joseph, Dechant und Pfarrer in Stuhlfelden, für Pinzgau.
Schwarz Maximilian, Cooperator in Berndorf, für das Flachland Salzburg.

STEIERMARK.

Macher Matthias, Doctor der Medicin und k. k. Districtsarzt in Stainz.
Oroschen, Pfarrer in Prasberg.
Seehann Moritz, fürstlich Dietrichstein'scher Grundbuchs-Beamter in Ober-Pettau.
Pichl, Karl Ritter v. und Gamsenfels, Magistrats-Ober-Beamter in Radkersdorf.
Rossegger Ruppert, Conventual des Stiftes Rain in Feistritz bei Peggau.
Metzler Edler v. Ankenburg, Doctor der Medicin und k. k. Bezirksarzt in Weiz.

KÄRNTHEN.

Rauscher Friedrich, Gutsbesitzer zu Ebenau, für Rosenthal.
Raupl Johann, Stadtpfarrer in Villach.
Blumenfeld Leopold, Landesgerichtsrath und Vorstand des k. k. Bezirksamtes in Spital.
Kulnig Franz, Dechant in Seifnitz.
Raunig Johann, Bürgermeister in Griffen.
Welwich Lorenz, Doctor der Theologie und infulirter Propst von Völkermarkt, Dechant und Pfarrer zu Tainach, für Tainach.
Rauscher Johann, Dechant und Pfarrer in Gmünd, für Gmünd.
Abermann Johann, Pfarrer in Kolbnitz, für Möllthal.
Aichelburg, Hugo Freiherr v., zu St. Margarethen in Dellach, für Ober-Drauthal.
Levitschnigg Bartlmä, Doctor, Dechant und Pfarrer in St. Hermagor, für Ober- und Unter-Gailthal.
Überfelder Anton, Pfarrer in Tiffer, für Feldkirchen.
Schellander Georg, Dechant und Pfarrer in Gurk, für Gurkthal.
Rainer Joseph, Director der Rauscher'schen Gewerkschaften in St. Veit, für St. Veit.
Fiala Anton, Bürgermeister in Friesach.

Mörtlitsch Heinrich, Notar und Gutsbesitzer in Eberndorf, für Jaunthal.

Münichsdorfer Hieronymus, Capitular des Benedictiner-Stiftes St. Peter in Salzburg, Decanats- und Propst-Administrator und Pfarrer in Krapfeld, für Krapfeld.

Hermann Heinrich, Domherr in St. Andrä, für das Lavantthal.

KRAIN.

Costa Heinrich, Doctor und Director des k. k. Gefällenamtes in Laibach, für Ober-Krain.

Gabryan Georg, Dechant und Pfarrer in Wippach, für Inner-Krain.

Arko Bartholomäus, Propst in Neustadtl, für Unter-Krain.

Klun, Dr. Vincenz, Secretär des historischen Vereines für Krain, in Laibach.

UNGERN.

Balassa, Anton Freiherr v., Gutsbesitzer in Kekkö, Neograder Comitat.

Zipser, Doctor, Leiter einer Mädchen-Lehranstalt, in Neusohl.

SIEBENBÜRGEN.

Ackner Michael, evangelischer Pfarrer A. C., in Hamersdorf.

Kemény, Graf v., wirkliches Mitglied der kais. Akademie der Wissenschaften, zu Gerend bei Thorda.

Miko, Graf Emmerich v., k. k. wirkl. geh. Rath, in Klausenburg.

TIROL UND VORARLBERG.

Giovanelli, Ferdinand Freiherr v., für den Brixner Kreis, in Botzen.

Schöpf, Pater Bertrand, für den Innsbrucker Kreis, in Innsbruck.

Zingerle Ignaz, k. k. Gymnasiallehrer in Innsbruck.

Hellweger, Historienmaler in Hall.

Vintler Joh. v., in Brunek.

Messmer Peter, Professor, in Tirol.

VORTRAG

GEHALTEN AM 10. JÄNNER 1853 BEI DER ERÖFFNUNG DER SITZUNGEN

DER KAISERL. KÖNIGL. CENTRAL-COMMISSION

ZUR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE IN ÖSTERREICH.

VOM

FREIHERRN KARL VON CZOERNIG,
K. K. SECTIONS-CHEF UND PRÄSES DER CENTRAL-COMMISSION.

VORTRAG.

Mit der Allerhöchsten Entschliessung vom 31. December 1850 geruhten Seine k. k. Apostolische Majestät über den Antrag des Ministeriums für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, zum Zwecke der Erhaltung der historischen Baudenkmale die Errichtung einer Central-Commission in Wien, so wie die Bestellung von Conservatoren in den Kronländern zu genehmigen. Nachdem die zur Ausführung dieser Allerhöchsten Anordnung erforderlichen Einleitungen getroffen worden und die Verzögerung, welche aus der im Zuge begriffenen Organisirung der Bausection des Ministeriums entstehen konnte, durch den Abschluss derselben beseitigt erscheint, hat Se. Excellenz der Herr Finanz- und Handelsminister Andreas Ritter von Baumgartner den Zusammentritt der Central-Commission und den Beginn ihrer Wirksamkeit veranlasst. Indem ich Sie demnach, meine Herren, bei unserer heutigen ersten Versammlung als die geehrten Mitglieder des neuen Institutes freudig begrüsse, welches sich den für die Pflege der Kunst und der Wissenschaft bestehenden vaterländischen Anstalten würdig anreiht, erbitte ich mir die Erlaubniss, den nachfolgenden Verhandlungen einige Betrachtungen über die Aufgabe, welche uns gestellt ist, über das Feld, auf welchem wir uns zu bewegen haben, und über die Mittel, die bei der Verfolgung des vorgesteckten Zweckes zu unserer Verfügung stehen, vorauszusenden.

Gleichwie der gereifte Mann seine Erinnerung mit Vorliebe den Spielen und Bestrebungen seiner Jugend, worin sich die Keime seiner spätern Lebensausbildung abspiegeln, zuwendet, eben so liebt es jedes zu einem gewissen Grade der Cultur gediehene Volk, seinen Lebensgang mittelst der aus den Zeiten seiner Entwickelung herrührenden Denkmale, seien sie nun geschrieben oder gemeisselt, zu erforschen. Insbesondere aber wendet es sein Interesse den aus den festen Grundstoffen der Erde gebildeten Monumenten zu, weil sie, aus dauerhafterem Gefüge, weit über das geschriebene Wort hinaus in den Kreis der Sage reichen und

weil sie nicht allein die staatlichen und socialen Zustände des Volkes darthun, sondern auch Zeugniss ablegen von der Pflege der Kunst, von ihren Anfängen, ihrem Aufblühen und ihrem Verfalle in den einzelnen Zeitabschnitten. Der Bestand eines Volkes wird nur durch dessen selbsteigene Kraft gesichert, aber seine Sitten sänftiget die Kunst, ohne die Kunst gedeiht nicht die Cultur, mit der Kunst entwickelt sich die höhere Ausbildung des religiösen Gefühles, und nur die Kunst bietet den Durchgang zur höheren Entfaltung des geistigen Lebens im Individuum wie im Volke.

Diese Denkmale vergangener Zeiten sind jedoch fortwährend feindseligen Einwirkungen ausgesetzt, welche deren Bestand gefährden und ihren Verfall vorbereiten. Nicht allein die Zeit, diese furchtbare Zerstörerin alles Geschaffenen, ist es, welche täglich, ja stündlich an ihrer Vernichtung arbeitet; was den rauhen Hauch der Zeit überdauert, das zertrümmert oder untergräbt die geschäftig umstaltende, von mancherlei Interesse bewegte Hand des Menschen. Dennoch bedroht die Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit des Einzelnen die verbliebenen Reste der Kunstthätigkeit der Vorzeit weniger als die durch die Lehren der Encyklopädisten entstandene, von dem in materiellem Streben befangenen Indifferentismus unserer Tage getragene Richtung einer falschen Aufklärung, welche in der Geschichte des Alterthums einen Kreis von fabelhaften Sagen, in dem Mittelalter die Blüthenzeit der Rohheit und Barbarei erblickt und den Zweck des Daseins in der Befriedigung eines mehr oder weniger raffinirten Sinnengenusses sucht. Der österreichische Kaiserstaat, in welchem so viele Nationalitäten in mannigfacher Stufenreihe künstlerischer und socialer Entwickelung neben einander wohnen, birgt einen grossen Schatz an Baudenkmalen aller Art in sich, deren Zahl und Bedeutung noch gar nicht genauer bekannt ist. Dem Wunsche der Gebildeten entsprechend, erkannte es die Regierung als ihren Beruf, der Wirkung der zerstörenden Kräfte auf diese Denkmale entgegen zu treten, sie möglichst zu erhalten und den Sinn für deren Verständniss und Erhaltung im Volke zu wecken. Die Ausübung dieses Berufes überträgt sie zunächst unserer Central-Commission, welcher demnach die Aufgabe vorgezeichnet ist, das Vorhandensein der Baudenkmale im weiten Bereiche des Kaiserstaates zu erforschen, sie zu beschreiben, auf ihre Erhaltung und wo erforderlich und thunlich auf ihre Wiederherstellung bedacht zu sein und durch geeignete Darstellungen im Volke den Sinn und die Achtung für den Bestand dieser Denkmale als eines Gemeingutes der Gesammtheit zu wecken und zu pflegen.

Das Feld, auf welchem sich die Central-Commission zu bewegen haben wird, ist durch den Wortlaut der Allerhöchsten Entschliessung, welcher sie ins Leben rief, und die ihr gesetzte Aufgabe bezeichnet. Es gibt der Schöpfungen, in denen sich die künstlerische Thätigkeit vergangener Jahrhunderte noch heute abspiegelt, so mancherlei, dass wenn man sich auch nur im Allgemeinen auf die Producte der zeichnenden und bildenden Künste beschränken wollte, es beinahe unmöglich scheint, von einem einheitlichen Standpunkte aus deren Masse für ein ausgedehnteres Gebiet zu bewältigen und eine irgend welchen Nutzen schaffende Übersicht über dieselben zu gewinnen. Diese zahllosen Erzeugnisse der darstellenden Künste sondern sich jedoch gleichsam von selbst in zwei wohl von einander sich unterscheidende Gruppen, deren jede ihrer Eigenthümlichkeit nach eine besondere Behandlung in Anspruch nimmt. Es kommen nämlich hierbei vorerst die Leistungen in Betracht, welche der Übung einer einzelnen Kunst ihre Entstehung verdanken und mit dem Orte ihrer Hervorbringung oder ihrer Aufbewahrung in keinem unmittelbaren und untrennbaren Zusammenhange stehen, wie Zeichnungen,

Gemälde, Schnitz- und Bildwerke, kunstvoll gearbeitete Waffen und Gegenstände des häuslichen Gebrauches etc. Diese Kunstwerke lassen sich von ihrem Fundorte trennen und eignen sich zur Vereinigung in Sammlungen an den Mittelpunkten des wissenschaftlichen und Kunstlebens, damit durch Anreihung gleichartiger Gegenstände eine lebendige Anschauung von dem Leben und Schaffen eines Volkes in einem gegebenen Zeitabschnitte gewonnen und das Studium der Kunst gefördert werde. Hierbei erfolgen wieder weitere Sonderungen, je nach dem besonderen Zwecke, welcher der einzelnen Sammlung zum Grunde liegt, und es entstehen Gallerien von Gemälden und Sculpturen, Antiken- und Kunstcabinete, Sammlungen von Zeichnungen, Siegeln, Münzen und Medaillen, Museen, Waffenkammern, ethnographische Zusammenstellungen u. dgl. Alle diese Sammlungen unter eine gemeinsame Leitung zu bringen, wäre materiell kaum ausführbar, auch drängt kein nahes Bedürfniss dazu, weil eben für die Aufbewahrung und wissenschaftliche Pflege solcher Kunstwerke schon specielle Anstalten bestehen, wobei jedoch in keiner Weise in Abrede gestellt werden soll, dass diese Anstalten nicht noch mancher Erweiterung fähig wären und andere Vorkehrungen gegen die Zerstreuung und Verschleppung vaterländischer Kunstwerke getroffen werden könnten.

Anders verhält es sich mit der Gruppe der eigentlichen Baudenkmale. Diese bilden ein mit der Örtlichkeit ihrer Entstehung innig verbundenes Ganze und können von derselben ohne gänzliche oder doch theilweise Zerstörung nicht getrennt werden. Sie sind über das ganze Land hin zerstreut; um sie zu erforschen und vor Unbilden zu bewahren, bedarf es des Zusammenwirkens vieler vereinten Kräfte und der nachhaltigen Einflussnahme einer höheren Autorität. Ihr Studium aber wird gefördert durch die Aufzeichnung aller bestehenden und die Abbildung der vorzüglichsten dieser Kunstdenkmale sammt einer wissenschaflichen Erörterung ihrer künstlerischen Bedeutung in zu veröffentlichenden allgemein zugänglichen Werken.

Dass zu der Erreichung dieser Zwecke eine gemeinsame Leitung durch ein Central-Institut unter der unmittelbaren Einwirkung der Regierung und eine von diesem Mittelpunkte ausgehende Anregung für die in gleicher Richtung vorgehende Thätigkeit von Vereinen und Einzelnen in engeren Kreisen sehr förderlich erscheine, bedarf wohl keiner näheren Begründung. Die Objecte dieser Thätigkeit gehören zu den erhabensten und anziehendsten, welche dem schaffenden Geiste des Menschen ihren Ursprung verdanken. Wie sehr auch jeder einzelnen bildenden Kunst die Fähigkeit und das Mittel innewohnt, ihren Schöpfungen den höchsten geistigen Ausdruck zu verleihen, der hehren Baukunst sind sie alle unterthan, und erst indem sie ihre Hervorbringungen den Gebilden der Baukunst unterordnen und sich als Glieder einem grossen Ganzen einfügen, erlangen sie ihre edelste Bedeutung. Oder vermöchte irgend eine andere Kunst in ihren Werken der Baukunst gleichzukommen, in deren Schöpfungen der Mensch räumlich und geistig sich am meisten der Gottheit zu nähern strebt, welche bestimmt ist, die Wohn- und Opferstätte des höchsten Wesens, wie auch immer die herrschende Vorstellung davon beschaffen sein mag, aufzurichten, welche dazu dient, der Pracht und dem Glanze der Mächtigen der Erde den erhebendsten Ausdruck zu verleihen und ihr Andenken für die kommenden Geschlechter dauernd zu verherrlichen? Welcher andern als der Baukunst ist es gegeben, dass zur Ausschmückung einer einzigen ihrer Schöpfungen Künstler jeglichen Faches, Maler, Bildhauer und Bildschnitzer, Arbeiter in edlen Metallen, kostbaren Edelsteinen und Elfenbein ganze Generationen hindurch in Thätigkeit erhalten und Schätze, welche

vielleicht Jahrhunderte angehäuft, verwendet werden? In dieser Gruppe von Denkmalen ist aber nicht nur die höchste Ausbildung, sondern auch die grösste Mannigfaltigkeit vorhanden, und nicht weise Beschränkung, sondern unternehmende Ausbreitung der eigenen Thätigkeit mag es genannt werden, wenn die Central-Commission sich anschickt, für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale und aller dazu gehörigen Kunstwerke Sorge zu tragen. Bei den Völkern Österreich's lassen sich alle Stufen der Culturentwickelung räumlich und der Zeitfolge nach in ihren Bauwerken nachweisen, gleichwie die ältesten Spuren dauernder Ansiedlung in Europa nicht minder als die Wanderzüge, welche die grosse Völkerbewegung im Mittelalter schlossen, ja über dieselbe hinausreichten, innerhalb der Gränzen des Kaiserstaates stattfanden.

Fast alle Zeichen der Erinnerung, welche längst entschwundene Nationen so wie die vorausgegangenen Generationen der noch bestehenden in ihren Bauwerken zurückgelassen haben, finden sich in Österreich wieder. Welch eine wundervolle Reihe merkwürdiger Bauwerke bietet sich dem forschenden Blicke dar von den Grabhügeln, welche die Linien der frühesten Völkerströmungen bezeichnen, und von den ältesten Schutzbauten der angesessenen Bevölkerung, den sogenannten Keltenringen, bis zu den stolzen Königsgräbern in Krakau, der einstigen polnischen Hauptstadt; von den Substructionen Aquileja's, den einzigen Spuren des riesigen Umfanges einer der Hauptstädte der damaligen civilisirten Welt, und den Überresten von Carnuntum, der gewaltigen Kaiserstadt am fernen Donaulimes, so wie von den Spuren der Heerstrasse Trajan's an den Katarakten der unteren Donau bis zu den Amphitheatern von Verona und Pola, als den zum Theile wohlerhaltenen Prachtbauten des römischen Luxus. Der wieder aufgedeckte Tempel in Brescia mit seiner kostbaren Statue der Victoria, die Tempel und die goldene Pforte in Pola, der Perle des in unserer Zeit herrüberragenden Alterthums, geben nicht minder Zeugniss von dem Kunstsinne der römischen Vorzeit, wie das unvergleichliche Spalato mit seinem der Restaurirung entgegenharrenden kaiserlichen Palaste, in welchem sich um den zum Dome umgewandelten Jupitertempel und das Mausoleum Diocletians seit 1500 Jahren eine Stadt eingezwängt hat, wie die erst kürzlich aus dem Schutte hervorgezogene alte Stadt Salona, mit den Ruinen seiner Thürme, seiner Befestigungen, seiner Bäder und Tempel. Mit tausend Zungen spricht das Mittelalter zu uns aus den jener Zeit entstammenden Bauwerken, seien es die in Trümmer zerfallenen über alle Länder hin zerstreuten Burgen, wie die einst regem Kunstleben geöffnete königliche Burg Karlstein nächst Prag, oder der die gewaltige Krümmung des mächtigen Donaustromes überragende arpadische Königssitz Vissegrad, seien es die noch immer wohnlichen Fürsten- und Dynastenschlösser, wie das im einsamen Isergebirge auf einem Basaltkegel sich erhebende Friedland, die in die Geschichte des Erzstiftes tief verflochtene Veste Hohensalzburg, das Nord und Süd verknüpfende, im wonniglichen Etschlande herrschende Stammschloss Tirol, oder, wo Adria's Welle Deutschlands Boden küsst, das auf hohem Kalkfelsen thronende Schloss Tybein, an dessen cyklopischen Mauern des Meeres schäumende Wogen kraftlos sich brechen, seien es und zwar vor Allen die für Österreichs Geschichte so überaus merkwürdigen Kaiserburgen in Wien, Prag und Neustadt — der festen Schlösser in Linz, Brünn, Ofen, Graz und Laibach nicht zu vergessen. In der Po-Ebene von Ober-Italien bildete sich am frühesten das politische Leben der neueren Zeit aus, während der Kunstsinn und die Kunstthätigkeit daselbst nie ganz ausgestorben waren. Die vielen dort zur Herrschaft gelangten Fürsten strebten es einander an Prachtliebe zuvor zu thun und beschäftigten zahlreiche in ihren Dienst berufene Künstler; auf gleiche

Weise wetteiferten unter einander die geldreichen Patricier der darauffolgenden städtischen Republiken. Die Bauwerke der Visconti zu Mailand, der Scaliger in Verona, der Carrara in Padua geben hiervon Zeugniss, wie nicht minder die ungezählten Paläste der Adelsgeschlechter und der Municipien in den ober-italienischen Städten, namentlich Palladio's Prachtbauten in Vicenza. Das gewaltigste Baudenkmal aller Zeiten und des gesammten Erdkreises aber prangt in der Lagune, wo sich auf künstlichem Grunde Venedig, die Stadt von Kirchen und Palästen gebildet, in unvergleichlicher Schönheit stolz aus den Fluthen emporhebt.

Und in diesem Heiligthume der Baukunst öffnet sich dem staunenden Blicke der Marcusplatz, dessen nächste Umgebung die Geschichte und die Baustyle von einem Jahrtausende in kunstreichen Denkmalen versinnlicht, welche mit fast Allem ausgeschmückt sind, was der bildende Geist des Menschen in edelster Form aus den seltensten Stoffen des Morgen- und Abendlandes mit einem durch Jahrhunderte fortgesetzten Aufwande von Millionen zu schaffen vermochte. Der vor neun Jahrhunderten erbaute Marcusthurm erhebt sich, um keinen Zoll verrückt, noch heute schlank in die Lüfte und noch prangt, ein erhebliches Stück der Weltgeschichte in sich fassend, der an maurische Kunst mahnende Dogenpalast als das vielleicht besterhaltene Denkmal vergangener Jahrhunderte in seinem eigenthümlichen Reize. Auch nach Deutschland verpflanzte sich der italienische Baustyl schon frühe und prägte seinen Charakter in den Bauwerken der österreichischen Hauptstädte aus, wie in den königlichen und den Adelspalästen in Prag und in den Bauten zu Wien, welche die Epoche Kaiser Karl's VI. verherrlichten. In den Palästen von Mailand und Monza gibt sich die Kunstrichtung der neuesten Zeit zu erkennen, als deren geläuterter Ausdruck das reichste und geschmackvollste Baudenkmal unserer Tage, der Friedensbogen in Mailand anzusehen ist.

Mannigfaltiger und prachtliebender noch als in den weltlichen Bauten Österreichs entfaltete sich die Kunst in den zur Ehre und Anbetung Gottes errichteten kirchlichen Gebäuden, welche in allen Ländern des Kaiserstaates die Zeit und die Verhältnisse, unter denen sie entstanden, beurkunden. Wenn die aus den frühesten Zeiten der Einführung des Christenthums herrührenden einfachen und schmucklosen Basiliken in Österreich und Ungarn den Weg andeuten, auf welchem mit der Lehre des Heils der romanische Styl zu uns gedrungen, so erglänzt, andere Verhältnisse abspiegelnd, in der Überfülle der Pracht die Marcuskirche zu Venedig, bei deren Vollendung der byzantinische Bau, Dank dem Handelsflore der Venezianer und ihrer politischen Macht im Oriente, mit den kostbarsten Bildwerken, den seltensten Marmorsäulen und dem reichsten Goldschmucke ausgestattet wurde. Ernst und ehrwürdig blickt der himmelanstrebende St. Stephansdom zu Wien, ein echtes Denkmal des gothischen Styles, auf die nachgebornen Geschlechter herab, und trauernd überragt der St. Veitsdom in Prag, ein Schatten seiner ehemaligen Pracht und Grösse, die ihn umgebenden Ruinen, während, demselben Style, doch unter milderem Himmelstriche entsprossen, der Dom zu Mailand ungeachtet seines riesenhaften Umfanges, der ihm St. Peter zunächst den Rang unter den Kirchen der Christenheit anweiset, in blendend weissem Marmorglanze mit seinen tausend Spitzsäulen und der kunstreich durchbrochenen schlanken Kuppel leicht und heiter in die reinen Lüfte sich emporhebt. Nirgends anderswo vielleicht findet sich auf gleich beschränktem Raume eine solche Anzahl von Kirchen jeglichen Baustyls nach der mannigfachsten Abstufung des Geschmackes und der Pracht als in der Lombardie und in Venedig. Von dem kunstlosen Baue der Kirchen S. Michele und S. Teodoro in Pavia, von der dem neunten Jahrhundert entstammenden ehrwürdigen Metropole des heil. Ambrosius zu Mailand

und dem kunstvollen Dome zu Monza, dessen Gründung auf Theodolinden, der ersten christlichen Longobarden-Königin, hinaufreicht, oder von der alterthümlichen Kirche S. Zeno in Verona — welch eine unübersehbare Reihe herrlicher, gottgeweihter Bauten — bietet sich dem Auge in jenem Lande dar, bis zu der Kathedrale von Cremona mit ihrer dreifachen Façade und dem höchsten Thurme Italiens, bis zu den auf der Höhe der Kunst stehenden Meisterwerken Palladio's in der Kirche del Redentore und S. Giorgio in Venedig, bis zu der in einfacher, erhebender Grösse alle anderen übertreffenden Kirche der heil. Justina in Padua und dem prachtvollsten kunstgeschmücktesten alten Gottestempel, der gleich Mailands Dome und Como's Kathedrale im gothischen Style angelegten Certosa bei Pavia! Mitten unter Bauwerken, in welchen sich der italienische mit dem gothischen und byzantinischen Style theils unmerklich, theils seltsam vermengen, tritt der dem heiteren Himmel und der milden Luft entsprechende romanische Styl vorwaltend auf, von der einfachen Rotunde bis zu den mannigfachen Combinationen der Renaissance wechselnd. Staunend aber gewahrt man oft in unscheinbaren Dörfern Kirchen, welche ihrem künstlerischen Werthe und ihrem Umfange nach die Zierde einer Hauptstadt bilden würden. Die Gesammtheit derselben auch nur oberflächlich zu erforschen und zu würdigen, reicht kein Menschenleben hin.

Doch auch diesseits der Alpen erheben sich dem Allerhöchsten zum Preise grossartige Gotteshäuser, wie die beiden Kirchenstädte von Salzburg und Prag sie aus allen Jahrhunderten aufzuweisen haben, wie sie in den ehrwürdigen und zum Theile prachtvollen Bauten der Stifte und Klöster, namentlich in Österreich, jene von St. Florian, Kremsmünster, Melk, Lilienfeld und Heiligenkreuz oder in der Krypta zu Gurkfeld zu bewundern sind, und wie sie von demselben Geiste der Frömmigkeit der Kirchenfürsten gefördert, Ungerns berühmtestem Dome zu Kaschau folgend, noch heute zur Vollendung gelangen. — Wenn sich die Central-Commission die Erforschung und Erhaltung dieser Kunstschätze zur Aufgabe macht, so liegt die Aussicht nahe, dass so mancher derselben, welcher seitab von den grossen Verkehrslinien in einsamer Gegend sich birgt, an das Licht hervorgezogen, zur Kenntniss und Beurtheilung der Kunstfreunde gebracht und vor allzu frühem Verfalle bewahrt werden wird.

Auf die Mittel übergehend, welche der Central-Commission bei Verfolgung des ihr vorgezeichneten Zweckes zu Gebote stehen, und von deren Ausgiebigkeit und geeigneter Benützung der Erfolg ihrer Bestrebungen zunächst abhängig bleibt, gewahre ich als die erste, aber auch als gewährleistete Bedingung des Gedeihens unsers neuen Instituts, die nachhaltige und erfolgreiche Theilnahme, welche Sie, meine Herren, mit Ihren umfassenden Kenntnissen, Ihrer vielfältigen Erfahrung und Ihrer Liebe zur Kunst demselben zuwenden werden. Es kann bei Ihren mannigfachen Berufsgeschäften ein fortlaufender Zeitaufwand billigerweise von Ihnen nicht in Anspruch genommen werden, doch sind die erfreulichsten Erfolge von Ihrer nach allen Seiten hin anregenden Thätigkeit, von der Mittheilung Ihrer Erfahrungen, dem Ergebnisse Ihrer speciellen Studien, der Beurtheilung vorliegender Leistungen und der Anleitung zum zweckmässigen Vorgange aller Jener, welche ihre Bemühungen der Verfolgung der gleichen Aufgabe widmen, zu erwarten. Die Central-Commission bedarf jedoch auch ausserhalb dem Schoosse ihrer Versammlung der Organe, welche für sie in den einzelnen Ländern, Bezirken und Städten des Kaiserstaates forschen, sammeln und in sonstiger Weise sich verwenden. Hierfür sind zunächst die über Antrag der Central-Commission von dem Ministerium zu ernennenden Conservatoren bestimmt, welche, unter den einsichtsvollsten und thätigsten Kunst- und Alterthumsfreunden der verschiedenen Kronländer gewählt, in ihrem engeren

Kreise dieselben Zwecke verfolgen, wie die Central-Commission, auf deren Autorität sie sich stützen und deren Aug' und Ohr sie in ihrem Umkreise bilden.

Es müssen jedoch die Central-Commission sowohl als die Conservatoren darauf bedacht sein, sich die Mitwirkung des kunstliebenden Publicums in ausgedehntester Weise dadurch zu sichern, dass sie die Theilnahme an ihren Bestrebungen im Volke zu wecken suchen und dass sie, wo ein solches Interesse wach geworden, der Bildung von archäologischen Vereinen in engeren und weiteren Kreisen den Weg bahnen. Die Aufgabe der Central-Commission ist eine so umfassende, dass es der vereinten Kräfte Vieler bedarf, um sie möglichst zu lösen; vorerst müssen die Baudenkmale in jedem einzelnen Landestheile genau erforscht und beschrieben sein, ehe an eine vollständige Zusammenfassung derselben für den Kaiserstaat die Hand angelegt werden kann. Hier ist ein offenes Feld für die Privatthätigkeit, deren Erfolge um so mehr gesichert sein werden, wenn sie da, wo die Beihilfe der Autorität erforderlich ist, durch die Einwirkung der Central-Commission unterstützt und gefördert werden. Wo der Zusammentritt zu Vereinen nicht gelingt, wird selbst die Berührung und die unterhaltene Verbindung mit einzelnen Kunstfreunden der Central-Commission erwünscht sein, wie sie denn keine ihr sich darbietende Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Forschungen und Vervollständigung ihrer Mittel unbenützt vorübergehen und sich insbesondere angelegen sein lassen wird, die hochwürdige Geistlichkeit, in deren Besitze sich die wichtigsten der Gottesverehrung gewidmeten Baudenkmale befinden, um ihre fördersame Theilnahme anzugehen.

Vor Allem aber ist die Central-Commission angewiesen, die Beistellung der Mittel, um ihre Thätigkeit beginnen und verfolgen zu können, von dem Ministerium in Anspruch zu nehmen, welches sie ins Leben gerufen hat. Dieses wird in doppelter Richtung geschehen müssen, um sich die mitwirkenden Arbeitskräfte in dem erforderlichen umfassenden Masse, so wie die etwa nothwendig werdenden materiellen Mittel zu sichern. Wenn schon überhaupt, da es sich zunächst um Erforschung und Erhaltung von Baudenkmalen handelt, das Ministerium für öffentliche Bauten berufen war, die geeignete Vorsorge dafür zu treffen und durch den Allerhöchstgenehmigten Wirkungskreis des gedachten Ministeriums, lit. *B*, §. 11 *e*, speciell zu der Leitung der Angelegenheiten, bezüglich der Erhaltung der Baudenkmale nach Massgabe der Allerhöchsten Entschliessung vom 31. December 1850 verpflichtet wurde, so liegt der innere Grund dieser Beziehung noch näher. Das Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten zählt in seinem Personalstande eine Reihe tüchtiger und ausgebildeter Ingenieur-Architekten, welche grösstentheils früher der Architektur-Abtheilung der bestandenen General-Baudirection angehörten; ihm unterstehen die sämmtlichen Landes-Baudirectionen, die Kreis- und Bezirks-Bauämter sammt den Behörden für den Eisenbahnbau, welche mit ihrem technisch-gebildeten Personale ein Netz über das gesammte Gebiet des Kaiserstaates spannen. Die Absicht des Ministeriums ging nun dahin, die mit der Erfüllung der übrigen Berufspflichten vereinbarliche Mitwirkung dieses grossen, nach allen Seiten hin thätigen Körpers und seiner willkommenen und auch gewiss eben so bereitwillig dargebotenen Arbeitskräfte der Central-Commission zuzuwenden, eine ausgiebige Unterstützung, welche in der That des vollen Dankes der letzteren werth gehalten werden dürfte. Was die Geldmittel anbelangt, welche die Central-Commission für die Verfolgung ihres Zweckes in Anspruch nehmen wird, so dürften dieselben vorläufig, bei der Benützung der anderweitigen ihr zu Gebote gestellten Mittel, mässige Summen nicht überschreiten, welche über Antrag der Central-Commission das Handelsministerium aus seinen Fonds bestreiten wird.

Bezüglich des Aufwandes für grössere Herstellungen müsste, in so weit sie nicht einem anderen Fonde zur Last fallen, hierfür die besondere Allerhöchste Genehmigung erlangt werden. Ausgerüstet mit so umfassenden Hilfsmitteln schreiten wir, meine Herren, vertrauensvoll an das Werk, dessen Ausführung uns übertragen ist. Und so wie unser Unternehmen auf der Grundlage der Wissenschaft ruht, die Pflege der durch die Liebe zum Vaterlande getragenen Kunst bezweckt, und hierzu sich der durch die Verwaltung gebotenen Mittel bedient, dürfen wir unter dem erhabenen Schutze Sr. kaiserlich-königlichen Apostolischen Majestät, unsers allergnädigsten, jedes patriotische Streben fördernden Monarchen, und unter der unmittelbaren Ägide Sr. Excellenz des Herrn Ministers Ritter v. Baumgartner, welcher nicht nur an der Spitze mehrerer ausgedehnten Zweige der Staatsverwaltung steht, sondern auch als freierwählter Präsident der ersten wissenschaftlichen Corporation des Reiches die höchste akademische Würde trägt, mit Zuversicht dem fröhlichen Gedeihen unseres Wirkens entgegensehen. Die Central-Commission ist nur die Spitze des Baues, dessen Fundamente in der Theilnahme aller Fachgenossen und Kunstfreunde beruhen, ihr Element ist daher die Öffentlichkeit, was sie verhandelt und beschliesst, fällt der allgemeinen Kunde und Beurtheilung anheim. Vor Allem wird sie sich damit zu beschäftigen haben, ihren eigenen Wirkungskreis fest abzugränzen; denn sind auch hierfür die Grundzüge gegeben, so steht es ihr doch zu, ihre Geschäftsordnung innerhalb derselben zu vervollständigen, oder wenn sie es für angemessen erachtet, über dieselben hinaus ein weiteres Feld der Thätigkeit zu betreten und diessfalls ihre Anträge an das Ministerium zu stellen. Eine zweite Aufgabe liegt in der Festsetzung der Instruction für die Conservatoren, deren Formulirung nothwendig der Wahl der Conservatoren vorausgehen muss. Endlich wird sich in formeller Beziehung das weitere Bedürfniss herausstellen, eine Anweisung für die Baudirectionen und deren technische Organe, in welcher Weise ihre Mitwirkung für die Zwecke der Central-Commission wünschenswerth erscheint, zu entwerfen und dem Ministerium vorzulegen. Doch hierüber so wie über die weitere Regulirung der Thätigkeit der Central-Commission haben Sie, meine Herren, den endgiltigen Beschluss zu fassen; mir erübrigt nur noch, wie ich schliesslich ausspreche, die Verhandlungen der Central-Commission für eröffnet zu erklären.

BERICHT ÜBER DIE WIRKSAMKEIT

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER BAUDENKMALE

IN DEN JAHREN 1853, 1854 und 1855.

Die geringe Sorgfalt, welche durch eine lange Reihe von Jahren in Österreich der Pflege und Erhaltung der Baudenkmale zu Theil wurde, war für die gebildete und wissenschaftliche Welt des Kaiserstaates oft ein Gegenstand der Klage. Nicht ohne Grund blickte sie auf andere benachbarte Staaten, in welchen schon lange Institute ins Leben gerufen waren, welche mit nationaler Pietät ihre Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der sprechenden Zeugen einer längst entschwundenen Cultur gerichtet hatten und die mit dem Ansehen staatlicher Autorität den ernsten Bestrebungen der Gelehrten hilfreich zur Seite standen. Nicht ohne Grund war in dem grösseren Theile der Bevölkerung ein so geringes Interesse für die Schonung und Pflege ihrer classischen und mittelalterlichen Kunstdenkmale, eine so grosse Gleichgiltigkeit für die wichtigsten Factoren der Bildung und Gesittung vorhanden.

Um nun einem Bedürfnisse zu entsprechen, welches sich in allen gebildeten Kreisen so lebhaft geltend gemacht hatte und das in der durch so mannigfache fruchtbare Schöpfungen sich auszeichnenden Neugestaltung Österreichs nicht unbefriedigt gelassen werden konnte, um ferner den historischen Erinnerungen der verschiedenartigen Völkerstämme des Kaiserstaates Rechnung zu tragen, um das religiöse Gefühl zu stärken und den kunstgeschichtlichen Bestrebungen der Gelehrten in und ausserhalb Österreichs die wirksamsten Hilfsmittel zur Gewinnung eines reichen und erschöpfenden Stoffes an die Hand zu geben, sah sich schon im Jahre 1850 der damalige Handelsminister Freiherr v. Bruck zu einem Vortrage an Se. k. k. Apostolische Majestät veranlasst, worin beantragt wurde: die Erhaltung der Baudenkmale in die Hände des Staates zu legen und zu diesem Zwecke im Ministerium der öffentlichen Bauten eine Central-Commission zu errichten, deren Wirksamkeit darin bestehen sollte, über den Werth der Denkmale und die darauf verhältnissmässig zu verwendenden Kosten zu entscheiden, eine archäologische Statistik zu veröffentlichen, die Resultate der Forschungen zur Bearbeitung einer Geschichte der Denkmale zu sammeln, die Besorgung der Überschläge und Zeichnungen sowie die Leitung der Conservationsarbeiten zu veranlassen.

Zur materiellen Ausführung des vorhabenden Zweckes und zur Unterstützung dieser Commission sollten an allen geeigneten Orten der Monarchie Conservatoren bestellt werden, welche in doppelter Richtung, und zwar unmittelbar durch eigene Forschung und mittelbar durch Erregung zur Theilnahme und Mitwirkung bei der Bevölkerung, sowie durch Bildung freiwilliger Vereine zu wirken hätten.

Mit a. h. Entschliessung vom 31. December 1850 genehmigten Se. k. k. apost. Majestät in Allergnädigster Würdigung der Anträge des Herrn Handelsministers Freiherrn v. Bruck die Errichtung einer „Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale", sowie die Bestellung von Conservatoren in den Kronländern nach dem Inhalte der unter Einem vorgelegten Grundzüge einer Instruction für die Thätigkeit der Central-Commission.

Nachdem die zur Ausführung der Allerhöchsten Anordnung erforderlichen Einleitungen getroffen waren, und die Verzögerung, welche aus der im Zuge begriffenen Organisation der Bausection des Handelsministeriums erwuchs, beseitiget wurde, veranlasste Se. Excellenz der Herr Finanz- und Handelsminister Ritter v. Baumgartner zu Anfang des Jahres 1853 den Zusammentritt der k. k. Central-Commission und den Beginn ihrer Wirksamkeit.

Zum Vorsitzenden der Commission wurde der k. k. Sectionschef im Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten, Karl Freiherr v. Czoernig ernannt. Die Mitglieder der Commission bildeten im Sinne der Allerhöchst genehmigten Institution: zwei Vertreter des Handelsministeriums, worunter der Vorstand des Architekturdepartements, zwei Vertreter des Ministeriums des Innern, zwei Vertreter des Ministeriums des Cultus und Unterrichtes, zwei Vertreter der Akademie der Wissenschaften und zwei Vertreter der Akademie der bildenden Künste. Ebenso trat in die Reihe der Mitglieder der für Wien bestellte Conservator. Endlich hatte noch an den Berathungen der zur Übernahme, Ordnung und Verwahrung der Acten, Zeichnungen, Bücher und Documente bestimmte Vorstand des Bau-Archives des k. k. Handelsministeriums Theil zu nehmen.

Am 10. Jänner 1853 eröffnete der neu ernannte Präses der k. k. Central-Commission Freiherr v. Czoernig die Verhandlungen mit einem längeren, die Wichtigkeit der Aufgabe des kaiserlichen Institutes charakterisirenden Vortrage.

„Gleichwie der gereifte Mann", heisst es am Beginne dieses Vortrages, „seine Erinnerung „mit Vorliebe den Spielen und Bestrebungen seiner Jugend, worin sich die Keime seiner spä„teren Lebensausbildung abspiegeln, zuwendet, ebenso liebt es jedes, zu einem gewissen Grade „der Cultur gediehene Volk, seinen Lebensglanz mittelst der aus den Zeiten seiner Entwicke„lung herrührenden Denkmäler, seien sie nun geschrieben oder gemeiselt, zu erforschen. „Insbesonders aber wendet es sein Interesse den aus den festen Grundstoffen der Erde gebil„deten Monumenten zu, weil sie aus dauerhafterem Gefüge, weit über das geschriebene „Wort hinaus in den Kreis der Sage reichen und weil sie nicht allein die staatlichen „und socialen Zustände des Volkes darthun, sondern auch Zeugniss ablegen von der Pflege „der Kunst, von ihren Anfängen, ihrem Aufblühen und ihrem Verfalle in den einzelnen „Zeitabschnitten."

In grossen Zügen begränzte er sodann das Feld der Thätigkeit der Commission, er überblickte die hervorragendsten mit den wichtigsten europäischen Culturepochen im Zusammenhange stehenden Denkmale unseres Vaterlandes, die grossen historischen Erinnerungen, welche sich an jedes einzelne Werk knüpfen und ging sodann auf die Mittel über, welche der k. k.

Central-Commission bei Verfolgung des ihr vorgezeichneten Zweckes zu Gebote stehen und von deren Ausgiebigkeit und geeigneter Benützung der Erfolg ihrer Bestrebungen zunächst abhängig bleibt. —

Drei Jahre sind seit jenem Tage, an welchem die k. k. Central-Commission ins Leben trat, verflossen; sie werden wohl die denkwürdigsten ihres Bestandes bleiben, weil sie alle Beziehungen und Schwierigkeiten umfassen, welche bei der Gestaltung eines so grossen und eigenthümlichen Organismus in Frage kommen.

Und wenn man, diess im Auge behaltend, in Betracht zieht, was sie geleistet und worin das Hauptergebniss dieses Zeitabschnittes besteht, so darf sie auch hoffen, dass sie dem kaiserlichen Vertrauen möglichst entsprochen, dass ihre Wirksamkeit keine geringe war, dass sie nach den verschiedensten Richtungen und in allen Theilen des Kaiserstaates Spuren ihres Einflusses zurückgelassen, dass sie anregend und fördernd, schützend und belebend auf eine geläuterte Anschauung in Bezug auf die Wichtigkeit der Kunstschätze Österreichs, auf die Erhaltung sowie die Erforschung mehrerer der bedeutendsten Denkmale des Kaiserstaates hingewirkt hat.

Die Leistungen der k. k. Central-Commission zerfallen nach der Beschaffenheit eines jeden derartigen Institutes in zwei Theile.

Der Eine bezieht sich auf die Gestaltung des eigentlichen Organismus, auf die Wahl und Constituirung jener Organe, durch welche und mit welchen sie ihre Aufgabe zu lösen angewiesen war und auf jene administrativen Anordnungen, welche erforderlich erscheinen, um an allen Orten das richtige Verständniss für das vorgesteckte Ziel herbeizuführen; der zweite Theil hat die thatsächlichen Erfolge der durch die k. k. Central-Commission angeregten und geschaffenen Organe zu berücksichtigen.

In ersterer Beziehung war es die dringendste Aufgabe der k. k. Central-Commission mit Hinblick auf die Allerhöchst genehmigten Grundzüge der Instruction den Wirkungskreis der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale festzustellen, sowie auch Instructionen für die zu ernennenden Conservatoren zu entwerfen.

Nachdem noch in der Sitzung vom 10. Jänner 1853 ein Comité, bestehend aus dem Herrn Präses der k. k. Central-Commission, Karl Freiherrn v. Czoernig und dem Herrn Grafen Franz Thun, Ministerialrath Reich, Regierungsrath Arneth, Sectionsrath Sprenger und Professor v. d. Nüll zu diesem Zwecke zusammengesetzt wurde, nahm die Versammlung in der Sitzung vom 31. Mai 1853 mit den als nothwendig erkannten Modificationen die ihr vorgelegten Entwürfe an, welche sodann unterm 24. Juli 1853 die Genehmigung Sr. Excellenz des Herrn Handelsministers erhielten und durch eine Instruction für die k. k. Baubeamten vervollständigt wurde, die gleichzeitig auf Anordnung Sr. Excellenz des Herrn Handelsministers ausgearbeitet und der k. k. Central-Commission unter Einem mitgetheilt wurde.

Der nächste Schritt bezog sich auf die Ernennung der Conservatoren in den Kronländern. Unterstützt durch einen Erlass des Herrn Handelsministers, womit das Gedeihen des kaiserlichen Institutes den Behörden sämmtlicher Kronländer auf das Wärmste empfohlen und dieselben zu deren kräftigen Unterstützung aufgefordert wurden, wandte sich die k. k. Central-Commission im Juli 1853 an sämmtliche Länderchefs des Kaiserstaates zur Erstattung der entsprechenden Vorschläge, bezeichnete die Grundsätze, nach denen bei der Wahl der mit diesem Ehrenamte zu betrauenden Persönlichkeiten vorzugehen sei und sprach ihre Ansicht

über die Abgränzung der Bezirke aus, für welche nach dem Masse der hierzu verfügbaren Kräfte Conservatoren aufzustellen wären. Durch die freundliche Mitwirkung der Herren Länderchefs gelang es auch der k. k. Central-Gommission, dass bis zum Anfange des Jahres 1856 in allen Kronländern die erforderlichen Conservatoren in Wirksamkeit getreten sind.

Nur im lombardisch-venetianischen Königreiche trat bezüglich der Aufstellung der Conservatoren eine Verzögerung ein, die wohl zum Theile in dem verspäteten Einlangen der Vorschläge, hauptsächlich jedoch in den besonderen Verhältnissen dieses Kronlandes ihren Grund hat. In den Städten des lombardisch-venetianischen Königreiches, dem Sitze der frühesten Cultur und dem Schauplatze der Thätigkeit der berühmtesten Künstler, wird nämlich der k. k. Central-Commission die Lösung ihrer Aufgabe nicht durch den Mangel, wohl aber durch die Überfülle der Baudenkmale schwierig gemacht. Abgesehen von der Stadt Venedig, welche an sich als das einzigste Baudenkmal der Welt dasteht, gibt es in diesem Lande eine Menge von, der Erhaltung bedürftiger Baudenkmale und Kunstschätze aller Art, wobei die Aufstellung eines Conservators in einer Delegation, ja selbst in einem kleineren Bezirke nicht hinreichen würde. Hierbei kommt noch in Erwägung zu ziehen, dass die wichtigsten Baudenkmale wie die Kirchen, grossentheils mit reichen Stiftungen bedacht sind, welche, so wie überhaupt das Kirchenvermögen unter der Verwaltung der Fabricieri stehen, deren Mitglieder die Kirchengutsverwalter, zum Theil den höchsten Ständen angehören und ihr Amt als ein Ehrenamt verwalten. Gegenüber diesen Kirchengutsverwaltungen dürfte es den einzelnen Conservatoren, welche mit keiner äusserlichen Macht ausgerüstet sind, in jenen Fällen nahezu unmöglich werden, den gehörigen Einfluss geltend zu machen, wo dieselben Anforderungen stellen würden, mit denen die Kirchengutsverwalter aus irgend welchen Gründen nicht einverstanden wären. Die Verbindung endlich, welche die einzeln stehenden Conservatoren mit der k. k. Central-Commission unterhalten, könnte wohl nur in Ausnahmsfällen rege genug sich gestalten um sie in ihrem speciellen Wirkungskreise unter so ganz verschiedenen localen Verhältnissen thatkräftig zu unterstützen.

In wohlüberdachter Würdigung dieser Umstände hatte auch die k. k. Central-Commission in dieser Angelegenheit die Meinung sachkundiger Männer eingeholt und sich zu dem Beschlusse geeiniget, dass für die Erhaltung und Sicherung der Denkmale des lombardisch-venetianischen Königreiches eine besondere Vorsorge ausgemittelt werden solle.

Auf Anregung des Herrn Präses der k. k. Central-Commission hatte die Versammlung in Übereinstimmung mit einem ähnlichen eingelangten Vorschlage des Präsidenten der k. k. Akademie der schönen Künste zu Venedig, Marchese Selvatico die Absicht, an Herrn Handelsminister Ritter von Toggenburg einen Vortrag zu erstatten, um durch eine Allerhöchste Entschliessung zu erwirken, dass für das lombardisch-venetianische Königreich die k. k. Akademie der schönen Künste zu Mailand und Venedig mit der Sorge für die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale unter Oberleitung der k. k. Central-Commission betraut werden, in welchem Falle sodann jede Akademie eine besondere Commission zusammenzusetzen hätte, die unter dem Vorsitze des Vorstandes der Akademie die bezüglichen Geschäfte zu besorgen haben würde und welcher nach dem Gutbefinden der Commission auch andere kunstverständige oder wissenschaftlich gebildete Fachmänner beigezogen werden können.

Diese Commission wäre bestimmt, den Vorschlag für die Ernennung der Conservatoren und die Bezeichnung der Orte ihrer Aufstellung und ihres Wirkungskreises im Wege der k. k. Statthalterei an die Central-Commission zu leiten, um auf Grund der bestehenden Instruction

eine gleiche für die Conservatoren dieses Kronlandes mit Rücksicht auf die Beziehungen zur Akademie und zur Central-Commission zu entwerfen und vorzulegen.

Unter diesen Verhältnissen erreichte der Stand der Conservatoren am Ende des Jahres 1855 die Höhe von 58 Köpfen, wovon auf Niederösterreich 3, Oberösterreich 1, Salzburg 1, Steiermark 1, Kärnthen 1, Krain 1, Küstenland 1, Tirol 5, Böhmen 14, Mähren 1, Schlesien 2, das Lemberger Verwaltungsgebiet 1, das Krakauer Verwaltungsgebiet 1, Bukowina 1, Dalmatien 1, Ungarn 9, Woiwodschaft Serbien und dem Temescher Banat 2, Siebenbürgen 11 und Croatien 1 entfallen.

Zum Schlusse des Jahres 1853 war die k. k. Central-Commission auch in die Lage gesetzt, mit der Ernennung von Correspondenten vorzugehen, nachdem sie sich über die Zweckdienlichkeit geeinigt hatte, das Netz der geistigen Organe in der Art auszudehnen, dass die Bestrebungen der k. k. Central-Commission wirksam unterstützt und den Conservatoren die Überwachung der Baudenkmale erleichtert werden könnte. Die hier abgedruckte Instruction stellt die Grundsätze fest, nach denen die Correspondenten ihre Thätigkeit einzurichten haben. Am Schlusse des Jahres 1855 befand sich die k. k. Central-Commission in Folge der getroffenen Einleitungen im Besitze von 41 Correspondenten, wovon auf Niederösterreich 1, Salzburg 4, Steiermark 6, Kärnthen 17, Tirol 4, Krain 4, Ungarn 2 und Siebenbürgen 3 entfallen.

In Entsprechung des §. 15 ihres Wirkungskreises beschäftigte sich sodann die Commission im October 1853 mit der Herausgabe eines Jahresberichtes, worin die Leistungen des Institutes und seiner Organe übersichtlich dargestellt und die erzielten Resultate der historischen Forschungen durch grössere Abhandlungen von Gelehrten veröffentlicht werden sollten. Zu diesem Behufe wurde ein besonderes Comité gewählt, das sich mit der Anordnung und Ansammlung des Stoffes, sowie mit seiner äusseren Ausstattung beschäftigen sollte. Im Jahre 1855 waren die Einleitungen so weit gediehen, dass mit dem Drucke des Werkes begonnen werden konnte und nur theils vorgefallene Hindernisse in der Anfertigung der Kunstbeilagen, theils der fortwährend in Aussicht gestellte Zuwachs an wissenschaftlichen Arbeiten, verzögerten dessen Erscheinen bis zu dem gegenwärtigen Zeitpuncte.

Nachdem aber ein Jahrbuch wie das gegenwärtige immer nur das Organ grösserer und überhaupt solcher Forschungen bilden kann, die auf rein wissenschaftlichem Gebiete sich bewegen, und der Central-Commission von ihren Organen während des Jahres zahlreiche Notizen und Nachrichten zufliessen, die gleichfalls für die Öffentlichkeit bestimmt sind, jedoch Gefahr laufen, nach einem so langen Zwischenraume als ihn das Erscheinen eines jeden Jahrbuches bedingt, zu veraltern, nachdem ferner ein Institut wie die k. k. Central-Commission zugleich in fortlaufender Berührung mit ihren Organen und der wissenschaftlichen Welt sein soll, um in ihre Wirksamkeit Einsicht zu gewähren, so wurde schon im Jahre 1854 die Herausgabe einer periodischen Schrift angeregt, die als Organ der k. k. Central-Commission den ihr vorliegenden Stoff in Bezug auf die Baudenkmale des Kaiserstaates in geeigneter Form zur Veröffentlichung bringen sollte.

Erst im Jahre 1855 jedoch gelangte diese Idee zur Reife und im November dieses Jahres wurde der Beschluss gefasst, vom Jänner 1856 angefangen, unter dem Titel: „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“ eine Monatschrift in der oberwähnten Richtung erscheinen zu lassen. Der Präses der k. k. Central-Commission, K. Freiherr v. Czoernig übernahm die Leitung dieses

Unternehmens. Mit der Redaction wurde der Wiener Magistrats-Beamte K. Weiss betraut, dessen literarische Leistungen zu den Erwartungen berechtigten, dass er die ihm übertragenen Redactionsgeschäfte zur Zufriedenheit führen werde. Die Betheiligung des sich für die archäologischen Forschungen interessirenden Publicums war eine ausserordentlich lebhafte und sie lässt erkennen, dass das Unternehmen der k. k. Central-Commission einen fruchtbaren Boden gefunden hat. Von dem ersten Hefte musste nach drei Wochen eine zweite Auflage veranstaltet und die Auflage der folgenden Hefte diesem Umstande angemessen erhöht werden. Demungeachtet ist gegenwärtig nur ein geringer Vorrath der ganzen Auflage vorhanden. Aber auch von Seite der Gelehrten war die Unterstützung eine bedeutende, und es steht bei gleich fortgesetztem Eifer derselben in Österreich ein erfreulicher Aufschwung der Alterthumsforschung in Aussicht.

Um weiters zur Verbreitung der archäologischen Kenntnisse beizutragen und in den verschiedensten Kreisen das Interesse für die historischen Denkmale zu beleben, hatte die Central-Commission im Bewusstsein der ihr gestellten Aufgabe noch andere Schritte eingeleitet. So beschloss sie im Juni 1853 ein Schreiben an Se. Excellenz den Herrn Unterrichtsminister wegen Einführung des archäologischen Unterrichtes in den öffentlichen Lehranstalten zu errichten.

Sie war ferner in dem genannten Jahre bemüht, eine Anleitung zur Verbreitung archäologischer Kenntnisse zu erlangen, und da ihr eine solche aus der Feder eines tüchtigen Gelehrten in Aussicht gestellt ist, so wird sie auch dieselbe allsogleich in Druck legen und für deren möglichste Verbreitung Sorge tragen, sobald sie in den Besitz derselben gelangt sein wird.

Eben so eifrig liess sie sich die Gründung und Bereicherung der Provinzialmuseen angelegen sein und sie sprach in der Sitzung vom 14. Februar 1854 grundsätzlich die Bestimmung aus, dass alle wichtigen Funde, welche in den Kronländern gemacht und zur Kenntniss der k. k. Central-Commission gebracht werden, dort, wo Museen und öffentliche Sammlungen bestehen, auch daselbst aufbewahrt werden sollen, jedoch unter der natürlichen Voraussetzung, dass die für archäologische Funde bestehenden Gesetze nicht alterirt werden, und dass das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet als Centralanstalt des Reiches von den gemachten Funden in Kenntniss gelangt, um im Wege der Verständigung und Entschädigung die hier bestehende kaiserliche Sammlung auch fernerhin ergänzen und bereichern zu können.

Zu diesem Theile der Wirksamkeit der k. k. Central-Commission gehört ferners die Anknüpfung von Verbindungen mit den historischen Vereinen der Kronländer, wodurch sie in den Besitz der verschiedenen Vereinsschriften gelangte, und seit der Herausgabe der „Mittheilungen“ auch der literarische Verkehr mit den hervorragenden historischen und speciell archäologischen Vereinen und Gesellschaften in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, welcher sie in die Lage setzt, in fortwährender Übersicht mit den hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der monumentalen Kunst und Alterthumskunde zu sein.

Endlich hat der Herr Präses der Commission für die Anlage eines besonderen Archives der Baudenkmale Österreichs Sorge getragen, worin die einlangenden und angekauften Pläne und Zeichnungen, dann die vorhandenen Druckschriften der gehörigen Ordnung nach aufbewahrt werden. So gelangte die Commission bis zum Schlusse des verflossenen Jahres in den Besitz von 400 Stück Plänen und Zeichnungen und 56 Druckschriften.

Was nun die eigentlichen Leistungen der k. k. Central-Commission in Bezug auf die Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale anbelangt, so ist hierbei der Wirkungskreis des kaiserlichen Institutes und die ihm zur Verfügung gestellten Mittel im Auge zu behalten. Was den Wirkungskreis der Commission betrifft, so muss erwähnt werden, dass das Wesen derselben zumeist auf der Privatthätigkeit beruht und die Regierung sich nur die Leitung, den Schutz und die mittelbare Unterstützung der Privaten und Privatvereine vorbehält. Sie hat durch Vermittelung ihrer Organe eine genaue Erhebung aller vorhandenen historischen Baudenkmale vorzunehmen, auf die Beseitigung aller, den Verfall oder die Zerstörung herbeiführender Umstände hinzuwirken, bei Restaurationen auf das richtige Verständniss des bestehenden Baustyles und die Schonung aller wesentlichen, den historischen oder Kunstwerth bedingenden Baubestandtheile Einfluss zu nehmen und bei dem Aufsuchen oder der zufälligen Aufdeckung bisher unbekannter Überreste alter Baudenkmale den Zerstörungen oder Verschleppungen möglichst vorzubeugen.

In Bezug auf die Mittel wurde zwar der k. k. Central-Commission zur Deckung ihrer laufenden Ausgaben von Sr. k. k. apostol. Majestät über Antrag Sr. Excellenz des Herrn Handelsministers eine besondere Dotation zugewiesen, rücksichtlich des Aufwandes für die Sicherung und Erhaltung der Baudenkmale sowie der sich ergebenden Restaurationen sind die betreffenden Anträge Sr. k. k. apostolischen Majestät vorzulegen.

Bei den Leistungen der k. k. Central-Commission müssen übrigens unterschieden werden:

1. jene, welche in ihren eigenen Wirkungskreis fallen, dann
2. jene, welche durch ihre Organe zu Stande gebracht wurden.

Um daher die Übersicht zu erleichtern, aber auch die Verdienstlichkeit der betheiligten Landesbaudirectoren, Conservatoren und Correspondenten nicht zu schmälern, wird es am zweckdienlichsten sein, die Wirksamkeit

1. der k. k. Central-Commission,
2. der Landesbaudirectoren und
3. der Conservatoren und Correspondenten

abgesondert vorzuführen.

A. WIRKSAMKEIT DER K. K. CENTRAL-COMMISSION.

Die erste Veranlassung zu einer directen Einflussnahme der Commission ergab sich bei Gelegenheit des Verkaufes zweier Flügel-Altäre des Stiftes Zwettl an einen Privat-Bilderhändler. Nachdem der Kunstwerth derselben sachgemäss erhoben war, sistirte auf Antrag der Central-Commission das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht den geschehenen Verkauf, um zu verhüten, dass durch diesen Vorgang ein nicht unbedeutendes Kunstwerk der Öffentlichkeit entzogen oder gar in das Ausland verschleppt werde.

Das Stift Zwettl übernahm sodann wieder den kleineren Altar gegen Rückersatz des Kaufschillings und stellte den grösseren, kunstreich geschnitzten Altar zur Verfügung der k. k. Central-Commission, um für dessen fernere Erhaltung Sorge zu tragen. Hierauf veranlasste die Commission unter Zuziehung eines ihrer Mitglieder dessen Zusammenfügung und provisorische Aufstellung in einer Capelle der Augustinerkirche und das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht erklärte sich bereit, die aufgelaufenen Kosten der Aufstellung pr. 1200 fl. aus dem Religionsfonde vorschussweise zu bestreiten.

Da nun der k.k. Central-Commission daran gelegen war, dass der Flügelaltar in der Nähe der Residenz bleibend aufgestellt werde, so war sie um so mehr erfreut, dass ihr Se. Durchlaucht der souveraine Fürst Alois von Liechtenstein das Anerbieten machte, den Altar in einer der Kirchen seiner Besitzungen aufstellen und dem Religionsfonde zu diesem Zwecke die vorschussweise bestrittenen Kosten pr. 1200 fl. rückersetzen zu wollen.

Die k. k. Central-Commission machte von diesem Anerbieten Gebrauch und wurde später — nachdem der Verkauf abgeschlossen war — in die Kenntniss gesetzt, dass Se. Durchlaucht den Entschluss gefasst habe, mit diesem Altare die von Hochdemselben erbaute Kirche im Adamsthal in Mähren auszuschmücken.

In Folge eines von dem k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht im Jahre 1853 abverlangten Gutachtens über die beabsichtigten Restaurationen an der Kathedrale zu Spalato sprach sich die Commission dahin aus, dass das Bestehende erhalten, durch Abtragung der später angebauten Wohnhäuser das monumentale Gebäude freigestellt, der äussere Säulengang ergänzt, ein Oberlicht in der Kuppel wegen der nothwendigen besseren Beleuchtung hergestellt und die allfällig geringen Reparaturen ausgeführt werden sollen.

Bei Gelegenheit der von dem k. k. Finanzministerium im Juli 1853 in Antrag gebrachten Eindachung des Augustus-Tempels in Pola wurde anfänglich im Einverständnisse mit dem Baudepartement des Handelsministeriums nur auf eine Bleieindeckung mit Verwendung stärkerer Platten als sie früher bestanden haben, eingerathen. Als später im Jahre 1855 die ganze Verhandlung der k. k. Central-Commission durch das Ministerium neuerdings zur Begutachtung vorgelegt wurde, entschied sich die Versammlung für die inzwischen eingelangten Anträge des Conservators Dr. Kandler, denen zufolge das Gebäude in seiner räumlichen Anordnung den ursprünglichen Charakter erhalten soll und bevorwortete auch die weiteren bezüglichen Restaurationen an dem in Frage stehenden interessanten Baudenkmale.

Von Sr. Excell. den Herrn Grafen Keglevich wurde die k. k. Central-Commission im Jahre 1853 auf die Pfarrkirche zu St. Ják aufmerksam gemacht. Nachdem ihr auch von anderen sachverständigen Kunstfreunden Nachrichten über den hohen Kunstwerth dieser romanischen Kirche zugekommen war, beschloss sie sowohl für eine entsprechende Restauration der Kirche Sorge zu tragen, als auch sich in den Besitz einer genauen Beschreibung und Aufnahme derselben zu setzen. In ersterer Beziehung wandte sich die Commission an die k. k. Statthalterei-Abtheilung in Ödenburg, um die als nothwendig erkannten Baureparaturen vornehmen zu lassen und wurde auch von derselben benachrichtiget, dass die bezeichneten Baureparaturen mit kunstgemässer Sorgfalt vorgenommen worden seien. In letzterer Beziehung ersuchte sie Herrn Professor v. Eitelberger, eine genaue Beschreibung und Aufnahme der Jáker Pfarrkirche behufs deren Veröffentlichung in dem Jahresberichte der k. k. Central-Commission zu veranlassen. Herr Professor v. Eitelberger begab sich hierauf in Begleitung des Herrn Architekten Hieser nach Ják; beide erkannten in der erwähnten Kirche wirklich eines der bedeutendsten mittelalterlichen Bauwerke Österreichs und Ersterer erklärte sich bereit, einen umständlichen Aufsatz für den Jahresbericht auszuarbeiten, welcher indess nicht bloss auf die Kirche von St. Ják, sondern auf andere hervorragende kunstgeschichtliche Denkmale Ungarns ausgedehnt wurde, wie aus dem hier veröffentlichten Reiseberichte des Herrn Professors zu entnehmen ist.

Zu einer sehr interessanten Aufklärung führte eine Entdeckung des Herrn k. k. Landesbaudirectors Menapace in Ungarn. Bei Gelegenheit einer im Jahre 1853 unternommenen Dienstreise stiess Letzterer bei Lövö im Eisenburger Comitate auf Spuren römischer Grabhügel, ferner auf Bruchstücke verschiedener antiker Gegenstände und auf Münzen, welche nach dem Urtheile des Regierungsrathes Arneth aus dem für Ungarn so wichtigen Zeitalter des Marcus Aurelius herrührten. Um sich von der Wichtigkeit des Fundes bestimmte Überzeugung zu verschaffen, aber auch die Aufdeckung der Gräber unter Aufsicht eines Sachverständigen veranlassen zu können, beauftragte die Central-Commission den Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, Eduard Freiherrn v. Sacken, sich an Ort und Stelle zu begeben und über die gemachte Entdeckung Bericht zu erstatten. Das wissenschaftliche Resultat dieser Reise hat Freiherr v. Sacken in dem Aufsatze niedergelegt, welcher in dem Jahrbuche unter dem Titel: „Bericht über die Grabhügel bei Lövö in Ungarn und die daselbst vorkommenden Nachgrabungen" veröffentlicht wurde.

Im November 1853 durch ein Schreiben des kaiserlichen General-Consulates in Paris auf eine Erfindung der Herren Rochas und Delamagne aufmerksam gemacht, wodurch Kalksteine von Silex chemisch durchdrungen und dadurch eine sehr feste Überbindung erzeugt wird, unterliess die Commission nicht, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes sich hierüber näher zu unterrichten und Versuche anzustellen, um dieses Verfahren auch in Österreich einzuführen.

Nachdem die durch den k. k. Sectionsrath Sprenger angestellten Proben mit kalkhältigen Sandsteinen von einem günstigen Erfolge begleitet waren, bemühte sich die k. k. Central-Commission das angegebene Verfahren der Herren Rochas und Delamagne in weiteren Kreisen bekannt zu machen.

Bei einer im Jahre 1853 beabsichtigten baulichen Veränderung in dem Cistercienser Stifte Schlierbach in Oberösterreich, sollte ein alterthümlicher, reich geschnitzter und getäfelter Plafond von beiläufig 30′ Länge und 24′ Breite, der noch ganz gut erhalten war, beseitigt werden und es stand auch zu besorgen, dass er aus dem Besitze des Klosters in Privatbesitz übergehen werde. Nachdem die k. k. Central-Commission hievon in Kenntniss gesetzt war, wandte sie sich an Se. Excellenz den Herrn Minister für Cultus und Unterricht, um die Erhaltung dieses Plafonds, wenn derselbe überhaupt einer Conservirung bedürftig befunden werden sollte, zu vermitteln. Durch Einflussnahme des Herrn Statthalters von Oberösterreich wurde sodann nicht nur bewirkt, dass dieser kunstreiche Plafond in dem Besitze des Klosters verblieb, sondern auch bewerkstelliget, dass derselbe mit möglichster Sorgfalt aufbewahrt wird.

Als im November 1853 die Commission in Kenntniss kam, dass der Prager Stadtrath die Übertragung des alterthümlichen Wasserbehälters am grossen Ringe der Altstadt auf den Karlsplatz beabsichtige, nahm sie die Dazwischenkunft des Herrn Statthalters von Böhmen in Anspruch, um die Translocation zu verhüten und dieses Bauwerk vor weiteren Beschädigungen zu bewahren.

Aus Anlass eines von dem Herrn Statthalter für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns vorgelegten Restaurationsantrages der Denksäule „Spinnerin am Kreuze" bei Wr. Neustadt wurde eingerathen, sich hierbei lediglich auf die Ergänzung jener Theile zu beschränken, welche das Denkmal vor weiterem Verfalle schützen, ohne in jene kostspielige Restaurirung einzugehen, wie sie in der Absicht der Stadtgemeinde Wr. Neustadt lag.

Um die auf der Schiffswerfte in Altofen vorhandenen Überreste römischer Bauten aufzunehmen, wurde dem Baudirector in Ofen, Herrn Menapace, im December 1853 auf Antrag der Central-Commission von dem Herrn Handelsminister der entsprechende Vorschuss angewiesen, zugleich aber die nöthige Verfügung getroffen, damit die vorhandenen Alterthümer vor weiteren Zerstörungen bewahrt werden.

Im Jänner 1854 lenkte der Präses der k. k. Central-Commission, Karl Freiherr v. Czoernig, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Ruinen von Aquileja und die dort vorgefundenen, in ganz Europa zerstreuten Alterthümer. Er wies darauf hin, dass von diesen reichen Fundgruben antiker Cultur bisher noch keine erschöpfende Beschreibung veröffentlicht sei und von dem Werke des Canonicus Bertoli sowie den hiezu gehörigen kritischen Erläuterungen und Berichtigungen Cortenovi's, das eine umfassende Beschreibung anstrebte, nur der erste Band erschienen sei. Dagegen befänden sich im Besitze des pros. Gymnasialdirectors in Udine, Abbate Jacobo Pirona die hinterlassenen Manuscripte Bertoli's und Cortenovi's mit einer Menge von Beschreibungen und Zeichnungen, die noch Pirona durch eigene Arbeiten und Ansammlung alles dessen, was über die Ausgrabungen von Aquileja bis zum ersten Jahrzehend des laufenden Jahrhunderts bekannt geworden, so wie mit den hiezu gehörigen Zeichnungen bedeutend vermehrte. Sie habe nur eine bedeutende Lücke, nämlich die Beschreibung jener Ausgrabungen, welche während der französischen Herrschaft in Italien und zwar vom Jahre 1805 bis 1814 über Anregung des gelehrten Kriegscommissärs Siauve unter der Aufsicht des Malers Leopoldo Zuccolo gemacht worden seien. Den Bemühungen des Herrn Präses der k. k. Central-Commission sei es indess gelungen, die betreffenden Acten sammt den aus 90 Blättern bestehenden Abbildungen und den dazu gehörigen Beschreibungen in dem Staatsarchive von Mailand aufzufinden, welche ihm auch von Seite der Statthalterei in Mailand zur Benützung mitgetheilt worden seien.

Mit Benützung der Sammlung des Gymnasialdirectors Pirona, dann der Acten des Mailänder Staatsarchives und des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes in Wien, könnte nach der Ansicht des Herrn Präses eine sehr vollständige Topographie und Beschreibung der Inschriften und sonstigen Alterthümer von Aquileja zusammengestellt werden.

Auf Antrag des Herrn Präses beschloss nun die Commission die Herausgabe der Alterthümer von Aquileja und ersuchte den Herrn Conservator von Triest, Dr. Kandler, die nöthigen Arbeiten bezüglich der Topographie des alten Aquileja zu übernehmen, Herrn Director Pirona dagegen, sich mit der, für das Verständniss der römischen Cultur so wichtigen Zusammenstellung der Inschriften und sonstigen Alterthümer der ausgebreiteten römischen Handels- und Fabriksstadt im Interesse der k. k. Central-Commission zu beschäftigen.

In Bezug auf die Renovirung der Statuen auf der Prager Brücke wurde im Mai 1855 von Seite des Ministeriums für Cultus und Unterricht ein Gutachten abverlangt, worauf der Conservator Wocel in Prag einvernommen, und auf Grund seiner Erklärung eine zweckmässige, dem Kunstwerthe der Figuren entsprechende Ergänzung und Renovation in Antrag gestellt hatte.

Zu einer umfassenden und eindringlichen Verhandlung führte die Restaurirung des Rathshauses und Brückenthurmes in Prag. Als nämlich im October 1854 die k. k. Central-Commission in die Kenntniss gelangte, dass der Prager Stadtrath bedeutende Veränderungen im Äussern und Innern des Rathshauses beschlossen und auch schon in Angriff genommen habe, welche dem alterthümlichen Charakter desselben wesentlich Abbruch thue,

wandte sich die Central-Commission allsogleich an den Herrn Statthalter von Böhmen, um die Sistirung der Arbeiten zu erwirken und durch Intervention des Conservators von Prag und des Professors der Baukunst Herrn Gruber ein neues Restaurationsproject entwerfen zu lassen, welches dem Kunstcharakter dieses Bauwerkes nach allen Richtungen möglichst entspricht.

Aus Anlass des Umbaues im Innern des zweiten Stockwerkes am linken Seitenflügel des Rathshauses wurden 4 Fenster des linken Seitenflügels tiefer gelegt, das alte mit einem Rundbogen gezierte Einfahrtsthor übersetzt und zur Erzielung einer Symmeterie ein zweites gleiches, jedoch blindes Thor nebenan gebaut, ferner waren noch andere wichtige Veränderungen im Innern des Rathshauses wie an der Façade, welche nicht im Einklange mit dem ganzen Baustyle und den historischen Erinnerungen dieses Bauwerkes standen, zu gewärtigen.

Auf Anordnung des k. k. Ministeriums des Innern wurde nun im commissionellen Wege ein neuer Restaurationsplan entworfen, welcher mit Berücksichtigung der von der k. k. Central-Commission erhobenen Bedenken unterm 2. August 1855 von dem Ministerium des Innern der Central-Commission mitgetheilt wurde. Gleichzeitig wurde der Herr Statthalter von Böhmen aufgefordert, dass er auf die Stadtgemeinde den geeigneten Einfluss nehme, um dieselbe zur Annahme der gestellten Anträge zu vermögen, welche sodann unter der Oberleitung und dem Beirathe des Professors Gruber auszuführen wären.

Auf Anregung des Herrn k. k. Regierungsrathes und Directors des Münz- und Antiken-Cabinetes, Joseph Arneth, wurden Zeichnungen und Abklatschungen 1) Der Tiberius-Inschrift bei Poletin vom J. 34 nach Christi und 2) von jener Inschrift Ogradina gegenüber, welche Trajan im Jahre 101 nach Christi einhauen liess, gemacht. Ebenso wurde auch die Aufnahme der Örtlichkeit bei Czernetz eingeleitet, wo aller Wahrscheinlichkeit nach Kaiser Trajan die berühmte Brücke über die Donau schlagen liess. Eine wissenschaftliche Erläuterung dieser Objecte, um deren Abklatschung und Zeichnung sich insbesondere der Bau-Eleve im Ministerium der öffentlichen Bauten, Herr Beckmann, verdient gemacht hat, wurde vom Herrn Regierungsrathe Arneth in diesem Jahrbuche veröffentlicht.

Bei diesem Anlasse muss insbesonders der freundlichen Wechselwirkung gedacht werden, welche Herr Regierungsrath Arneth zwischen der k. k. Central-Commission und dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete bisher zu unterhalten bemüht war und wodurch Erstere in den Besitz einer grossen Zahl sachverständiger Gutachten über jene Funde von Münzen, Inschriften, Römersteine u. s. w. gelangte, welche aus verschiedenen Kronländern, und zwar vorzüglich aus Ungarn, Siebenbürgen, Mähren und Salzburg zu ihrer Kenntnis gelangten.

Um ein getreues Abbild des historisch und heraldisch interessanten Plafonds des Rittersaales im l. f. Schlosse Goldegg in Salzburg zu erlangen, setzte sich die k. k. Central-Commission in den Besitz der von dem Maler Rissmayer ausgeführten und von dem Conservator Süss vorgelegten Zeichnungen und ersuchte zugleich den früheren Landespräsidenten, Seine Durchl. Fürsten Lobkowitz, Vorsorge zu treffen, dass der schadhafte Saaltract zweckmässig eingedeckt werde.

Da jedoch im Jahre 1855 aus den Verhandlungen hervorging, dass keine Aussicht auf eine neue Eindachung des Saaltractes, wegen deren bedeutenden Kosten und der thunlichen Benützung des Schlosses zu öffentlichen Zwecken vorhanden sei, stellte die Central-Commission auf Vorschlag des Herrn Landespräsidenten von Salzburg an das k. k. Finanz-Ministerium den Antrag, den Plafond an das Salzburger Museum unentgeltlich abzutreten.

Von dem deutschen Hause in Pilsen — einem der interessantesten Baudenkmale dieser Stadt — liess die Commission auf Anregung des Conservators Wocel in Prag Zeichnungen anfertigen und beauftragte den Conservator des Pilsner Kreises, sich bei dem Magistrate der Stadt zu verwenden, damit das erwähnte zum Theile aus dem 13. Jahrhundert stammende Bauwerk in seiner ursprünglichen mittelalterlichen Form erhalten bleibe.

Im September 1854 gelangte die Commission in Kenntniss, dass die gothische Kirche im Dorfe Rohoczna in Böhmen auf Kosten der Gemeinde reparirt wird und man unter dem fünf- bis sechsmaligen leicht ablösbaren Kalküberzuge zahlreiche Fresco-Malereien, welche die höchste Aufmerksamkeit verdienen, gefunden habe. Da nun die Gemeinde trotz aller Gegenvorstellungen die Übertünchung der Bilder vornehmen wollte, wurde der Conservator des Chrudimer Kreises, Herr Schmoranz, angewiesen, sich wegen augenblicklicher Sistirung jeder weiteren Arbeit in dem Presbyterium und der Kirche zu Rohoczna an die politische Behörde zu wenden und nach vorgenommener Besichtigung der Malerei an Ort und Stelle ausführlichen Bericht zu erstatten.

Auf Grundlage der mit besonderer Sachkenntniss und Genauigkeit ausgearbeiteten Beschreibung der Kirche und der Fresco-Malereien zu Rohoczna liess die Commission Zeichnungen hievon anfertigen, und wirkte darauf hin, dass die Übertünchung der Malereien und eine entsprechende Restauration des Bauwerkes auf Kosten des Patronats und der Gemeinde bewerkstelliget wird.

Durch einen Bericht des Herrn Conservators Tinkhauser in Brixen wurde die Commission auf eines der interessantesten mittelalterlichen Denkmale des Kaiserstaates, auf den Kreuzgang zu Brixen, aufmerksam gemacht, der leider in der Neuzeit durch eine nicht zu rechtfertigende Vernachlässigung gelitten hatte. Um über dessen Zustand in eine genaue Kenntniss zu gelangen, veranstaltete die k. k. Central-Commission durch die k. k. Landesbaudirection für Tirol und Vorarlberg amtliche Erhebungen und liess sich einen Kostenüberschlag der als nothwendig erkannten Restaurationsarbeiten vorlegen. Aus den über diesen Gegenstand gepflogenen Verhandlungen schöpfte die k. k. Central-Commission die Überzeugung, dass nicht nur eine Restauration dringend nothwendig sei, sondern auch die Wichtigkeit des Kunstobjectes selbst die Anwendung bedeutender Geldmittel zu seiner Reinigung und Erhaltung verdiene. Die Commission beschloss daher aus diesem Grunde im Wege der k. k. Ministerien des Handels und der Finanzen an Seine k. k. apostolische Majestät die Bitte zu richten, dass auf Kosten des Cameralärars die Restauration des Kreuzganges in Brixen in Angriff genommen werde.

In Bezug auf die von der salzburgischen Landesbaudirection beantragte Restauration der unter Erzbischof Sigismund III. im Jahre 1763 und 1773 mit einem Kostenaufwande von 24551 fl. 27 kr. errichteten Marienstatue in Salzburg wurde im December 1854 ein Gutachten des Bildhauers Schaller aus München eingeholt und dasselbe dem k. k. Finanzministerium zur geneigten Bedachtnahme vorgelegt und auch unterstützt.

Die Marienkirche zu Sedletz in Böhmen gilt als eines der hervorragendsten Bauwerke Böhmens, an welches sich überdiess vielfache historische Erinnerungen knüpfen. Den Werth dieses gothischen Baudenkmales erkennend, verfügte Seine k. k. apost. Majestät im Jahre 1854 dessen Restauration mit der präliminirten Kostensumme von 12000 fl.

Nachdem sich jedoch die bisher vorgenommenen Arbeiten hauptsächlich auf das Äussere der Kirche beschränkten und für eine würdige Ausschmückung des Innern noch mehrere

Restaurationen nothwendig erschienen, richtete die k. k. Central-Commission an Se. Durchlaucht den Fürsten Schwarzenberg als Patron der Kirche ein Schreiben, um denselben zu bestimmen, zu den Renovationsarbeiten im Innern der Kirche einen entsprechenden Beitrag zu leisten.

Um die in Stein gehauene lebensgrosse Statue des Ritters Christoph Zoppel im Pfarrhofe zu Raggendorf in Nieder-Österreich, welche früher in der Erde eingegraben und dem gänzlichen Verfalle preisgegeben war, der Nachwelt zu erhalten, nahm die Commission zu Anfang des Jahres 1855 die Vermittlung des Herrn Statthalters von Nieder-Österreich in Anspruch, damit die genannte Statue dieses in der vaterländischen Geschichte so rühmlich bekannten Mannes auf einem geeigneten Platze an der Kirche aufgestellt und der Nachwelt erhalten wird.

Auf Veranlassung des k. k. Rathes und Custos Bergmann wurde zu Anfang des Jahres 1855 das heraldisch schön gearbeitete Wappen des Erzherzogs Maximilian III., Hoch- und Deutschmeister, die historisch denkwürdige Inschrift an der berühmten Ehrenberger Klause bei Reute oberhalb des Thores, durch welches der Weg nach Innsbruck führt, — dann die in Erz gegossene Inschrift am Portale des Caplanhauses auf der Fernstrasse, welche anzeigt, dass im Jahre 1543 unter Karl V. und Ferdinand I. eine Verbesserung der Strasse vorgenommen wurde, renovirt und beiden Inschriften sammt dem erzherzoglichen Wappen ein den veränderten Localverhältnissen entsprechender Platz eingeräumt.

Die durch Professor van der Nüll vorgelegten Pausen von Initialen aus einem Chorbuche zu St. Peter in Salzburg, die durch den Maler Petzolt ausgeführt wurden, wurden mit der Summe von 30 fl. für das Archiv der Central-Commission angekauft.

Die von der k. k. Landesbaudirection für Nieder-Österreich in Antrag gebrachte umfassende Restauration der Deutsch-Altenburger Kirche wurde auf den Zeitpunkt verschoben, wo die Central-Commission einen statistischen Überblick der gesammten noch vorhandenen Baudenkmale der österreichischen Monarchie und eine genaue artistische und technische Aufnahme derselben besitzt, um sodann die wichtigsten einer Restauration vorzugsweise würdigen Objecte bestimmen zu können.

Aus diesem Anlasse erging übrigens an sämmtliche Conservatoren eine Aufforderung, vor Allem ein vollständiges Verzeichniss der in ihren Baubezirken vorkommenden, einer Beachtung würdigen Baudenkmale zu verfassen und mit kurzgefasster Beschreibung vorzulegen.

Aus einem Berichte des k. k. Schulrathes und Conservators Dr. Haas machte die Central-Commission die beklagenswerthe Wahrnehmung, dass ein Theil der höchst interessanten römischen Überreste bei Altofen bei Gelegenheit eines Neubaues durch die Indolenz eines Privaten gewaltsam zerstört wurde. Um ähnlichen Vorgängen zu begegnen, wandte sich die k. k. Central-Commission in dieser Beziehung an das k. k. Ministerium des Innern und erwirkte eine am Schlusse des Jahres 1855 an die politischen Landesbehörden erflossene Verordnung, der zu Folge dieselben angewiesen wurden, die Zwecke der k. k. Central-Commission möglichst zu fördern und Verwüstungen von Baudenkmalen nach allen Kräften Einhalt zu thun.

Ein Bericht des Conservators im Brooser Kreise Siebenbürgens, J. Loreny, bezeichnete das Vaida-Hunyader Schloss als eines der denkwürdigsten Baudenkmale Siebenbürgens, welches durch einen verheerenden Brand im April 1854 dem gänzlichen Verfalle preisgegeben sei.

Um die Restauration und entsprechende Verwendung dieses dem kaiserlichen Ärar angehörigen Schlosses zu bewirken, empfahl dasselbe die Central-Commission der k. k. siebenbürgischen Statthalterei einer besonderen Beachtung und Berücksichtigung.

Durch eine Note des k. k. Finanzministeriums gelangte die k. k. Central-Commission in die Kenntniss über mehrere beabsichtigte Restaurationen an der Stiftskirche in dem Kloster zu Neuberg in Steiermark. Um sich von dem Kunstwerthe dieses Baudenkmales zu überzeugen, verfügte sich eine Commission an Ort und Stelle. Ein Mitglied derselben, Herr Ministerialsecretär Dr. Heider, erstattete im November 1855 über das Resultat der gemachten Wahrnehmungen Bericht, und auf dessen Grundlage wurde dem k. k. Finanzministerium ein entsprechender Restaurations-Vorschlag vorgelegt. Zugleich nahm die k. k. Central-Commission die ihr durch den Architekten Lippert gebotenen Aufnahmen und Zeichnungen an, und beschloss deren Publication in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission — nachdem Ministerial-Secretär Dr. Heider sich bereit erklärte, hiezu eine Beschreibung der Kirche und des Kreuzganges, sowie eine archäologische Erklärung seiner Details zu liefern, welche auch in dem ersten Hefte der Mittheilungen in dem Aufsatze: „Die symbolischen Darstellungen in der Klosterkirche zu Neuberg“ veröffentlicht wurden.

Am Schlusse der Wirksamkeit der k. k. Central-Commission in den Jahren 1853—1855 muss noch der bereitwilligen Förderung gedacht werden, deren sich die Bestrebungen der Commission von Seite der Herren k. k. Statthalter und Landespräsidenten der Kronländer erfreuten und unter denen vorzugsweise Se. Durchlaucht Fürst Karl Schwarzenberg, FZM. und Civil- und Militärgouverneur von Siebenbürgen, Se. Excellenz Herr Eduard Freiherr von Bach, Statthalter des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, und Se. Durchlaucht Fürst Lobkowitz, der frühere Landespräsident von Salzburg, sich auf das Lebhafteste betheiligten.

B. WIRKSAMKEIT DER LANDES-BAUBEHÖRDEN.

Nach Massgabe der Instruction beschränkt sich die Wirksamkeit der k. k. Baubeamten vorzugsweise auf die Unterstützung der k. k. Conservatoren bei Erhaltung der Baudenkmale und auf die thunlichste Förderung der Obliegenheiten der k. k. Central-Commission.

Sie sind verpflichtet, für die Baudenkmale in der Art Sorge zu tragen, wie diess in dem Wirkungskreise der Conservatoren in den §§. 4—8 näher bezeichnet ist. Übrigens gehören zu den Arbeitsleistungen der k. k. Baubeamten die Aufnahme und Anfertigung der Pläne und Zeichnungen von solchen Baudenkmalen, die ihnen entweder bezeichnet worden sind, oder welche sich nach ihrem Ermessen als sehr beachtenswerth darstellen, die Anfertigung von Kostenüberschlägen, welche wegen Erhaltung eines Baudenkmales aufgetragen wurden, und die Überwachung oder Leitung und endlich die vorschriftsmässige Verrechnung der genehmigten Erhaltungsarbeiten.

In dieser Beziehung geben die Leistungen der k. k. Landesbaudirectoren folgendes übersichtliche Bild:

Der Landesbaudirector für das Erzherzogthum Österreich unter der Enns, Herr Gabriel Nodin, berichtete:

über die in Deutsch-Altenburg befindlichen Kirchengebäude aus dem 11. und 13. Jahrhundert, und

den Bauzustand der ausserhalb Schwechat befindlichen Denksäule zur Erinnerung an das Zusammentreffen des Königs von Polen Johann Sobiesky mit Kaiser Leopold.

Der Landesbaudirector des Erzherzogthums Österreich ob der Enns, Herr Joseph Baumgartner:

über mehrere Bau- und Kunstwerke seines Baubezirkes aus der Römerzeit und dem Mittelalter.

Der Vorstand der k. k. Landesbaudirection in Salzburg, Oberingenieur Herr Alois Puchberger:

über die in den Jahren 1853 und 1854 unter dem Einflusse der geistlichen Behörden vorgefallenen Restaurationen und die Marienstatue in Salzburg.

Der k. k. Landesbaudirector für Steiermark, Herr Martin Kink:

über den Bauzustand des Schlosses Lamprecht;

die Aufnahme aller interessanten Baubestandtheile der demolirten alten Burg in Gratz;

über einen interessanten Grabstein zu Sekkau sammt Zeichnung, ferner über die Kirche zu Maria Rast und den Seitenaltar in der Kirche zu Maria in der Wüste bei Marburg.

Der k. k. Baudirector für Krain, Herr Ed. Gintl:

über die Ruinen der Kleinveste zu Stein, die Veste des Raubritter Erasmus Lueger, die Wallfahrtskirche zu Ehrengruben und die Römerdenkmale in Laibach.

Der Vorstand der k. k. Landesbaudirection für Tirol und Vorarlberg, Herr L. Liebener:

bezüglich der in den Jahren 1853 und 1854 bewirkten Restaurationen der monumentalen Bauten dieses Kronlandes, ferner über die alte Nikolauskirche zu Bludesch, und jene der gothischen Kanzel zu Feldkirch.

Der Landesbaudirector für Böhmen, Herr Joseph Wachtel:

über die Restaurationen an der Burg Karlstein und die Karlshofer Kirche nebst historisch-statistischen Notizen und 6 Stück Plänen;

über die an den Fondsgebäuden in Prag in den letzten zwei Jahren vorgenommenen Restaurations- und Erhaltungsarbeiten;

über die Erhaltung des deutschen Hauses in Pilsen nebst einer Aufnahme und Beschreibung dieses Bauwerkes;

über den Flügelaltar in der St. Peters- und Paulskirche zu Duban;

über die Kirchen von Chudenitz und Laun, und nach Berichten der Baubezirksämter über die Baudenkmale in den Bezirken Brüx, Karolinenthal, Leippa, Eger, Kuttenberg, Tetschen, Leitmeritz, Reichenberg, Karlsbad, Plan, Tabor, Klattau, Pisek, Winterberg, Schlan, Smichov, Trautenau, Königgrätz, Jungbunzlau, Jičin, Deutschbrod, Leutomischl, Pardubitz, Neuhaus, Budweis, Beneschau, Pilsen, mit 32 Zeichnungen.

Der k. k. Landesbaudirector von Mähren, Herr Joseph Seifert, erstattete Bericht:

über die in den Jahren 1853 und 1854 vorgekommenen Restaurationen und die Errichtung eines gothischen Hochaltars in der Mauritiuskirche zu Olmütz.

Der k. k. Landesbaudirector des Krakauer Regierungsbezirkes, Herr Dr. Konrad Schenkl:

über die Erhaltung der monumentalen Bauwerke von West-Galizien in den Jahren 1853 und 1854;

über ein interessantes Basrelief und einen alterthümlichen, reich geschmückten Thürstock in dem Collegium Jagellonicum zu Krakau;

über einen Gypsabguss der Bildsäule der slawischen Gottheit Swiantovid, ferner die Alt-Bielitzer Kirche in Schlesien und einige Flügelaltäre im Teschner Kreise.

Der k. k. Landesbaudirector von Dalmatien, Herr Joseph Peter Dal Bosco:

über den Bauzustand der Kathedrale von Sebenico; die Ausgrabungen der uralten Stadt Salona und die in der Ausführung begriffene Wiederherstellung des zum Palaste des Kaisers Diocletian gehörigen Jupitertempels zu Spalato.

Der k. k. Landesbaudirector in Mailand, Herr Elias Lombardini:

über die in den Jahren 1853 und 1854 in verschiedenen Städten vorgekommenen Restaurationen monumentaler Bauwerke und insbesondere über den Dombau in Mailand.

Der k. k. Baudirector in Venedig, Herr Johann Roggia:

über die in den Jahren 1853 und 1854 vorgekommenen Restaurationen zu Venedig, Padua, Treviso, Vicenza und Udine.

Der Vorstand der k. k. Gouvernements-Bausection, Herr Florian Menapace:

über die Aufdeckung antiker Gräber bei Lővő;

über den römischen Sarkophag und andere Alterthümer bei Alt-Szöny und Füritő auf dem rechten Donauufer gegenüber von Komorn, über ein Kloster bei Czakvár im Komorner Comitate, ferner über eine römische Colonie nächst Adony, im Stuhlweissenburger Comitate und über Basrelief-Figuren im Wieselburger Comitate; über

Aufnahmen der römischen Wasserleitung und der übrigen römischen Bauüberreste auf der Schiffswerft-Insel bei Alt-Ofen; er lieferte ferner:

15 Zeichnungen bezüglich der römischen Grabhügel bei Rédics nächst Alsó-Lendva bei Baksa und bei Barabas, der Figuren, Ornamente, Denksteine und Inschriften im Präfectorats- und Hofrichtergebäude zu Alt-Ofen, und bezüglich der von einem Lendwaer Bürger gefundenen römischen Goldmünzen und der 5 Sarkophage in der Gegend von Alt-Szöny;

Berichte über archäologische Funde im Zalaer und Graner Comitate, bei O-Szöny und in Alt-Ofen und über die Ausgrabung von Bausteinen bei Szalavár in Ungarn;

Zeichnungen und Pläne über den Donaustrom ober- und unterhalb Orsova;

eine Übersicht der Restaurationen in Ungarn während der Jahre 1853 und 1854 mit einer Reihe von Beschreibungen und Zeichnungen interessanter Baudenkmale dieses Kronlandes;

einen Bericht über den Münzenfund bei Szala-Apathi,

endlich eine Zeichnung und Beschreibung der als Ruine vorhandenen Kirche zu Zambeck.

Die Vorstände der Baudirectionen zu Temesvár, Herr C. Liedemann, und in Hermannstadt, Herr J. Leutmetzer, legten gleichfalls Berichte über die in den Jahren 1853 und 1854 in den dortigen Baubezirken vorgefallenen Restaurationen vor.

C. WIRKSAMKEIT DER CONSERVATOREN UND CORRESPONDENTEN.

Mit Rücksicht auf den Wirkungskreis, welcher den Conservatoren und Correspondenten zugewiesen ist, kommt hier bei Beurtheilung ihrer Leistungen auch der Zeitpunkt, in welchen

die einzelnen Conservatoren ihre Functionen angetreten, und die localen Verhältnisse der einzelnen Bezirke in Betracht.

Die Ernennung eines Theiles der Conservatoren fällt gegen Schluss des Jahres 1854 und selbst in den Schluss des Jahres 1855 so, dass vielen der Männer, denen die so wichtige Obsorge für die Erhaltung der Baudenkmale übertragen wurde, bisher ein zu kurzer Zeitraum gegönnt war, um durch persönliche Überzeugung und tiefere kunsthistorische Studien sich mit dem Charakter und der Bedeutung der in ihrem Bezirke fallenden classischen und mittelalterlichen Denkmale näher vertraut zu machen, oder es fand sich in einzelnen Bezirken bisher kein ergiebiger Stoff, um auf die in denselben vorhandenen Baudenkmale zurückzukommen. Wie die Bildung im Allgemeinen nicht in allen Theilen des Kaiserstaates gleichmässig vertheilt ist, so hat auch die mittelalterliche Kunst und Cultur nicht überall sich gleichmässig entwickelt, und während an einzelnen Punkten oft eine Reihe der interessantesten Baudenkmale zusammengedrängt ist, finden sie sich an anderen Orten nur sporadisch oder zerstört durch ein Zusammentreffen politischer und religiöser Bewegungen. An Willen und Aufopferung hat es den Conservatoren bisher gewiss nicht gefehlt — aber die Ergiebigkeit der Leistungen konnte nicht an allen Orten eine gleich grosse und bedeutsame sein. Mit welcher Hingebung und mit welchem wissenschaftlichen Eifer übrigens einzelne Organe der k. k. Central-Commission ihr Amt bekleidet haben, kann denjenigen nicht entgehen, die mit den archäologischen Schätzen des Kaiserstaates näher vertraut sind.

Im Erzherzogthume Österreich unter der Enns war der k. k. Conservator für Wien, Herr Albert Camesina bemüht

für die Schonung eines Basreliefs bei dem Hause Nr. 715 am Hafnersteig in der inneren Stadt Sorge zu tragen.

Auf seine Veranlassung wurde auch der Erhaltung zweier Fürstengräber bei St. Stephan und des Kreuzaltars bei St. Stephan, sowie der Restauration der historischen Denksäule bei Schwechat eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet.

Von dem Conservator für den Kreis V. U. W. W., Herrn Ed. Freiherrn von Sacken, liegt zwar aus seinem Baubezirke nur ein Bericht über die Restauration der Denksäule „Spinnerin am Kreuze bei Wiener-Neustadt" vor, aber die k. k. Central-Commission war wiederholt in der Lage, dessen wissenschaftliche Leistungen in Anspruch zu nehmen, welche insbesonders bei der Aufdeckung der Gräber Lőwő und O-Szöny ehrenvoll hervortreten.

Im Erzherzogthume Österreich ob der Enns hat der Conservator Herr Adalbert Stifter

eine ausführliche Beschreibung des interessanten Flügelaltars zu Käfermarkt und einen Bericht über dessen Restauration geliefert.

In Salzburg entwickelte der Conservator Herr V. M. Süss eine ausserordentliche Regsamkeit und demselben verdankt die Commission

ein Verzeichniss von 81 Burgen und Schlössern in Salzburg,

einen Kataster der römischen Baudenkmale dieses Kronlandes,

einen Situationsplan der römischen Bauruinen auf den Lagerfeldern bei Salzburg,

Zeichnungen der alten Wandgemälde in Nonnenberg und des Plafonds im Schlosse Goldegg,

drei Berichte über seine Wirksamkeit in Bezug auf die Baudenkmale seines Bezirkes,

Berichte über die Restauration der Altargemälde zu Hallein, der Marienstatue in Salzburg, über den angeblichen Taufstein vor der Kirchenthüre in Seethal (einer Pfarre im Lungau), die Fibula in Pichlawang, ferner über die der Restauration bedürftigen Fresco-Malereien in der Hofstallschwemme bei dem Neuthore in Salzburg und über die Kirchenthür bei den Kapuzinern in Salzburg.

In Steiermark war von grossem Erfolge die Thätigkeit des Conservators Herrn Joseph Scheiger. Von demselben liegen zum Theile sehr ausführliche Berichte

über die Abtragung der Stiege in der alten Hofburg zu Gratz,

den aufgedeckten Mosaikboden in Cilli, das Brustbild der Fürsten Dietrichstein im Musikvereinssaale in Gratz, dem Jupiteraltar in Pettau, einem Steintisch in Beerenbach, eine Sacristeithüre in Bruck an der Mur, einen Mosaikboden in der Nähe des Marktes Florian, und über einen Münzenfund bei Lankowitz vor.

Ferner übersandte derselbe 3 Geschäftsberichte über seine Wirksamkeit in den Jahren 1853, 1854 und 1855 und einen Kataster über die Baudenkmale des Judenburger Kreises, Beschreibungen der mittelalterlichen Denkmale des Brucker Kreises und Reisenotizen über Ausflüge nach Aussee, Rottenmann, Mariazell, Kloster Neuberg, Cilli, Saiz, Pettau und Wurmberg vor.

Durch Vermittlung des Herrn Conservators Scheiger erhielt endlich die Commission auch einen Bericht des Correspondenten Herrn Seehann

über die Chorstühle in Pettau, das Grabdenkmal Friedrich's von Pettau und die Kirche Maria Neustift bei Monsberg.

In Bezug auf Kärnthen verdankt die Commission dem Eifer und Verständnisse des Conservators G. Freiherrn v. Ankershofen mehrere werthvolle Arbeiten, und zwar wurden von demselben eingesandt:

Zwei Geschäftsberichte über dessen Wirksamkeit in den Jahren 1854 und 1855 und

Berichte über Baudenkmale von mehreren Correspondenten, *a)* für Feldkirch, Herr Pfarrer Anton Überfelder, *b)* für Gmünd, Herr Dechant Johann Rauscher, *c)* für Villach, Herr Dechant Joseph Raupl, und *d)* für Karpfeld, Herr Dechant Hieronymus H. Münichsdorfer.

Überdiess liegen Beschreibungen der Herren Pfarrer von Lissereg und Viktring über Bauwerke der Umgebung ihrer Wohnungen vor. Von Seite des Herrn Conservators wurden ferner vorgelegt: Beschreibungen und Untersuchungen

über Funde römischer Münzen und Anticaglien auf dem Helenenberg, die Commende Rehberg, den Gurker Dom, Wandmalereien in Töltschach, die Überreste der arnulfischen Pfalz Moosburg, das Landhausthor in Klagenfurt, den Lindwurmbrunnen in Klagenfurt, das Denkmal bei Malborgeth und die Ausgrabungen im Zollfelde.

Von dem Conservator für Krain, Herrn Anton Freiherrn von Codelli, wurden Berichte über Baudenkmale in Oberkrain, dann von den Correspondenten für Inner- und Unterkrain, dem Dechant in Wippach, Herrn Georg Gabryan und dem Propst in Neustadt, Bartholom. Arco, Beschreibungen der bemerkenswerthen Kirchen, Burgen, Denksäulen, Basreliefs, Epitaphen vorgelegt.

Aus dem Küstenlande berichtete der Conservator Herr Dr. P. Kandler

über ein Mosaik im Dome von Parenzo und über die Bestimmung des angeblich vor der Kirchenthüre im Seethale der Lungau (Salzburg) entdeckten Taufsteines. Eine grössere Arbeit über die Römerdenkmale und die Lage der alten Stadt Aquileja steht noch zu erwarten.

In Tirol förderte die Zwecke der Commission der Conservator in Schwatz Herr Franz Graf von Enzenberg.

Er berichtete in Bezug auf die geschehene Verschleppung der historischen Denksteine in Kufstein und die Restauration des Schlosses Ambras.

Besonders ergiebig und werthvoll waren die Leistungen des Conservators in Brixen, Hrn. Georg Tinkhauser. Von demselben wurden

Berichte in Bezug auf die nothwendige Restauration des interessanten und verwahrlosten Kreuzganges in Brixen, ferner bezüglich des Taufsteines in der Kirche zu Riffian, der Zerstörung des Portales bei der Adaptirung der Kirche im Dorfe Tirol und Zeichnungen über die Flügelaltäre zu Weissenbach übersandt.

Von demselben Herrn Conservator liegt auch eine Statistik der Baudenkmale in Brixen und eine kunstgeschichtliche Abhandlung über den Kreuzgang in Brixen vor, welche in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ zur Veröffentlichung gelangte.

Nicht minder fleissig war der Conservator in Bregenz, Herr J. S. Kögl, der

Berichte über die Baudenkmale in Vorarlberg,

über die Kirche zu Möggers und das darin befindliche byzantinische Crucifix,

über die Restauration der Martinskirche zu Ludesch und die Erhaltung des gleichfalls dort befindlichen interessanten Crucifixes und ferner Ansichten der Riedenburg bei Bregenz und Notizen über den Predigtstuhl zu Feldkirchen einsandte.

In Böhmen betheiligten sich bisher an den Arbeiten der k. k. Central-Commission der Conservator für Prag, Herr Erasmus Wocel. Von demselben wurde vorgelegt:

Ein Restaurations-Vorschlag bezüglich der Statuen auf der Prager Brücke; Gutachten über die Erhaltung der Brückenthürme in Prag, das deutsche Haus in Pilsen und das Stadtthor in Tabor, ferner die Restauration der Fresco-Malereien in der Kirche zu Rohoczna, die Wandbilder der Stephanskirche in der Prager Neustadt und Berichte über ein Marmordenkmal in der Rathhauscapelle zu Prag, endlich über die Organisation der archäologischen Section des böhmischen Museums.

Der Conservator des Pilsner Kreises Herr Franz Slawik übersandte

eine geschichtliche Darstellung des deutschen Hauses in Pilsen;

Der Conservator für den Egerer Kreis Herr S. Grüner:

Notizen über einen Denkstein der Kirche zu Eger und über die Ruinen der Juden-Synagoge zu Eger und die sonstigen Alterthümer der Stadt;

Der Conservator des Bunzlauer Kreises Herr Vincenz Ruziczka:

einen Bericht über die Kirche zu Winetz an der Iser, das ehemalige Cistercienser-Kloster zu Münchengrätz, die Mohelniger Kirche und die Filial-Kirche zum h. Wenzel in Seytschin;

Der Conservator für den Chrudimer Kreis Herr F. Schmoranz:

eine mit Zeichnungen versehene genaue und sachgemässe Beschreibung der Kirche

und des Kreuzganges zu Rohoczna und einen Bericht über die werthvollen Fresken in der Kirche zu Rostok;

Der Conservator für den Jičiner Kreis Herr Anton Marek:

Notizen über den Bestand der Žižka-Schanzen bei Hořic.

Der Conservator für den Czaslauer Kreis Herr F. Benesch:

eine Beschreibung der Pfarrkirche zu Sedletz.

Der Conservator für den Taborer Kreis Herr Dr. Franz Kralort:

eine Äusserung über den Bestand des Prager Stadtthores in Tabor.

Aus Mähren sandte der Conservator in Brünn, Abbé Friedrich Graf von Sylva-Tarouca, einen Bericht über das Ergebniss seiner Reise in dem Kronlande ein.

Aus Schlesien liegt von dem Conservator für den Teschner Kreis, Herrn K. Schwarz, eine Beschreibung des in Teschen befindlichen alten Thurmes vor.

In Ungarn unterstützten die Bestrebungen der k. k. Central-Commission:

Der Conservator in Ofen, Herr Dr. Joseph Haas,

durch eine Zeichnung der Ruine bei Zsambeck, eine Beschreibung dreier römischer Steine in Altofen, der römischen Alterthümer in Terehazy und durch einen Bericht über die in Altofen vorgefallenen Zerstörungen römischer Alterthümer.

Der Conservator des oberen Pressburger Verwaltungsgebietes, Herr Johann Graf von Keglevich de Buzin,

durch eine Beschreibung der Burg Kapvár und einen Bericht über die Römersteine zu Talarvár.

Der Correspondent in Neusohl, Herr Dr. Zipser, durch die Beschreibung des Sacramenthäuschens zu Altgebrig und den Flügelaltar zu Neusohl.

Aus der Wojwodschaft wurden von dem Conservator in Temesvár, Herrn Alexander Bonnaz,

Beschreibungen der Schlossruine bei Verschetz und des Thurmes bei Czakowa vorgelegt.

Aus Siebenbürgen liegen vor von den Conservatoren:

in Schässburg, Herrn Friedrich Müller, ein ausführliches Verzeichniss mehrerer in seinem Bezirke liegenden Kirchen und Burgen;

in Fogaras, Herrn Martin Samuel Mökesch, Berichte über die in seinem Bezirke vorhandenen Bauwerke und über die Ausgrabungen bei Havicz;

in Deva, Herrn Joseph Loreny, ein ausführlicher Bericht über den Zustand des Schlosses Hunyad;

in Hermannstadt, Herrn Ludwig Reissenberger, ein Verzeichniss mehrerer in seinem Bezirke vorhandenen Kirchen, Burgen und Ruinen;

in Blasendorf, Herrn Thimoteus Cipariu, die Lesung des Textes einer der in Siebenbürgen aufgefundenen römischen Wachstafel;

in Klausenburg, Herrn Ladislaus Köwary, ein Bericht über das Ergebniss zweier Grabungen bei Banffy-Hunyad und Zuthor, und

von dem sehr verdienstvollen Correspondenten in Hammersdorf und dem rühmlich bekannten siebenbürgischen Archäologen Herrn Michael Ackner

eine archäologische Karte von Siebenbürgen sammt einer wissenschaftlichen Erläuterung und ein Aufsatz über die in Siebenbürgen befindlichen Burgen und

römischen Denkmale, welche zur Veröffentlichung im Jahrbuche bestimmt wurden.

Diese vorstehende Aufzählung der Leistungen der Conservatoren und Correspondenten, weit davon entfernt, auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können, umfasst nur jene Leistungen, welche mit wenigen Worten angedeutet werden können; viele andere wurden dabei nicht berücksichtiget, namentlich nicht jene Bemühungen, welche, obgleich sehr belangreich, mehr darauf abzielen, künftig bedeutende Ergebnisse herbeizuführen, wodurch sich die eifrigen Conservatoren Suess, Freiherr v. Ankershofen, E. Wöcel und Scheiger besonders hervorgethan haben.

Wir sind nun am Schlusse der Wirksamkeit der k. k. Central-Commission in dem erwähnten Zeitabschnitte angelangt. Manche Leistungen mussten unbesprochen bleiben oder sie konnten nicht erschöpfend geschildert werden, weil deren Abschluss bereits in das laufende Jahr fällt, andere wichtige Arbeiten wurden erst vor Kurzem in Angriff genommen und gestatten daher gleichfalls nicht darauf einzugehen.

Im Ganzen genommen kann jedoch mit Befriedigung darauf hingewiesen werden, dass das Verständniss für die Aufgabe dieses kaiserlichen Institutes mit der immer regeren Theilnahme der gebildeten Welt an den Traditionen der classischen und mittelalterlichen Kunsterscheinungen wächst und der Bestand der k. k. Central-Commission an sich allein schon hinreichte, um jene Fälle immer seltener zu machen, wo durch Unkenntniss oder Unachtsamkeit und Indifferenz Denkmale des Kaiserstaates argen Verunglimpfungen und Zerstörungen preisgegeben wurden.

ABHANDLUNGEN.

I.

DIE RÖMISCHEN ALTERTHÜMER

UND

DEUTSCHEN BURGEN IN SIEBENBÜRGEN*)

MIT EINER UEBERSICHTSKARTE

VON M. J. ACKNER.

MDCCCLIV.

SEINER DURCHLAUCHT DEM HERRN

K. K. FELDZEUGMEISTER, MILITÄR- UND CIVIL-GOUVERNEUR IM GROSSFÜRSTENTHUME SIEBENBÜRGEN

KARL FÜRSTEN ZU SCHWARZENBERG

HOCHACHTUNGSVOLL GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Die römischen Alterthümer Siebenbürgens, namentlich die Niederlassungen und Ansiedlungen der Römer, deren befestigte Lager (Castra) und Colonien sind bis jetzt fast durchgängig

*) Vorstehende Abhandlung wurde der k. k. Central-Commission mit folgender Vorrede eingesendet:

Schon die am 31. Dec. 1850 zum Zwecke der Erforschung und Erhaltung historischer Baudenkmale Allerhöchst genehmigte Errichtung einer Central-Commission in Wien, so wie die Bestellung von Conservatoren in den einzelnen Kronländern, erregte eine freudige Bewegung bei den Freunden der Alterthumskunde. Noch mehr gesteigert wurde diese Bewegung durch Sr. Durchlaucht des k. k. Herrn Militär- und Civil-Gouverneurs von Siebenbürgen F. Z. M. Karl Fürsten zu Schwarzenberg lebhaften Wunsch und energische Aufforderung: „dass die werthvollen archäologischen Denkmale Siebenbürgens erhalten, und die Gelehrten des In- und Auslandes durch ihre Bekanntgebung in den Stand gesetzt würden, sie zu erläutern; zugleich der Vorwurf kaltsinniger Gleichgültigkeit gegen die ehrwürdigen Ueberreste der Vorzeit, welcher den Bewohnern dieses Kronlandes oft, und nicht immer mit Unrecht gemacht, zum Schweigen gebracht, und in allen Schichten derselben die Aufmerksamkeit auf dieselben hingeleitet, und mit ihrem Verständniss auch der Sinn für ihre Schonung und Erhaltung geweckt und gepflegt werde; dass ferner den k. k. Cabineten in Wien die Gelegenheit geboten werde, jene archäologischen Stücke, die ein allgemeines geschichtliches oder kunsthistorisches Interesse haben, zu erwerben, und durch die Aufnahme in das Central-Museum des österreichischen Kaiserstaates, ihrer Bedeutsamkeit gemäss zum allgemein zugänglichen Gemeingute der Wissenschaft zu erheben; dass endlich in dieser Richtung nicht nur die weltlichen und geistlichen Behörden und die wissenschaftlichen Vereine, sondern auch die einzelnen Befähigten dieses Kronlandes zur thätigen Mitwirkung aufgefordert werden, namentlich durch beschreibende Anzeige jeder zu ihrer Kenntniss gelangten interessanten Entdeckung auf diesem Gebiete, und durch Einsendung von Copien merkwürdiger Inschriften, Basreliefs u. s. w. für den Zweck ihrer Mittheilung das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien zu unterstützen“.

nur in den offenen Thälern der Hauptflussgebiete dieses Kronlandes, selten auf bedeutenden Anhöhen, nie auf hohen schroffen Bergen bemerkt worden. Wir finden sie in den anmuthigsten

---

Diesem hohen Wunsche und der vorausgegangenen besonderen schriftlichen und mündlichen ehrenvollen Aufforderung von Sr. Fürstlichen Durchlaucht freudig zu entsprechen, beeilte ich mich eine von meinen in der Ausführung begriffenen siebenbürgisch-archäologischen Arbeiten zu beendigen; Arbeiten, meist Sammelgegenstände, zum Theile aus den eigenen Reisenotizen und aus den von Zeit zu Zeit ausgeführten antiquarisch-autoptischen Forschungen geschöpft und zusammengestellt. Sie umfassen: *a)* Siebenbürgens römische Alterthümer in Abbildungen und kurzen Beschreibungen; *b)* Siebenbürgens Goldreichthum, vom naturhistorischen Standpuncte betrachtet und aus der vaterländischen Geschichte und den alten Classikern erwiesen; *c)* Siebenbürgens römisch-dacische Münzen aus dem Zeitraume von Trajan bis Aurelian — neue Auflage mit Verbesserungen und Zusätzen; — *d)* Siebenbürgens römische Colonien und noch sichtbare Castra; *e)* den Versuch einer Denkschrift für Erforschung und Erhaltung historischer Bau- und Kunstdenkmale Siebenbürgens; *f)* Siebenbürgens gegenwärtige archäologische Forscher und Sammler mit ihren antiquarischen Sammlungen; endlich *g)* den Entwurf einer Karte von Siebenbürgen mit Bezug auf seine vorzüglich römischen Alterthümer. Anfangs unschlüssig darüber, welche wohl von den voranstehenden, längst schon begonnenen, (leider noch) wegen mancher Hindernisse unvollendet gebliebenen Arbeiten wieder aufgenommen, ausgefertigt und Sr. Durchlaucht gewidmet und als würdig unterbreitet zu werden verdienen dürfte, glaubte ich letztere, die Karte, wählen zu müssen, indem diese sich im Allgemeinen auf alle angeführten Arbeiten bezieht oder wenigstens sie berührt, und die sämmtlichen bis jetzt bekannten Alterthümer beiläufig anzeigen soll.

Diese Alterthümer oder historischen Bau- und Kunstdenkmale, welche ungemein häufig im Schoosse der Erde unseres Landes vorkommen, sind bekanntlich für die Geschichte Siebenbürgens von grossem Interesse und hohem Werthe, indem sie nicht nur der Wissbegierde und dem Nachdenken reichen Stoff und Nahrung geben, sondern auch den Mangel und Verlust schriftlicher Urkunden und annalistischer Ueberlieferungen ersetzen müssen. Wir sehen und finden diese ehrwürdigen Ueberreste der Vorzeit beinahe durch das ganze Kronland zerstreut und verbreitet, jedoch am häufigsten in den Kreisen von Hermannstadt, Karlsburg und Broos, namentlich an den grösseren Flüssen des Landes: am Alt-, Maros- und Szamosflusse, an der Strehl und grossen Kokel. Sie wurden ebenso früher wie gegenwärtig, da systematische Nachgrabungen bis jetzt nicht stattfinden, an der Hand des Zufalls entdeckt, selten gehörig gewürdigt, seltener Aufzeichnungen darüber verfasst, und bald erfolglos vergessen, um auf das Neue, zum zweiten, vielleicht zum dritten Male wieder entdeckt zu werden, wovon zum Theil selbst die derzeitigen auf hohe Gouvernements-Veranlassung eingesendeten antiquarischen Berichte über historische Baudenkmale aus einigen Kreisen den Beweis darbieten. Diesem Uebelstande, so viel möglich, zu begegnen, und auch geweihteren Forschern ihre diessfalligen Studien zu erleichtern, wurde die Anfertigung einer Karte von Siebenbürgen, dem vormaligen Central-Dacien, mit Bezug auf seine römischen Alterthümer, als wünschenswerth und nothwendig erachtet, und von mir, vielleicht als etwas nicht ganz Ueberflüssiges, versuchsweise begonnen und theilweise vollführt; vollführt, um dadurch zugleich für mich und meine weiteren derartigen Unternehmungen, und auch für Andere — das wünsch' ich wenigstens, — eine bequemere Uebersicht der bezüglichen bis jetzt bekannt gewordenen Entdeckungen, ohne mühsames und zeitraubendes Nachschlagen und Herumsuchen in den Werken, wo dieselben zerstreut vorkommen, zu erzielen, und bei archäologischen Studien dieselben vor Augen aufgerollt haben und benützen zu können.

Um aber nun, wenn auch nur einigermassen, einen Total-Ueberblick von den römischen Alterthümern Siebenbürgens zu bekommen, schien es vor Allem erforderlich, in einer möglichst grossen, mit Schraffirung der Berge und Aufnahme der Orte wenig überladenen Specialkarte unseres Grossfürstenthumes, die betreffenden sämmtlichen antiken Gegenstände mit einer hervorstechenden Farbe einzuzeichnen. Zwar besitzen wir bereits solche kleine Karten von Marsigli, d'Anville, Sulzer, Mannert, Ukert, Neigebaur u. a., welche mit deren archäologischen Werken zugleich als Beilagen herauskamen und bekannt geworden sind, aber sie sind alle in so sehr beschränkter Fassung angefertigt, dass das Verhaltniss der Orte zu einander undeutlich wird, oft ganz verfliesst und verschwindet. Zudem sind solche Werke selten, kostbar und nicht leicht zu erhalten. Auch wurden seit der Zeit, vorzüglich seit zwei Decennien, viele neue Entdeckungen gemacht, welche Berücksichtigung verdienen und gleichfalls aufgenommen werden mussten.

Bei der Angabe und Andeutung der gegenwärtigen oder dagewesenen archäologischen Gegenstände wählte ich achterlei möglichst passende Bezeichnungen, um dieselben auf dieser Karte anzuwenden. Es sind folgende:

1. Die wahrscheinlichen Römerstrassen, mit einer punctirten Linie (....).
2. Die römischen Heerstrassen, nach der bekannten Peutingerischen Tafel, mit zwei parallel laufenden Linien (═).
3. Spuren römischer Ansiedlungen (Castra Stativa), durch Mauern und Eckthürme befestigte Lager, mit zwei horizontalen Doppelstrichen (꞊꞊).
4. Die Fundorte von Geräthen, Münzen, Waffen u. dgl. mit einem Puncte (●).
5. Die Fundorte von Denkmalen, Gräbern, Inschriften mit einem Kreuz (†).
6. Die Fundorte von römischen Meilensäulen mit (Γ).
7. Orte, wo archäologische Sammlungen sich befinden, schienen ferner gleichfalls zweckdienlich in dieser Karte aufgezeichnet zu werden, und zwar blos die Sammlungen, die ich selbst gesehen, oder von welchen ich bis jetzt sichere Nachricht habe einziehen können; denn Vieles in dieser Hinsicht ist leider zum Schaden der Alterthumskunde unbekannt und für die Wissenschaft nutzlos als ein todter Schatz verschlossen geblieben. Die Orte, wo solche Sammlungen aufbewahrt und auch zugänglich sind, bezeichnen wir mit einem Dreiecke (Δ). Endlich
8. Die deutschen Burgen, deren einige — ihre Zahl ist bedeutend gross — wohl auch zum Theil den alten Daciern, Gothen und ganz anderen als germanischen oder deutschen Völkern zugeschrieben werden müssen, mit der gewöhnlichen Bezeichnung einer Burgruine (⌊̲).

und herrlichsten Thalebenen des Maros, Szamos und der Aluta, und in den lieblichen Weitungen einiger ihrer Neben- und Zuflüsse. Am zweckmässigsten und am natürlichsten dürfte daher auch die Bezeichnung der daselbst nachweisbaren archäologischen Gegenstände und Vorkommnisse nach den betreffenden Flussgebieten und Thalsohlen stattfinden, indem sie gleichsam von selbst in drei Hauptabschnitte zerfallen. Der vierte Hauptabschnitt kann wohl nur als eine unvollständige, versuchsweise Bezeichnung der an den südlichen und östlichen Gränzgebirgen vorkommenden deutschen Burgen in Siebenbürgen, im Sachsenlande, gelten.

I. DIE RÖMISCHEN ALTERTHÜMER IM MAROS-FLUSSGEBIETE.

Wir beginnen den Commentar unserer archäologischen Karte Siebenbürgens in kurzen Andeutungen nächst der westlichen Gränze des Landes, unfern des Maros-Ausflusses nach Ungern. Auf dessen linkem Ufer aufwärts, bei Vetzel und Maros-Németi, fällt zuerst das befestigt gewesene römische Castrum in die Augen. Seine Wälle erheben sich gegen fünf Fuss über die Erdoberfläche, bestehen jedoch blos aus dem Schutte der römischen Mauern, die sich bis zu Anfang dieses Jahrhundertes über zehn Fuss hoch erhalten hatten, und aus gehauenen Sand- und Kalksteinen bestanden. Damals ward die jetzige Landstrasse nach Arad in Angriff genommen und die Steine dieses alten Bauwerkes zur Aufführung einer Mauer benützt, um das steile linke Bergufer des nahen Marosflusses zu befestigen und zu sichern. Auf eine Länge von 1800 Fuss gegen Levnek sieht man die schönen Quadern des alten Römerbaues von Vetzel und M. Németi zu dieser Schutzwand verwendet, und an einem Felsen die neue Inschrift von 1806, welche den Namen des Vandalen verewiget, der dieses Werk der Zerstörung vollbrachte. Auch ausserhalb dieses Castrums sind bedeutende Reste alter Bauwerke, Quadern, Mauer- und Dachziegel, Gefässbruchstücke u. a. m. vorhanden, welche sich bis Maros-Németi hinauf erstrecken. Mehr als sechzig Inschriften, theils auf Altären und Marmortafeln, theils auch auf anderen künstlerisch angefertigten Bildwerken von Porphyr, Kalk- und feinkörnigem Sandstein, mit Auf- und Unterschriften, wurden hier seit früheren Jahren nach und nach ausgegraben. Sie werden jetzt mit vielen anderen Anticaglien im Palais und Parke des Grafen Gyulai, und hier die meisten dieses Ortes, ferner in Branyicska, auf dem Gute der Freiherrlichen Familie Josika, in Deva bei Dr. Fodor und bei der Witwe Váradi, so wie auf mehreren in der Nähe gelegenen Edelhöfen zerstreut aufbewahrt. Einige wurden wohl auch nach Wien, zur Ausschmückung der Vorhallen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, versendet.

Dass übrigens aus dem angränzenden Banate herein hier ein Strassenzug, wie auch dermalen stattfindet, gewesen, auf welchem ein Theil der römischen Legionen und Cohorten in den dacischen Feldzügen vorrückte, und hier bei Vetzel, wo sich das bis dorthin von den Gebirgen eingeengte Thal wieder erweitert, zuerst Posto fasste und lagerte, liegt ausser allem

---

So viel über die Veranlassung zur Anfertigung dieser archäologischen Karte Siebenbürgens.

Bei der huldreichen Entgegennahme der Sr. Durchlaucht gewidmeten Handzeichnung versprachen Hochdieselben zwei Copien davon anfertigen zu lassen, um eine, nach Abgabe meines einzigen Exemplares, mir zu überlassen, die zweite, dadurch meiner Absicht der Förderung der Wissenschaft zu entsprechen, an den Herrn Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, Regierungsrath Arneth, zu übersenden. In Wien fand bei dem Herrn Regierungsrath Arneth und der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der historischen Baudenkmale die Karte so freundliche Aufnahme, dass von dort eine Zuschrift in den schmeichelhaftesten Ausdrücken an mich erfolgte, mit dem Wunsche, dass ich diese Karte mit einem begleitenden Texte versehen möchte, um dem ganzen Elaborate vielleicht die Bestimmung zur Aufnahme in das Jahrbuch der Central-Commission zu geben. Diesem hohen Wunsche gerne und freudig begegnend, habe ich demselben nach Möglichkeit in dem beigefügten Commentar zu entsprechen gesucht.

Zweifel; auch sind die Spuren der alten Strasse hier und dort noch unverkennbar, aber von der neuen jetzigen Chaussée grösstentheils eingenommen und bedeckt.

Anderthalb Meilen von Vetzel und M. Németi stromaufwärts liegt am linken Marosufer, unter einem hohen mit Schlossruinen gekrönten Trachytkegel, der Marktflecken Deva. Hier erblickt man häufig schon im Vorbeigehen verschiedene marmorne und porphyrne Monumente: Statuen, Säulen mit Capitälern, Inschrift-Tafeln und Altäre und mehr dergleichen, sogar in den Gassen, offenen Plätzen, Strassenecken, Höfen und Gärten.

Ausserhalb Deva, auf der Strasse nach Broos, erscheint das Ackerfeld, über eine Stunde im Umfange, mit Bruchstücken altrömischer Mauer- und Dachziegeln, Kalkmörtel und Scherben aller Art gleichsam übersäet, und verräth unwiderruflich den Ort einer ziemlich grossen daselbst gewesenen blühenden Stadt. Oberhalb dieser Stadtüberreste, eine gute halbe Stunde von Deva in südlicher Richtung, erregt die Aufmerksamkeit des Forschers ein alter Steinbruch, welcher einen isolirten, mächtigen Stock Trachytporphyrs von lichtgrauer oder auch röthlichweisser homogener Grundmasse, durch grosse Zähigkeit und Härte sich auszeichnend, bildet. Dieser Fels mag wohl als ein Zweig und Ausläufer mit den hinter und bei Deva emporgehobenen Trachytgruppen im verborgenen Zusammenhange stehen. Spuren des Abbaues und der uralten technischen Benützung dieser Felsart sind deutlich zu erkennen. Noch liegen tief unten, wo ein kleiner Bach fliesst, ebenso am Fusse des Stockes, von Menschenhänden mit Schlägel und Eisen abgelöste ungeheure Massen, wie hoch oben viele angefangene und bis zur Hälfte ausgemeiselte riesige Quadern, Cylinder, Säulen, Platten, Sarkophage und Anfänge gewölbbogenähnlicher Formen. Ich denke kaum zu irren, wenn ich dafür halte, dass sich auf der Acropolis des waldreichen Muntscheler-Gredischtie einige grosse sehr ähnliche Platten finden, welche in diesem Steinbruche angefertigt und dort hinauf geführt worden sind.

Als sehenswürdig nennen wir die in Deva derzeit aufbewahrten, antiquarisch-numismatischen Sammlungen des Dr. Fodor und der Witwe Váradi, vorzüglich die der letzteren, welche sehr zahlreich und wichtig ist, und ihre antiken Gegenstände als Funde meist von Vetzel, Deva und aus der nächsten Umgegend enthält.

Bevor wir die jetzige Cserna-Brücke auf dem vermeintlichen, am linken Marosufer hinaufziehenden Römerwege überschreiten, bemerken wir die an der Cserna hinauf bei Nándor, Unter-Pestes, Vajda-Hunyad und Gyalár vorkommenden Alterthümer, die bei den ersteren zwei Orten in einer grossen Menge von Bruchstücken römischer Geschirre und Urnen bestehen, bei V. Hunyad in einigen Inschriftsteinen und Altären, und bei Gyalár in Spuren des Eisenbergbau-Betriebes und verschütteter uralter Eisensteingruben, bei deren Eröffnung sich menschliche Skelette, Gebeine von Pferden, römische Münzen und Bergeisen vorfanden.

In nordöstlicher Richtung von der Brücke, unfern der Einmündung der Cserna in den Marosfluss, bemerkt man, ausser der Unzahl von Bruchstücken römischer Mauer- und Dachziegel und Resten von dergleichen Gefässen und Urnen, auch die Spuren der Römerstrasse, welche bei Dédáts am kenntlichsten erscheint, wo sie sich dem Strome, gegenüber dem alten Schlosse zu Arany, nähert, bald unterhalb des Einfalles der Strehl.

Am linken Ufer des rauschenden Strehlflusses führt die römische, streckenweise noch erhaltene und gut kenntliche Heerstrasse aus dem Hátzeger Thale herunter. Sie kommt von der Donau in das Banat, und aus dem Banate bei dem sogenannten Eisernen Thore in dieses schöne Thal herein, wo Trajan zuerst herüberstürmte, und gegen die Königsstadt Sarmizegethusa

vordrang. Wenn wir die sichtbaren Reste der alten Strasse, die aus dem Banat über die Gränze führt, in östlicher Richtung verfolgen, so treffen wir bei Bautzar auf Spuren alter Verschanzungen, und in dem von hier kaum eine Meile entfernten Bukova nicht minder auf Reste alter Mauerweke, Ziegel und Scherben aller Art, und nicht weit von hier am Berge Marmor (Dialu Marmura) auf einen längst aufgelassenen Marmorbruch, in welchem angefangene Säulen und architektonische und künstlerische Arbeiten der Römer, welche noch unvollendet geblieben, zu sehen sind. Der Marmor dieser Gegend ist von krystallinischer Beschaffenheit, wie der Marmor von Pentelikon. Die vorhandenen zahlreichen Reste, aus den Trümmern der nächsten Umgebung, erscheinen nicht geschwärzt, sondern wie mit goldfarbigem Roste überzogen, indem die Felsart des kohlensauren Kalkes stark mit Kieselsäure vermischt ist.

Von dem Eisernen Thore anderthalb Meilen östlich entfernt liegt am Fusse des südlichen Hochgebirges und am westlichen Rande eines der anmuthigsten Thäler Siebenbürgens auf mässiger Anhöhe Gredischtie (ungrisch Várhely). Ein armes, unansehliches, romänisches Dorf nimmt jetzt einen kleinen Theil des grossen Raumes über den weitläuftigen Trümmern der ehemaligen Königsstadt Sarmizegethusa und nachmaligen, zu Ehren Kaiser Trajans benannten Metropolis Ulpia Trajana (Aug. Dac.) ein, und ist blos, weil es von der grössten römisch-dacischen Stadtruine Siebenbürgens umgeben ist, und seine niedern armseligen Lehm- und Strohhütten auf die wohl noch manchen seltenen antiken Schatz verschliessenden Trümmerhaufen hinsetzte, zur dermaligen Berühmtheit gelangt.

Das Castrum am östlichen und erhabensten Platze des Ortes, von den Gredischtiern Csetate — Schloss, Festung — genannt, bildet ein Viereck im Umfange von 1200 Toisen oder 3000 Schritten — Zwar sind von dem regelmässigen Quadrate nur noch drei Seiten, jedoch in starken und hohen Wällen und Mauern, kenntlich geblieben, eine Seite aber, die westliche, mit dem vierten rechten Winkel des Viereckes, durch die Hütten, Gärten und Fahrwege der Anwohner eingenommen und zerstört oder bedeckt. Doch aus den drei Mauerlinien und übrigen Winkeln, die der Zeit durch ihre vorzügliche Festigkeit trotzend sich noch erhielten, ist leicht zu ermessen, wohin die vierte Ecke und die fehlende Seite zu setzen sind. In diesem (90.000 Geviertklaftern in seinem Flächeninhalte betragenden) Raume des Castrums sieht man unstreitig die hervorragendsten Reste erhöhter Erd- und Steinhaufen und geöffneter Gewölbe, deren mehrere fort und fort entdeckt und durchbrochen werden. Ueberall liegen zerstreute Trümmer grosser Mauer- und dicker Dachziegel, Bruchstücke mannigfaltiger Gefässe, Urnen, Amphoren und einzelner kleiner Mosaikwürfel von Marmor und auch aus Thon verschieden geformter und rothgebrannter Mosaikziegel.

Das Amphitheater ist in der Nähe, jedoch an der nördlichen Aussenseite des Castrums; es misst im längsten Durchschnitte 450 Schritte, und seine elliptische wallartige Höhe 15 bis 18 Fuss. Die noch vor zwei Decennien im Innern der Theaterrundung an den Wänden und längs der Arena halb verschütteten kolossalen Platten, Sitzstufen, Bänke, Karniese, die sämmtlich aus weissem krystallinischen Marmor kunstvoll gearbeitet waren und unsere Bewunderung erregten, sind nicht mehr vorhanden; sie wurden weggeschleppt, vielleicht zerschlagen und sind bei den Kalköfen dem Feuer anheim gefallen. Leider musste ich bei der mehrmaligen Bereisung dieses Ortes selbst einen Zeugen von der Zerstörung mancher Säulen, Piedestale, Capitäler und anderer werthvoller marmorner Gegenstände abgeben, welche, zerschlagen und verkleinert zu den Kalköfen gebracht, dort aufgehäuft zum Kalkbrennen lagen. Von hier wurden mehrere Gesimse und ein colossaler merkwürdiger antiker Kopf um geringen Preis,

um einige Groschen, eingehandelt und gerettet. Am empfindlichsten ergreift den Alterthumsfreund der Schmerz bei der Wahrnehmung der theils ganz zerstörten, theils wieder verschütteten schönen Mosaiken. Die im Jahr 1823 nördlich ausserhalb des Castrums entdeckten zwei Mosaik-Fussböden, welche die Veranlassung und das Ende des trojanischen Kampfes bildlich darstellten, sind unter freiem Himmel dem Wechsel der Witterung Preis gegeben, jetzt gänzlich zerstört; kaum hier und da ist noch ein kleines färbiges Marmorwürfelchen unter wuchernden Brennesseln und Disteln zu sehen. Die auf meine Anregung und unter meiner Aufsicht in dem Raume der Festung oder des Castrums im Jahre 1832 ausgegrabene mit einer Victoria und Siegeskränzen ausgeschmückte Mosaik ist, wenn auch nicht ganz vernichtet, doch wieder mit Schutt und gährendem Miste bedeckt.

Die alte Stadt Ulpia Trajana behauptete einen bedeutend grossen Umfang, und umfasste in ihrem Bereiche, meines Erachtens, über zehn der jetzigen nächstgelegenen Orte, wo überall alte römische Reste von Bauwerken und antiken Gegenständen zufällig ausgegraben werden und an das Tageslicht kommen. Ich rechne nämlich vorzüglich zu diesen Orten: Hobitza Várhely, Brazova, Guróny, Ostrovel, Gross- und Klein-Pestíana, die beiden Ostro, Klopotiva, Kernest und Malomviz (Rudimora) und vielleicht auch das Dorf Demsus, dessen den Disunirten angehöriges Kirchlein irrthümlich für einen altrömischen Tempel des Mars gehalten wurde, und nichts anderes ist, als ein zusammengestoppeltes Bauwerk des dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundertes im gothisch-byzantinischen Style. Altrömisch ist allerdings das dabei verwendete Material zu nennen, aber durchaus nicht zum Zweck dieser Kirche vorbereitet und angefertiget, sondern aus der Nähe von Gredischtie, oder sonst woher, ohne Auswahl zusammengetragen und zu diesem Tempelbaue benützt worden.

Noch muss ich hier eines Cippus oder einer isolirten achtflächigen Säule erwähnen, welche, sobald man Demsus verlässt, auf dem Felde rechts am Wege nach Gredischtie steht. Sie ist ganz aus Bruchsteinen des Urschiefers mit dem bekannten mit kleinen Ziegelstückchen vermischten römischen Mörtel zusammengesetzt, und nicht, wie Hohenhausen angibt, aus gehauenen Quadersteinen. Wohl hat der oben über die Säule herüberragende grössere Würfel die viereckigen Vertiefungen, woselbst vielleicht mit Inschriften versehene Marmorplatten mit der Meilenangabe gewesen sein könnten. Die Säule hat achtzehn Fuss in der Höhe und vier Fuss im Durchmesser.

Zu den diesfälligen Fundstätten sind übrigens nicht nur die kurz zuvor angeführten Orte zu rechnen, sondern vielmehr die des ganzen Hátzeger Thales; denn es dürfte schwerlich daselbst ein bewohntes Plätzchen geben, wo nicht Spuren römischer Ueberreste bemerkt und derartige Sachen ausgegraben worden wären. Wenn einige Alterthumsforscher die Zahlen von 112 ausgegrabenen Inschriftsteinen und gegen 120 gefundenen anderweiter antiken Gegenstände im Bereiche von Gredischtie und im Hátzeger Thale überhaupt angeben, so ist diese Angabe noch immer zu gering; denn wie Manches ist noch unbekannt und bei den Leuten verborgen geblieben, und wie Vieles kann hoffentlich die Zukunft, bei den erfreulichen Vorkehrungen, welche auch in dieser Hinsicht getroffen werden, enthüllen, nachdem bisher nur der Zufall waltete!

Obschon von den transportablen antiken Funden fort und fort verführt und verschleppt wird, so begegnet das Forscherauge doch noch immer Zurückgebliebenem, und wir werden sowohl in Gredischtie als auch in den anderen Orten des Hátzeger Thales, namentlich bei den Kirchen und in den Edelhöfen, von diesen ehrwürdigen Ueberresten häufig überrascht. Dieselben

scheinen übrigens von den hier hausenden Edelleuten, welche meist schöne zwischen den elenden Bauernhütten hervorragende Wohnungen besitzen, nicht so sehr wegen historischer Denkwürdigkeit, sondern nur als gute Bausteine beachtet zu werden. Den meisten derselben liegt blos der Erwerb der Nahrung am Herzen; Oekonomie, Feldbau und Viehzucht nimmt sie ganz in Anspruch. Eine rühmliche Ausnahme machen indessen Ladislaus Neoptsa, Stephan Pogony in Poglisa, Balint in Oláh-Brettye u. A., von welchen vorzüglich der erstere in Farkadin und Zaam eine grossartige Sammlung von Inschriften, Statuen, Statuetten und mehr Anderem besitzt. Die Aufstellung dieser Alterthümer scheint jedoch hier weniger für den Zweck der Wissenschaft, als für den Glanz und die prachtvolle Ausschmückung der äusseren Gebäude des Edelhofes berechnet worden zu sein. Sie haben, namentlich in Zaam, in der unlängst vergangenen unglückseligen, anarchischen Zeitperiode von den Rebellen sehr gelitten.

Im Verfolge der „Trajan-Strasse“ — unter diesem Namen kömmt sie häufig in Siebenbürgen vor — begegnen wir deren deutlich sichtbaren Spuren von den Trümmern Sarmizegethusa's an, theilweise bei Gross-Ostrov (Ostrovu mare), Poglisa, Kernyesd, durch Totest, Nálátz bis Szinte Marie (Ör-Orlya-Boldogfalva). Sehr nöthig wäre es hier, wo lauter romänische Orte sind, auch die bei ihren Bewohnern gebräuchlichen und gangbaren Namen anzusetzen, denn mit dem Ungrischen kann man sich schwer ausfinden, falls man nicht einen der Ungern trifft, die doch ausser den ungrischen Edelleuten hier selten uns begegnen.

Von Szinte Marie oder Boldogfalva führt eine Strasse zum Pass Vulkan, über welchen in dem zweiten römisch-dacischen Feldzuge Trajans das Centrum der römischen Armee hereinbrach, nachdem die weltberühmte Brücke über den Danubius erbauet war, ein Theil der Legionen dieselbe überschritten hatte, und sowohl gegen Crajova nach dem Rothenthurm-Passe als auch am linken Ufer der vereinigten Schyl hinauf bis Bombest, woselbst ein römisches Castrum, vordrang. Dies Castrum ist auf der linken Seite des vereinigten Schyl in der kleinen Walachei zwei Meilen von dem hohen Uebergangssattel des Vulkaner Gränzpasses entfernt.

Bei dem Herabsteigen in die reizenden Schylthäler finden wir, drei Viertelstunden von der Vereinigung der zwei Schylflüsse aufwärts, am linken Ufer des ungrischen Schylflusses vor Meleje Reste alter Bauwerke, grosse behauene Steine, Dachziegel und Scherben.

Auffallend sind die vielen runden Erdvertiefungen bei Petrilla und sofort auf den südlichen Ufern der beiden Schylflüsse. Sie werden von Einigen mit dem problematischen Namen der Pyrrhus-Gruben bezeichnet, ohne darüber eine weitere Aufklärung zu ertheilen. Meine unmassgebliche Muthmassung habe ich in Schuller's Archiv, 1. Bd., 2. Heft, pag. 356, ausgesprochen.

Vor der Vereinigung der beiden Schylflüsse zwei Meilen nördlich, bei Banitza, bewundern wir mit Recht eine grossartige Marmorhöhle mit labyrinthischen Höhlenverzweigungen, und von einem krystallhellen Wasser durchrauscht. Auf dem über dieser Höhle sich erhebenden Kalkberge kommen Trümmer eines alten Bauwerkes von behauenen Steinen vor, und auch unterhalb dieses Berges und der genannten Höhle findet man solche behauene Marmorsteine, wie sie gewöhnlich in dieser Gegend zu den römischen Gebäuden gebraucht wurden.

Von der Höhle westlich eine Meile entfernt erhebt sich über Krivadia auf dem Berge Dialu Babi, der Wasserscheide zwischen dem Strehl- und Schylthale, ein kolossaler runder Wartthurm dicht am schauerlichen Abhange eines gegen Nordosten senkrecht abgeschnittenen Kalkfelsens. In ungeheurer Tiefe hat ein beträchtlicher Wildbach sich eingegraben, welcher durch enge Marmorwände sich seltsam hindurch windend der Strehl zubrausend stürzet. Die

Beschreibung dieses der Moles Hadriani zu Rom nicht unähnlichen Baues will ich hier nicht wiederholen, indem dieselbe bereits im vorgenannten Archive und vom Ritter Neigebaur in seinem „Dacien“ möglichst treu gegeben ist.

Unterhalb des Dorfes Puj, zwei Meilen vom Wachtthurme abwärts, findet man am rechten Stryfluss- oder kleinen Strehlarm-Ufer Trümmer von alten Gebäuden mit römischen Ziegeln in grosser Menge. Ebenso finden sich auch auf dem Wege von Csopea nach Szinte Marie Trümmer alter römischer Gebäude und Ziegel.

Nach Szinte Marie (Ör-Orlya Boldogfalva), welches am Valye-Lepusnyk liegt, der linksuferig in die Strehl mündet, zurückgekehrt, bemerken wir mehrere verschiedenartige antike Monumente und Inschriftsteine, sowohl im Hofe der adeligen Familie Kendeffi als auch bei der alten Kirche eingemauert, deren Bauart dem gothisch-byzantinischen Style anheimfällt.

Kaum eine halbe Stunde von diesem Orte liegt der Marktflecken Hátzeg, wo man einige Altäre und Grabsteine mit Inschriften, Basreliefs u. m. a. fand. Der zur dermaligen Zeit gewöhnliche Fahrweg nach Hátzeg und in das Hátzeger Thal bis zum Eisernen Thore geht über den Sattel des nahen steilen Berges, welcher von der Einsattlung gegen Süden und bis an die Strehl einen immer höher sich erhebenden Ausläufer bildet, und wo er am höchsten, steil und fast vertical abgeschnitten ist, trägt die Kuppe hoch über dem tief unten liegenden Várállyá die Thurmruine, von demselben Material und in derselben Bauart, wie ähnliche römische Wartthürme sowohl in Siebenbürgen als auch auf den Sculpturen der Trajansäule vorkommen.

Eine halbe Meile von dem römischen Wachtthurme nördlich und abwärts von Várállyá finden wir auf dem rechten Ufer der Strehl in Romänisch-Brettye im Hofe der adeligen Familie Balint mehrere ausgezeichnet gut erhaltene Inschriftsteine gleich bei dem Eingange in das Wohngebäude. Sie sind gegen den verderblichen Einfluss der Witterung gut verwahrt, an der Aufgangsstiege eingemauert, und bequem zu sehen und zu lesen. Bewundernswürdig ist der schöne weisse Marmor der Monumente und die nette, vollendete Lapidarschrift, gleichsam im zierlichen Rahmen eingefasst.

Eine Meile östlich von Romänisch-Brettye, bei Bosorod, liegen die Trümmer einer alten Stadt, von den nächsten Anwohnern Schidoveni, Judenstadt genannt, welche in Spuren von alten Wällen, in der Menge zerstreuter römischer Ziegel, besonders Dachziegel, und verschiedenartig geformter Scherben bestehen.

Bei dem Dorfe Russ, auf der westlichen Seite des Strehlflusses, drei Viertelmeilen nördlich von Romänisch-Brettye, auf dem Weg nach Zejkfalva (rom. Streja), wo auch die römische Strasse an mehreren Stellen sichtbar wird, sieht man eine grosse Fläche mit Trümmern alter Bauwerke bedeckt; und bei dem Graben auf den dortigen Aeckern, besonders links von der Strasse, finden sich gleich unter der Oberfläche Mauer- und Dachziegel, Scherben verschiedener Gefässe, alles von altrömischer Form, und häufig auch dergleichen Münzen.

In Betreff der alten Kirche des Dorfes Streja (Zejkfalva) können wir gleichfalls der Behauptung Hohenhausen's nicht beistimmen. Thurm und Kirche sind aus Bruchsteinen und nicht aus lauter Quadern, und im gothisch-byzantinischen Style, ähnlich jener von Szinte Marie. Einige Grabsteine mit den bekannten Inschriften und Reliefs verschiedener Figuren sind allerdings am Grunde in die äusseren Mauern eingesetzt, jedoch nur zufällig, weder dazu gehörig noch dazu bestimmt, und in gar keinem Zusammenhange, ausser etwa wie die andern Bruchsteine, mit dem Kirchbaue.

Genau treffen die XII römischen Millien von „Sarmategte“ bis „Ad Aquas“ der P. Tafel mit den vier Meilen von Gredischtie bis Klein-Kalán, wo die warmen Bäder sind, zusammen. Die Heilquelle von 22 Grad R. Wärme entspringt auf dem linken Strehlufer, eine Viertelstunde südlich vom Dorfe K. Kalán, aus einem isolirten in der Ebene sich etwa 18 bis 20 Fuss erhebenden Travertin-Felsen. Mitten in die Oberfläche des Kalktuffgebildes ist ein 45 Fuss langes und 30 Fuss breites Bassin eingemeisselt. Die Wände desselben gehen senkrecht bis 18 Fuss tief herab und sind etliche Fuss hoch, mit dem Wasser der warmen Heilquelle angefüllt. Aus dem Bassin führt ein vier Fuss breiter in den Felsen gehauener Canal bis in die Ebene in einen Teich oder Sumpf, wo unfern dem oblongen steinernen ein cirkelrundes aus Holz gezimmertes Bad mit Bedachung, Gallerie und Nebengemächern eingerichtet ist. Wie würde sich der verewigte gute Mannert, welcher das Bad zwischen Hátzeg und Vayda Hunyad suchte, obgleich er hier keinen durch Heilquellen ausgezeichneten Ort als Ausländer kannte, gefreuet haben, wenn derselbe in seiner richtigen Bestimmung des Bades von einem Augenzeugen bestärkt worden wäre! welches zu seiner Zeit nicht gethan zu haben, mir noch leid ist. Auf dem Felde zwischen dem Dorfe und dem Bade kommen bei dem Pflügen und Graben überall Scherben von den verschiedenartigsten Gefässen vor. In Kalán selbst findet sich in einem ärmlichen Bauernhofe ein alter Keller von meist runden Fluss-Steinen gewölbt, zwölf Fuss im Quadrat betragend. Nahe dabei liegen mehrere Bruchstücke über drei Fuss durchschnittlich dicker Säulenschäfte, das Capitäl einer Dorischen Säule, dessgleichen Marmorgesimse und ein verstümmelter Löwe. Von hier wenig entfernt eine noch zu Tage gehende römische Grundmauer. Auch in der weiteren Umgegend kommen viele Trümmer und Ziegel von alten Gebäuden vor. Dasselbe hat in dem und nächst dem Dorfe Sz. György, auf dem rechten Strehlufer stattgefunden. Die schon erwähnte Witwe in Deva bewahrt in ihrer Sammlung über hundert hier gefundene römische Silbermünzen.

Noch sind am rechten Strehlufer bei Petrény die Spuren nicht zu verkennender römischer Ansiedlungen zu bezeichnen, bestehend aus Bruchstücken von Ziegeln, Gefässen und Urnen; auch alte Mauerreste sind noch daselbst zu sehen.

Unfern der Einmündung der Strehl in die Maros treffen die Strassen von Hátzeg und Deva zusammen und gehen vereinigt am linken Marosufer hinauf. Bei dem Einfalle der Strehl in die Maros, gegenüber an dem rechten Ufer nächst Arány, erhebt sich ein hoher Thonschieferfels, auf welchem Reste einer im 17. Jahrhunderte zerstörten Burg liegen, in deren Substructionen sich römische Ziegel befinden, sonst aber keine Spur römischen Bauwerkes.

Häufiger finden wir am linken Marosufer aufwärts bei Tordas und Broos, besonders bei ersterem, Bruchstücke von römischen Ziegeln, Scherben u. a. Anticaglien, bei dem letzteren Ueberreste römischer Opfergefässe und Mauerüberbleibsel, namentlich bei den nahen Weinbergen, über welchen eine emporragende Kuppe der Schlossberg, ungrisch Várhely, walachisch Holump (Olymp, Himmelsberg), genannt wird. Alles deutet hier auf eine bedeutende Niederlassung in der Vorzeit.

Das Brooser Wasser, Stadt- oder Burgwasser (ungrisch Városviz), welches unfern unter Broos in den Marosfluss fällt, kommt von den Muntscheler Gebirgen, woselbst mitten in einem Urwalde riesiger Buchen unter dem mächtigen Godjan, die am höchsten gelegene, noch ziemlich gut erhaltene merkwürdige Burgruine Siebenbürgens verborgen ist, und den Alterthumsforscher nicht wenig überrascht. Aehnliche, obschon nicht so umfangreiche Trümmer liegen, wo nicht höher, doch in derselben Höhe nördlich jenseits des Wildbaches, Valye Albe,

unter einem Urwalde zum Theile begraben. Diese Mauerreste werden Faule Albe genannt. Dergleichen bemooste Mauerreste altern auf mehreren der benachbarten Berge, nämlich auf den Kuppen von Csate, Oklos, La piatra Rossie und Muntsel, welche sämmtlich den Namen einer Festung (Gredistie) führen.

Von dem neu angepflanzten Dörfchen Fiskal Gredist an, im Thale Valye mike, erhebt sich der Berg Virtoszy über den Abhängen Mutya und Seszu Popilor, und von da die Kalkgebirge Kununy gleichsam unter einer Strahlenkrone, einem Kranze zackiger Marmorfelsen, gegen dessen Ende der Kulmya Aniesuluj gränzt. Hier an der steilen Westseite wild verwachsener Abhänge wurden die vielen griechischen Goldmünzen mit der Aufschrift des Königs Lysimachus ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ, und andere mit ΚΟΣΩΝ beschriebene gefunden.

Da ich diese Gegend, vorzüglich den Karpathengebirgsstock zwischen dem Schyl- und Marosthale, Hermannstadt und Hátzeg wiederholt und zuletzt auch mit dem Ritter Neigebaur besucht habe, so mussten wir uns bald überzeugen, dass von Virtosz oder Vurtope bis Meleja, namentlich die inmitten auf den hohen Bergkuppen im Urwalde verborgenen Schloss- und Stadtruinen, und die meisten daselbst gefundenen Gegenstände aus der alten Zeit, einen ganz anderen Charakter haben, als die im Flachlande und auch sonst in Siebenbürgen vorkommenden römischen Alterthümer. Hier sind mehr griechische und besonders Goldmünzen gefunden worden, mehr Festungen auf hohen, schwer ersteiglichen Bergrücken und Bergkuppen von abgerundeter Bauart, die Ziegel entweder viel grösser oder von anderer Form; die noch vorhandenen Ueberreste der alten Bauwerke haben in jeder Hinsicht einen ganz anderen Typus. Weiter unten, eine Meile abwärts von dem neuen Dörfchen, sind indessen in nordöstlicher Richtung schon wieder römische Gegenstände gefunden worden: zwei römische Inschriftsteine, über 500 römische Silbermünzen, darunter viele Consular-Münzen und beinahe von allen Kaisern bis auf Trajan, jedoch ohne dessen Beinamen „Dacicus"; sie scheinen daher noch vor Daciens Eroberung hieher gekommen zu sein. Die Mehrzahl ist von Vespasian, Titus und Domitian, welcher letztere von dem Dacer-König Decebalus den Frieden, wie bekannt, nur durch Zahlung eines Tributs erlangen konnte. Die zwei Inschriften wurden in Neigebaur's „Dacien" bekannt gemacht. Da ich aber deren erstere, sowohl bei Neigebaur als auch im Archiv für siebenb. Landeskunde I. Bd., 11. Heft, 1844, nach wiederholter Lesung abweichend finde, so wird dieselbe hier noch einmal mit Genauigkeit aufgenommen:

VICTORIÆ
AVG. PRO SA
LVTE IMP
ANTONINI
AVG. M SA
TIVS PRIS
CVS LEGĀVS
PIVS PR. PR.

Dieser Inschriftstein wurde nicht nach Wien geführt, wie dessen Bestimmung gewesen, sondern bei dem Eisenhändler Friedrich Acker in Broos in dessen Hofraume an einer äusseren Ecke des Gebäudes halb eingemauert.

Am Stadtwasser hinab werden bei Fel-Városviz Bruchstücke von römischen Ziegeln und Geschirren, besonders an den beiden Ufern des reissenden Flusses entblösst und immer häufiger sichtbar. Auf der linken Uferseite desselben Wassers bemerken wir bald unter Also-Városviz

ein stark befestigtes und gemauertes römisches Lager, noch grösstentheils ziemlich erhalten bis auf die östliche am Flusse gelegene Seite des Castrums, welche, den Wasserwogen ausgesetzt, sehr gelitten hat. Aus dieser und der Nachbargegend hat sich die Sage seit mehreren Jahren von kostbaren Funden verbreitet und erhalten. Von Romos oder Rams, anderthalb Stunden östlich von Bros gelegen, wird erzählt, dass daselbst schwer goldene, einem Pfluge und Ackerwerkzeugen ähnliche Gegenstände gefunden und von dort weggeführt worden seien, weiter aber ist nichts darüber bekannt. Neulich fand man daselbst wieder mehrere antike Sachen von Bronze, von welchen der grösste Theil nach Pest gewandert ist, und nur der Rest blieb bei Dr. Lezai in Broos. Dieser Rest bestehet in grösseren und kleineren Armringen und aus einer 20 bis 24 Zoll langen eigenthümlichen Kette, deren Bestandtheile jedoch nicht runde, ovale oder eckige Glieder, sondern mannigfaltige Verzierungen in beweglicher Zusammensetzung vorstellen. Der Vorgenannte besitzt aus dieser Gegend, ausser einigen anderen Alterthümern, eine schöne Anzahl römischer Familien- und Consular-Münzen, auch Goldmünzen byzantinischer Kaiser und antike goldene Ringe mit geschnittenen Steinen, Intaglios und Caméen, von Heliotrop, Carneol, Onyx u. s. w. Noch mehr ausgezeichnet und geordneter ist die numismatische antike Sammlung des Senators Joseph Loreni zu Broos.

Von Broos zwei Stunden nördlich, gegenüber, auf der rechten Marosseite, am Fusse der reichen vaterländischen Erzgebirge, eine halbe Stunde über Gyogy entfernt, bei Feredö, sprudeln die Heilquellen, deren Lage mehr dem Hydata des Ptolomäus als dem auf der Peutinger'schen Strassenkarte angegebenen „Ad Aquas“ entspricht. Wir erwähnen hier nebenbei der über Gyogy am sogenannten Mogura-Gebirge — diesen Namen führen übrigens unzählige Bergkuppen Siebenbürgens — gefundenen 24 Stück Schmucksachen und Münzen von Gold, welche im k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien aufbewahrt werden.

Eine halbe Meile von den warmen Quellen, südwestlich unmittelbar am Thalrande des Marosflusses, nimmt man nicht minder häufige Spuren einer grossen römischen Niederlassung wahr, und gegen Csikmo (Zeugma, Ptol.) auch ein römisches Castrum. Dass dieses warme Heilbad schon in den frühesten Zeiten benützt wurde, beweiset ein in Travertin gearbeitetes, etwa 24 Fuss durchschnittlich messendes uraltes Badebassin, das jedoch gegenwärtig nicht mehr mit dem warmen Wasser gefüllt werden kann, indem es 20 Fuss über dem Niveau der jetzt zu Tage gehenden warmen Quellen steht. Die reichlich sprudelnden Quellen scheinen immer tiefer in den Berg sich eingraben zu wollen und von Zeit zu Zeit einen niedrigeren Ausgang zu verschaffen, während die Kalktufflager in der Nähe der Thermen sich anhäufen und verbreiten.

Von hier erhebt nordwestlich immer höher ansteigend sich der Bergort Nagyág, eine der reichsten Goldadern Siebenbürgens, wie schon der ungrische Name es andeutet, welche die grössten Goldschätze seit 1747 liefert, nachdem hier, durch zufälliges Auffinden uralter, längst aufgelassener Stollen der Bergbau aufs Neue begann. Wir finden hier unbezweifelt römische Stollen oder aus einer Zeit Gruben, die vor Anwendung des Schiesspulvers, mit Feueransetzen betrieben wurden, indem unter deren Sohle sich viel sogenanntes Auslenken, Abteufen und Übersichbrechen blos mit Stahl und Eisen bearbeitet findet, von welchen einige Gänge auf Strecken von 10 bis 12 Klafter kaum die Höhe von drei Fuss haben, so dass man nur auf Händen und Füssen hinein kriechen, und eben so, ohne sich umwenden zu können, wieder herauskommen kann.

Aehnliche Arbeiten des alten Bergbaues, wo nicht aus früherer, doch gewiss aus der Römerzeit, finden sich am Kajanelbach nächst Boitza, so auch am Körösfluss bei Ruda, Brad.

Csébe und Körösbánya (Altenburg), woselbst ein dortiger Bergverwalter mehrere alte römische Bergeisen aus diesen alten Stollen besitzt, deren eines derselbe mir für meine archäologische Sammlung überliess. Auf waldiger Anhöhe bei Ruda sind, nach Angabe des eben erwähnten Bergbeamten und der Huttmänner, nicht nur Spuren des altrömischen Bergbaues vorhanden, sondern auch neulich ein 4 Fuss hoher und 2 Fuss durchschnittlich weiter, aus Eisen gegossener Mörser mit doppelter Handhabe gefunden worden.

Von diesen nicht zu verkennenden Spuren des römischen Bergbaues auf einem Erzgebirgtheile der rechten Seite des Marosflusses kehren wir zur linken südlichen Seite desselben auf die alte römische Strasse zurück, und bemerken stromaufwärts nahe unter Alvinz, wo der goldführende Pienerbach sich in den Marosfluss ergiesst, Ueberreste einer alten Ansiedlung, und in Walachisch-Pien oder Olahpian, von wo der Goldbach eigentlich herabkommt, und wo auch derzeit noch die vorzüglichste Goldwäscherei Siebenbürgens ist, die Anzeigen alter römischer Goldseifenwerke, in welchen Streitäxte, Lanzenspitzen, Scherben, Ziegel, kleine Hausgeräthe, Silbermünzen von Apollonia, Dyrrhachium, Thasos, Maronea, und auch Schmucksachen, eine sehr schöne goldene Busennadel u. m. a. gefunden worden ist. Auch zeigen die zahlreichen in der Gegend vorkommenden Pingen, Vertiefungen, als Folge von früheren Schächten, dass die meisten der jetzigen Grubenfelder ausgebeutete Halden sind.

Von hier westlich wurden im Jahre 1821 bei Krähendorf (Csora) verschiedene Gegenstände antiken Geschmeides von Silber gefunden, welches im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet in Wien aufbewahrt wird.

Zwischen Al-Vinz und unter Varadgya, woselbst schon Säulenfüsse und andere antike Steine frei vor den Gehöften und Wohngebäuden liegen und in die Augen fallen, trifft mit der römischen Hauptstrasse eine vom Rothenthurmpass kommende Zweigbahn zusammen. Letztere ist theilweise, bei Talmes, zwischen Hermannstadt und Hamersdorf, bei Kleinscheuern, Kleinpold, Reussmarkt, Reichau, Mühlbach und Langendorf, noch sichtbar, jedoch nur mehr für den Forscher und Kenner als für den flüchtigen Beschauer, und fortwährend arbeiten Hacke und Pflugschaar an ihrer Zerstörung.

Der Stadt Mühlenbach werden, ausser Anderem, mehrere dort ausgegrabene Inschriftsteine zugeschrieben. Seivert gibt vier unter Nr. 49, 52, 81 und 229 von hier an.

Nächst Reichau grub man beim Strassenbaue einen mit Inschrift und Arabesken verzierten Grabstein aus, so wie eine Menge römischer und griechischer Silber- und Bronze-Münzen. Der beschriebene Marmor lehnt an der Thür der walachischen Kirche zu Reichau.

Zwischen Reussmarkt, Klein- und Grosspold, sind ausser Anzeigen der Römerstrasse, auch Spuren einer grösseren Stadt sichtbar, die sich durch häufige Bruchstücke von Mauer- und Dachziegeln, Trümmer von alten Gebäuden und vielerlei Scherben von Gefässen und Urnen kund geben, und welche besonders während dem Pflügen und Ackerbaue sich häufig darbieten. Nach Seivert's Inschriftensammlung ist Nr. 173 bei Reussmarkt gefunden. Dessgleichen ein grösseres Monument, welches als Eckstein an einem Privatgebäude an der nach Mühlenbach führenden Strasse angelehnt und in einem Kranze sieben Figuren vorstellt, dessen unterer Theil mit einer Inschrift in Verlust gekommen ist. Ein ähnliches aus demselben Grobkalke angefertigtes Basrelief mit sechs Figuren wurde über dem gothischen Portale des Glockenthurmes zu Grosspold von der evangelischen Gemeinde eingemauert. In der Gegend zwischen Gross- und Kleinpold werden sehr häufig römische Münzen angetroffen. Merkwürdig ist der Fall aus dem Jahre 1778, wo ein armer Landbauer aus Grosspold auf seinem Acker

die Handhabe, wie man vermuthet, von einer goldenen Urne oder von einem anderen Gefässe fand. Sie war ihm für einige Kreuzer feil; allein Niemand war hier weder Alterthums-Liebhaber noch Kenner davon. Zufall oder Rath führte den Finder mit seinem Funde in das Münzhaus nach Karlsburg. Der Goldeinlöser vermuthete gar nicht den Unverstand des Ueberbringers, und zahlte ihm die entsprechende Summe, die aber so gross war, dass sich der arme Landmann alterirte, krank ward und starb. — Das Weitere bei den oben berührten Strassenpuncten, die im Altflussgebiete vorkommen, wird der bezügliche zweite Abschnitt enthalten.

Nach Ulpia Trajana, der gewesenen Hauptstadt Daciens, bietet Apulum zwischen Karlsburg und dem rechten Marosufer, bei Máros Porto, Alterthums-Forschern das umfangreichste Trümmerfeld römischer Grösse dar. Wenn indessen die Anzahl 281 hier bis jetzt ausgegrabener Inschriftsteine, und 70 bis 80 anderweiter antiker Gegenstände jene bei Sarmizegethusa im Hátzeger Thale überbietet, so glaube ich den Grund davon eben so im Baue der Karlsburger Festung und der stark befahrenen Commerzialstrasse als auch den nahe gelegenen Städten, Hermannstadt, Mühlbach, Karlsburg, Enyed, und den Alterthums-Forschern und archäologischen Sammlungen daselbst zuschreiben zû müssen. Mit der Graf Battyanischen Sternwarte und Bibliothek in Karlsburg ist auch ein antiquarisches Cabinet, welches vorzüglich Gegenstände aus der nächsten Umgegend besitzt, verbunden. Auch der dasige Garnisons-Caplan, Thalson, hat manches Interessante gesammelt.

Von Karlsburg drei Viertelstunden nordwestlich längs dem Ampoibache hinauf, nächst Kisfalud, finden wir unter einem Bergabhange, der sich bis Karlsburg hinzieht, eine römische Wasserleitung, aus grossen römischen Ziegeln bestehend, mit L.XIII bezeichnet, und einige Fuss tief unter der Erde. Von Kisfalud führte die alte Bergwerksstrasse wahrscheinlich, wie auch noch jetzt, am rechten Ampoiufer nach einer halben Stunde über den Bach auf die linke Seite, bei einem Marmorbruche nächst Ampoitza vorbei, am linken Ufer fort bis Petrezan und Zalatna. Dass der Marmor in der Vorzeit benützt worden, ist nicht zu verkennen. Ihm gegenüber, auf schroffen Felsen bei Totfalva, sieht man die Reste eines alten Klosters (Castrum S. Michaelis). Eine unter dem Thore dieses Klosters gefundene merkwürdige Inschrift führt Joh. Seiv. Inscr. rom. unter Nr. 175 an.

Ungefähr eine halbe Meile unter Zalatna, in der Nähe von Petrosan, blühte einst ein reich bevölkerter Ort, jetzt wird mit Pflug und Spaten dort gearbeitet; doch verrathen die Unebenheiten und das Hügelige des Terrains und zahlreiche Steinhaufen den in der Römerzeit sehr bewohnt gewesenen Ort. Kölöseri behauptet in seiner Auraria, im Jahre 1717 daselbst noch Grundmauern, ganze Reihen römischer Gebäude, die Richtung der sie durchziehenden Gassen und Strassen, ja selbst auf verschiedenen Plätzen Pfeiler, Säulen und Gewölbe von Wohnungen gesehen zu haben. Nach Dr. Reinbold's Aussage in Zalatna wurden vor wenigen Jahren noch Quadersteine, Säulen, Statuen, Inschriften, Ziegel von mancherlei Formen ausgegraben. Auch jetzt noch kommen bei veranlassten Nachgrabungen manchmal durch Zufall glückliche Funde an das Tageslicht. Zwischen Petresan und Zalatna bemerkt man am Bergabhange und am linken Ufer des Ampoibaches nicht minder grosse Strecken von römischen Substructionen, viele Trümmer dergleichen Dachziegeln.

Zalatna und Altenburg (Abrudbánya), drei Meilen von einander entfernt, behaupteten mit ihrer Umgebung schon von jeher und auch noch gegenwärtig den Ruf des siebenbürgischen Californiens. Dass zu seiner Zeit die Benennung dieser zwei Bergstädte im Allgemeinen schlechthin „Auraria“ (Goldgruben) die gangbarste gewesen, beweisen die unten angeführten

und mehr andere Inschriftsteine; dass indessen auch eine zweite Bezeichnung der Orte mit dem Namen „Alburnum" vorzüglich in Urkunden stattgefunden, hat Dr. Massmann durch seinen Commentar über die in einer alten Goldgrube zu Verespatak gefundenen Cerat-Tafeln evident dargethan. Die alten Namen von diesen Städten Alb. majus und Alb. minus und Auraria magna s. major und Auraria parva s. minor können demnach nicht in Abrede gestellt werden, wenngleich sie mit den jetzigen Namen dieser Bergorte keine Aehnlichkeit mehr haben. Noch jetzt aber wird nach dem slavischen Idiom Zlato (Gold) Altenburg oder Abrudbánya von den Deutschen „Gross-Schlatten" und Zlatna (Zalatna) „Klein-Schlatten" genannt; so dass bei dem Wechsel der Völker und Sprachen immer der von dem daselbst reichlich gewonnenen Golde entlehnte Name blieb. Die Namen verschiedener montanistischer Beamten kommen daselbst theils auf marmornen Altären und Votivtafeln, theils auf Grabsteinen, Sarkophagen und grossen Ziegeln vor. Manche von diesen Alterthümern sind im Marktflecken zerstreut noch vorhanden, viele davon wurden weggeführt. Wir finden nicht nur die alten Namen der einzelnen Bergbeamten, Bergverweser, Bergbau-Directoren, Administratoren — Procuratores, Aurariarum, Quaestores Aurariarum, Duum — Trium — Quatuor — Viri A. A. A. F. F. Coactores etc. — in Stein eingegraben, sondern auch die Benennungen ganzer gesellschaftlicher Vereine — Collegium Aurariarum, Fabrorum, Hecatenorum, Dendrophorum, Negotiatorum etc. — wieder.

Die kaiserliche Procuratur der dacischen Goldbergwerke, gleich unserer ehemaligen Thesaurariusstelle, mochte schon von der trajanischen Regulirung der dacisch-römischen Provinz an in hohem Ansehen gestanden haben; rühmt doch schon Tacitus Agricola's aus dem Ritterorden entsprossenes Geschlecht, das jene Würde bekleidete. Q. Axius Aelianus war unfehlbar der erste, der vom Trajan eingesetzte kaiserliche Procurator. Dem folgte, so wie man sie auf den jetzt entdeckten Inschriftsteinen liest: Q. Lusius Sabinianus, M. Scaurianus, T. Aur. Diocles, C. Aur. Attilianus, C. Sempronius Urbanus, Neptunius, Hermius, M. Ulpius, P. Macrinus u. a. Letztere findet man bald als Präfecten oder Propraetor der kaiserlichen Leibgarde und in der Folge auch in der Reihe der Kaiser. Noch vorher stieg Pertinaa auf fast gleiche Weise zur höchsten Würde, zum Kaiserthrone empor, nachdem er in Dacien zu verschiedenen Zeiten ansehnliche Aemter verwaltet hatte.

So wie in Sarmizegethusa, Apulum und Salinae unverkennbare Ueberreste von römischen Bädern und Wasserleitungen gefunden worden, so hat man auch in Zalatna einen unterirdischen Aquäduct entdeckt. An zwei von einander ziemlich entfernten Stellen ward man von demselben überrascht: zuerst an den Schmelzhütten, bei der Dampfmaschine, wo das frische Wasser zur Abkühlung benützt wird; dann mehrere hundert Schritte davon nordwestlich entfernt in dem Keller eines grösseren am Markte gelegenen Privathauses. Etwa fünf Fuss tief unter der Erde, mit grossen Bruchsteinen eingefasst, strömt in der angegebenen Richtung reichhaltig klares vortreffliches Trinkwasser. Unbekannt sind dessen Quellen, ebenso unbekannt dessen Ausmündung in den Ampoi, wenigstens vermochte mir bei meiner dortigen Anwesenheit Niemand darüber Auskunft zu geben.

In Gross-Schlatten — Altenburg, früher Alburnum majus oder Auraria magna — befindet sich gegenwärtig, ausser einem Magistrat, der Sitz der k. k. Bergverwaltung des Abrudbányer Reviers, Verespatak, Butsum und Kerpenyesh, so wie eine k. k. Goldeinlösung, die jeden Montag, der zugleich ein Markttag, die von den aus den Bergen herbeiströmenden Goldsammlern einzelne Goldpartien gegen die stipulirte Bezahlung einlöset, und noch fortwährend

behauptet sich hier, wie früher, die Haupt-Goldeinlösung, welche die grössten Goldgefälle in Siebenbürgen gibt. Auf diese Aurileguli scheint eine im Weichbilde von Altenburg unlängst ausgegrabene römische Inschrift Bezug zu haben. Der Inhalt der Inschrift ist folgender:

LVCI
AVGVS
IMP VERIA
ARMENIA
THRA
MAXIMI
LIB ET FAMILIA
ET
LEGVLI AVRARIA

Das am Abrudflusse, der in den Goldfluss mündet, gelegene Grossschlatten kam zu seiner Berühmtheit lediglich durch die reichen Goldgruben des eine Stunde in nordöstlicher Richtung entfernten Verespatak. Nur wer die Spuren des alten Bergbaues gesehen, kann sich eine richtige Vorstellung davon machen, wie grossartig und mit welcher Kraft und Energie die Römer in Dacien den Bergbau betrieben haben. Für den Archäologen gehört der Theil in dem Verhaue des Boj, welcher Csetate mare und Csetate mika genannt wird, zu den auffallendsten Erscheinungen, und mit vollem Rechte frägt man bei dem Besuche von Verespatak zuerst nach der merkwürdigen Csetate. Zu ihr hoch hinansteigend, wird der Forscher bei dem Anblicke der grotesken Felsmassen nicht wenig überrascht und in Staunen versetzt. Sie sind von aussen und innen in die Runde gearbeitet, und können in der That mit einem grossen zerstörten Amphitheater verglichen werden, oder füglicher noch mit einem ausgebrannten Vulcane, dessen geschwärzter Krater den Himmel angähnt. Csetate mare und mika heisst in der romänischen Sprache die grosse und kleine Festung; und diesen Felsen gebührt der Name Festung um so mehr, da man nur durch eine einzige Öffnung an der Nordseite in die Csetate mare, und nur durch eine enge Schlucht in die kleine Festung gelangen kann. Der Blick in die Tiefe aus der Höhe, wenn man sie erklimmt, und das Innere selbst, wenn man hineinsteigt, sind Schauder und Entsetzen erregend. Alle Sinnesorgane des Eintretenden, zumal wenn es zum ersten Male ist, werden angegriffen: schon durch den Pulverdampf, der emporsteigt, noch mehr durch die überhangenden auf allen Seiten durchlöcherten Felsmassen, deren hohe den Einsturz drohenden Wände von den Huftritten der Saumrosse wiederhallen, und am meisten durch die in schrecklicher Tiefe geöffneten Schlünde, welche den Nahenden zu verschlingen drohen, während eine nasskalte Luft ihn anhaucht, und das dumpfe Klopfen der Bergleute, von Pulver-Explosionen unterbrochen, an sein Ohr dringt. Nicht ohne Schauer kann man hier den verwegenen Bergmann über schwindelnden Abstürzen sehen, wie er von einer Öffnung in die andere, oft auf unbefestigten Leitern, oft auf hingelegten einzelnen, eingekerbten Balken oder auf sparsam eingehauenen Fusstritten und hervorragenden Felsspitzen steigt, und, gleichsam in den Lüften schwebend, die Kluft, die er der Mühe lohnend erachtet, entweder anbohrt und mit Schiesspulver sprengt, oder mit Schlegel und Eisen bearbeitet.

Leicht sind die Stollen und tiefern Schachte von alter und neuer Bauart zu unterscheiden. Die Mundlöcher der alten Arbeiten sind gewöhnlich im Ganzen in festes Gestein getrieben und in trockenen Mauern ausgeführt. Ihre Figur ist elliptisch. Dass diese ältern Arbeiten theils einem sehr entfernten Zeitalter, vielleicht noch der urdacischen Dynastie, meistens

aber der römischen Zeitperiode angehören, beweisen die aller Orten deutlichen Spuren nicht nur des Feuersetzens, sondern auch die daselbst und in der nächsten Gegend häufig gefundenen altrömischen Grubenlampen, Werkzeuge, Hausgeräthe, Schmucksachen, Inschriften, Gefässe, Urnen u. m. a. Zwar ist auch von hier das Meiste der von Zeit zu Zeit gefundenen römischen Gegenstände verführt und zerstreut worden, doch bemerkt man im Orte noch viele eingemauerte oder hier und dort an den Häusern liegende antike Steine. Vorzüglich ist dies der Fall bei der Wohnung eines wohlhabenden walachischen Insassen, welcher ein vollständiges römisches Portal als Thür und Thor zum Eingang in seinen Hofraum anbrachte und noch benützt; auch bemerkt man bei demselben mehrere Grabschrift-Monumente mit Figuren und Arabesken von halberhobener, doch nur gröberer Arbeit. Sie sind nebenan in die Mauer eingesetzt oder angelehnt, und auch als Sitze an den Wänden angebracht; ein kolossaler Sarkophagdeckel fällt besonders in die Augen. Der Eigenthümer dieses Hofes, durch unsere Nachforschungen bewogen, erzählte, dass er vor Jahren während des Pflügens auf seinem nahen Ackerfelde mit der Pflugschar auf eine mit grossen Quadern eingefasste Todten-Gruft gestossen, welche, ausser andern Kleinigkeiten, mehrere Urnen aus Thon, gläserne verkittete Gefässe und Flaschen enthalten; aber bei der Eröffnung habe er blos Asche und Erde darin verschlossen gefunden, und Alles Liebhabern in Altenburg geschenkt.

Am merkwürdigsten sind die zu verschiedenen Zeiten bei Verespatak in alten verschütteten Römerschachten entdeckten Wachstafeln und Grubenbücher. Doch hatten blos die ersten drei Tafeln mit den vier innern beschriebenen Ceratseiten das Glück in gute Hände zu gerathen, und von Dr. Massmann in München entziffert und in seinem „Libellus Aurarius“ edirt, commentirt und publicirt zu werden; die anderen dünnen Blätter aus Holz in Klein-Octavform und auf beiden Seiten mit einer schwarzen Farbe beschrieben, sind durch Sorglosigkeit verschleppt worden und verloren gegangen. Von diesen hölzernen dünnen Blättern besitze ich durch die Güte eines Bergbeamten zwei Bruchstücke, welche fünf mit ziemlich verblasster dunkler Farbe geschriebene Zeilen enthalten.

Auch im Laufe dieses Jahres stiess man zu Verespatak beim Versuche ein neues Goldlager zu erschliessen, während dem Eintreiben des Stollens in den Berg, unvermuthet auf einen römischen Stollen, der bei einem feindlichen Einfalle der Barbaren absichtlich und in Eile verlassen worden zu sein scheint, indem er mit Holzstämmen verrammelt und so künstlich verschüttert war, dass sein Eingang niemals erkannt worden ist. Nach Wegräumung des mit Schwefel überzogenen noch gesunden Holzes fand man auf dem Boden zerstreut „einige Dutzend Tabulas cereas“ und einen aus demselben Fels gehauenen Feuerherd, worauf noch Asche und Kohlen lagen. Von diesen Tafeln wurden neun Stück dem Pester National-Museum übersendet, aber in einem Zustande, dass es unwahrscheinlich ist, aus der römischen Cursivschrift einen Sinn heraus zu bringen. Leider wurden diese Tafeln den ungeschickten Händen eines gemeinen Menschen anvertraut, um sie abzuscheuern und vom Staube zu reinigen, der dann ganze Zeilen ausgelöscht und obendrein die Unvorsichtigkeit begangen hat, die nassen Tafeln auf dem Ofen zu trocknen, wodurch das Wachs sich abgeblättert hat.

Ohne Zweifel wollten jene Römer durch Hinterlassung dieser Urkunden ihr Eigenthumsrecht an dieses Goldbergwerk erhärten und ausser Zweifel setzen, falls es ihnen selbst oder ihren Nachkommen geglückt wäre, in das Land zurückzukehren, was aber nicht geschah.

Durch die Gewogenheit Sr. Durchlaucht des k. k. Militär- und Civil-Gouverneurs, F. Z. M. Fürst zu Schwarzenberg, konnte ich mehrere dieser Cerat-Tafeln sehen. Sie haben sowohl der

äussern Form nach als auch der Schriftzüge, in soweit man sie noch wahrnehmen kann, auffallende Ähnlichkeit mit den Massmann'schen, und können als ein neuer Beweis von der Echtheit des von demselben herausgegebenen Triptychon gelten.

Von Verespatak 4 Stunden nordöstl. hinab liegt am rechten Ufer des schönsten und reichsten siebenbürgischen Flusses, des Aranyos oder Goldflusses, zwischen hohen Bergen und Wäldern, Offenburg (ungr. Offenbánya). Hier wird Gold und Silber und das europäisch berühmte Schrifttellur (prismatischer Antimonglanz, Mohs) gewonnen. Von dem römischen Bergbaue zeigen die Bergbeamten noch viele Spuren, aus alten Gruben bergmännische Werkzeuge: Keilhauen, Bergkratzen, Schlägel, Säubertroge, Bergeisen, Breitkeile und Lampen von gebranntem Thon. In dem alten k. Emerici- und gewerkschaftlichen Nicolaistollen fand man noch die römischen Gänge, und in den Seitenwänden den Buchstaben D öfter wiederholt eingegraben.

Bei Offenburg beginnen die deutlichsten Spuren von den alten römischen Seifenwerken und Goldwäschereien. Sie sind durch Hügel und Vertiefungen (Pingen) auf beiden Ufern des Goldflusses kenntlich, bei dem Volke durch mündliche Überlieferungen bekannt, und ziehen sich über Lupsa, Bistra, Toponfalva, Vidra u. s. w. weit bis an den Fuss des Biharer Gebirges hinauf; auch oben auf den Gebirgskuppen findet man Münzen und mancherlei Anticaglien. In der Nähe von Offenburg entdeckte man eine sogenannte Hurka oder Goldwaschbrett aus Kupfer, das sonst gewöhnlich nur von Holz zu sein pflegt.

Von dieser Nebenstrasse zu den vorzüglichsten Erzgebirgen und Goldbergwerken des Landes kehren wir nach Apulum (Karlsburg), zur Hauptstrasse am Marosflusse zurück. Mit der letztern vereinigt sich eine auf der Peut. Tafel angegebene zweite Hauptstrasse, welche im Grosskokelthale herabführt. Wir bezeichnen im Allgemeinen die Orte in den Kokelthälern, wo mehr oder weniger römische Denkmale, Gräber, Urnen, Inschriften, Geräthe und griechische und römische Münzen, Waffen u. dgl. gefunden worden sind, und heben besonders hervor, wo deutliche Spuren römischer Niederlassungen und befestigter Lager erscheinen, und auch sonst Ausserordentliches vorgekommen ist. Von dergleichen Orten am Wasser herab kennen wir bis jetzt folgende:

1. Korond, an Bache gleiches Namens und einem Zweige des kleinen Kokelflusses, wo Stahl- und andere Heilquellen zu Bädern eingerichtet worden sind.

2. $^3/_4$ Meilen von Korond hinab liegen Al- und Fel-Sófalva, zu beiden Seiten desselben Baches, nahe an einander, im Háromszeker Stuhle, von wo die im Jahre 1840 von Szeklern entdeckten und in Arneth's archäologischen Analekten beschriebenen und zum Theil abgebildeten merkwürdigen Goldfunde herrühren.

3. Firtus-Várallya, unter dem Berge Firtus, der die grosse von der kleinen Kokel scheidet, 5 Stunden von Székely-Udvarhely.

4. Szent Mihály, 3 Stunden von Udvarhely und 4 Stunden von Schässburg, mit vielem alten Gemäuer, Ziegeln mit LEG.VI.HIS. bezeichnet, und mit zwei Inschriften, welche ich der Güte eines Professors des Schässburger Gymnasiums verdanke, und, da dieselben unbekannt sind, hier mittheile:

I.O.M.	I. O. M.
TVET TIVS	C. IVL. IVLIA
. . EVERVS	NVS PRAEF
PRAEF CoH I	CoH IIII HISP
. . . .	
VS	EO DOM RoM.
L. M.	V. S. L. M.

5. Tibod, eine Stunde von Székely-Udvarhely, am rechten Ufer des grossen Kokelflusses. Noch in diesem Jahre fand hier ein Szekler beim Graben in seinem Hofe über 800 silberne altrömische Kaisermünzen, die sämmtlich noch sehr gut erhalten sind.

6. Székely-Udvarhely, dessen reformirtes Collegium eine mässige Sammlung von aus der nächsten Umgegend zusammengebrachten Alterthümern, vorzüglich römischen und griechischen Münzen, besitzt.

7. Schässburg, welches seit langer Zeit eine nicht unbedeutende Fundgrube römischer Alterthümer war, vorzüglich jenes westlich, am linken Kokelufer auf einer Anhöhe, nahe gelegene sogenannte Burgstadel, wo bereits Mauerwerk, Bruchstücke römischer Ziegel, Scherben, Haarnadeln und Fibulen von Bronze, goldene Ringe mit eingravirten Figuren, griechische und römische Münzen, und auch zwei Grabsteine mit bereits bekannten Inschriften (Seifert, Nr. 212 und Nr. 258) vorkamen, und welches sich auch durch die im Jahre 1847 vom Vereine für siebenbürgische Landeskunde veranlassten erfolgreichen Ausgrabungen neuerdings bewährt hat. Die archäologische Collection des evangelischen Gymnasiums in Schässburg wurde von den Rebellen während der lezten anarchischen Zeit zerstört und ausgeraubt; doch fangen die dortigen Professoren rüstig an von Neuem zu sammeln.

8. Pretai, Hetzeldorf und Tobsdorf, zwischen welchen man, doch näher den beiden letztern Orten, auf einer waldreichen Anhöhe, deren Rand das Grosskokelthal begrenzt, eine bedeutende Fläche von Wall und Graben umschlossen bemerkt; der Graben ist an einigen Stellen noch fast klaftertief, am meisten verwischt auf der gegen das Kokelthal gekehrten Seite. Dies Terrain wird der Hodoschwald genannt. Hier werden viele Scherben und Ziegel von zerstörten Bauwerken gefunden, was aber gegen Tobsdorf zu noch häufiger der Fall ist, woselbst auch römische Münzen und Waffen vorkommen.

9. Mediasch, wo die Professoren des evangelischen Gymnasiums eine Sammlung von Alterthümern aus der Umgegend aufzustellen angefangen haben.

10. Bassen, Völz, Taterloch, Dörfer, die zwischen den beiden Kokeln liegen, wo im erstern Orte eine grosse Anzahl bronzener Waffengattungen, im zweiten ein noch ziemlich gut erhaltener stählerner Stempel aufgefunden wurde, mit dem belorbeerten Kopfe des L. Verus und mit der Umschrift: L. VERUS AUG. PARTH. MAX und auf der Kehrseite IMP. VIII. COS. III. PP. Der Imperator zu Pferd, mit aufgehobener Rechten. Aus dem dritten Orte befindet sich ein kleiner zu den Hausgöttern gehörender Mercur aus Bronze in meiner Sammlung.

11. Frauendorf, wo westlich von dem Orte, auf einer Anhöhe am linken Ufer des Gross-Kokel, verschanzte Lager, 120 Fuss im Quadrate haltend, mit dreifachem Graben umgeben, zu sehen sind.

12. Klein-Schelken und Absdorf (Czap, ungr. Tsitso Hodvilág), wo überall Wälle und Reste alter Bauwerke, Bruchstücke von Geschirren, Urnen, dann bronzene Waffen, silberne und goldene Münzen (sowohl griechischer als römischer Präge) vorkommen.

13. Feigendorf (Mikeszasz), wo an der grossen Kokel abwärts, gegen Donnersmarkt zu, Spuren der römischen Strasse bemerkt worden sind, und ausser Anderem auch der merkwürdige von Johann Seivert unter Nr. 251 bezeichnete Votivstein gefunden worden ist, mit der Inschrift:

DEO SAR
MANDO
DEMETRI
VS ANTON
VOTVM LIBE
NS POSVIT.

14. Donnersmarkt am linken Ufer des Gross-Kokel, unweit der Vereinigung beider Kokelflüsse, wo man von jeher römische Ziegel, Waffen, Urnen u. m. a. fand. Von hier ging wahrscheinlich die Hauptstrasse über

15. Besenyö und Blutroth, wo überall antike Gegenstände vorgekommen sind, und vereinigte sich, nach der Peutinger'schen Strassenkarte, mit der ersten Hauptstrasse bei Apulum oder Karlsburg.

Wenn wir längs der Maros stromaufwärts gehen, begegnen wir anderthalb Stunden von Karlsburg den Flecken Sárd, wo viel altes Gemäuer von grossen Gebäuden, und ebenso grosse Substructionen aus 18 Zoll langen und 12 Zoll breiten Ziegeln vorkommen. Früher schon sind von hier mehrere Inschriften bekannt, und jetzt noch bemerkt man gehauene Steine vor den Bauernwohnungen auf der Strasse, so wie auch in dem benachbarten Igen.

Von Sárd eine Stunde nordwestlich bietet der ehemalige sächsische Ort Krako viele Alterthümer zur Schau dar. Das Sanctuarium der dortigen reformirten Kirche wurde ganz mit kleinen und grösseren Legionsziegeln (LEG. XIII. G.) gepflastert, und bei mancher armen Strohhütte ist ein behauener schöner Stein bemerkbar, der zu seiner Zeit irgend einen Theil eines grossen Prachtgebäudes ergänzte. Alle diese Alterthümer sind theils hier ausgegraben, theils auf dem Wege nach Tibor, einem eine Stunde nordwestlich von hier im Gebirge gelegenen Dorfe, wo nicht nur viele römische Ziegel und Bauüberreste, sondern sogar die deutlichsten Spuren eines ehemaligen Castrums wahrzunehmen sind. Auch finden sich zwischen Krako und Untergald, eine halbe Stunde nordwestlich von jenem entfernt, Spuren der Römerstrasse, welche als „Via lapidea“ in einer Urkunde vom Jahre 1346 als in der Nähe von Gáld gelegen noch erwähnt wird.

Bei Diod, dann vorzüglich zwischen Tövis und Gross-Enyed, mit Einschluss des letztern, finden sich ausser den bereits bekannten Inschriftsteinen auch andere Anticaglien, besonders in Enyed, wo grosse Bruchtheile marmorner Gesimse und anderer architektonischer Gegenstände, die von römischen Bauwerken herrühren, in und vor Privathäusern liegen. Eine schöne, wichtige Sammlung von Alterthümern besass das reformirte Enyeder Collegium, worunter, ausser vielem Anderen, eine Tabula aenea honestae Missionis sich befand; leider aber wurde hier Alles durch die neuen Vandalen zerstört und vernichtet.

Nicht weit von Krako, Tibor und Tövis liegt in nördlicher Richtung Csaklia (Csetye). Diesem zunächst breitet sich unter einem hohen malerischen Felsabhange und rauschendem Wasserfalle ein ziemlich umfangreiches Feld aus, welches mit einer grossen Menge Trümmer von Urnen und verschiedenartigen Grabgefässen gleichsam übersäet ist, und wahrscheinlich eine der nächsten römischen Niederlassungen gewesen sein mag.

Bei Ober-Vinz (Felvinz), am rechten Marosufer, vom Wege nach Földvár auf Thorda zu, sind, eine halbe Meile oberhalb des Dorfes in einem Thale, noch vor mehreren Jahren Inschriftsteine, eine dem Mythras geweihte, und zwei Grabschriften, dann 10 Zoll im Quadrate grosse Ziegel mit dem Stempel: LEG. V. MAC. und m. a. gefunden worden; so auch bei einer späteren Ausgrabung römische Dachziegel, Bruchstücke von Röhren aus gebranntem Thone, Scherben von grauen und rothen Gefässen, und die unverkennbarsten Spuren römischer Bauwerke, welche Spuren sich bis auf die westliche Höhe hinaufziehen, von der man Várfalva am Goldflusse erblickt.

Neben dem Dorfe Székely-Földvár, auf Ober-Vinz zu, finden sich auf einer grossen Ackerfläche, im sogenannten Thale Liki, die Spuren eines viereckigen Castrums, welches vor 26 Jahren noch viel kenntlicher war. Die von hier eine halbe Meile westlich gelegene Kirche

zu Ober-Vinz ist nach dem Zeugnisse der dortigen Kirchenmatrikel von den Ziegeln dieses Castrums erbaut worden.

Von Földvár ist die Römerstrasse auf der Feldmark von Gerend den Marosfluss aufwärts sichtbar, so wie eine andere noch sehr kenntliche auch von den Römern befahrene Strasse, die über Harasztos, eine Meile nördlich von hier, nach Thornburg oder Várfalva geführt zu haben scheint, und mit dieser Niederlassung in Verbindung gewesen sein mag. Doch dürfte wohl auch eine Strasse von Ober-Vinz oder Miritzlo direct über Várfalva nach Thornburg geführt haben.

Das römische Castrum bei Várfalva ward durch den gelehrten Geschichtsforscher Joseph Graf Kemeny bekannter. Dort, wo der Goldfluss aus den engen Felsengebirgen hervorbricht in das offene Thal, welches in der ganzen Erstreckung von Thorda oder Thornburg bis zum Einfalle in den Marosfluss am rechten Ufer von einem breiten Wiesengrunde, Trajanswiese (Prat-Trajan) genannt, begleitet wird, erhebt sich der letzte Vorberg am rechten Ufer über den Goldfluss, nach allen Seiten steil abfallend, ein über 300 Schritte langes Plateau bildend, welches ringsum mit Wällen umgeben, und auf der ganzen Fläche mit Ziegelstücken und Gefässfragmenten bedeckt ist; eben so findet man dieselben auch mit verschiedenen andern behauenen Steinen ausserhalb der Wälle, besonders da, wo die Spuren einer gepflasterten Strasse nach dem Dorfe herabführen. Die unitarische Kirche in Várfalva soll von Szeklern aus dem gediegenen römischen Materiale dieser alten Stadt noch vor der Reformation erbaut worden sein. Nicht gering ist die Menge bearbeiteter Steine, sogar mit architektonischen Verzierungen, Basreliefs, Inschriftsteinen, Ziegeln mit den Siegeln LEG. V. M. und vieles andere durch das ganze Dorf Várfalva verbreitet, und auch in den nahegelegenen Nachbarorten Rákos und Kövend sowohl eingemauert in die Wände der Wohnungen, als auch vor denselben aufgestellt oder angelehnt.

Von Várfalva gegen Toroczko, doch näher am letzteren Orte, finden sich ergiebige Eisengruben, deren etliche noch von den alten Römern benützt wurden, wovon sich Spuren finden. Der dortige reformirte Pfarrer besass aus einem dieser alten Bergwerke einige römische oder griechische Wachstafeln und ein Triptychon, welche durch verschiedene Hände mit den römischen Cerat-Tafeln von Verespatak an das Pester National-Museum und von hier, wie bekannt, an Massmann gelangten, welcher letzteres für griechisch erklärte. Die anderen daselbst befindlichen römischen Denkmale und Inschriftsteine sind von dem Grafen Toroczkay von Thornburg herüber gebracht worden.

Dass der gegenwärtige Prätorialort Thornburg, ungrisch Thorda, zum Theil die alte römische Salzstadt Salinae eingenommen hat, beweisen ebenso das Zutreffen der Grad- und Millien-Angabe des Geographen Ptolemäus und der Peutinger'schen Strassenkarte, als auch die hinführende gepflasterte römische Strasse, die Ruinen des befestigten Lagers, die Spuren einer ausgebreiteten blühenden Stadt ausserhalb desselben, endlich die alten jetzt unter Wasser stehenden römischen Salzgruben, welche die Bewohner Daciens einst reichlich mit dem schönsten Krystallsalze versehen haben. Die gegenwärtig neben den alten errichteten neuen Salzwerke gehören nicht nur in Rücksicht des Gehaltes, sondern auch des Reichthumes zu den vorzüglichsten des Landes. Grundmauern, Wälle und Schanzen der zerstörten und verfallenen römischen Salzstadt liegen vorzugsweise bei dem sogenannten Alt-Thornburg auf einer Anhöhe, und lassen schon aus der Ferne ein längliches Viereck wahrnehmen, an dessen nördlicher Seite, nach Wolfgang Bethlen, bis über die Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ein grosses steinernes Portal mit einer kolossalen Minerva-Statue sammt dem Medusen-

schilde sich erhalten haben sollen. Unverkennbar sind die Spuren einer Wasserleitung von den eine Stunde entfernten Quellen des vortrefflichsten Wassers bei Koppand. Die Zahl der hier entdeckten Votiv-, Grab- und überhaupt Inschriftsteine beläuft sich, wenigstens die bekannt gewordenen, auf 55 bis 60, und mit den anderen antiken Gegenständen: Statuen, Statuetten, Basreliefs, Hausgeräthen, Waffen, Schmucksachen u. v. a. auf 240, ohne die Münzen, von welchen Joseph Graf Kemeny allein in seiner Sammlung zu Thornburg 111 Stücke Consular- und 851 Kaiser-Münzen besitzt. Noch ist die Fundstätte nicht erschöpft. Jeder Wechsel der Jahreszeiten, insonderheit während des Ackerbaues und der Feldarbeiten, bringt und brachte von jeher durch Zufall aus dem grauen Alterthume Neues und geschichtlich Werthvolles an das Tageslicht. Einiges wird von dem dortigen Adel in Empfang genommen und in den nahe gelegenen Edelhöfen aufbewahrt, das Meiste in Gerend.

Von Thorenburg ging ohne Zweifel eine das Maros- und Szamos-Thal verbindende Strasse über die sich dazwischen erhebende Wasserscheide nach Klausenburg. In der Mitte dieser Nebenstrasse, bei Ajton, führt Seivert unter Nro. 9 einen dort gefundenen Inschriftstein an. Der Verfolg dieser Strasse wird bei der Beschreibung des Szamos-Flussgebietes vorkommen. Jetzt kehren wir zur Maros zurück.

Eine Stunde südlich von Földvár und dem diesem zunächst gelegenen, bereits erwähnten römischen Castrum gegenüber liegt am linken Marosufer Maros-Újvár, gleichfalls eines der vorzüglichsten und reichsten Salzbergwerke Siebenbürgens, wo man auch Spuren alter Arbeit zur Salzgewinnung, Tagbaue, sogenannte Aufdeckarbeit, und selbst alte Werkzeuge gefunden hat; nicht minder ein altes Gewölbe mit römischen Ziegeln, einen Denkstein mit verziertem Giebelfelde, worin sich Lyren und Weintrauben erkennen lassen, dessen Inschrift ausser DECVR —, nicht mehr leserlich ist. Häufig kommen Bruchstücke von verschiedenen Gefässen, Grab-Urnen, Münzen u. m. a. vor.

Die Kirche von dem auf dem rechten Marosufer liegenden Maros-Bogat soll auf ein römisches Bauwerk gegründet sein. Auf dem linken Ufer der Maros, zwischen hier und Földvár, finden sich, wie schon oben bemerkt, Spuren der Römerstrasse, vorzüglich auf der Feldmark von Getze, wo auch alte Gefässe von grauem und rothem Thone und andere Geräthschaften ausgegraben worden sind.

Auch weiter hinauf hat man auf dem rechten Marosufer bei Malomfalva Spuren römischer Bauwerke, Ziegel, Thongefässe und die alte römische Strasse wieder bemerkt, und zwar von letzterem Orte und Nyárádto auf beiden Seiten des Flusses bis Neumarkt (Maros-Vásárhely), wo dieselbe der Stadt gegenüber auf dem rechten Marosufer, und eine zweite auf dem linken bei den Weinbergen der Stadt unverkennbar zu sehen sind. Seivert führt hier unter Nr. 150 einen Votivstein an, und Benkö vermuthet dort eine Stadt der Dacier oder Römer, wovon er noch deutliche Spuren bemerkt haben will. In der Graf Teleki'schen Bibliothek zu Neumarkt werden mehrere antike Gegenstände aus der nächsten Umgegend aufbewahrt. Ich selbst besitze von dort ein kleines 3¼ Zoll grosses ägyptisches Götzenbild von Bronze, den Anubis oder Jupiter Ammon vorstellend; die rohe Arbeit lässt ebenso einen Widder- als Hundskopf auf männlichem Rumpfe erkennen.

Vom linken Ufer der Maros werden von den Neumarkter Weinbergen angefangen die Spuren einer Römerstrasse am sichtbarsten über Jobbágyfalva, Csikfalva, Szt. Marton, Buzaháza auf das Kloster Mikeháza zu wahrgenommen, und werden auch vom Volke in ihrer Sprache schlechthin Trajanstrasse genannt.

Bei dem auf der linken Seite des Nyaradtflusses liegenden Dorfe Mikeháza sind, ausser der vor etlichen Decennien sehr deutlich erkennbaren Römerstrasse, auch auf einer unfernen Anhöhe Überreste einer dort sogenannten Römerburg wahrnehmbar, wovon jedoch blos durchwühlte und der Erdoberfläche gleichgemachte Mauerruinen und schanzförmige Schichtungen des Terrains einen beträchtlichen Flächenraum einnehmen. In der Nähe von Mikeháza fand man bei der Aushebung eines tiefen Grabens, ausser anderen alten Gegenständen, römische Kupfermünzen, eiserne Pfeilspitzen, eine Streitaxt von Bronze, zugleich einen 2½ Fuss hohen und 2 Fuss breiten Stein in Form eines Altars, welchen die unverständigen Arbeiter zerschlugen, und nur mit Mühe konnte man nach der Zusammensetzung der Trümmer lesen:

IN H DD
ADRASTIAE
COLLEG
VIRI CLARIORVM

Graf Joseph Kemeny, welcher den Stein aufbewahrt, liest VTRICLARIORVM. Vgl. R. Neigebaur's Dacien p. 248.

Von dieser Seitenstrasse zur Hauptstrasse der Römer zurückkehrend, finden wir auf der rechten Seite des Marosflusses bei Poka viel weitläufiges altes Gemäuer und die Spuren der Römerstrasse wieder, welche den Marosfluss aufwärts auf Deutsch-Regen (Szás-Regen) zu geht, und vorzüglich bei Wajda Sz. Iván noch sehr erkennbar ist. Nicht minder treten die Anzeigen dieser alten Strasse am linken Marosufer von dem sächsischen Orte Birk auf Deutsch-Regen zu unverkennbar hervor. Johann Seivert führt in seinem Appendix Inscr. mon. rom. in Dacia, fünf Grabstein-Inschriften an, die bei Birk entdeckt wurden.

Von Birk (Petelle) und Deutsch-Regen anderthalb Meilen in östlicher Richtung gleich weit entfernt, liegt am Görgenyflusse in anmuthiger Gegend zwischen Gebirgen und Wäldern Görgeny Sz. Imre, berühmt durch seine starke Bergfestung und als Sommeraufenthalt der siebenbürgischen Nationalfürsten Johann Sigmund, Gabriel Bethlen und Georg Rakotzi, deren Sommer-Lustschloss es war. Im Jahre 1708 liess der österreichische General Rabutin diese nach römischer Bauart mit zwei starken Ringmauern versehene Felsenburg so rasiren, dass nur die grauen Ruinen noch zu sehen sind. Schon früher soll hier eine römische Festung gewesen, und der neuere Bau von den genannten Fürsten auf alte Substructionen errichtet worden sein. Von diesem befestigten Orte gibt unter Nro. 85 Johann Seivert die schöne Grabschrift, welche der Primipilar Aurelius Sabinus seiner unvergleichlichen Gattin Aurelia Priscilla gesetzt hat.

Zwischen Görgeny Sz. Imre und Görgeny-Hodok, eine kleine Meile den Görgenyfluss aufwärts, bilden Erdwälle, die mitunter noch mehrere Fuss hoch sind und drei Eingänge wahrnehmen lassen, ein bedeutendes Oblongum oder Castrum, in welches eine noch sehr sichtbare alte Strasse führt.

Bei Deutsch-Regen sind zwar, behauptet Ritter Neigebaur, keine römischen Alterthümer gefunden worden, dennoch verdiene der Ort wegen der dort sehr sichtbaren Römerstrasse beachtet zu werden. Nach neueren Erfahrungen sind auch daselbst, freilich blos transportable alte Sachen: römische Münzen, Waffen, Urnen und mehr dergleichen entdeckt worden. Die Römerstrasse bemerkt man eine Viertelstunde unterhalb Deutsch-Regen am rechten Marosufer eine halbe Stunde weit; sie heisst hier schlechthin der gepflasterte Weg, und wird noch benützt; bei Sz. Iván wird sie, so wie schon erinnert, wieder bemerkt. Den Marosfluss

aufwärts kann man diese Strasse, die auch hier wie häufig anderwärts in den andern Landessprachen der Trajanweg genannt wird, bis Véts verfolgen, besonders bei den eine Stunde von Deutsch-Regen gelegenen Salinen und häufigen Salzquellen, und sogar bis zu dem auf demselben Marosufer gelegenen 3½ Meilen entfernten Deda.

Der Ort Véts, mit einem im Mittelalter befestigten Schlosse, liegt 2½ Stunden oberhalb Deutsch-Regen am rechten Ufer des Marosflusses. Ausserhalb des Schlosses sieht man aber noch die deutlichsten Spuren eines römischen Castrums, von welchem die eine 213 Schritte lange Seite auf jedem Ende die Substructionen eines Thurmes, und in der Mitte die Spuren eines grösseren Gebäudes erkennen lässt. Bei der im April 1847 durch den Ritter Neigebaur veranstalteten Ausgrabung in dem Walle des erwähnten Lagers fanden sich überall Bruchstücke römischer Ziegeln, besonders der hier nur in antiken Städten vorkommenden römischen Dachziegeln, und in der ganzen Gegend häufig Scherben rother und grauer Gefässe von gebrannter Erde, worunter sich namentlich viele ganz flache Schüsseln auszeichneten. Durch den Garten bei diesem Castrum führt eine noch ganz sichtbare Römerstrasse auf Deutsch-Regen zu, und die damalige Nachgrabung ergab, dass diese Strasse gepflastert war. Von hier besitzt Ritter Neigebaur eine zierliche Lampe von Bronze, die vergoldet ist. In dem benachbarten Walde fand man die zu dieser Niederlassung gehörende Nekropolis. Unter den Wurzeln uralter Baumstämme sind vor etlichen Jahren über vierzig Todten-Urnen mit Asche gefüllt ausgegraben, aber leider in Stücke zerschlagen worden.

Von Véts 1 Meile längs dem linken Ufer des Marosflusses hinauf liegt Magyaro, wo altes Gemäuer und besonders kleine Mosaik-Ziegel von der häufig vorkommenden Form der Ziffer 8 vorgefunden werden. Eine Meile von hier nordöstlich, am Flusse noch weiter aufwärts, auf dem rechten Ufer desselben, liegt das alte Schloss Deda, welches auf römischen Substructionen ruhen soll.

II. DIE RÖMISCHEN ALTERTHÜMER IM ALTFLUSSGEBIETE.

Unbestritten bleibt, dass der niederste auf der peutingerischen Strassenkarte angegebene Hauptstrassenzug über die gebaute weltberühmte Trajanbrücke, zwischen Egeta und Drubetis (Cladova und Csernetz), durch die kleine Walachei führt, unserer Gränze nahet, auf den Engpass des rothen Thurmes läuft, und in das siebenbürgische Altfluss-Gebiet hereintritt. Von Süden her, und bereits von der Einmündung der Aluta in die Donau angefangen, ist auf dem rechten Ufer der ersteren die gepflasterte Römerstrasse, vorzüglich bei Rimnik, noch an sehr vielen Stellen sichtbar, und wird beim Aufgraben der Erde und bei Nachforschungen leicht entdeckt, so wie man sie von jeher auf den ältesten Karten mit „Via lapidea Imperatoris Traiani" bezeichnet wieder findet. Auch die Walachaner nennen sie gegenwärtig noch Kalye Traianuluj (Trajan-Weg), und weiter hinauf, oberhalb Kineen, den alten Fusspfad auf dem linken Flussufer der Aluta: das Römer-Thor (Poarta Romanilor).

Hier, am südlichen Fusse des Gebirges, und weiter an der Aluta herauf, näher gegen den Rothenthurm-Pass zu, fallen einige nach montanistischer Weise in den Fels getriebene alte Stollen auf, in welchen bergmännische Werkzeuge, etliche römische Münzen und eine Grubenlampe gefunden worden sind. Das dortige Steinreich, aus Gneiss, Glimmer- und Hornblendeschiefer bestehend, enthält Kupferkiese und nicht selten auch edlere Metalle.

Lusius, Kaiser Trajan's tapferster General, drang hier im zweiten Dacischen Feldzuge unaufhaltbar vor, und erstürmte die Verschanzungen des Königs Decebalus am Rothenthurm-Passe. Dieser Engpass wurde von mehreren Castellen, Thürmen und Schanzen beschützt, die jedoch grösstentheils in Trümmer liegen, daher Vorsicht nöthig ist, um Aelteres, Römisches, nicht mit dem Neueren zu verwechseln. Römischen Ursprungs sind die auf dem linken Altufer nächst der Landesgrenze mit „Trajans-Pforte“ bezeichneten Ruinen, so auch der starke Thurm, welcher am rechten Altufer vor der Einmündung des Lauterbachs, eine Stunde von dem jetzigen Rothenthurm abgelegen, stand, der jedoch von den letzten grossen Fluthen untergraben und zum Theil verschlungen wurde. Dessgleichen war römischen Ursprungs ein massiver Thurm, der mitten im sächsischen Orte Talmesch (ich schreibe nicht Tálmáts, sondern Talmesch, wie die Inwohner und die Sachsen überhaupt den Ort nennen) sein unbedecktes Haupt empor hob, nun aber auch durch Feuer und Menschenhände der Vernichtung anheimgefallen ist. Einer viel späteren Zeit gehören die jedoch auch schon längst in Trümmer versunkenen Castelle und Schlösser, namentlich Strassburg (Arxavia), Lauterburg und Landeskron, an.

Zwischen Talmesch und dem Rothenthurm, am Berge, dessen auslaufender Gipfel die Trümmer der genannten Landeskrone trägt, kann man noch hier und da die Spuren der Römerstrasse, vorzüglich an der Hand des gelehrten jetzigen evangelischen Pfarrers von Talmesch, gut wahrnehmen. So auch unweit von Talmesch westlich, auf der linken Seite der jetzigen Fahrstrasse, in der geraden Richtung gegen Hermannstadt, treffen die Leute bei dem Feldbau oft zufällig auf die Spuren derselben. Eben so bei Hamersdorf, nahe am Dorfe gegen Salzburg zu, wo die Ackerbauern sich hüten müssen die Pflugschaar tiefer in die Erde zu senken, um nicht auf das Strassenpflaster zu stossen und ihr Ackerwerkzeug zu zerbrechen. Derselbe Fall tritt ein bei Kleinscheuern, bei Kleinpold und Reussmarkt, Reichau, und von Mühlenbach nördlich, wo die Strasse vor mehreren Jahren streckenweise am linken Ufer des Zekaschbaches zwischen den mit Früchten bebauten Aeckern in der Richtung nach Langendorf, und am letzteren Orte selbst, ganz deutlich zu sehen war. Das Strassenpflaster erscheint an den genannten Puncten stellenweise, manchmal dammartig erhaben und hervorragend. Längs dem Marosflusse bei Varagyá vereinigt sich dann, wie gesagt, dieser Nebenzweig ebenso mit der von Sarmizegethusa nach Apulum führenden, als mit der vom Rothenthurm-Passe im Altthale hinauf gehenden Hauptstrasse. Bei allen diesen Puncten, wo Spuren einer alten Strasse hervortreten, sind noch viele andere Andeutungen vorhanden, welche nicht nur für den bezeichneten Lauf dieser Strasse, sondern auch für Ansiedlungen und römische Niederlassungen darneben sprechen, deren Ortslage von der Beschaffenheit des Terrains selbst geboten wurde.

Der ehrwürdige Ukert würde wohl bei dem Anblick des Terrains lächeln, wenn er mit eigenen Augen sehen könnte, wie er diese Strasse von dem Rothenthurme über unwegsame, waldreiche Berge, über die Riesenburg (Hengebrig) bei Heltau, Orlat, Szelischt u. s. w. nach Karlsburg zu führen sich bemüht hat. Die Römer blieben bekanntlich, wo sie zwischen Thal und Berg wählen konnten, bei Ersterem; so auch hier.

In Beziehung auf andere Objecte bemerken wir auf dieser Route, insofern selbe zum Altflussthalgebiet gehört, noch Folgendes: 1. bei Talmesch, bei den dort erwähnten römischen Strassenspuren dürfen wir nicht übergehen ein Castrum, von dem jedoch nur eine Seite des Quadrates noch erhalten, die drei andern von den Wellen des Zood, einem gewaltigen Gebirgsflusse, weggerissen wurden; 2. bei Baumgarten, welches eine Stunde östlich von Hermannstadt am linken Cibinufer liegt, Bruchstücke von alten Gefässen und Urnen, Waffen und

Münzen; 3. bei Hermannstadt und Hamersdorf spricht das reizvolle herrliche Cibinthal, umgeben von einer majestätischen Alpenkette, für das frühere Dasein einer grösseren römischen Stadt, deren Trümmer von der neueren deutschen Pflanzstadt bedeckt wurden. Blos an dem letztern, kaum eine halbe Stunde von Hermannstadt entfernten Orte, sind noch Mauer- und Dachziegel, so wie Substructionen alter Gebäude, wahrscheinlich zu der Stadt gehöriger Landhäuser, vorhanden. Bruchstücke verschiedenartiger alter Thongefässe und Urnen sind in einem waldumkränzten anmuthigen Thalgrunde hinauf und in dessen quellenreichen Nebenthälern sehr verbreitet; auch Münzen, römische und griechische, bronzene Waffenarten, Hausgeräthe, Hausgötter, selbst einen kleinen Hausaltar von Grobkalk, aber ohne Inschrift, lieferte diese Gegend; ferner fand man an den genannten Orten, ausser einigen marmornen Statuen, Statuetten und sonstigen Kunstsachen, mehrere zum Theile noch vorhandene Inschriftsteine, von welchen Joh. Seivert blos sechs, unter den Nummern 82, 105, 140, 161, 205 und 253 anführt, deren wir jedoch von hier mehrere besitzen. Diese Bruchstücke von Thongeschirren und Graburnen und dergleichen erstrecken sich endlich 4. bis nach Kleinscheuern und Reussdörfchen, bis an die Wasserscheide nämlich, welche das Altthal von dem Marosthalgebiete trennt, und von dessen jenseits liegenden Theile bereits im vorigen Abschnitte Erwähnung geschah. In den genannten Orten, Kleinscheuern und Reussdörfchen, kommen in Gräben und Wasserrissen antike Scherben häufig vor.

Unentschieden bleibt übrigens der alte Name der römischen Ansiedlung oder Colonie bei Hermannstadt; obschon mehrere Gelehrte versuchten ihn zu bestimmen, und bald unter Ziridava, bald unter Cedonie, bald unter Praetorio oder Castra Traiana u. s. w. gefunden zu haben glaubten.

Nachdem wir noch auf die schönen archäologisch-numismatischen Sammlungen des Baron Bruckenthal'schen Museums und des evangelischen Gymnasiums in Hermannstadt, und auch auf die derzeitige Privat-Antiken- und Münz-Collection in Hamersdorf aufmerksam machen, kehren wir von dieser Nebenstrasse und directen Verbindung des Marosgebietes mit dem Altflussgebiete wieder zu der Hauptstrasse des letztern zurück.

Bei Girelsau oder einige tausend Schritte am rechten Altufer gegen Szakadat aufwärts muss wohl, nach Berücksichtigung der Meilenzahl auf der P. T., Castra Traiana, gesetzt werden. Zwar ist es verschwunden, und hier nirgends eine Spur von dem Namen und einem Castrum zu finden und zu sehen; doch kann es immerhin da, wo der Fluss sich jetzt das Bett bereitet hat, gewesen sein, zumal wenn man weiss, mit welcher Gewalt manchmal die Fluthen des Altstromes einem See gleich sich aufschwellen und hier Verheerungen ausüben. Dass derselbe in frühern Zeiten näher an dem Fusse der südlichen hohen Karpathenkette geflossen, beweisen die noch sichtbaren erhabenen alten Uferüberreste, und auch mehrere mit Schilf und Rohr überwachsene Teiche des alten Bettes, gewöhnlich mit dem Namen des „todten Altes“ bezeichnet. Die häufigen aus den nahen Alpen herabstürzenden Wildbäche drängten, mittelst der Menge mit sich führender Gneis-, Hornblende- und Granitgeschiebe, nach und nach den Strom dergestalt weiter gegen die entgegengesetzte westliche Molassen-Hügelreihe, bis derselbe endlich fast jede Spur der Niederlassung verschlang und verwischte. Doch deuten entdeckte alte Waffen und vorzüglich viele Bruchstücke irdener antiker Gefässe, die häufig in den Wasserrissen und tiefer ausgewaschenen Gräben der nächst Girelsau westlich gelegenen Berge gefunden worden, unfehlbar darauf hin, und dann auch ganz vorzüglich die kaum eine halbe Stunde von dort entfernte Nekropolis, welche den mit hohen alten Eichen beschatteten Kamm

des Bergzuges und der Wasserscheide zwischen dem Harbach- und Altthale einnimmt. Unter hochstämmigen Eichen schaut, im Angesicht majestätisch zu den Wolken emporragender Alpenspitzen die bezeichnete Nekropolis in das reizvolle Altthal herab. Sie besteht aus 300 Todtenhügeln und vielleicht aus noch mehreren; denn einige sind, wahrscheinlich durch frühere Nachgrabungen Schätze suchender Menschen ganz zertheilt und verflächt. Diese Ruhestätte umfasst beiläufig ein 1800 bis 2000 Wiener Fuss langes und 400 Fuss breites Terrain in sechs mit der Karparthenkette ziemlich parallel laufenden Reihen von Todtenhügeln. Die Form der Hügel ist kreisrund; sie variiren aber in Hinsicht der Grösse ihres Umfanges und der Höhe; während einige derselben bedeutende Hügel bilden, verflachen andere, kaum merklich sich über die Erdoberfläche erhebend. Alle sind von uralten Eichen umgeben oder besetzt: mehrere über der Mitte des Grabes mit einem viel hundertjährigen Eichstamme, welcher durch seine Beschattung ein heiliges Dunkel hervorruft. Gegen vierzig dieser Tumuli wurden zu verschiedenen Zeiten geöffnet, und in der Mitte derselben am Boden, der mit dem Terrain, auf dem die Grabhügel errichtet, in horizontaler Lage ist, sind überall Spuren von Feuerstellen Holzkohlen, Asche, Bruchtheile verkalkter Knochen, grosse und kleine Urnen, Gefässe, gewöhnlich in zerbrochenem Zustande, von den Baumwurzeln durchwachsen gefunden worden: einige enthalten eine grosse mit Asche festgestampfte Urne, welche eine ganz kleine Urne gleichfalls mit Asche und verbrannten zarten Gebeinen umfasst; ferner ergaben einige Grabhügel blos Bruchstücke verschieden geformter Gefässe; andere grosse oder kleine wohlerhaltene Vasen, flache Schalen, Fläschchen, Tassen, Deckel; überdies endlich, jedoch seltener, eiserne stark verrostete Pfeilspitzen, kupferne oder bronzene römische oder griechische Münzen (Antoninus Pius, Corcyra), ferner Schmucksachen, Arm- und Fingerringe u. s. w.

Da der Altfluss zur Römerzeit bedeutend näher am Fusse der Karpathen strömte, wie dessen alte Ufer es erweisen, so konnte damals dort auch kein Strassenzug stattfinden. Die zahllosen aus den Alpen herabstürzenden Gewässer und die Unzahl der darüber führenden Wege und erforderlichen Brücken, die so leicht von den vom Regen angeschwollenen Wildbächen zerrissen werden, machten ihn unfahrbar und gefahrvoll. Die gebahnte Strasse musste daher am rechten Altufer hinaufgehen, und ward durch des Flusses westliches Vorrücken so spurlos verschlungen, dass sich blos merklich über dem Altspiegel höher gelegene Punkte mit Ueberresten römischer Gegenstände und Castra erhalten konnten.

Von Girelsau besitze ich durch die Güte meines Freundes Johann Schuller, Pfarrers daselbst, eine ziemlich grosse sehr gut erhaltene Streitaxt von Serpentin, die dort ausgeackert wurde. Häufig finden sich diese Werkzeuge von Serpentin auch mit römischen Waffen vermischt. Ihre Form ist verschieden. Bald gleichen sie Streitäxten und Hämmern mit einem runden Loche für den einzusetzenden Stiel, bald einem Meissel und Keil. Ich besitze neun Stücke von dieser Waffengattung, jedes anders geformt. Wahrscheinlich sind sie altgermanischen Ursprungs. Das Landvolk nennt dieselben Donnerkeile.

In dem Verfolge des westlichen oder rechten Stromufers aufwärts, finden sich Spuren und Sachen römischen Ursprungs zwischen Földvár und Martinsberg, und bestehen in Waffenarten, antiken Gefässbruchstücken und römischen Kaisermünzen, vorzüglich Goldmünzen, daher auch der Platz der daselbst wahrnehmbaren Burgüberreste gegenwärtig „die Goldburg“ genannt wird.

Von hier $1^3/_4$ Meilen entfernt in nördlicher Richtung bezeichnen wir in dem an römischen Alterthümern übrigens armen Harbachthale, bei Agnethlen, einen mehrere Centner schweren,

5 Fuss hohen altarförmigen Grabstein, aus dichtem Grobkalk gearbeitet. Als Eckstein eines bürgerlichen Wohngebäudes eingemauert, dem Kirchencastell gegenüber, auf der rechten Seite des Harbaches, enthält er nachfolgende verstümmelte Inschrift:

D. M.
LICINIA
MIATER—
VIX — —
A — — M
MVS — —

Desgleichen erwähnen wir hier der zu Gesäss (Gezés) von Agnethlen nördlich zwei Meilen entfernten antiquarischen Sammlung des Freiherrn Michael Spleni, bestehend in einer 3 Zoll hohen bronzenen Statuette des Hercules, aus einem bronzenen Schlüssel, aus einer Lampe mit drei Dochten von Terra Cotta, aus einem rothen Gefäss mit engem Halse, einem Lacrimatorium von Glas, grösseren und kleineren Streitäxten u. m. a.

Von Martinsberg oder Földvár am rechten Altufer aufwärts liegt in einer Entfernung von anderthalb deutschen Meilen Kleinschenk. Hier hat man römische Mauer- und Dachziegel und Bruchstücke von alten Gefässen und Graburnen, dann sehr viele bronzene, silberne und selbst goldene Münzen und auch andere Geräthschaften gefunden. Weiter von Kleinschenk, eine halbe Stunde am rechten Altufer hinauf, ist ein römisches Castrum auf dem fruchtbaren Boden einer sanften sonnigen Anhöhe, an dessen gänzlicher Zerstörung Pflugschar und Spaten fortwährend arbeiten. Noch trotzen die wenigen über der Erdoberfläche hervorragenden Eckthürme des stark befestigt gewesenen Lagers. Alte Mauer- und Dachziegel liegen hier und dort auf den Ackerfeldern zusammengehäuft mit Scherben und Mörtel vermischt, und deuten im stillen Ernste auf die merkwürdige verflossene Zeitperiode. Mehrere der in Kleinschenk gewesenen und verstorbenen Pfarrer besassen schöne Sammlungen dort ausgegrabener römischer Münzen jeden Metalles. Von dem zuletzt daselbst verstorbenen Pfarrer erhielt ich selbst, nebst einem mit MS bezeichneten Mauerziegel-Bruchstücke, auch eine hübsche Anzahl Kaisermünzen in meine numismatische Sammlung, zum Andenken des nun Verewigten.

Eine deutsche Meile von Kleinschenk aufwärts liegt an dem linken Altufer der Marktflecken Fogarás, und auf der rechten Seite des Flusses gleichweit entfernt westlich, nachdem man einen Berg hinübersteigt, Schoorsch (Sáros). In beiden Orten sind römische Münzen und Waffengattungen gefunden worden: Aexte, Lanzen und Wurfspiess-Spitzen, sichel- und meisselartige Streitwaffen, Pfeilspitzen, ein Helm und ein Schwert, alles von Bronze und mit grünem edlem Roste überzogen, zum Theil leider auch nur bruchstückweise; dessgleichen verschiedene zierliche Ornamente von Metall, welche zum Hausrath gedient zu haben scheinen, ein Fragment von einer Fibula u. s. w. Von römischen Bauüberresten, woraus man auf römische Ansiedlungen schliessen könnte, wurden, meines Wissens bis jetzt, dort nichts entdeckt.

Von Fogarás am Altfluss hinauf beträgt die Entfernung bis Gált und Héviz $3^7/_8$ Meilen, wo sich von der Krümmung desselben eine breite, umfangreiche und zugleich eine der schönsten Thalflächen Siebenbürgens entfaltet, südöstlich von hohen Kalkgebirgen, buntfarbigen Marmors, und schwarzen Basaltkuppen umkreiset. Noch ziemlich gut erhalten und deren Ueberreste noch deutlich sichtbar, sind die stark befestigt gewesenen Lager auf beiden Seiten des Altflusses bei Gált, und ein gemauerter Brückenkopf von der die einstmaligen beiden Lager und Zwillings-Städte verbindenden Altbrücke, Pons vetus; doch ist nun letzterer, der Brücken-

kopf, gänzlich zerstört, wegen seiner schönen Mauerziegeln und sonstigen brauchbaren Materials (vergl. Archiv des Vereins für siebenb. Landesk. Bd. I., Hft. III). Gált liegt eine Stunde von Reps entfernt unter dem Einfalle des Hamorodflusses auf dem steilen rechten Ufer, wo auf hohem Plateau, in den dermaligen Gärten eingeschlossen, bedeutende Bauwerke gelegen haben, wie zum Theile noch zu sehen, und woraus die grossen Quadern, Löwenfiguren, Inschriftsteine u. m. a. an der Kirche zu Gált entnommen, und auch an den Wohngebäuden des Ortes eingemauert worden sind. Von Gált gegenüber, etwa eine halbe Stunde entfernt, bei Héviz, auf der Ebene des linken Altufers und auf der Feldmark des letzteren Ortes, finden sich die über Mannshöhe noch erhaltenen Wälle einer 300 Schritte langen und gegen 233 Schritte breiten Festung. Auf der dem Flusse zugewendeten Seite erhebt sich gegen die Mitte des Walles ein grosser Tumulus von Trümmern, die diesen Wall überall mit Ziegeln und Kalk bezeichnen, so dass man sich leicht von einem grossen Thorgebäude, das hier gewesen, überzeugen kann. Auf der vom Eingang rechts gelegenen schmalen Seite erhebt sich gleichfalls in der Mitte, nach dem Innern verlängert, ein grösserer Schutthaufen, wie dies hier bei den römischen Castris gewöhnlich ist, und welches ich für das gewesene Praetorium halte.

Zwischen diesem Castrum und dem Altflusse sind Spuren, rechts vor dem erwähnten Thore, von einem runden Bauwerke; am Flusse selbst Spuren einer 240 Fuss langen Mauer. Bei einer Ausgrabung in diesem Castrum fand man überall starke Mauern von Steinen, Ziegeln und Kalk, auch viele Dachziegel, mit Siegel aber keine. Nur eine zierlich geformte Lampe, oben mit dem Brustbilde eines Mannes und unten mit der Inschrift: „GMMTILS“ wurde daselbst gefunden. Die Familie von Steinburg, Vater und dessen Sohn, haben sich dadurch rühmlichst verdient gemacht, dass sie die vorzüglichsten Alterthümer von hier gesammelt und aufbewahrt haben. Einige wenige sind wohl auch vom dasigen Orts-Pfarrer und auch von Andern beachtet und für die Wissenschaft erhalten worden. Da im Bereich auch dieser Ruinen stets eine Menge von Alterthümern gefunden worden, so mögen einige der wichtigeren, die mir bekannt geworden sind, hier einen Platz finden: Von Inschriften kennen wir blos vier oder fünf, die leider sehr verstümmelt sind. Deren erste, eine Votivtafel, vom Präfecten Donatus dem Aesculap und der Hygea gewidmet. Sie ist an der äussern Chormauer der Gálter evangelischen Kirche verkehrt eingemauert; die auf dem Kopfe stehenden Siegel sind nun überdies auch übertüncht. Die zweite Votivtafel ist dem Marc Aurelius Antoninus, unbestimmt dem ältern oder jüngern (Caracala) geweiht, und wird im Steinburg'schen Garten in Reps aufbewahrt. Desgleichen wird ein dritter Inschriftstein mit fast ganz erloschenen Buchstaben, blos mit einer verstümmelten Zeile ONIMFAN daselbst gezeigt. Die vierte Inschrift bezieht sich auf eine Brücke, wenigstens ist auf dem Steine noch PONTEM . . F zu lesen, vielleicht auf Ponte vetere (Pons vetus) der P. T., und lehnt im Hofe des Majors Teuffer in Héviz. Die fünfte Inschrift, an einem altarförmigen Kalksteine, wurde durch Sorglosigkeit der Art verdorben, dass blos einige Buchstaben, nämlich AF . . CS . am untersten Gesimse lesbar erscheinen. Das Monument steht zu Héviz in dem offenen Raume eines Edelhofes. Drei sitzende und auf ihre Vorderfüsse gestützte Löwen, aus schwärzlichem, zähem und porösem Basalte angefertigt, bemerkt man auswärts am Hintertheile des Glockenthurmes, bei der evangelischen Kirche gleichfalls in Gált eingemauert. Ein Theil des steinernen Thores der bei Gált auf der Höhe gelegenen Festung, bestehend aus dem obern Theile einer 2½ Fuss dicken Säule, die aus dem Thürgerüste hervorspringt, wurde nach Reps geführt, und daselbst im von Steinburg'schen Ziergarten neben andern Antiken aufgestellt. Ueberhaupt besitzt und besorgt der bereits oben

verdienter Weise belobte Moritz von Steinburg nicht nur selbst die meisten der aus diesen römischen Niederlassungen gesammelten antiken Münzen und anderweitigen Gegenstände, sondern hat auch viel Werthvolles davon an das Baron Bruckenthal'sche Museum in Hermannstadt verehrt. Zu den vorzüglichsten Gegenständen hierunter zähle ich mit Recht eine fast 12 Zoll lange, im ausgezeichnetsten Künstlerstyle gearbeitete Hand von Bronze, 9 Pfund schwer, welche in den ersten Decennien dieses Jahrhundertes in den Umgebungen dieser altrömischen Niederlassung gefunden worden, und den Bruchtheil einer colossalen Statue bilden muss, welche noch dort irgendwo vergraben oder in den Fluthen des Altflusses versunken liegt. Nicht minder ausgezeichnet erscheint dabei, ein 3½ Zoll im Durchmesser haltender Omphalos eines Schildes, welcher sich gegen 3 Zoll erhebt, umgeben von einem 2½ Zoll breiten flachen Rande, von Bronze, mit Silber platirt, und mit vergoldeten Figuren. Endlich verdankt das besagte Museum demselben noch eine Lampe von rothem Thone, unten mit dem Namen CASSI (Jul. Opus), zwei bronzene Streitäxte, Lanzen- und Pfeilspitzen, ein bronzenes Opfermesser, dergleichen Schlüssel, Fingerring u. m. a. Auch meine Collection römischer Alterthümer erfreut sich durch dessen Güte, und durch Freundschaft des noch lebenden evangelischen Orts-Pfarrers in Gált, mehrerer schätzbarer Gegenstände. Erwähnung verdienen von diesen: 1. eine 3 Zoll hohe Statuette von Bronze in vorschreitender Stellung, mit einfacher Helmbedeckung, im kurzen Waffenrock, umgürtet, ein leichtes Gepäck auf dem Rücken tragend, mit dreieckigem Schilde am linken Arme; scheint in der rechten abgebrochenen Hand eine Lanze getragen zu haben; 2. ein Dianenkopf mit dem Halbmond über der Stirne; scheint ein Theil von der Verzierung einer Bronze-Vase gewesen zu sein; 3. ein kleiner Phallus; 4. zwei Opfermesser, das eine von Bronze, das andere grössere von Eisen, sehr oxydirt; 5. Bruchstücke eines metallenen Schwertes; 6. eine Pflugschar von Eisen, um die Hälfte kleiner als die jetzt bei uns gebräuchliche; endlich mehrere römische Kaisermünzen und andere unbestimmbare Sachen.

In der Gegend des nahe bei Reps gelegenen sächsischen Dorfes Stein fanden sich schon mehrmals verschiedene römische Waffengattungen, z. B. eine Menge Streitäxte von der gewöhnlichen oder doch nur wenig abweichenden Form; dann Lanzen-, Wurfspiess- und Pfeilspitzen, Bruchtheile von Schwertern, Alles von Bronze, so auch römische Münzen von korinthischem Erze und Silber. Von dort hat meine Sammlung nicht unbedeutenden Zufluss erhalten.

Auch im Markte Reps sind dergleichen antiquarische Gegenstände nicht selten zu Tage gefördert worden. Namentlich ist dies der Fall auf der rechten oder östlichen Seite des hohen Basaltfelsens, dessen Gipfel ehrwürdige und malerische Burgruinen krönen. Hier hat man auf den Aeckern der den Markt umgebenden Berglehnen viele römische Münzen und auch sonstige antike Sachen gefunden, und von Jahr zu Jahr, bei jeder wiederholten Bearbeitung des Feldes in der bezeichneten Gegend, mit Pflug und Spaten ausgegraben. Die bereits erwähnte, einen Krieger vorstellende bronzene Statuette meiner Sammlung ist hier ausgeackert worden. Moriz von Steinburg hat von hier ebenfalls Vieles erhalten, und besitzt bei dem, dass er schon Manches an vaterländische Museen und freundliche Alterthums-Liebhaber abgegeben, noch immer eine schöne und durch rastlose Aufmerksamkeit und Rührigkeit, besonders aus der Umgegend sich fortwährend vergrössernde antiquarische Sammlung.

Nächst Reps und weiter nordwestlich sind hier und dort auch Funde von römischen Alterthümern, besonders von Münzen sporadisch vorgekommen, namentlich bei Mehburg, woselbst

unter der mit alten Eichen bekränzten sogenannten Burg griechische und römische Goldmünzen ausgegraben wurden. Von den Burgüberresten ist übrigens hier wenig mehr wahrzunehmen. — In dem zwischen Mehburg und Reps liegenden Orte Schweischer findet man sogar römische Mauer- und Gefässüberreste, die auf eine Römer-Ansiedlung deuten lassen.

Von Heviz und Gált treffen wir erst, nachdem wir über vier deutsche Meilen am rechten Altufer aufwärts zurückgelegt haben, wieder auf römische Alterthümer bei Bibarzfalva, wo nach Joseph Benkö 1, S. 548, eine altrömische Festung gewesen sein soll, und römische Urnen von Jahr zu Jahr ausgegraben worden sind.

Von Bibarzfalva erreicht man das in südöstlicher Richtung am rechten Altufer gelegene Oltzéme schon mit drei Meilen, d. h. wenn man direct über das inzwischen sich erhebende Trachytgebirge steigt, aber längs den weitläufigen Krümmungen des Altflusses um diese felsreiche Halbinsel kaum nach $4\frac{1}{2}$ Meilen. Nach Joseph Benkö's Bericht sollen auch hier Ueberreste eines römischen Castrums gewesen sein. Allerdings nimmt man an beiden Enden dieses Dorfes auf den nahen Bergen Ruinen von Schlössern wahr, aber wenn Dr. Scheint in seinem Werke „Land und Volk der Szekler“ von hier gefundenen unleserlich gewordenen Inschriften redet, so findet man, wie auch Ritter Neigebaur sich überzeugte, davon jetzt weiter keine Spur. Wohl aber kommen römische Kaisermünzen von Kupfer oder Bronze nicht selten vor. Des siebenbürgischen Gelehrten, Joseph Benkö's, Angaben verdienen um so mehr Beachtung, da derselbe als geborner Szekler und als reformirter Pfarrer in der Nähe von Bibarzfalva und Oltzéme im nachbarlichen Közép-Ajta lange gelebt, und die beste Gelegenheit zur Durchforschung dieser Gegend hatte.

Von Oltzéme $2\frac{1}{2}$ Meilen in südlicher Richtung herab, nächst dem am rechten Ufer des Feketeügy-Flusses gelegenen Várhegy fand man vor einigen Jahren auf einem abgeplatteten sandigen Hügel eine Menge mit Erde und Asche gefüllter Graburnen, welche nach einer gewissen Ordnung reihenweise in die sandige Erde eingesetzt zu sein schienen. Sie wurden grösstentheils von den Landbauern zertrümmert, und blos ein Paar dieser Gefässe durch die gräfliche Familie Nemes, welche daselbst Besitzungen hat, nach Hermannstadt gebracht.

Zwischen den rauhen Gebirgen und Bärenwäldern bei Torja bemerkt man allerdings sehr altes Mauerwerk, jedoch nichts Römisches, und am wenigsten an der am Büdös befindlichen alten luftigen Burg, der sogenannten Bálványos (Götzenburg), deren Ueberreste auf einem höchst steil emporragenden Trachytkegel ruhen, und wovon der IV. Abschnitt das Weitere enthält.

Merkwürdig sind die im Weichbilde von Kézdi-Vásárhely 1845 ausgegrabenen Gefässe von Metall, welche dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien eingesendet, und auch dort ihrer zierlichen Form und der netten, von grosser technischer Fertigkeit zeugenden Arbeit wegen, als sehr interessant befunden wurden. Ich benütze eine der treuesten Beschreibungen derselben: Das grösste und besterhaltene dieser Gefässe ist ein kupferner Kochnapf mit Stiel, nach Art unserer Casserole, $9\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser, $6\frac{1}{8}$ Zoll hoch und $\frac{1}{6}$ Zoll dick. Der Boden des Gefässes ist nicht flach, sondern durch 6 parallel um einen Umbo laufende Kreise rinnenartig gefurcht, wahrscheinlich um auf der Unterlage nicht abzugleiten, oder damit die Flüssigkeit nicht so leicht abtropfe. Die Handhabe, $7\frac{1}{4}$ Zoll lang, endet in eine Scheibe, deren Mittelpunct durchlöchert ist, um das Gefäss an einen Nagel aufhängen zu können. Im innern Umkreise dieser Scheibe ist innerhalb einer länglichen Vertiefung mit recht lesbaren netten Lettern der Name des Verfertigers: TALIO.F(ecit), einpunzirt. Stark beschädigt ist ein

zweites Gefäss (in Form einer Kalpis), ebenfalls von Bronze und Spuren der Vergoldung an sich tragend; es hat am Boden 5¼ Zoll, in seiner weitesten Wölbung 10½ Zoll, am Halse 4¼ Zoll und an der Mündung 6 Zoll im Durchmesser, woraus sich die schöne Proportion desselben entnehmen lässt. Am Boden laufen ebenfalls um eine Scheibe mit erhöhtem Mittelpuncte 12 parallele Kreise. Was dieses Gefäss besonders interessant macht, ist der Umstand, dass es aus einem Stücke ausgehämmert und auf der Scheibe gedreht ist. Das dritte Gefäss ist eine ziemlich tiefe bronzene Schale von 9⅝ Zoll im Durchmesser, mit 6 parallelen Kreisen am Boden, welche ebenfalls Spuren von Vergoldung zeigt. Merkwürdig ihrer reichen Silberplattirung wegen sind die drei übrigen Stücke, nämlich eine Schüssel $^1/_{12}$ Zoll dick, von 11½ Zoll im Durchmesser, und zwei kleine Pateren von 4¾ Zoll im Durchmesser, sämmtlich von Bronze. — Diese sechs Gefässe verdienen schon desshalb Beachtung, weil sie von der hohen technischen Fertigkeit der Alten in derlei Metallarbeiten Zeugenschaft geben. (Vergl. Wiener Zeitung, 1848, Nr. 86, S. 689, Beschreibung obiger Gefässe vom Director des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets in Wien, Regierungsrathe Jos. Arneth.) In den ungrischen Anzeigen „Magyar Academiai Ertesitö, IV. Ev., VI. Sz.“ findet man nebst einer Abhandlung über die bei Kézdi-Vásárhely in Siebenbürgen gefundenen Gefässe auch treue Abbildungen derselben, worunter besonders die mit Arabesken verzierte Handhabe der Weinkanne (Kalpis, oenophorum) sich auszeichnet. Die Zeichnung lässt ein gehelmtes und bepanzertes männliches Brustbild, darüber ein Parazonium und darunter einen runden Schild, wahrnehmen; ganz oben schliesst sich der Henkel mit zwei Delphinen, in deren Mitte eine Rose angebracht ist, an den Rand, und unten mit dem Medusenkopfe dem mit Weinlaub und Weintrauben umkränzten Bauch des Kruges an. Die Weinlaubverzierung soll schon bei der Ausgrabung grossentheils gelitten haben und auch in Verlust gerathen sein.

Von Kézdi-Vásárhely zwei Meilen den Feketeütgy-Fluss hinauf, gegen den Ojtos-Pass zu, finden wir bei dem am Beretzkpatak, ¾ Stunden oberhalb dessen Einfall in den Feketeütgy-Fluss liegenden Marktflecken Beretzk, mehrere alte Schanzen und Wälle, in welchen man gestempelte römische Ziegeln ausgegraben hat.

Der zwischen den Pässen Bodzau und Tömös liegende, derzeit nur als Reitweg benützte Pass, Altschanz, wird auch die Römerschanze genannt, es ist jedoch unentschieden, ob mit oder ohne Grund.

Die Schlossruinen, unter dem Namen der Rakotziburg, am östlich in die Moldau führenden Ojtos-Engpasse, welchen man in 4 bis 5 Stunden von Kézdi-Vásárhely ersteigen kann, hält Dr. Scheint ohne Grund für ein römisches Bauwerk. Die daselbst zerstreut gefundenen, wenigen römischen Münzen und bronzenen Waffenarten können noch nicht als Beweis dafür gelten. Die aus den Ueberresten noch wahrnehmbare Bauart der zerfallenen Burg gehört der neueren Zeit an.

Im Bereiche von Wolkendorf am Burzenflusse, 1½ Meilen von Kronstadt, wurden neulich alte Mauern von ziemlicher Ausdehnung entdeckt, welche gleichfalls für römische Substructionen gehalten werden; allein bis jetzt sind dieselben weder von Sachverständigen untersucht, noch darüber ein genauer Bericht bekannt und abgestattet worden.

Nach des Cellarius und Hustius Vorgange ist Joh. Seivert geneigt, zwei römische Grab-Inschriften nach dem drei Meilen von Kronstadt und anderthalb Meilen von Wolkendorf, längs dem Burzenflusse hinauf gelegenen Zérnescht am Fusse des Königsteines zu versetzen. Und wohl lässt es sich denken, dass, wenn die Grabmonumente so zerstreut, wie bei Reichau,

Agnethlen und hier vorkommen, dieselben von den hinterlassenen trauernden Freunden und Erben dort gesetzt wurden, wo die auf dem Monumente Bezeichneten ihr Schicksal ereilte, wenngleich keine Colonie oder Ansiedlung ihres Volkes daselbst stattfand.

Erwähnung verdient ein aus Kupfer oder gemischtem Metalle gegossenes, mit drei Füssen und Henkeln versehenes Gefäss, das 11″ hoch, in der grössten Bauchweite 8″, von einem Rande zum andern durchschnittlich 5″, die Oeffnung im Lichten 3″ breit ist, halb Zoll dick und 8¼ Wiener Pfund schwer, ganz mit edlem Roste bedeckt, welches auf dem Abhange des Zeidner Berges auf der Zérneschter Seite gefunden, und von dem Zérneschter Pächter Georg Dück vom Finder im Jahre 1847 für die bereits vorhandene archäologische Sammlung des Kronstädter evangelischen Gymnasiums angekauft wurde.

Bei der Forschung nach den Spuren der historisch-vaterländischen Denkmale brachte uns deren sporadische Verbreitung bis zu den Urforsten des Landes hinauf, und zwischen die schroffen unübersteiglichen Gränzalpen Siebenbürgens, wo kein alter Strassenzug bemerkbar, kein Uebergang leicht möglich, und kein Ausweg weiter stattfindet. Um jedoch den vom Rothenthurm-Passe in das Altthal hereinführenden Hauptstrassenzug der Peutingerischen Tafel weiter fortsetzen zu können, wird es als nöthig erachtet, zu den einst stark befestigt gewesenen, bereits bezeichneten römischen Lagern bei Héviz und Gált zurückzukehren, und die Verbindung mit der im Grosskokelthale nach Apulum führenden Hauptstrasse zu ermöglichen, woselbst ebenso wie im Altthale nächst Kleinschenk, Héviz und Gált auch im Grosskokelthale bei Kleinschelken und nächst Pretai und Hetzeldorf römische Castra und Ansiedlungen bereits festgestellt worden sind.

Von Gált beträgt die Entfernung bis zu der Wasserscheide des Aluta- und Grosskokel-Thales wenig über vier deutsche Meilen, und erscheint auf dem rechten Ufer des Hamrudflusses in flacher, reizender Gegend über Hamruden, Katzendorf, Draas — der östlichste Gränzort des Sachsenlandes — Janosfalva, Szt. Peter, Szt. Pál sehr geeignet, bequem und auch leicht über die kaum merklich sich erhebende Begränzung der beiden genannten Thäler bei Kenös und Patakfalva bewerkstelliget werden zu können, obschon von Spuren einer alten Strasse bis jetzt hier meines leider beschränkten Wissens nichts bekannt worden ist.

III. DIE RÖMISCHEN ALTERTHÜMER IM SZAMOS-FLUSSGEBIETE.

So wie einerseits die römische Hauptstrasse mit ihren Alterthümern im Marosthale südlich mit der Hauptstrasse des Altflusses durch die Nebenbahn, zwischen Karlsburg und Hermannstadt, in Zusammenhang tritt, so vereinigt sich dieselbe andererseits auch nördlich durch die Nebenbahn zwischen Thornburg und Klausenburg mit einer Strasse im Szamosthale und mit dessen Alterthümern. Schon auf diesem Nebenwege, welcher sich südlich von Klausenburg nach dem sogenannten Felek erhebt, fand man eine Kupfertafel mit Buchstaben in Silber, auf deren 9 Zoll grossem Fragmente nur noch Folgendes steht:

...VS.AEL...
...RORMIS...
...RATIOC...
...D.D.D.

Vgl. Hormayr, Archiv für Geschichte u. s. w. Wien 1825.

Klausenburg selbst, eine altdeutsche oder sächsische Stadt, von deutschen Pflanzern 1178 und 1192, wahrscheinlich auf römischen Ruinen und Substructionen erbaut, seit dem 16. Jahr-

hundert von den deutschen Gauen aus Veranlassung damaliger Glaubensstreitigkeiten getrennt, ist reich an merkwürdigen Alterthümern, jedoch unentschieden bis noch, welchen Namen während Roms Herrschaft die dacische Pflanzstadt behauptete. Johann Seivert führt von hier, sieben Votiv- und Grabstein-Schriften an, welche Ritter Neigebaur mit noch dreizehn vermehrte, zum Theil aus der handschriftlichen Sammlung des Grafen Joseph Kemény. Darunter zeichnen sich vorzüglich aus, jene mit dem Jupiter Tavianus, ferner eine mit dem kaiserlichen (Augustalis) Augur von der Colonie Napoca, und vor Allem die Bronzetafeln (Tabulae honestae missionis), deren eine im Enyeter Collegium aufbewahrt wurde, und bei den letzten rebellischen Volksaufständen zu Grunde gegangen, jedoch in der Abschrift durch den Ritter Neigebaur erhalten, und von Dr. Henzen, Secretär des archäologischen Institutes in Rom, zum ersten Male im Bullettino Nr. IX, Sept. 1848, veröffentlicht worden ist.

Auf dem Marktplatze in Klausenburg, links vom Eingange in die Kathedrale, fand man beim Graben von Fundamenten zwischen altem Mauerwerk fünf kolossale Köpfe mit Helmen, einen Marmorkopf, auf dem blos künstliche Haar-Flechten sichtbar, schöne Basreliefs mit Figuren, einen Sarkophag, mehrere grosse Säulen, dann männliche und weibliche Statuetten von Bronze. Neben der walachischen Kirche wurden von einem Privaten, der dort ein fünf Fuss tiefes Fundament graben liess, nebst einer grossen Marmortafel mit vielen aufgezeichneten alten Namen, auch eine sechs Fuss hohe männliche Statue und eine drei Fuss hohe auf einem Stuhl sitzende bärtige Gestalt, von unförmlicher Arbeit, beide von Sandstein, am Schlusse des Jahres 1846 gefunden. Mehrere Reliefs und plastische Kunstgegenstände wurden in dem einstmaligen Jesuiten-Kloster in dem Gebäude des ehemaligen Guberniums gefunden, und werden auch dort aufbewahrt; Einiges in der Bibliotheck des unitarischen Collegiums, das Meiste bei Privaten und bei dem hohen Adel.

Bevor wir den kleinen Szamosfluss abwärts verfolgen, müssen wir die, wenn gleich ausser dem Bereiche des Szamosflussgebietes, jedoch in Siebenbürgen liegenden alten Ueberreste am linken Ufer des reissenden Körös, einem directen Zuflusse der Theiss, bei Sebes-Várallya bezeichnen. Diese alten Schlossruinen liegen acht Meilen westlich von Klausenburg, drei Stunden von Bánffy-Hunyad entfernt, unfern des Szekujoului-Baches, der in den reissenden Körös fällt, auf einer Wiese links von der Landstrasse von Klausenburg nach Grosswardein. Hier fand man eine Statue, welche zur Baronin Josika nach Szenterke gewandert ist, ferner viele römische Ziegel mit Siegeln, und im Jahre 1808 einen Grabstein mit folgender Inschrift:

D. I. M.
A. EL \. TATONI
DEC. CoH. II. HIS
VIX. AN. XI AEL
IVLIANVS SO
CER ET HER
AET SILVANA CoN.
BEMF. C.



Diese Inschrift wurde in Neigebaur's „Dacien“ aus des Grafen Joseph Kemény's Handschriften abgedruckt.

Von Klausenburg abwärts mündet linksuferig in den kleinen Szamos der Nadasbach. An diesem aufwärts begegnen wir jüngst entdeckten Alterthümern. Das k. k. Militär-Districts-Commando hat nämlich mit Bericht vom 30. März laufenden Jahres auf die im Bacser Unter-

bezirke befindliche sogenannte Trajanstrasse mit dem Beifügen aufmerksam gemacht, dass sich dieselbe durch diesen ganzen Unterbezirk über Bács, M. Nádos, M. Sárd, O. Köblös gegen M. N. Zsombor ziehe, eine starke Klafter breit, mit grossen viereckigen Steinen gepflastert, jedoch an den meisten Stellen in der Ebene schon mehrere Fuss mit Erde bedeckt.

Gleichzeitig hat das genannte Districts-Commando angezeigt, dass bei dem Steinwerfen in der Ebene, zwischen Középlak und Zutor, ein starkes sich weit ausdehnendes Mauerfundament endeckt worden sei, welches die Spuren der dort gelegen sein sollenden Stadt Zuthor enthalten dürfte. Hiervon wurde ich den 10. April l. Jahres gewogenst von der hohen Statthalterei für den Zwek der entsprechenden Benützung bei der Seiner Durchlaucht dem Herrn Militär- und Civil-Gouverneur F. Z. M. Karl Fürst zu Schwarzenberg gewidmeten archäologischen Karte von Siebenbürgen in Kenntniss gesetzt. Da dieser Bericht aus Klausenburg merkwürdige, bis jetzt durchaus unbekannte alterthümliche Gegenstände berührt, die Sache jedoch eine strengere Erforschung und Beschreibung benöthigt, so wird bis zur genaueren Untersuchung über Bedeutung und Umfang der angeblichen Römerstrasse von Bács bis M. N. Zsombor, und der angeblichen Ruinen zwischen Középlak und Zutor, diese neue Entdeckung hier blos vorläufig notirt.

Von Klausenburg, fünf Stunden abwärts bei Valázut, am Borsabache, eine halbe Stunde vor seiner Vereinigung mit dem kleinen Szamos, wurden neulich durch den Bezirksvorsteher mehrere ausgegrabene Alterthümer dem Gouvernement in Hermannstadt eingesendet. Darunter zeichnen sich ein runder, metallener Spiegel, mit langem, zierlichem Stiele, ein nett gearbeiteter Armring von Bronze, und mehrere metallene Streitäxte, von der in Siebenbürgen gewöhnlich vorkommenden Gestalt, besonders aus.

Von Valázut südöstlich drei Meilen entfernt, liegt an den Quellen des Kosoknibaches Aranykut. Nach Timon Hungariae antiquae, S. 140, soll hier ein Stein mit der Inschrift: COL. TRAIANA VI entdeckt worden sein, und werden auch jetzt viele römische Ziegel und uralte Scherben gefunden. Die Gräfin Clotilde Kárácsi besitzt einen antiken Ring von dort.

Von demselben Bache Kosokni westlich liegt drei Stunden von Klausenburg der Marktflecken Kolocz mit ergiebigen Salzgruben und mit nachweisbaren Spuren des uralten Salzbergbaues.

Von Valázut anderthalb Meilen nordöstlich, jenseits des kleinen Szamos, liegt der Marktflecken Szék mit Salzgruben, die gegenwärtig nicht im Bau begriffen sind. Auch hier sollen bemerkbare Spuren des römischen Salzbergbaues vorkommen.

Von Klausenburg am kleinen Szamos vier Meilen abwärts, auf dessen rechtem Ufer, anderthalb Meilen nordöstlich von Szék begrüssen wir die Armenerstadt Szamos-Ujvár, im Jahre 1726 von eingewanderten Armenern erbaut. Noch im Jahre 1542 liess Martinuzzi hier eine Citadelle errichten, daher diese Stadt auch die Namen Nova Arx, Castra nova, erhielt. Zum Baue des Schlosses und der Stadt wurden die Materialien von dem alten römischen Castrum genommen, welches eine Viertelmeile aufwärts bei den zu der Stadt gehörenden Weinbergen zu sehen ist, und in welchem sich, über 200 Schritt in der Länge und 180 Schritt in der Breite haltende Substructionen erhalten haben. Die angegebene Länge dieses noch deutlichen römischen Castrums geht längs des Mühlgrabens hin, die Breite auf den Szamosfluss zu; die beiden andern Seiten sind weniger sichtbar, und scheinen wegen Terrainhindernissen kein regelmässiges Oblongum gebildet zu haben. Vor demselben sieht man noch die Spuren der zerstörten Häuser. Ausserdem wurde zum Bau der erwähnten Citadelle und der

neuen Stadt auch das zwei Meilen von hier in der Richtung nach Ilosvá gelegene Bergschloss Bálványos-Várállya verwendet, wo Ritter Neigebaur im Jahre 1847 Ausgrabungen veranstaltete, aber keine Spur römischer Bauwerke fand; vgl. dessen Dacien, S. 232.

Nach den einheimischen Schriftstellern Benkö, Timon und Felmer Historia Transsilv. S. 49, und Bartalis Ort. Progr. Imperii Rom. in Dacia 1781 wurden die zwei nachfolgenden Inschriften hier gefunden:

1.

DOMINO ORBIS
T. N. PERBARBAROS GENTES ARMIS
RESISTENTES VIIS PATEFACTIS N.C.P.

2.

IMP CAESAR
D. NERV.
INVICTO AVGVSTO
FELICI
SABINA.V.I.
NVMINI EIVS.

Aeltere Alterthumsforscher, und vorzüglich die voranstehenden, wollen hierher die von Trajan gestiftete Colonie Napoca setzen, wogegen aber die angegebenen Maassen der Peutinger. Strassenkarte und die Gradbestimmungen des Geographen Ptolomäus streiten, welche bis noch als Hauptrichtschnur bei Constatirung römisch-dacischer Orte in Siebenbürgen gelten. Ausser den voranstehenden Inschriften wurden hier nach R. Neigebaur ausgegraben: ein drei Fuss hoher Stein mit einer weiblichen Gestalt und faltenreichem Gewande, zwischen zwei kleinen Säulen in einem Privatgebäude eingemauert; dann ein weiblicher Kopf in einer reichverzierten Nische von zwei Fuss Höhe, gleichfalls eingemauert; ferner ein Bruchstück einer Steinplatte mit einer Vase, aus welcher Zweige ranken, mit zwei sich erhebenden Schlangen, auch an einem Privathause angebracht. Bei der dortigen Regulirung des Mühlgrabens grub man eine mit menschlichen Beinüberresten angefüllte grosse Urne aus. Bei dem oben erwähnten Castrum unter den armenischen Weinbergen findet man endlich in dem alten Mauerwerke überall römische Dachziegeln u. m. a.

Wenn bei dem von der Armenerstadt 1 $^3/_4$ Meilen entfernt gelegenen Marktflecken Dees, unter dem Zusammenflusse des kleinen und grossen Szamos, und in der unstreitig reizendsten Gegend des Szamosthales, bis noch, meines Wissens, keine Alterthümer vorgekommen und entdeckt worden sind, so muss dies, ich will nicht sagen der Indolenz, sondern nur dem Mangel an den daselbst angestellten archäologischen Forschungen zugeschrieben werden.

Zwei Meilen am rechten Ufer des grossen Szamos aufwärts ging bis nach Also-Ilosvá die Römerstrasse, deren deutliche Spuren auf dem rechten Ufer der Ilosvá, einen kleinen von dem hohen Czibles, der die Gränze zwischen Siebenbürgen und Ungarn macht, kommenden Flusses, bis nach dem eine halbe Stunde entfernten Szamos erkennbar sind. Am linken Ufer des Ilosváer Flüsschens, eine halbe Stunde nordöstlich von Csicso-Keresztúr, findet sich zwischen dem Schlosse zu Ilosvá und dem Dorfe Keresztúr ein noch sehr kenntlicher, mitunter mannshoher Wall mit Trümmern von Mauerwerk und Ziegelstücken bedeckt, der zweihundert Schritt im Quadrate hat, an dessen vier Ecken man Spuren grösserer Bauwerke wahrnimmt; dasselbe

findet auf der nach Westen gewendeten Seite in der Mitte Statt, wo das Thor gestanden haben soll. Von hier aus findet man im Innern rechts, in der Mitte des südlichen Walles dergleichen Spuren, nach welchen man annehmen kann, dass dort ein grösseres Gebäude gestanden haben muss. Bei den im Mai 1847 von Ritter Neigebaur veranstalteten Ausgrabungen fand man hier eine Menge Ziegeln und Scherben mannigfacher Gefässe. Wie gegen sieben Fuss tief gegraben wurde, stiessen die Arbeiter auf sehr festes Pflaster von Ziegeln im grössten Ausmasse der in Siebenbürgen gefundenen, und auf eine fussdicke Lage von unzerstörbarem mit Ziegelstückchen vermischtem Mörtel. Kaum hundert Schritte von dieser Festung finden sich auch oberhalb am linken Ufer des Ilosváer-Wassers weitläufige Trümmer einer alten Niederlassung, durch Ziegeln, Scherben und gerade Linien dergestalt bezeichnet, dass noch die Richtungen der Häuser verfolgt werden können. Auch im Thale unterhalb der Anhöhe kommen Trümmer alter Bauwerke vor, wo besonders Todten-Urnen gefunden worden sind.

Bei den zuerst genannten Umwallungen, die durchaus Mauerwerk und an den vier Ecken grössere Trümmerhaufen zeigen, sind die meisten der fünfzehn, fast sämmtlich mit dem Namen der Ala Frontoniana bezeichneten Inschriften gefunden, und in R. Neugebaur's Dacien zum ersten Male veröffentlicht worden. Wir entlehnen von dort zwei der am vollständigsten erhaltenen Inschriften, von welchen eine im Garten der Frau von Horváth in Ilosvá, und die zweite bei dem Grafen Bethlen zu Bethlen aufbewahrt werden:

Nr. 4.

IVLIAE MAMAE AV
GVSTAE MATRI SANC
TISSIMI IMP CAES
SEVERI ALEXANDRI
AVGET CASTRORVM
SENATVSQVE ALA
FRONTONIANA ALE
XANDRINA EX
QVESTVRA SVA
DEDICANTE
— DIO DOMITIA
· — EG AVG PR PR

Nr. 11.

IMP. CAES MARCO
AVRELIO ANTONINO
PIO FELICI AVG PARTHICO
MAX BRIT. MAX PONT MAX
TRIB POT XVI COS IIII OPTIMO
MAXIMO QPRINCIPI ALAI IVNGFRONT
ANTONINIANA NVMINI. EIVS SEMPITERA. C.
MERITO DEVOTA.

Ausser den Inschriften fand man noch mehrere in Stein gearbeitete Reliefs, einen Sarkophag, Urnen, Bruchstücke mannigfacher Gefässe, viele, drei Zoll im Durchmesser haltende zu Wasserleitungen bestimmte Röhren aus gebrannter Erde, mehr als fünfzig bronzene Streitäxte, Bruchstücke von einem Metallspiegel, eine Fibula mit schöner eingelegter Arbeit, dem Email ähnlich, Fragmente von Glas, besonders von bunten Farben und schöner Zeichnung,

Gold-, Silber und Kupfermünzen, ein eisernes wenig über einen Zoll grosses Kästchen, zwei Zoll lange und einen halben Zoll breite bisquitähnliche Mosaikziegel u. v. a. Die voranstehenden und noch mehrere andere archäologische Gegenstände werden in sorgfältigen Sammlungen und an dazu geeigneten Localitäten, zum Theil bei der belobten Frau von Horváth und Stephan von Horváth in Ilosva, zum Theil bei dem Grafen Franz Bethlen zu Bethlen, und zum Theil auch bei Joseph von Torma in Keresztur aufbewahrt.

Bei Szeszárma, einem Dorfe der innern Szolnoker Gespanschaft, am rechten Ufer des grossen Szamos, oberhalb der Mündung des Sajo, findet sich zwar eine sechzig Schritt lange und fünfzig Schritt breite, viereckige, mit Wassergraben umgebene Verschanzung, von wo Graf Franz von Bethlen eine bronzene Pfeilspitze besitzt; aber nach einer von R. Neigebaur veranstalteten Ausgrabung ergab sich, dass sowohl das Mauerwerk als auch die anderen dabei gefundenen Ziegel- und Gefäss-Bruchstücke den mittelalterlichen Charakter verrathen.

Szeszárma gegenüber, auf dem linken Ufer des grossen Szamos-Flusses, hat man die Spuren einer Römerstrasse bei Köts in der Richtung von Bethlen gegen das sechs bis sieben Meilen enfernte Rodna im Bistritzer Kreise wahrgenommen.

Bei Rodna sind gold- und silberhältige Erz- und Bleibergwerke, in welchen sich uralte Grubenbaue finden, die mit Schlegel und Eisen, und ohne Anwendung des Schiesspulvers in den Felsen gehauen sind. Zwar haben hier schon im dreizehnten Jahrhundert deutsche Bergleute den Bergbau betrieben; allein die alten Stollen sind nach den durch Neigebaur von alten Bergleuten eingezogenen Nachrichten durchaus denjenigen ähnlich, die in Schemnitz in Ungern als römischer Grubenbau anerkannt sind, da sich dort auch römische Inschriften befinden. Besonders machte ein alter Aufseher in diesen Gruben auf die Absätze aufmerksam, die bei den römischen Bergleuten zur Bezeichnung der verschiedenen Zeiträume der gefertigten Arbeit gewöhnlich waren. Von hier besitzt Franz Graf von Bethlen einen goldenen antiken Ring.

Noch müssen wir nachholend bemerken, dass auch auf dem linken Ufer des Sajo, in der Richtung von Bethlen nach Somkerek und Sajo-Udvárhely, eine halbe Meile entfernt, die noch wohlerhaltene Römerstrasse sich findet, welche nach dem drei Meilen entfernten Bistritz, oder dem neun Meilen entlegenen Wéts geführt haben kann.

In der Umgegend der Stadt Bistritz, bei Burghallen (Várhely) und in der Nähe von Gross-Schogen (Nagy Sajo) hat man alte Ziegeln nach römischem Typus und oxydirtes Eisengeräthe, so wie Spuren einer römischen Strasse gefunden, welche mit jener oben angedeuteten aus dem Gross-Szamos-Thale auf dem linken Ufer des Schajoflusses in östlicher Richtung hierher laufenden Strasse zu correspondiren scheint. Von Bistritz selbst gibt Johann Seivert in seiner Inschriften-Sammlung blos eine unter Nr. 196 stehende Inschrift, die man dort entdeckt hat, an. Ausserdem ist nichts bekannt von daselbst gefundenen Alterthümern. Erst neulich eröffnete der hohen k. k. Statthalterei in Hermannstadt der Vorstand der k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der historischen Baudenkmale, dass die ihr eingesendeten Gefässe, welche zufolge einer Zuschrift des evangelischen Stadtpfarrers A. C. Traug. Müller, in einem Garten der untern Vorstadt Bistritz, beim Ausheben der Gruben zum Setzen veredelter Obstbäume gefunden worden sind, wenngleich ohne innern Werth, doch dadurch ein Interesse gewinnen, dass sie die gleichen Zeichnungen an sich tragen, welche man von dem Strande der Ostsee bis in das südliche Europa hinab an den alterthüm-

lichen, den Celten zugeschriebenen Gefässen vorfindet, und dass dieselben von dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete zur Aufbewahrung übernommen worden sind. Das evangelische Gymnasium in Bistritz besitzt, ausser einer mässigen Naturalien-Sammlung, auch eine noch im Beginnen begriffene alterthümliche Collection, namentlich von römischen Silber- und Bronze-Münzen, welche sich sehr häufig bei Klein-Bistritz und bei Ruschma finden sollen. An letzterem Orte ist auch ein antiker goldener Ring gefunden worden.

Im Bereiche des Sajoflusses fand man noch bei fünf deutschen oder sächsischen Ortschaften nicht minder merkwürdige römische Alterthümer: 1. bei Eida, an einem Zuflusse des Sajoflusses, zwei 6 Zoll grosse männliche Statuetten von Bronze; 2. bei Wermesch, an einem andern Seitenzweige des Sajo, einen antiken Stierkopf, einen Legionsadler, die Hälfte eines Helmes und ein breites Schwert, alles von Goldbronze oder corynthischem Erze. Die gefundenen Gegenstände werden von den Grafen Paul und Franz Bethlen gesammelt und aufbewahrt. 3. bei Csegö (Zagendorf) ein marmornes Grabmonument und mehrere Basreliefs, gegenwärtig im Garten des Grafen Adam Vass aufgestellt; 4. in Kirieleis (Kerlés) besitzt Graf Bethlen eine alterthümliche Sammlung aus dieser Gegend; endlich 5. bei Kallesdorf (Arok-Allya) die zu den grössten Seltenheiten gehörenden Räder in Bronze, die in einem Walde nach einem starken Regen im Jahre 1793 gefunden, und in den „archäologischen Analekten" von Joseph Arneth, Wien 1851, beschrieben und abgebildet worden sind.

Bei dem auf dem linken Ufer des grossen Szamosflusses gelegenen Dorfe Bethlen, welches ältere siebenbürgische Alterthumsforscher für die römische Colonie Parolissum halten, bemerken wir aus der, meist durch Findlinge in den Sajothälern und Bergen entstandenen antiquarischen Sammlung des Grafen Franz Bethlen, ausser dem problematischen in einem Ringe gefasst gewesenen Türkis mit dem eingravirten: „Ego sum Flagellum Jovis contra perversos christianos", einen angeblichen dacischen Fahnenknopf, viele Waffen, Schwerter und Aexte, Pferdegebisse von Bronze, dann mehrere kleinere und grössere Statuetten von demselben Metalle, verschiedene kupferne Gefässe (diese von Bálványos-Várállya), und römische Münzen über 800 Exemplare von jedem Metalle.

Auf dem rechten Ufer des grossen Szamosflusses finden wir drei Viertelmeilen abwärts, zwischen Bethlen und Kudu, eine Verschanzung von 300 Schritten in der Länge, wo sieben goldene Esslöffel ausgegraben worden sind, und woselbst Ritter Neigebaur während seiner Nachforschungen im Jahre 1848 keine Spuren von Mauerwerk entdecken konnte; doch liegt unfern von hier, den grossen Szamos nach etwas weiter abwärts, das unbezweifelte bereits angegebene römische Castrum, zwischen Keresztur und Ilosvá. Noch muss bemerkt werden, dass von hier oder von Bethlen abwärts, auf dem linken Ufer des grossen Szamos, in Arpásto ein silberner Siegelring, mit eingelegten erhabenen goldenen Verzierungen und griechischen Buchstaben, vereinzelt gefunden worden ist.

Unterhalb der Vereinigung des kleinen mit dem grossen Szamos, bei Dees, kommen meines Wissens, keine Spuren römischer Niederlassungen, oder auch nur anderer zufällig und zerstreut gefundener und bekannt gewordener antiker Gegenstände vor; und dies weder bei seinem nordwestlichen noch südwestlich gerichteten Laufe bis zur Stelle, wo sich der vereinigte Szamosfluss umwendet, und den entgegengesetzten Lauf ganz nach Norden nimmt. Hier an der Spitze der Umwendung des vereinigten Szamos, wo in denselben der aus Süden herabströmende Almasfluss am linken Ufer einmündet, treffen wir, etwa eine halbe Stunde von dieser Einmündung auf dem rechten Almasufer bei dem Dorfe Tiho, in der frühern Dobokaer

Gespanschaft, noch ein römisches Castrum, welches von Ilosvá 8, und von der Armenerstadt 6 $^1/_2$ Meilen entfernt ist. Auf einer mässigen Anhöhe bei dem Dorfe Tiho sieht man einen viereckigen Wall, bestehend aus verfallenem Gemäuer von bedeutendem Umfange. In demselben findet man häufig römische Münzen, Ziegel, Säulenreste, behauene Steine, einen Ziegel mit dem Monogramm (IR)X bezeichnet. Ritter Neigebaur hat in seinem „Dacien" auch eine Inschrift, wie ich glaube zum ersten Male von hier veröffentlicht, welche wie folgt lautet:

TIRANNVS
MARCELLVS
LEV E. F.
MANN——VS
MESTRINIVS E
TIRMINVSZ
ZVR——TORZ
PACVTIANVS
MAXIMVS D
AVRELIVS MAN
NEVS——PRIN
CEPS POT

Von Tiho drei Meilen in südlicher Richtung hinauf, an einem Zuflüsschen des Almaswassers, liegt im Válaszuter Bezirk des obern Kreises der ehemaligen Dobokaer Gespanschaft das Dorf Drag. In dem eine Stunde von diesem Orte entfernten Walde wurde von dem dortigen Gebirgsbache eine marmorne männliche Bildsäule mit den Attributen des Jupiters von natürlicher Grösse herausgewaschen. Die Statue befindet sich gegenwärtig im Besitze des John Paget, eines Schriftstellers und in Siebenbürgen wohnhaften und eingebürgerten Engländers.

Endlich sind in der Krasznaer Gespanschaft, in dem äussersten nordwestlichen Winkel Siebenbürgens, zwei Ortschaften zu bezeichnen, wo man kostbare transportable Alterthümer fand, namentlich Szilagy-Somlyo am Krasznaflusse, und in dem von diesem südlich zwei Meilen entlegenen Magyar-Valko am Beretyóflusse. Bei dem ersteren Orte fand man im Jahre 1797 eine 203 Ducaten schwere goldene Kette mit daran hangenden Weinbauwerkzeugen, welche in dem k. k. Münz- und Antiken-Cabinete in Wien aufbewahrt wird. Bei dem zweiten Orte, Magyar-Valko, wurden dreierlei goldene Schmucksachen gefunden, welche in demselben k. k. Cabinete aufbewahrt liegen.

IV. DIE DEUTSCHEN BURGEN IN SIEBENBÜRGEN.

So wie die römischen Alterthümer, namentlich die römischen Lager und Niederlassungen, gewöhnlich die offenen Thalflächen und nur mässige Anhöhen und Abdachungen an den grössern Flüssen Siebenbürgens in ihrer ganzen Erstreckung und in allen ihren Richtungen einnehmen, so finden wir die deutschen Burgen durchaus, wo es nur sein konnte, auf den Gipfeln hoher Berge, und hauptsächlich auf den Vorgebirgen und am Fusse der südlichen und östlichen Gränzalpen gegen die Moldau und Walachei, dem eigentlichen Lande der Sachsen, welche in früheren Zeiten zur Beschützung der durch die wilden Völkerstürme höchst gefährdeten und stets bedrohten Landestriche und Engpässe berufen waren.

Von den deutschen Burgen Siebenbürgens können wir leicht, wenn wir die zum Theile mit Thürmen, Bastionen und Wassergräben stark befestigten Kirchen-Castelle mitzählen, über 300 nachweisen, von welchen einige noch sehr gut erhalten, andere in Schutt und Trümmer

gelegt sind; weitere, von welchen nur noch spärliche Ueberbleibsel von Mauerwerk und Wällen sich zeigen, und noch andere endlich, von welchen auf mehreren zu Schlössern sehr geeigneten Bergkuppen und mit Wald dicht bewachsenen Berghöhen nur die Benennung der Burg noch übrig geblieben ist.

Man kann mit Recht behaupten, dass der Bau der deutschen Burgen in Siebenbürgen gleich zu Anfang der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als die von den ungrischen Königen eingeladenen Deutschen in das verödete Land hereinkamen, rüstig begonnen hat. Auf dem Dubiae possessionis Solum, von raubsüchtigen Barbarenschwärmen umgeben, und fort und fort umstürmet, mussten die eingewanderten Colonisten bald bei der Vertheidigung des zum eigenthümlichen Besitz übernommenen Landes, und bei der Urbarmachung desselben auf Mittel denken, ihren Familien, ihren Weibern und Kindern Schutz und Sicherheit, und sich selbst Ruhe nach mühevollem Tagewerke zu verschaffen. Hohe Burgen wurden aufgeführt, deren plötzliches Entstehen dem ganzen Lande in der Folge den Namen gab.

Die deutschen Burgen sind nicht von Adeligen erbaut; Bürger waren es, die sie erbauten. Kein Ritter hauste in ihnen, sie umfassten keinen Ahnensaal adeliger Geschlechter, ihre Trümmer erinnern nicht an den Stolz und die Macht der Feudalherrschaft; um ihre Habe besorgte Bürger und Landleute bauten in emsigem Fleisse und mit grossen Aufopferungen diese Schlösser, um in ihnen in den Tagen der Noth und Gefahr Zuflucht und Schutz zu finden. Sie fanden ihn, und diese Burgen gewährten oft später, bei drangsalvollen Zeiten, selbst fremden Nationen ein sicheres Asyl.

Von diesen Bergschlössern beherrschten sie die Umgegend und den ganzen Landesstrich, und nachdem sie nach und nach an Zahl zunahmen, an Kraft erstarkten, behaupteten sie muthig sich auch im Flachlande. Blühende Städte, Marktflecken, Dörfer erhoben sich; die Städte wurden mit Mauern, Thürmen und Aussenwerken umgeben, die Märkte und Dörfer durch, um ihre Bethäuser und Kirchen angelegte Castelle gesichert. Die Burgen und Castelle bestanden meist aus einer oft doppelten, nicht selten dreifachen Ringmauer, mit hohen Thürmen, starken Basteien, Wassergräben, Fallgittern und Aufziehbrücken versehen.

Unsere Bauern-Castelle und Bürgerburgen waren nicht nur in strategischer Rücksicht für die damaligen Zeiten sehr stark und fest, und zweckmässig zur Ueberwachung und Sicherstellung dieser südöstlichen Landesstrecke Siebenbürgens gegen feindliche Anfälle und Streifzüge, welchen sie, wie gesagt, am meisten ausgesetzt, angelegt, sondern auch im Innern mit vielen kleinen Wohnkammern, gewölbten Kellerräumen zu einer zahlreichen, möglichst bequemen Aufnahme gebrechlicher, alter und schwacher, dann wehrloser und unmündiger Familienglieder eingerichtet. Diese Burgfesten standen früher unter strenger Hut und Bewachung bürgerlicher, sich abwechselnder Zehentschaften. Auch jetzt noch sind dergleichen Castellane oder Burghüter, vorzüglich in den noch zum Theile im erleidlichen Baue erhaltenen Burgen, und bei sämmtlichen Castellen, welche die Gotteshäuser des Sachsenlandes umschliessen, zu finden. So wie früher werden in manchen derselben, des Raubes und der Feuersicherheit wegen, die besten Habseligkeiten: Sonntags- und Feiertagskleider und andere Sachen von Werth, so wie nicht minder die aufbewahrbaren Nahrungsmittel: Brot- und Hülsenfrüchte, getrocknetes Obst, gesalzenes und geräuchertes Fleisch u. s. w. unter Schloss und Riegel hingelegt und aufbewahrt. Die kleinen Hütten, Gewölbe und Kästen in diesen Burgen waren fortwährend, selbst in friedlich scheinenden Zeitläuften, im Falle eines plötzlichen Ueberfalles und unerwarteter feindlicher Belagerung verproviantirt, und die Bastionen und Thürme mit Gewehren, Waffen-

rüstungen und Kriegsmunition versehen. Wasserbehälter und tiefe unzerstörbare Cisternen und Brunnen mit frischem gesunden Trinkwasser, Ross- und Handmühlen und dergleichen Unentbehrliches fehlten dabei nie.

So wie die ersten deutschen Burgen und Capellen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts sich auf den Bergen erhoben, so vergrösserten und befestigten sich in den darauf folgenden Jahrhunderten die Städte, Marktflecken und Dörfer auf dem Flachlande immer mehr; die Städte mit Mauern, Basteien und Wällen; die Märkte und Dörfer mit Castellen und Thürmen um ihre Gotteshäuser.

Der Aufbau der meisten sächsischen Kirchen fällt in das fünfzehnte Jahrhundert, reicht zurück bis in die letzte Hälfte des vierzehnten, und in die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Durch die Errichtung dieser Bauwerke hat sich die sächsische Nation früh schon die schönsten Monumente gesetzt. Sie sind zugleich ein Beweis nicht bloss von Thatkraft und dem frommen Sinne unserer Altvordern, sondern zeugen nicht minder von ihrem geläuterten Geschmacke und bewährten Kunstsinn, der sich durch die schönen architektonischen Verhältnisse und plastischen Beigaben an ihren zum Theile wahrhaft grossartigen Werken kund gibt. Selbst die durch Anlegung und Colorit ausgezeichneten Malereien der Kirchen-Wände und Gewölbe, das Laubwerk und die aus Lindenholz geschnitzten Arabesken der Portale und Gestühle sind meisterhaft zu nennen.

Die alten sächsischen Kirchen, in Verbindung mit den Castellen, in welchen sie gewöhnlich stehen, wurden bis jetzt wenig untersucht, obgleich ein würdiger Gegenstand historischer Forschung, und reichhaltiges Material zur Ergänzung und Aufhellung unserer mittelalterlichen Geschichte darbietend, wofern nur ein fähiger Geist mit gewandter Hand der Lösung dieser Aufgabe sich unterzieht. Eines solchen einheimischen Verfassers erfreuen sich die beiden Aufsätze: „Die Schässburger Bergkirche" und „Die evangelisch-bischöfliche Kirche in Birthälm".

Die Bürgerburgen nehmen ihren Anfang bei Broos. Die mehr westlich gelegenen Schlösser bei Deva, unter dem Retgesat im Gebirge bei Rudimora im Hátzegerthale, bei Várállya am Bergabhange des linken Strehlufers, und andere gehören nicht zu den deutschen oder Sachsenburgen; scheinen vielmehr vorrömische Bauwerke zu sein, welche jedoch im Laufe der Zeit mannigfache Umbaue und Veränderungen erfahren haben, wogegen der Bau des starken, runden Wachtthurmes auf der Wasserscheide zwischen dem Strehl und den Schylflüssen, bei Krivadia, den Römern anheimfällt, so wie vieles Andere im Hátzegerthale.

Die deutschen Bürgerburgen sind, von Westen gegen Osten verfolgt, nachfolgende:

1. Unstreitig beginnen sie, wie gesagt, bei Broos, und nebst dem zu seiner Zeit mit doppelter Ringmauer, mit Thürmen und Graben stark befestigten Kirchen-Castell ist ganz bestimmt auch die westlich sich erhebende Kuppe über den nahen Brooser Weinbergen, wie es auch der ungrische Name Várhely, Schlossberg, andeutet, mit einer Burgfeste gekrönt gewesen. Vergleiche hierbei die „Denkwürdigkeiten von dem alten Város und dem neuen Broos", die bei Gelegenheit der Generalversammlung des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, 1852 erschienen sind.

2. Zwei Stunden südöstlich von Broos entfernt sind bei Sebeshely unter dem Gebirge die Trümmer einer zweiten Burgfeste, und zwar mit einem noch ziemlich gut erhaltenen gothischen Portale zu sehen. Denselben gegenüber bemerkt man gleichfalls auf einer Bergerhöhung, Kukuis genannt, Grundmauern eines runden Thurmes.

3. Dritthalb deutsche Meilen in östlicher Richtung von Sebeshely wird zwischen Deutsch-Pien (in Urkunden Villa Vulcani) und unter Csora an den sich von dort südwestlich erhebenden Bergabhängen eine Burg angegeben; ob aber blos die Benennung eines Burgortes, oder auch sichtbare Spuren und Trümmer einer Burg noch vorhanden sind, darüber fehlen sichere Nachrichten. Wahrscheinlich wurde die Burg im Jahre 1438, wo Mühlenbach mit der ganzen Umgebung von den Türken und Tataren so litt und verwüstet ward, auch demolirt, sammt dem Kirchen-Castell von Deutsch-Pien, woselbst nur noch Spuren der Fundamente von der Ringmauer und von den Thürmen sichtbar sind.

4. Besser hat sich die von der Stadt Mühlenbach dritthalb Stunden in dem südlichen Gebirge gelegene Burg bei Kleinsachsen (Szásztsor) erhalten. Ueber einem hohen Felsenkegel auf der linken Seite des vorbeirauschenden, Goldsand mit sich führenden Sebesflusses, dem genannten Dorfe gegenüber, ragen, deutlich in die Augen fallend, die graulich-schwarzen Ueberreste der Ringmauer, eines Thurmes und mehr anderen zerfallenen Mauerwerkes empor.

5. Mitten zwischen Mühlenbach und Reussmarkt, von jedem $1^3/_4$ Stunden entfernt, jedoch von der Landstrasse weiter gegen das Gebirge hinansteigend, bei Reichau, findet sich auf einigen älteren Landkarten Siebenbürgens gleichfalls das Zeichen einer Burgruine, von welcher derzeit keine Spuren sichtbar sind.

6. Bei Relling ist ein sehr festes schlossähnliches Kirchen-Castell; ausserdem sollen noch oben am Gebirgsrande Spuren von einer alten Burg vorhanden sein.

7. Bekannter ist die Burg bei Urwegen.

8. In Grosspold wurde die, inmitten des volkreichen schönen Ortes, von unseren wackeren Vorfahren mit doppelter Ringmauer und mehreren starken Thürmen aufgebaute Burg demolirt. Die neue evangelische Kirche, die von Mauern umschlossen im Inneren stand, ist nun fast ganz frei und sichtbar. Doch ward eine zunächst der vorbeiführenden Landstrasse isolirt hervorragende massive Bastei nicht abgetragen, und bleibt unberührt als wohlverdientes Denkmal vereinbarter Kraftanstrengung rüstiger Sachsen aus jenen drangsalvollen Zeiten des Vaterlandes.

9. Die Trümmer der alten Burg von Szelistye sind eigentlich mehr hinauf bei Tiliska zu suchen, und auf einem Felsen zu sehen, falls nicht auch im Gebirge des ersteren Ortes eine Burg gewesen ist, von der jedoch keine Spuren bekannt sind.

10. Die Entfernung von Tiliska bis Orlat beträgt anderthalb Meilen. Auch hier ist früher eine sächsische Ansiedelung und Burgfeste gewesen. Der Felsenberg nächst dem walachischen Orte, wie es scheint ein abgerissener Theil des nahen Urgebirges, auf dem linken Ufer des vorbeifliessenden Cibinwassers, wo gegenwärtig die Kalkbrüche des schönsten weissen Kalkes im Urkalkgestein eröffnet sind, wird als Burgort bezeichnet. In dieser Gegend soll um das Jahr 1327 der sächsische Ort Winsberg (Mons Cibinii) noch gestanden haben.

11. Nicht wenig interessant und lohnend ist es, von Hermannstadt aus die dritthalb Stunden entfernten Reste einer zwischen Poplaka und Resinar auf hohem Gebirgsabhange ruhenden Burgfeste aufzusuchen. Von den Burgüberresten hat, ausser den Umwallungen, den vielen Gruben und Vertiefungen, wo die Wohnungen gestanden haben mögen, sich äusserst wenig erhalten. Die gegen Mittag sanft abgedachte Hochfläche bildet eine lange, in der Mitte stark zusammengepresste elliptische Figur, deren südliche Längsseite gegen Resinar, und die nördliche gegen Poplaka gekehrt ist. Hier ist die Umwallung noch ziemlich hoch und mit tiefen in den Thonschiefer eingesenkten Gräben, aber mit moosigem Wurzelwerk durchzogen,

und mit kräftigen Eichenstämmen überwachsen, ganz deutlich zu sehen. Auf der entgegengesetzten Seite und an der östlichen Spitze, die wegen ausserordentlicher Steilheit unersteigbar erscheinen, ist die Umwallung verschwunden. Die schwindelige Höhe des schroffen Thonschiefergebildes mag wohl von dem Spiegel des unten rauschenden Gebirgsflusses gegen 2000 Fuss messen. Am westlichen Scheitelpunct der Ellipse der verfallenen Burgruine erhebt sich eine über 40 Fuss ansteigende rundliche Erhöhung, woselbst ein mächtiger runder Wartthurm gestanden zu haben scheint. Von Mörtel und Mauerwerk sind nur wenig Spuren zurückgeblieben. Der Kopf der Festung ist von dieser Seite mit dreifacher, starker und hoher Umwallung geschützt. Der Umfang der ganzen Burg misst über 1200 Schritte, und die Breite 70 bis 80 Schritte. Im inneren Rayon sind zwei parallellaufende Reihen Vertiefungen und Gruben erkennbar. Die oberste Reihe zählt 26, die untere blos 20. Am umfangreichsten und tiefsten sind die an den beiden Enden sichtbaren.

Da dieser Gebirgsabhang fast ganz aus Urthonschiefer, der blos hier und dort dem Glimmerschiefer sich nähert, und selten in ihm übergeht, zusammengesetzt ist, so konnten, wegen der milden Beschaffenheit der Felsart sehr leicht in dieselbe geräumige und wohnliche Behausungen eingetieft, und zur Aufnahme und als Zufluchtsort vieler Menschen eingerichtet werden, feindlichem Angriffe fast unerreichbar, oder doch im Nothfalle leicht zu vertheidigen. Die schützenden Wohnhütten sind längst verschwunden, zerbröckeltes Felsgeröll, mit dünnem Grase und üppigem Moose überwuchert, erfüllt die Gruben, und deutet auf ihre Stellen hin. Nur die mächtigen äusseren Wälle und Bollwerke sind noch so ziemlich gut erhalten, und ein lautsprechender Beweis von Anstrengung und Kraft rüstiger Menschenhände. Ausführlicher beschrieb ich diese Burgüberreste im Beiblatte der Kronstädter Zeitung 1850, Satellit Nr. 12, 13 und 14.

12. Eine von Hermannstadt in südlicher Richtung zwei Stunden entfernte Burg in Michelsberg wird von Hermannstadts Bewohnern häufig besucht, indem sie, durch einen der Freude und den Volksfesten gewidmeten Eichenwald hinführend, denselben zugleich eine der lieblichsten Gebirgspartien darbietet. Am unteren Ende von Michelsberg steigt ein fast ganz isolirter Gneisskegel, der durch einen krystallklaren Gebirgsbach vom nahen Urgebirge des sogenannten Götzenberges getrennt ist, gigantisch empor. Mitten am Ausgange des Thalgrundes mit riesigem Fusse stehend, scheint er den Eingang in dasselbe, wo hinauf die Häuserreihen des volkreichen, von Wallnuss- und Kirschbäumen beschatteten und verborgenen Ortes sich ausbreiten, versperren zu wollen. Vieles an dieser Burg ist noch ziemlich gut erhalten, namentlich die Ringmauer, die Thüren und Thore, dann im Inneren der Burg die Kirche mit zierlichem aus Grobkalk gearbeiteten gothischen Portale. Von den anderen Wohngelegenheiten daselbst sind nur wenige übrig, in welcher der betagte Castellan mit einem grossen Schäferhunde hauset. Die meisten sind dergestalt zerfallen und mit Gras und Moos bedeckt, dass man kaum die Grundabtheilungen davon wahrnehmen kann. So ist auch das Bassin, welches in den Gneissfels zur Auffassung und Aufbewahrung frischen Wassers tief eingegraben gewesen, mit Bruchsteinen angefüllt. Vor den letzten unglückseligen Zeitereignissen Siebenbürgens zeigte der alte Burghüter noch mancherlei alte Waffengattungen und Kriegsrüstungen: Lanzen, Bogen, Pfeile, eiserne Feuerhaken, Schwerter, Fahnen u. s. w. Von dem ist nichts mehr zu sehen, ausser einem zufällig zurückgebliebenen langen tatarischen Schilde. Alles andere ist von den ungrischen Insurgenten weggeführt worden. Unverantwortlich ist der Raub. Die Anschauung dieser alten Kriegswerkzeuge erregte an Ort und Stelle bei jedem Besucher,

deren sich wegen der Nähe Hermannstadt's oft viele hier einfinden, immer eigenthümliche Gefühle und Gedanken über die kriegerischen alten Zeiten des Vaterlandes. Sie gehörten zu den ehrwürdigen Denkmalen und Urkunden der Sachsengeschichte aus einer bewegten drangsalvollen Vergangenheit.

13. Bei dem von Hermannstadt dritthalb Stunden südlich entfernten, in Hinsicht seiner wunderschönen Lage höchst anmuthigen Gebirgsorte Heltau werden drei Puncte, zum Theile mit noch ziemlich kenntlichen Schlossruinen bezeichnet. Die erste auf dem bekannten Götzenberg, über dessen Gipfel nach Marienburg's Geographie zu Tröster's Zeiten Schlossruinen sich befunden haben sollen. Der zweite Platz befindet sich auf einem östlichen Ausläufer des Götzenberges, auf einem bewaldeten Bergrücken, der erst sich sattelförmig vertieft, dann zu einer kegelförmigen Spitze erhebt, und bald in steiler Abdachung im Thale des Heltauer sogenannten Hinterbaches verschwindet. Diese Kuppe wird von den Heltauern mit dem Namen der Höngeburg (Hünenburg) bezeichnet. Von dem Fusse derselben führt ein Weg, gut genug zur Noth mit einem Ochsengespann befahren zu werden, in schneckenförmigen Windungen und in Laubgängen von Buchen, durch deren dichtes Gezweig nur einzelne Sonnenstrahlen eindringen, bis auf den Platz, auf welchem die Sage sie versetzt hat. Kein Zweifel, dass auf dieser Stelle eine Burg gestanden. Alte Leute von Heltau wissen sich noch zu erinnern, dass an einem und dem anderen Puncte das Mauerwerk kennbar herausragte, und wollen sogar von Bruchstücken steinerner Rinnen gehört haben, die man in der Nähe des Platzes gefunden. Von dem ist jetzt zwar keine Spur mehr. Alles ist mit einem Buchenwalde bedeckt, zwischen dessen Stämmen hindurch nur verstohlene Blicke in die Gegenden möglich sind; aber die Ringmauern derselben sind an den wallförmigen Erhöhungen des Bodens in einem weiten Kreise kenntlich genug; im inneren Raume desselben finden sich Vertiefungen, wie sie in den verfallenen Ruinen von Schlössern gewöhnlich vorkommen, und wenn man an einigen Stellen die Erde aufgräbt, stösst man auf Bruchstücke, die unläugbare Spuren ihrer Verbindung durch Menschenhand an sich tragen. Der Weg selbst, der zu dem Burgplatze hinaufführt, scheint uralt, und um der Burg willen angelegt worden zu sein. Von einer dritten Burgstelle endlich auf der mit Weingärten bedeckten Bergspitze, welche in der Hügelreihe zwischen Heltau und Westen weithin sichtbar emporragt, und von den Anwohnern mit der verwandten Benennung „Höngbrich“ bezeichnet wird, ist bis jetzt noch nichts bekannt, als die Volkssage von den drei brüderlichen Riesen, welche die zwei letztgenannten Hünenburgen mit der Burg auf der sogenannten Landeskrone bei Talmesch in einen mythischen Zusammenhang bringt. Vergl. Transsylvania, Beiblatt zum Siebenbürger Boten, Nr. 70, 1844.

14. Bekannter sind die in einer der schönsten Landschaften Siebenbürgens auf hohem Bergabhange bei Talmesch mit gleich schönem Namen bezeichneten Ruinen der Landeskrone. Ein unfern gegen Südost stehender Zwillings-Berggipfel erhebt sich nächst dem Einfalle des Cibinflusses in den Altstrom, beinahe zu derselben Höhe, die Wartburg genannt, oben mit Wällen und Schanzen versehen.

15. Die Burg bei Rakowitz, von den Anwohnern Tsetatye genannt, ist im Vorgebirge (Branis) in der Richtung gegen den Surul, drei Stunden von Rakowitz entfernt. Der Weg bis dahin ist durchaus nicht der beste und schwer zugänglich, im Walde unter hohen Buchen beinahe nicht fahrbar, eine Stunde weit bis an den Ort der Burg kaum zu Fuss ersteigbar. Die kegelartige, aus weiter Entfernung sichtbare steile Kuppe ragt hervor aus einem waldreichen Gebirgsrücken, der mit der Hauptgränzgebirgskette von Ober-Sebis bis gegen den Fuss des

Avrisel parallel läuft, und von dem Hochgebirgszuge getrennt wird durch einen tiefen Abgrund, welchen einerseits die Frecker (Valye Avriculus), andererseits die Sebiser Hochwasser (Valye Sebes) durchrauschen. Der Kegel ist abgestutzt, und bildet ein mit hundertjährigen Buchen und niederem Strauchwerke überwachsenes mässiges Plateau, das im Durchschnitte 100 Schritte misst, und von einem 300 Schritte gezogenen Walle und Wallgraben kreisförmig umgeben ist. Unter diesem, etwa 15 Fuss tiefer, nachdem der Kegel an Umfang schon bedeutend zunimmt, umkreiset denselben eine beiläufig 700 Fuss lange zweite starke Umwallung, mit ziemlich breitem, jedoch gegen Nordosten stellenweise, wegen Steilheit des Bergabhanges, unterbrochenem Walle. Ausser diesen noch genau kenntlichen Schanzen oder Wällen und Wallgräben, die aber von den nach Schätzen suchenden Menschen sehr durchwühlt erscheinen, bemerkt man keine anderen Ueberreste, kein Mauerwerk, keinen Ziegel und keinen Mörtel. Die Nachgrabungen, um die Goldschätze aufzufinden, welche der Sage nach hier aufgehäuft verborgen liegen sollen, zeigen sich in tiefen verlängerten Schluchten, die fast alle nach einer Richtung, und zwar in radialer nach dem Mittelpuncte der Festung, bewerkstelligt worden sind. Die Erhebung der Bergkuppe möge, gleich jener des Götzenberges bei Heltau, etwas mehr als 4000 Fuss Seehöhe betragen. Der Kern des Kegels besteht aus einem Hornblendegebilde, welches theils plattenförmig abgesondert hervortritt, theils in Polygonen bricht. Von diesem Gesteine glaubt man indessen in den unlängst aufgegrabenen Vertiefungen einem Mauerwerke nicht unähnliche Felsstücke, ohne Mörtel künstlich zusammengelegt, wahrzunehmen.

Auf dem oberen Burgplatze, zwischen alten Riesenbuchen hindurch, wird das Auge von den herrlichsten Aussichten wunderbar angezogen, nicht nur durch den Blick in das schöne grossartige Altthal, sondern auch auf die majestätischen Gränzgebirgs-Kolosse. Der Avrisel, der Surul, der Budislav, der Negoy erscheinen mit ihren weissen Schneefeldern und Wasserfällen dem Auge überraschend nahe zu sein. Die Abhänge dieser Bergspitze verlieren sich übrigens tiefer abwärts in das Dämmerlicht hoher Buchenwälder und in ein unheimliches Dunkel verborgener Schluchten, welche von Hochwild und reissenden Thieren bevölkert sind.

Die zuletzt bezeichnete Burg ist hier auf der linken Alutaseite die einzige, welche zur Mitbewachung des nahen Rothenthurm-Engpasses erbaut und besetzt wurde. Weiter östlich scheinen der breite Strom und die von ihm westlich gelegenen, stark befestigten Kirchen-Castelle der einzelnen sächsischen Orte und Marktflecken dem Sachsenlande zur Vertheidigung gedient und Sicherheit gewährt zu haben.

Im Osten, gegen Petschenegen und andere Raubvölker, erhoben sich die Felsenburgen bei Reps und Sommerburg, und die burgähnlichen Castelle bei Galt, Homorod, Draas u. a. Als Rückhalt dieser Stellung die Burgen von Stolzenburg, Burgberg, Kirchberg, Mehburg und Kaisd.

Bemerkenswerth sind die nordöstlich weit vorgeschobenen Burgen des Mikoischen Waldes, welcher sich bis an den Schwefelberg, Büdös, erstreckt, und die an denselben angränzende Burg, Bálvános (Götzenburg). Der genannte Wald soll, nach Aussage des verewigten Hermannstädter Rectors, Johann Binder, fünf alte Burgruinen enthalten. Mehr besucht wird die Bálvános. Vom Büdös durch ein enges Thal getrennt, erhebt sich südöstlich ein 300 Fuss hoher Berg, von zwei Seiten mit der trachytischen Bergkette zusammenhängend, auf der Nordseite mit Wald bedeckt, auf der Südseite mit ausgebreiteter Wiesenfläche, dort mit Süsswasser-, hier mit säuerlichen Stahlquellen. Inmitten dieses Berges steigt ein ziemlich hoher

Trachytkegel beinahe senkrecht empor, von dessem Gipfel die grauen Ruinen der Bálvános herunterschauen. Der Kegel ist von Buchen und Birken mit Zwischenräumen umgeben. Die Besteigung ist äusserst beschwerlich, indem der Berg von allen Seiten steil abfällt, und überdies mit den von der alten Burg herabgerollten beweglichen Steinen übersäet ist. Die Ruine hat über 200 Schritte im Umfange, die Mauern sind klafterdick, und die Bauart ganz wie bei den altdeutschen Burgen. Auf der Nordseite scheint der Eingang, vielleicht auch die Einfahrt gewesen zu sein, jetzt ganz verschüttet. Ein ziemlich langer und breiter Gang führt zwischen Mauern, die zum Theile noch stehen, gegen Süden hinauf zu einem zweiten Thore, wovon noch Ueberreste vorhanden, und durch dasselbe in das Innere der Burg. Hier standen mehrere Gebäude, die jetzt in Schutt- und Steinhaufen verwandelt, von Buchen, Birken, Hollunder und weissen Weiden überschattet sind. Die Spur von einem verschütteten Brunnen ist deutlich zu erkennen. Auf der höchsten Stelle des Burgplatzes erhebt sich ein noch fast vollständig gebliebener viereckiger Thurm, gegen 50 Fuss hoch, 36 Fuss lang und 24 Fuss breit; die Mauern desselben sind weit dicker als die der anderen Bauwerke; er ist oben ganz offen, muss aber mit Wohnungen und Gewölben, deren Zahl und Einrichtung unbestimmt ist, besetzt gewesen sein, indem ungeheuere Stein- und Schutthaufen die Wohnstätten bedecken. Schiesslöcher sind keine bemerklich, kann also nicht in späteren Zeiten erbauet worden sein. Ob die Oeffnung in die Mauer, durch die man jetzt hineingelangt, die wirkliche Thür in derselben gewesen, oder ob der Eingang unter der Erde stattfand, bleibt unentschieden. Die Aussicht neben diesem Thurme ist unvergleichlich. Auf einer Seite Wälder und Gebirge, auf der anderen Felder und Thäler, im Osten das nahe mit Dörfern besäete Háromszék, in dessen Mitte die Thürme von Keszdi-Vásárhely hervorragen, im fernen Süden ein Theil vom Burzenlande, begränzt von Butschetsch und Königstein.

Gross war die Anzahl der zur Selbsterhaltung gegen Cumanen und Petschenegen, später zur Beschützung der östlichen Pässe von Bodsau, Temes und Törzburg zunächst errichteten Burgen und Schlösser, welche das gegenwärtige Burzenland oder der Kronstädter District umfasst. Von Kronstadt selbst kennen wir noch drei Burgfesten:

Eine in noch sichtbaren Trümmern auf dem 1200 Fuss hohen Gehänge des Felsenberges, Capellenberges, an dessen Fuss das heutige Kronstadt sich ausbreitet; sie war bis in die letzte Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts eines der stolzesten Denkmale altdeutscher Vertheidiger gegen feindliche Einfälle.

Die zweite erhob sich über den 150 Fuss hohen sogenannten Gesprengberg, und bestand aus einem für die damalige Zeit starken Rondell, mit Graben und gegen Westen angebauter halbrunder Bastei, wie die noch sichtbaren Reste es darthun.

Von der Stadt gegen Nordost endlich steht der 240 Fuss hohe Schlossberg oder St. Martinsberg, und auf seiner Spitze aus der alten Burg eine seit 1553 hervorgegangene viereckige Festung mit vier Bastionen, mehreren Wohnungen und Casernen, dann Casematten, einen 43 Klafter tiefen Schöpfbrunnen, Wall und Graben.

Dicht über dem schönen Marktflecken Rosenau erhebt sich auf hohem Kalkfelsen eine zu ihrer Zeit starke, uneinnehmbare vierte Burg mit kräftigen Thürmen und einem gegen 80 Klafter tiefen, in das Jura-Felsgebilde eingehauenen Brunnen.

Unfern von Rosenau werden am Burzenflusse die Ueberreste der Eulenburg angegeben, einer viereckigen Befestigung, welche im Jahre 1345 durch die Tataren zerstört worden ist.

Eine vor anderen merkwürdige sechste Festung ist die von Kronstadt in südöstlicher Richtung vier Stunden entfernte Törzburg (Dietrichstein) am Eingange und zur Beschützung des Passes gleichen Namens. Erweislich ward dieselbe im Jahre 1212 durch den Kreuz- oder deutschen Ritter Theodoricus zuerst als ein Bollwerk von Holz angelegt, dann später aber von Kronstädter Sachsen im Jahre 1311 auf einem Felsengipfel nach alter Art ziemlich stark und fest aufgebaut. Sie wird gegenwärtig von einem Castellan bewohnt und von Trabanten beschützt.

Nicht weniger merkwürdig ist die bei dem von Kronstadt westlich zwei Stunden entfernten Marktflecken Zeiden gelegene Schwarzburg, deren graue Ueberreste an einem südlichen Felsenabhange des hohen Zeidnerberges noch bemerkbar sind. Bedeutend muss ihr Umfang gewesen sein, nach Timon. Epit. Rer. Hung., welcher angibt, dass diese Burg dem Stephan, einem königlichen Prinzen Bela's IV., als Dux Transsylvaniae, wegen einer mit seinem Vater entstandenen Misshelligkeit bis zur Aussöhnung zum Aufenthalte gedient habe.

Eine andere achte Burg war diejenige, welche Heldenburg genannt wurde, und wahrscheinlich ihre Benennung von dem zwei Stunden entfernten Dorfe Heldsdorf, zu welchem dieselbe gehört, erhalten haben mag, indem die dahin sich flüchtenden Heldsdörfer aus ihrem Orte manche feindliche Anfälle heldenmässig abwehrten und zurückschlugen. Die Burg lag gegen Krissbach, gleichfalls auf hohem und schroffem Felsen, welcher noch ihre Mauer- und Thurmüberreste trägt. Vergl. Siebenb. Quart. Schr., VII, S. 230.

Bei dem dritthalb Meilen von Kronstadt entfernten Marktflecken Marienburg finden wir ferner am östlichen Ende eines von Westen her sich erstreckenden Bergzuges ein mit Mauern umschlossenes kleineres Castell. Grösser war die von der ersten Bevölkerung des Burzenlandes, den deutschen Rittern, erbaute, derzeit nur noch durch ein Thor mit der Aufschrift „Porta latina“ und Mauerüberresten am westlichen Rande des Berges erkennbare alte Burg. Vergl. Marienburg's Geographie, S. 352.

Endlich erwähnen wir noch der beiläufig fünf Stunden von Kronstadt östlich bei Nyén gelegenen alten zerstörten Kreuzburg (Crucburg). Sie wurde zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gegen die Cumanen im jetzigen Szeklerlande von den deutschen Rittern, den damaligen Besitzern des Burzenlandes, erbaut. Noch heutigen Tages wird von den benachbarten Sachsen in Terklau Nyén die Kreuzburg genannt. Vergl. Sieb. Quart. Schr., VII, S. 236.

Voranstehende wenigen Bruchstücke von den siebenbürgischen deutschen Burgen, deren Mangelhaftigkeit ich nur zu sehr fühle, übergebe ich mit dem Wunsche, dass die ehrwürdigen Ueberreste derselben bald einen tüchtigen jüngeren Bearbeiter finden, und schliesse mit den eigenen Worten dessen, welchen ich dazu wünschen möchte: „Ehe wir von dem gastlichen Reps und seiner hohen Felsenburg, der schönsten des Vaterlandes, Abschied nehmen, sei es uns noch erlaubt, den Wunsch auszusprechen, dass eine Geschichte und historische Ausbeute unserer Burgen, eine sehr beachtenswerthe Aufgabe für den vaterländischen Forscher, nicht mehr allzulange auf sich warten lasse. Die Mauern zerfallen, der Mörtel mit der kündenden Inschrift rieselt ab, die Sage schrumpft zusammen, und die papiernen Urkunden vermodern in Laden und Archiven. Auch der natürliche einfache Sinn für eine unbefangene Auffassung der Dinge nimmt mehr und mehr ab, und eine sentimentale Gefühlsschwärmerei tritt an seine Stelle, in die wir oft als Kinder, unserer Zeit unbewusst, mit hineingezogen werden, oder eine Geistesrichtung, der diese Reste der Vorzeit nur als willkommenes Material zu neuen, praktischen Bauten erscheint. Alles Grosse, was auf Erden geschieht, lehnt sich an das warme

Bewusstsein einer lebensvollen Vergangenheit an. Friedrich der Grosse und Napoleon w Bewunderer der plutarchischen Helden, und in der classischen Literatur der Deutschen der Hauch von Hellas und Italien belebend über die Schöpfungen der germanischen In lichkeit hin. Was für Schöpfungen werden unserem sogenannten praktischen Zeitgeiste keimen? Wenn ihr daher abtragen wollt die Burgen, die eure Väter mit hartem Schwe aufgebaut, so lasst doch wenigstens eine Mauer, einen Thurm noch stehen, dass die Spitze Berges nicht gar so kahl hinabschaue in die Thalfläche."

1

M

zt
ne
o,
ch

nd
en
ch

ien
rr.,
ige
us-
les
In.
ba
dis.
m-

inz
che
2.
las
les
al-
39
na-

5

B
B
d
li
k
a
B

II.

UEBER DAS IM JAHRE 1851 ENTDECKTE HYPOCAUSTUM

UND

DIE INSCHRIFT DER GENS BARBIA ZU ENNS

VON JOSEPH ARNETH.

I. DAS HYPOCAUSTUM.

(MIT VII TAFELN.)

Ein Hypocaustum nennt man jenen gewölbten Ort, der unterwärts durch einen Herd geheizt wird, und zwar nicht bloss bei Bädern, sondern auch bei Wohnungen. Es ist dieses griechische ins Lateinische übertragene Wort abgeleitet von ὑπὸ (unter) und καίω, attisch κάω: fut. καύσω, heizen, καιστός geheizt, ὑποκαύστρα ein Herd, ein darübergelegenes Gemach zu heizen; folglich ist Hypocaustum ein unterirdisches Heizgemach.

Einer der gelehrtesten Männer und verdientesten Archäologen, der k. k. Schulrath und Professor, Canonicus Regularis von St. Florian, Herr Joseph Gaisberger [1]) erhielt in den ersten Tagen Septembers des Jahres 1851 von dem Cooperator in Enns, Herrn Wieser, einem gleich

[1]) Von demselben sind erschienen: A) Philosophisch-archäologische Abhandlungen und Aufsätze: Ist das Studium des classischen Alterthums auch noch in unseren Tagen unentbehrlich für die Zwecke der wissenschaftlichen Erziehung. (Jugendfreund, österr., 1834, Nr. 40—41.) — Ueber die Ausgrabungen römischer Alterthümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum. (Beiträge zur Landeskunde für Oesterreich ob der Enns. I. Lieferung 1840.) — Germanische Alterthümer. (Musealblatt 1840, Nr. 2.) — Ausgrabung römischer Alterthümer zu Linz. (Musealblatt 1841, Nr. 20—21.) — Römische Sepulchralmonumente. (Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum 1843, Nr. 1—3.) — Lauriacum und seine römischen Alterthümer. Mit acht lithographirten Tafeln. Linz 1846. — Die Gräber bei Hallstatt im österreichischen Salzkammergute. Mit neun lithographirten Tafeln. Linz 1848. — Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden Alterthümer. Mit vier Tafeln. (Denkschriften der philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. III, 1852.) — Römische Inschriften im Lande ob der Enns. Linz 1853. — Geschichte des Gymnasiums zu Linz. (Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum 1855.)

B) Numismatisch-historische Aufsätze und Abhandlungen: Medaille auf die Ankunft der Kaiserin Elisabeth Christina zu Linz 1713. (Musealblatt 1840, Nr. 9—10.) — Medaille auf Gottfried Bessel. (Musealblatt 1840, Nr. 22.) — Der Krieg um die spanische Erbfolge, insoweit das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward. (Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum 1842, Nr. 1, 2, 3, 7, 8, 9, 10, 25, 26, 27, 28.) — Der Aufstand des baierischen Landvolkes gegen die Kaiserlichen im Jahre 1705, insoweit das Land ob der Enns dessen Schauplatz ward. (Zeitschrift des Museums Francisco-Carolinum 1843, Nr. 32—36.) — Geschichte des Klosters der Elisabethinerinnen zu Linz. Linz 1846. — Erinnerungen an Franz Ser. Freindaller. (Theologisch-praktische Quartalschrift I. Bd., 2. Hft. 1848.) — Sämmtliche Quartalberichte über das Museum Francisco-Carolinum vom Juli 1835 — Juni 1839 im österreichischen Bürgerblatte und die Artikel: Zur Chronik des Francisco-Carolinum's im Musealblatt 1839—1841. Vergl. Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1854, S. 292.

eifrigen Seelsorger, wie den Wissenschaften ergebenen Geistlichen, ein Schreiben, in dem ihm bekannt gemacht wurde, es seien ganz nahe bei Enns mehrere Gräber und auch eine Ruine unter der Erde entdeckt worden, aus der schon mehrere Säulen herausgezogen wurden.

Da ich eben in St. Florian weilte, hatte Herr Prof. Gaisberger die Güte, mir das Schreiben des Herrn Wieser mitzutheilen. Wir beschlossen so bald als möglich von St. Florian nach Enns zu gehen. Da aber sämmtliche Entdeckungen im fetten Ackerboden lagen und dem Himmel mächtiger Regen entströmte, Herr Prof. Gaisberger aber durch den Anfang der Schulen zu Linz gehindert war, sich selbst nach Enns zu begeben, eilte ich, sobald die Felder einigermassen zugänglich waren, allein dahin, um die Entdeckungen in Augenschein zu nehmen. In der Kirche von St. Lorenz wartete ich auf Herrn Wieser, der mich zu den Ausgrabungen zu geleiten versprach.

Es gibt nicht bald einen merkwürdigeren Ort als dieses Kirchlein des heiligen Laurenz. Bevor man es betritt, sieht man im Panorama die Thürme von St. Florian ragen, hat vor sich gegen Norden die Granitberge, zu deren Füssen die mächtige Donau ihre Fluthen rollt, gegen Osten die Stadt Enns, auf einem grossen Schlierhügel hingebaut, an dessen östlicher Abdachung die Enns ihre klaren Gewässer in die Donau trägt. Die Kirche des heil. Laurenz stammt nach dem Mittelschiff und der schmäleren Abseite (Apsis) zu urtheilen, aus dem dreizehnten Jahrhundert; vermuthlich ist sie an der Stelle gebaut, wo der älteste Bischofsitz in Oesterreich aufgerichtet worden war, nämlich jener des Bischofs von Lorch, der wahrscheinlich, wie Enns, durch die Avaren im Jahre 737 zerstört wurde. Ausser der Bauart der Kirche selbst, fesseln in derselben einzelne Trümmer von bemalten, vermuthlich aus dem 15. Jahrhundert herrührenden, Glasscheiben in den hohen Fenstern der Südseite. Der aus dem 15. Jahrhundert stammende Chor — an einem der äusseren Strebepfeiler ist die Jahreszahl 1474 angebracht — weiset eines der schönsten und zierlichsten Sacramentshäuschen, vom Jahre 1480, welche Zahl eine Gestalt, vielleicht der Bildhauer, auf einem Streifen hält. Lässt sich dieses Sacramentshäuschen auch nicht mit den prächtigen in den Kirchen zu Nürnberg vergleichen, so ist es doch ein wahrer Ausdruck sinniger Frömmigkeit und grosser Technik; denn die Engel, welche das Schweisstuch und den Rock Christi halten, sind vortrefflich gearbeitet. Im Hintergrunde der Kirche ist ein Communicantenaltar, an dessen Seite abermals ein kleines Sacramentshäuschen für das Ciborium vom nämlichen Jahre steht, wie jenes im Chore. Sonst fallen in der Kirche noch manche sehr alte Grabsteine aus dem 14. Jahrhundert auf, die leider alle, das Kirchenpflaster deckend, der Verwetzung durch das Daraufgehen ausgesetzt sind. Solche Steine sind mehr oder minder Monumente, welche, wenn möglich, ausgehoben und an die Wand gestellt werden sollen, wie schon hie und da, und namentlich bei den Schotten in Wien geschehen ist.

Ein besonders merkwürdiger Schmuck der Kirche des heiligen Laurenz ist auf der nördlichen Abseite die Begräbnisscapelle der Schärfenberge. Bernhard von Schärfenberg steht auf seinem Cenotaph von rothem Marmor in voller Rüstung, in der rechten Hand eine Fahne, in der linken einen Helm, wahrscheinlich als Feldhauptmann von Oesterreich ob der Enns, der er 1476 geworden [1]), abgebildet in ganzer Manneskraft, gestorben 1513; und zum schauderhaften Gegensatze liegt auf der Tumba der Leichnam des auf der Wand in hoher Kraft prangenden Mannes, ebenfalls in rothem Marmor ausgehauen, herum Schlangen, Eidechsen, Kröten, von denen eine selbst im Leibe des Verstorbenen sich eingenistet. Aehnliche Vorstellungen

[1]) Hoheneck, Genealogie, II, 300, 301.

sind im 15. bis 16. Jahrhundert nicht selten, z. B. der Todtentanz Holbein's in Basel [1]), die dances macabres ou de morts in Frankreich [2]). Eine fast gleiche wie in Enns sah ich in Baiern, unweit Nördlingen. Neben den Monumenten des Bernhard von Schärfenberg, Siegers gegen die Böhmen bei Grein 1478, aus deren Beute er das beste Pferd erhielt, der Sohn des Kaisers jedoch das weisse [3]), ist noch jenes seiner ersten Gemahlin, einer gebornen Starhemberg, welche 1489 starb; ferner sind noch zwei Denkmale der Schärfenberge in dieser Capelle [4]), dann auch Lanzen und Fähnlein.

Nachdem ich mich auf diese Weise in der Kirche umgesehen und im kleinen Raum zusammengedrängte Monumente aus dem 13., 14., 15. und 16. Jahrhundert geprüft hatte, erschien aus Enns herbeigeeilt Herr Wieser, mit dem ich nochmals die merkwürdige Kirche durchschritt und auf dem Gottesacker ein schönes ewiges Licht — das freilich einer Restaurirung bedürfte, um ferneren Unbilden des Wetters widerstehen zu können — besah. Ferner besichtigten wir die weite Fläche, auf der Lauriacum stand, und die mich an jene, wo Aquileja war, erinnerte. „Bald“ sagte Herr Wieser, „sind wir beim Hypocaustum“.

Nach wenigen Minuten, in denen man auch die Stelle, in welcher das Praetorium des Lagers stand, beobachten konnte, waren wir vor der Oeffnung angelangt, die ein Pferd beim Ackern veranlasste. Es war in der That ein überraschender Anblick, in dieser Vertiefung stehend, ein sehr weit sich erstreckendes Gewölbe auf kleinen Säulen ruhend, zu erblicken, worüber seit so vielen Jahrhunderten der Pflug ging. Es fielen mir sogleich die Verse ein:

> . . . et tempus veniet, quum finibus illis
> Agricola, incurvo terram molitus aratro,
> Exesa inveniet scabra robigine pila,
> Aut gravibus rastris galeas pulsabit inanis
> Grandiaque effossis mirabitur ossa sepulcris.

denn um die Zeit, in welcher der Dichter sein unsterbliches Gedicht vom Landbau, woraus diese Verse genommen sind [5]), mit wahrhaft dichterischer Begabung schuf, drangen die römischen Heere in unsere Gegenden, und unterwarfen ihren Gesetzen und Gewohnheiten die Bewohner desselben. Ich suchte in der Mitte einer so schönen Natur, auf so fruchtbarem Boden, umgeben von Beweisen der merkwürdigsten Natur- und Geschichtsereignisse, und selbst eines der ansprechendsten der letzteren, Alles, was in meinen Kräften stand, anzuwenden, um die wissenschaftliche Benutzung sowohl, wie die für jeden Gebildeten anzustrebende Bereicherung seiner Kenntnisse zu befördern. Von meiner Abreise gedrängt, glaubte ich unter anderen zu dem Mittel meine Zuflucht nehmen zu sollen, die vor allen anderen geeignet sind, die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen solchen derselben nicht unwürdigen Gegenstand zu leiten, deshalb schrieb ich folgenden kurzen Aufsatz, um den neuen Fund bekannt zu machen, der zu den merkwürdigsten Gegenständen Ober-Oesterreichs gehört. Der Aufsatz erschien sogleich nach meiner Einsendung in der Linzer Zeitung Nr. 217, S. 894 in folgender Art:

---

[1]) Frenzel und Schlotthauer, Todtentanz 1831, 1832. — Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, IV. — Nagler, Künstler-Lexikon, Art. H. Holbein.

[2]) Du Sommerard. Les arts au moyen âge, V. 156. — Album, 6 Série, pl. XXII. XXXVI.

[3]) Preuenhuber, Annal. Styriens., 129.

[4]) Dr. Eduard Freiherr v. Sacken. Die Kirche St. Laurenz in Lorch. Wien 1852.

[5]) Virgil, Georgicon, I. 493—497.

„Jeder gebildete Österreicher kennt den Namen der alten römischen Stadt Lauriacum. Sie lag im Dreieck, welches die Donau und die Enns vor ihrer Vereinigung bilden. Zwischen der monumentreichen Kirche St. Laurenz und der Strasse nach Mauthausen, ganz in der Nähe des Meierhofgartens des Fürsten Auersperg, wurde im August d. J. durch Zufall einer der auffallendsten Beweise der Existenz der alten Stadt Lauriacum entdeckt. Dieser Beweis besteht in einem 4 Schuh unter der Erdoberfläche befindlichen Gewölbe, welches, soweit man bis jetzt urtheilen kann, von einem Hypocaustum — unterirdischen Beheizung — eines der ausgedehntesten Bäder herrührt. Ein Raum von mehr als achtzig Klaftern Ausdehnung scheint auf Säulen zu ruhen. Die bis nun ausgegrabenen und die sichtbaren Säulen, alle von Granit, welcher in dieser Gegend nur auf dem linken Donauufer vorkommt, haben eine Höhe von 4 Schuh und stehen von einander 2 Schuh entfernt. Ueber diesen Säulen ist ein Gewölbe von Ziegeln, von denen viele mit der Schrift LEG. II. bezeichnet sind, wodurch sie sich als Arbeit der zweiten italischen Legion, welche in dieser Gegend ihr Standquartier hatte, zu erkennen geben. Unter diesem Ziegelgewölbe ist ein Estrich von gestossenen Ziegeln. Der bis nun aufgedeckte Raum von ungefähr 8 Klaftern hat 24 Säulen zum Vorschein gebracht, woraus man schliessen kann, dass eine grosse Anzahl noch vorhanden sein müsse.

Es ist bekannt, dass auf solchem Estrich in Bädern nicht selten die schönsten Mosaiken ausgeführt wurden, wovon herrliche in Rom, in den Bädern des Titus, des Diocletian und insbesondere jene vortrefflichen des Caracalla mit der Fechterschule, unwidersprechliche Zeugen sind. Dieser Estrich und diese Mosaiken wurden durch das im Hypocaustum angebrachte Feuer erwärmt.

Die Mosaiken von Salzburg, von Siebenbürgen, die Funde aller Art an Münzen, an geschnittenen Steinen, an Pasten, Bronzen und Inschriftsteinen beweisen eine hohe Cultur der Römer, selbst in den vom Mittelpuncte entferntesten Theilen des römischen Reiches. Vieles in den Bequemlichkeiten des Lebens war ihnen bekannt, was wir nur nachzuahmen brauchen oder worauf wir erst kommen müssen.

Bei Betrachtung von Werken einer mehr als fünfzehnhundert Jahre von uns getrennten Zeit, die vermuthlich seit dem 8. Jahrhundert gänzlich zugedeckt waren, fühlt man das Lehrreiche der Geschichte, deren Kenntnisse einen so grossen Zeitraum zu beleben im Stande sind.

Im österreichischen Italien, in Istrien, Croatien, Ungarn und Siebenbürgen, in anderen Theilen von Unter- oder Ober-Oesterreich, in Salzburg befindet sich, so viel mir bekannt ist, keine Merkwürdigkeit dieser Art, welche daher einen nicht unwichtigen Beitrag zu den Resten des römischen Lauriacums bildet.“

Diese Worte, den Abend vor meiner Abreise ohne diessfällige Bücher, bloss aus dem Gedächtnisse und nur in der Absicht geschrieben, die Aufmerksamkeit darauf zu leiten, sind bisher in keinem Puncte als irrig befunden worden.

Ich verschwieg das berühmte Hypocaustum zu Altofen, welches von Stephan Schönvisner, einem ausgezeichneten Gelehrten aus der an berühmten österreichischen Männern der Wissenschaft so reichen Periode der Kaiserin Maria Theresia, vortrefflich beschrieben wurde, deshalb, weil mir von glaubwürdigen Männern gesagt wurde, es sei dieses Hypocaustum ganz vernachlässigt. Später, am 23. November erfuhr ich von einem Freunde der Wissenschaften, welcher sie durch Einfluss und Theilnahme fördert, Folgendes:

„Einer jener Zufälle, die uns unwillkürlich an eine Art von second-sight erinnern, führte mich in denselben Stunden, in denen mir Ihr Schreiben überbracht wurde, nach Altofen, wo

ich das von Schönvisner [1]) beschriebene Caldarium besuchte. Ich kann daher Ihre Anfrage aus eigner Anschauung und frischer Erinnerung beantworten: Der Zugang zu demselben, der sich mitten in einer der frequenteren Strassen befindet, ist durch ein steinernes Häuschen, das in der Regel verschlossen ist, geschützt, so dass ausser der Feuchtigkeit, die durch die Erde eindringt — jetzt wohl auch durch das etwas schadhafte Dach Eingang findet — keine absichtliche oder zufällige Beschädigung stattfinden konnte. Eine wesentliche Veränderung dürfte daher seit Schönvisner wohl kaum damit vorgegangen sein; ich benütze übrigens diesen Anlass im Wege der Kammer als vormaligen Grundherrschaft, auf die Ausbesserung des Daches und die Erhaltung dieser interessanten Reste einzuwirken." — Zugleich wurde mir berichtet, dass auf der Donau-Insel, wo eine Schiffswerfte der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft war, und welche früher ohne Zweifel mit dem Ufer, wo Aquincum stand, zusammenhing, ein Caldarium entdeckt worden sei; so auch im Weissenburger Comitate in Csurgó, einer Besitzung des Grafen Georg Károly [2]), das Estrich bei ersterem ist mit Ziegelplatten bedeckt, deren einige in das Museum gelangt sind, und mit einer Art rustica, wie sie in den Massmann'schen tabulis ceratis vorkömmt, eine Inschrift enthalten, die ganz leserlich, aber durch Unterbrechung ihrer Folge ohne Sinn ist.

Nach diesem zu urtheilen ist das Hypocaustum in Altofen eines der best erhaltenen, so wie es gewiss eines der best beschriebenen ist; sonst sind noch gut beschrieben das zu Buxonville und zu Lichtenberg bei Zweibrücken im Elsass [3]), zu Badenweiler [4]), überhaupt die in den Rhein-, Neckar- und Moselgegenden [5]) vorkommenden, so auch zu Rottenburg am Neckar unweit Tübingen [6]), zu Saint Cernin (Departement de la Corrèze) in Frankreich [7]). Ausser diesen ist mir aus einem vorzüglichen Manuscripte von Anton Roschmann — Inscriptiones Romanae etc. — bekannt geworden, dass auf den schon vor dreihundert Jahren lebenden ausgezeichneten Tiroler, den Dichter Johannes Putschius, die Ueberbleibsel bei Nussdorf einen so grossen Eindruck machten, dass er sang: P. 2. l. 2. c. 13.

Hinc nos de Carnis in Norica venimus arva
Et legimus forti Teutona regna pede
Utque Dravi potamus aquam, Loncina videmus
Moenia, Romanaque atria facta manu
Nunc Romanorum palatia demiramur.

Roschmann fand jedoch im Jahre 1746 nichts mehr vor, was mit dem Dichter Putschius einigermassen im Einklange wäre, er sah nichts mehr als nach Abräumung der fruchtreichen Erde die unterirdische Beheizung des Gewölbes; auf einigen Theilen desselben waren Mosaikarbeiten aus weissen Steinen mit schwarzen Linien und auf anderen solche mit schwarzen Steinen und weissen Linien; ich sah ferner aus dem angeführten Roschmann'schen Manuscripte, das wahrscheinlich bald auf Kosten der kaiserl. Akademie der Wissenschaften veröffentlicht werden

---

[1]) De ruderibus Laconici caldariique romani etc. Budae 1778. 4.
[2]) Zu Csopaik bei Füred wurde 1849, nach einer Mittheilung des dortigen Gutsbesitzers Johann Kósa, ebenfalls ein Caldarium entdeckt.
[3]) Schoepflin, Alsatia illustrata. Colmariae 1751, p. 539.
[4]) Schuch, Privat-Alterthümer der Römer, 639. — Hirt, Geschichte der Baukunst, III., 247, tab. XXIV.
[5]) Braun, Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden in den Rheinlanden, II., S. 42, IV., S. 115.
[6]) Jaumann, Colonia Sumlocenne.
[7]) Limausin, Observations et mémoires de la société des antiquaires de France, XIX., 393.

wird, dass auf den Ruf, es seien zu Nussdorf bei Lienz in Tirol Ruinen antiker Gebäude entdeckt worden, vom Kaiser Franz im Jahre 1753 der Architekt Joseph Anton Nagel dahin abgeschickt wurde, welcher eine Aufnahme davon machte und selbe, nachdem er sie dem Kaiser gezeigt hatte, Hrn. Roschmann zuschickte; aus derselben geht hervor, dass es gleichfalls ein Hypocaustum sei, welches mit Mosaik überdeckt war. In Salona in Dalmatien wurde ein ähnliches gefunden, wie ich aus dem Plane des alten Salona des Hrn. Professors Lanza sah, doch wurde dieses bald wieder zerstört. Das Volk im Gebirge ist immer phantasievoller als in der Ebene, daher sieht der Tiroler in den Gewölben, welche den Mosaikboden tragen und deren Säulen selten über zwei Schuh hoch sind, Wohnungen für Zwerge — das Zwergengebäu — die Zwergenstadt, wie schon Roschmann berichtet und B. Weber — das Land Tirol, II, 161 — erzählt, dass Zwerge oft bei Nachtzeit aus ihren Gruben steigen und den späten Wanderer necken.

Der Plan befindet sich noch beim genannten Manuscripte Roschmann's in der Bibliothek des Ferdinandeum's. Er sieht dem in der Beilage befindlichen von Hrn. Niedermayer verfertigten bei Enns sehr ähnlich. Herr Niedermayer hat sämmtliche Zeichnungen und auch Beschreibungen mit dem grössten Fleisse zu Stande gebracht.

Von den Prachtbädern in der Hauptstadt der damaligen Welt, von denen des Agrippa [1], des Nero [2], des Titus [3], Caracalla [4], Philippus, Diocletian, Constantin, von denen zu Pompeji [5] und von den Bädern überhaupt [6], so wie von der Methode ihrer Heizung Umgang nehmend und diese Gegenstände Technikern vom Fache überlassend, will ich nun den Fortgang der Untersuchungen zu Enns nach ämtlichen Mittheilungen erzählen, welche von Hrn. Professor Gaisberger und dem Custos des Linzer Museums, Hrn. Ehrlich, unterzeichnet sind.

Die nächste Umgebung von Enns bietet in geognostischer Beziehung die Ablagerungen des älteren Diluviums, dessen Bänke vom Conglomerat sich bis zu einem mässigen Hügel von 905 Fuss über die Meeresfläche am St. Georgenberge erheben, worauf die Stadt gebaut ist. Vom Gewässer des gleichnamigen Flusses durchschnitten, finden sich auch diese Bildungen an dem Ufer desselben blosgelegt; vom Süden her in Form einer Terrasse wird diese in nördlicher Richtung gegen das Alluvialland niederer und erscheint nun mit einem Höhenunterschied von 23 Fuss über den jungen Anschwemmungen in einer ebenen Fläche, deren schon von Natur aus günstige Lage die Römer in ihrer norischen Provinz bei dem Standquartiere in Lauriacum zur Anlage eines Castrums wählten, von welchem die Gräber zum Theil gegen die Stadt- und Donauseite erhalten und sehr gut erkennbar sind.

Sind gleich an mehreren Orten dieser classischen Gegend Ueberreste aus der Römerzeit aufgedeckt worden, wie z. B. auf dem südlichen Gehänge des nahen Eichberges durch Herrn Cooperator Wieser in Enns bei zwanzig Gräber, im Meierhofe des Hrn. Vorauer ein wohlerhaltenes Monument u. s. w.; so war doch immer der Platz innerhalb des bezeichneten Castrums derjenige, worauf die meisten Funde besonders in Münzen gemacht wurden.

Hier sank am 23. October 1850 auf einem zur Pfarrei gehörigen Acker ein Pferd etwas ein, wodurch die Wölbung eines römischen Grabes durchbrochen wurde. Im Juli 1851 führte

---

[1]) Dio Cassius LIII. 27.

[2]), [3]) Antiche camere Esquiline.

[4]) Blouet, Thermes de Caracalla. Introduct. VIII.

[5]) Gell, Pompejana.

[6]) Baccius de thermis. Gronovius, thesaurus antiquit. Rom. XII. 280. — Becker, Gallus III. 49.

eine ähnliche Veranlassung auf den benachbarten, mehr östlichen Feldern des Hrn. Fürsten von Auersperg zur Entdeckung eines anderen interessanten Gegenstandes, nämlich eines Hypocaustums.

Die darauf vom Herrn Fürsten eingeleiteten Aufgrabungen waren von den folgenden Vorkommnissen begleitet. Auf der zuerst aufgedeckten Stelle in einem Umfange von vier Quadratklaftern kam man auf einen bloss aus Lehmmasse roh geformten Feuerherd, worauf sich Asche und Geschirrtrümmer befanden; anstossend an den Herd zeigte sich ein von den Säulen getragenes Gewölbe, wovon die vorhandenen Ziegel 8¼ Zoll lang, 5½ Zoll breit, und — der Länge nach — auf einer Seite 1½ Zoll, auf der anderen 1 Zoll dick sind. Sie sind fest und aus einer gleichförmigen, feinen Lehmmasse geformt, zum Theil ohne Bezeichnung, theils auch mit dem Stempel LEG $\overline{\text{II}}$ $\overline{\text{I}}$ versehen. Drei Stücke führen nebst diesen noch mit irgend einem scharfen Instrumente in die noch weiche Masse nur flüchtig geschriebene, noch unentzifferte Aufschriften. Andere Ziegel fanden sich in etwas grösseren, quadratischen Platten; ein einzelner schuberartig mit oben an jeder Seite angebrachten Ansätzen, unten entsprechende dreieckige Ausschnitte, wie zu irgend einer Abschliessung vorgerichtet; ferner einzelne Fragmente von Wärmeleitungsröhren.

Das auf den Säulen ruhende Gewölbe war zum Theile eingestürzt und durch die veranstalteten Arbeiten gewann man 74 Säulen, sämmtlich aus Granit — 24 derselben bestehen aus einem Stücke, die meisten aus zwei — die Höhe der Säulen sammt den Capitälern beträgt 3′ 4″, der Durchmesser des Säulenschaftes 13″. Uebrigens fand sich bei der Anwesenheit der Herren Commissionsmitglieder am 8. October der ganze Platz bereits wieder geebnet, die Oeffnung geschlossen, die Säulen, Ziegeln u. s. w. sorgfältig aufbewahrt.

Nach am 8. October veranstalteter sorgfältiger Untersuchung stellte sich hervor: der Untergrund ist Diluvialschotter und Sand, darüber eine Art Estrich von 6 Zoll Dicke aus einer kalkigen Lage bestehend, dann eine von grobem Geschiebe mit wenigen Ziegeltrümmern, über diese wieder eine Kalklage, die oberste Fläche darstellend, worauf der Sockel der Säule ruht. Die Bogenhöhe vom Estrich bis zum Scheitel des Gewölbes beträgt 3′ 8″, die Entfernung der Säulen 2′ 1″. Das Capitäl der Säulen trägt eine 6″ starke Wölbung aus Ziegeln; dieser aufliegend eine 9″ mächtige Lage eines aus Kalkmasse und vorherrschend kleinen Ziegelfragmenten, so wie aus einzelnen Rollsteinen zusammengesetzten künstlichen Conglomerats u. s. w. Eine Säule wurde auch aus Ziegeln gemauert vorgefunden. Ueber der Fläche des Estrichs liegt drei Schuh mächtig die Dammerde, welche auch an der Oberfläche des betreffenden Ackers sich durch eine sanfte Wölbung von der gewöhnlichen Ebene anderer Aecker unterscheidet. Die Ausdehnung erforschte der fürstliche Gärtner von 80 Klaftern gegen den Wall der Stadt in der Länge, 18 Klaftern in der Breite gegen den fürstlichen Garten.

Der Herr Statthalter des Landes ob der Enns würdigte die eben bezeichneten Ruinen dreimal seiner Aufmerksamkeit, und der Herr Fürst Auersperg gewährte bereitwillig die Erlaubniss, die archäologische Untersuchung fortzusetzen, wozu das hohe Ministerium der öffentlichen Bauten im Sinne der allerhöchsten Entschliessung über die Erhaltung der Baudenkmale vom 31. December 1850 die Einleitung traf. Die Untersuchungen wurden vom 10. November bis 6. December 1851 fortgesetzt, deren Ergebnisse in Betreff der Ausdehnung und Verzweigung Blatt I ausweiset. Aus den daselbst aufgefundenen und sehr sauber auf 8 Tafeln gezeichneten Gegenständen sind sehr wenige von besonderem Werthe. Dass eine starke Beheizung stattfand, beweisen die noch vorhandenen mächtigen Aschenschichten. Die

bis jetzt dort aufgefundenen Münzen rühren von Gallienus, Aurelianus, Numerianus, Valentinianus her, also von 254 bis 375 nach Christi Geburt.

ERKLÄRUNG DER BEILIEGENDEN TAFELN.

I. Situationsplan der Umgebung des Hypocaustum:

a) Umwallung des Castrum in fast viereckiger Gestalt zu Maria am Anger bei Enns;

b) Lage des ausgegrabenen Hypocaustum.

II. Der Grundriss des aufgedeckten römischen Bauwerkes:

a) ein Theil des noch bestehenden Heizungsraumes mit auf Säulen ruhendem Gewölbe und darüber befindlichem Estrich;

b) eine 18′ lange Oeffnung, in welcher die Wärmeleitungsröhren aufgeführt waren, und einzig an dieser Stelle noch ausgearbeitete zum Vorscheine gekommen sind;

c) ein geschlossener Raum von 3° 5′ 6″ Länge, und 2° Breite, aus welchem

d) der Rauchabzugscanal ins Freie führte; in diesem Raume waren Säulen von halber Höhe, wahrscheinlich aus Mangel des Vorrathes zur Stützung des Gewölbes verwendet, und zur Erlangung der gehörigen Gewölbshöhe, wie bei den ganzen Säulen, mit gothischen Bögen versehen; bei der Abschlussmauer nächst den verzeichneten 6 Säulen dürften zu Folge des dort getroffenen vielen Flammrusses Leitungsröhren, wie bei *b* bestanden haben;

e) gleichfalls ein ganzer Raum, 3° 1′ 6″ lang und 1° 4′ 9″ breit, zu welchen aus dem anstossenden grossen Raume sich eine niedere überwölbte

f) Oeffnung zeigte; keine Säulen fanden sich in diesem mehr vor, dagegen aber noch Spuren des Gewölbansatzes und des an der Mauer klebenden Estrichs vorhanden sind;

g) zeigt wieder einen besondern Raum, jedoch sind an der Ecke schon wie sonst an anderen Stellen keine Säulen zum Vorschein gekommen; eine weitere Aufdeckung hinderte hier die gelagerte Masse des ausgehobenen Materiales.

h) Bei *h* wurde eine kreisförmige Mauer aufgedeckt, die in der Verfolgung einen Halbkreis bildet, an diesen stosst

i) der Raum *i*, welcher nach den an den zwei langen Seitenmauern ersichtlichen Wiederlagern überwölbt war. Die eine der zwei Seitenmauern bildet gegen die Quermauer 4′6″ entfernt eine Ecke, aller Wahrscheinlichkeit einen Eingang in die Beheizungslocale, weil an der Kreismauer der einen Seite ein erhaltenes vollständiges

k) Mauerwerk *k* sichtbar ist; die entgegengesetzte Seite aber zerstört, sohin die Weite und Höhe der Oeffnung nicht zu ermitteln.

l) Bei *l* führt die Mauer in gerader Linie von der Hauptecke des grossen Raums; weiter aufwärts fort ist eine bestandene Quermauer erkenntlich, welche jedoch gleich vielen anderen Stellen bis auf den Boden-Estrich abgebrochen ist. Dass in der Nähe dieser Räume angearbeitete Wärmeleitungsröhren oder vorzüglich Heizungen bestanden haben, beweisen die in dem Raume *i* und

m) der Stelle *m* aufgefundenen ganzen Röhren und eine Masse derselben Fragmente, welche mit einem Legionszeichen (Blatt III, 11) versehen sind.

n) An der Stelle *n* waren ebenfalls solche Röhren und Stücke gelagert, die übrigens vielseitig unter dem Bauschutte, der in Folge der Zerstörung schon mehrmals umgearbeitet worden ist, häufig zum Vorschein kommen und die auf die vielfache Verwendung und Bestehung derselben hinführen;

o) der 28° lange Canal, in welchem viele versunkene Stellen bestehen, die zur Vermuthung führen, dass in demselben viel Wasser abgeleitet und dadurch der Grund viel aufgeweicht wurde; dieser Canal ist im Lichten 15″ weit mit Ziegeln gepflastert, und mündet in einen grösseren, 24″ weiten, 16″ tiefer liegenden quer auf

p) diesen führenden Canal *p* ein; zunächst dieser Stelle liegt ein grosser

u) Granitstein mit *u* bezeichnet, 5′ lang, 2′ breit und $1^1/_2$′ dick, mit einer künstlich eingearbeiteten Vertiefung versehen, daher er zu einem besondern Zwecke gedient haben musste;

q) bildet einen besondern Localraum mit zwei aufgefundenen halben Säulen, erstreckt sich ebenfalls wie der grosse anstossende Raum in den fürstlichen Garten hinein, daher die Forschung und Aufdeckung hier beschränkt, nicht weiter ausgedehnt werden konnte;

r) ein voller compacter Mauerkörper, auf welchem ein Thurm gestanden zu haben scheint.

s) In diesem Raume, dessen Seitenmauern theilweise bis auf den Grund abgetragen sind, ist vorzüglich Asche mit Kohle und Flammruss in Schichten — eine bereits 2′ hoch — unterbrochen mit verbranntem Bauschutt, Ziegelstücken abgelagert, und scheint dieses Locale vorzüglich zu diesem Zwecke bestimmt gewesen zu sein.

t) Bei *t* befindet sich unter der gegenwärtigen Erdoberfläche 27″ tief ein geschlagener Estrich ordinärer Qualität, ausserhalb der Mauer; derselbe dürfte zur Ableitung des Regen- und Schneewassers, oder auch zur Erhaltung eines reinlichen Vorplatzes um das Gebäude gedient haben.

v) Die beiden Mauern *v* sind rückgelassene Bestandtheile und führen zu keinem genügenden Aufschluss des einstigen Baubestandes; es liegt auch der Urgrund höher als an anderen Stellen, nur dass zwischen demselben eine 9″ hohe Lage Asche vorgekommen ist.

w) An der Stelle *w* wurde bei der Aufdeckung 4′ 9″ tief wohl auf einen Estrich gestossen — er war ordinärerer, gröberer Gattung — aber gegen das Gebäude zu schon zerstört gefunden. Auf diesem Estrich befand sich jedoch eine bereits 6″ hohe Lage Flammruss, über selbem Bauschutt mit kleineren Ziegelstücken in gemengter Weise.

x) Bei *x* wurde zur Forschung in Bezug der Ausdehnung des Gebäudes eine Aufdeckung gemacht, es zeigte sich aber nach wechselweiser Anschüttung in einer Tiefe von 5′ Schotter als Naturgrund.

y) Auf dem Platze *y* ist der ausgehobene Schutt anliegend den aufgedeckten Räumen 7′ bis 8′ hoch gelagert; auch jene Stelle darunter, wo im vorigen Jahre jene 74 Säulen in einem kleinen Raume, fürstlicher Seite, gewonnen wurden; jedoch dürften sich noch Mauern herum befinden, welche Räume schliessen und im Grundrisse mehr ein Ganzes ausserhalb des fürstlichen Gartens bilden würden.

III. Stellt von Nr. 1 — 11 die auf verschiedenen Ziegeln vorgekommenen Legionszeichen und Nr. 12 ein besonderes Zeichen einer Ziegelei dar (Figulina Sexti Apronii?). Nr. 13 Stämpel auf der Aussenseite des Bodens einer Schale.

IV. Ziegel mit Aufschriften, letztere 10″ im Quadrate.

1. Apronii?;
2. Nonis Sept. . . . ;

3. 4. bis jetzt noch ungelesene römische Cursivschrift auf zu Enns gefundenen Ziegeln, im Museum zu Linz;

5. 6. Cursivschrift auf vor längerer Zeit zu Enns gefundenen Ziegeln, im Schlosse zu Enns.

V. Vorgekommene verschiedene Ziegelgattungen, als:

Nr. 1, konischer, an zwei Seiten aufstehender Ziegel, welche Gattung auch zwischen den Röhren der Wärmeleitung angewendet war;

2. eine besondere Gattung, deren auch viele ohne den mittleren Einschnitt vorkommen, sie dürften einen anderen Zweck als den vermeintlichen Schluss der Wärmeleitungsöffnungen gehabt haben;

3. 11. Leitungs- und Rauchröhren, erstere mit zwei Seitenöffnungen, letztere ohne dieselben;

4. ein gewöhnlicher Mauerziegel;

7. ein Gewölbziegel;

5. 6. 9. Pflasterziegel;

8. Hohlziegel;

10. Flachdachziegel.

Es wurden auch gefunden:

1. 2. Oellampen mit bezeichneten Rückseiten;

3. ein Theil eines kleinen Gefässes;

4. eine auch mehrseitig zerbrochene Schale aus feinem rothen Thon.

Diese Gegenstände in verschiedenen Tiefen im Raume *i* und an der Halbkreismauer getroffen und zwar 1, 3 und 4 am letzten Arbeitstage, 5. Juni 1852.

Fragmente von Töpfergeschirr, in verschiedener Form, Grösse und Qualität, wurden viele Gattungen gefunden, auch die Farben unterscheiden sich merklich von einander; an einigen Stücken ist weisser, und auch weisser und schwarzer reiner Flusssand in die weiche Masse eingedrückt, dadurch zu einem besonderen Ansehen gestaltet und geformt; leider aber ist von diesem Allen nichts wohl Erhaltenes getroffen worden, was durch die schon längst vorausgegangenen Umarbeitungen zur Gewinnung des Materials auch bereits nicht mehr möglich sein konnte.

An alten Münzen wurden 119 Stücke gefunden verschiedenen Gepräges, grösstentheils aber sehr oxydirt und dadurch viele unkenntlich. Am häufigsten sind dieselben bei der Aufdeckung des Canals, 18—24″ tief unter der gegenwärtigen Erdoberfläche gelegen, ganz wahrscheinlich die damalige Oberfläche des Terrains, welches aus der Grundlage und der in späterer Zeit erfolgten Anschüttung deutlich erkennbar ist.

Einige aufgefundene Glasfragmente beurkunden eine grosse Feinheit desselben, so wie sich noch gefällige Formen erkennen lassen; auch ein unter dem Schutte getroffenes muthmassliches Henkelstück hat eine ganz dunkelblaue Farbe. So wurde auch Glasschmelze, beinahe zwei Zoll dick, gefunden, woraus angenommen werden dürfte, dass hier eine Glasfabrik bestanden habe, wo die Römer ihre Producte erzeugten.

Auch auf Thonlampen kommen die Stempel ihrer Fabriken vor, als CRESCES[1]) — VIBIANI, Stempel, die auch darum merkwürdig sind, weil von beiden je vier Stücke im k. k. Cabinete vorhanden sind.

Meines Erachtens ist bei den Ausgrabungen bei Enns zu sehr nach Fundgegenständen gegraben worden. Es hätte sich mehr gehandelt, dem Plane des Vorhandengewesenen nachzuforschen, und diese ferneren Untersuchungen zu überlassen, das Gefundene aber zu erhalten, nämlich das Feld nicht umzugraben, damit diese oder jene Anticaglie aufgedeckt

---

1) Gaisberger, Lauriacum tab. VIII. 9. (Gefunden am 5. Juni 1852.)

werde, sondern das Hypocaustum zu erhalten und dessen Ansicht zu ermöglichen. — Sollten etwa in der Nähe noch weitere Verzweigungen mit dem schon entdeckten Hypocaustum vorgefunden werden, so halte ich es für zweckmässiger, nicht auf eine ähnliche Art wie geschehen, umzugraben, sondern die Entfernungen, hiemit die Ausdehnungen der zum Heizen bestimmt gewesenen Räume zu erforschen und bloss einen Zugang offen zu erhalten, wie dies in Ofen seit einem Jahrhundert geschieht. Die über den Alterthümern befindliche Erde kann zum Ackerbau fruchtbar verwendet werden, wie die Erde bei Nussdorf unweit Lienz in Tirol, welche das Hypocaustum zudeckt, schon vor einem Jahrhundert sehr fruchtbar befunden wurde.

Zum Schlusse dieses kleinen Aufsatzes glaube ich noch die Vergleichung zwischen den Säulen und ihren Gewölben auf Blatt VI zusammenstellen zu sollen, die zu Enns[1]) und St. Florian[2]) in Oesterreich ob der Enns, zu Ofen[3]) in Ungarn, zu Lienz[4]) in Tirol und zu St. Cernin[5]) in Frankreich aufgefunden worden sind. In Enns wurde ein Capitäl einer Säule gefunden, die aus feinem Sandstein gearbeitet ist und sehr an jene erinnert, welche im nahen St. Florian gegenwärtig noch unter dem Hochaltare stehen. Da der Bau bei Enns wahrscheinlich aus dem dritten oder vierten Jahrhunderte nach Christi Geburt herrührt, so ist wohl anzunehmen, dass auch das in dieser Ruine gefundene Säulencapitäl nicht viel jünger sei. Diese Annahme stimmt sehr mit der Sage überein, dass Severinus sowohl bei Enns, wie bei St. Florian ein Bethaus gehabt habe; daher die Annäherung dieser Säulenstyle für die Hypothese spricht, dass die erste Gründung St. Florians aus der Zeit des h. Severinus stamme.

Im Ganzen beweisen überhaupt die Funde an der Donau von Regensburg[6]) (Reginum), über Passau[7]) (Batava castra), Schlögen[8]) (Joviacum), Enns (Lauriacum), den ganzen Strom entlang[9]) bis zum Ausflusse ins schwarze Meer, ferner jene Funde von der Donau um Sirmium und Taurunum hinab bis Sophia (Serdica), Hadrianopolis, Constantinopel nach Asien, durch ganz Kleinasien am Tiger, Euphrat bis nach Ostindien auf der Küste Malabar, wo in Tellicherry[10]) ein so bedeutender Fund römischer Goldmünzen gemacht wurde, aus denen die letzte von Caracalla vom Jahre 215 n. Chr. Geb. stammt, dass zur Zeit der römischen Herrschaft eine Verbindungslinie von Regensburg über Constantinopel bis Ostindien bestand und auf dieser unermessenen Länderstrecke der Handel wie die Legionen sich hin und her bewegten. Septimius Severus wurde bekanntlich in Stein am Anger zum Imperator ausgerufen; sowohl von ihm, sowie von seinem Sohne Caracalla stammen in unseren Gegenden die meisten Meilensteine, folglich beweisen diese, wie die Funde überhaupt allein schon, die angedeutete

---

1) cf. Blatt VI, 4, 5, 7.
2) cf. Blatt VI, 6.
3) cf. Blatt VI, 1, 2.
4) cf. Blatt VI, 8, auch Blatt VII nach der Aufnahme Nagl's und die hier folgende Beschreibung desselben aus Roschmann's angeführtem Werke: AA) Parastades, partim fornicem sustinentes, altam pedem unum, pollices undecim ubi cruces parastidibus adpositae sunt, fornix integra est, in reliquis vero dilapsa. — Fornicibus his incumbit pavimentum, seu lithostrotum ex lapillis quadratis marmoris albi et nigri, iis duntaxat in locis, quae punctis notata sunt. Hoc igitur lacunar, ne terrae humoribus dissolveretur, istis fornicibus impositum fuit. — BB) Pavimentum musivum sine fornicibus. — C) Gradus ex lapidibus dolatis. — D) Lapis excisus, binis tympanis impositus.etc. — EE) Supra lacunar paululum eminens. — F) Frons. — GG) Canales ex muris.
5) cf. Blatt VI, 3.
6) Kaiser, „der Ober-Donau-Kreis im Königreiche Bayern," Abschnitt III. — v. Hefner, das römische Bayern.
7) Die Münzfunde um Passau, insbesondere die schönen Münzen von Diocletian.
8) Gaisberger, über die Alterthümer zu Schlögen und die Lage des alten Joviacum.
9) Schönvisner, Romanorum iter per Pannoniae ripam. Commentarius.
10) Journal of the Asiatic Society of Bengal 1851. N. V. Arneth. Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, IX. Bd., S. 573 etc.

Herrschaft unter Septimius Severus und seinem Sohne von Regensburg in Baiern bis Tellicherry in Südindien.

Da solche Verbindungen zu einer Zeit vorhanden waren, in welcher die Mittel, selbe herbeizuführen doch nur geringe gewesen sind, so muss eine Nachweisung des gewesenen Vorhandenseins uns um so mehr aufmuntern, die Wege wieder in den Gegenden zu betreten, auf denen unsere Väter vor mehr als anderthalbtausend Jahren schon gewandelt waren.

Dieser Weg von Regensburg bis Widdin ist bezeichnet durch eine Menge Städte, die aber alle keine Münzen schlugen, von Widdin an — dem münzreichen Viminacium Gordian's III., beider Philippe, des Trajanus Decius, Hostilianus, Trebonianus und Gallienus — fangen manche Städte an mit sehr schönen und manchmal zahlreichen Münzen zu prangen, als Nicopolis ad Istrum, worauf die Donau ganz herrlich personificirt abgebildet ist, so erscheint insbesondere auch der Handel häufig durch Mercurius personificirt, so dass Nicopolis am Ister eine der münzreichsten Städte ist, von der das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet allein 189 [1]) mit den mannigfaltigsten Vorstellungen aufbewahrt, welche uns einen deutlichen Begriff von der Wohlhabenheit dieser von Trajan gegründeten Stadt, von den Zeiten des Antoninus Pius bis Gordianus III. eingeschlossen, geben. So bewahrt das k. k. Münz- und Antiken-Cabinet noch vorzügliche Münzen von den Städten des illyrischen Dreieckes ausser denen am Laufe der Donau, noch im Innern des Landes, vom Volke der Aravisker [2]) (um Raab herum) von den Städten Callatia am schwarzen Meere, von Dionysopolis, Istrus, Marcianopolis, Odessus, Serdica, Tomi — dann vortreffliche Zeugen uralter Cultur von den Städten in Thracien: Abdera, Aenos, Anchialus, Apollonia, Bisanthe, Bizae, Byzantium, Cypsela, Deultum, Hadrianopolis, Maronea, Mesembria, Nicopolis am Nestus, von dem Volke der Odrysier, von der Stadt Pautalia, Perinthus, Philippopolis, Plotinopolis, Sala, Topirus und Trajanopolis; der Blüthe, welche die Münzen auf dem thracischen Chersones und den angränzenden Inseln beweisen, zu geschweigen, und besonders wenn man noch die herrlichen Münzen der Könige von Thracien, des Volkes von Epirus, seiner Städte und Könige, seines Orakels von Dodona, mit Hinzugabe derer von Dalmatien, betrachtet, so muss man über die hohe Cultur staunen, welche schon die Griechen in diesen von Gott gesegneten Ländern anpflanzten, die Römer fortsetzten, die Barbaren umwarfen und die Türken ausrotteten. Man kann hoffen, dass im gegenwärtigen Kampfe in diesem und um dieses Dreieck endlich das Christenthum siegreich hervorgehen werde; denn obschon die christliche Bevölkerung die zahlreichere ist, so ist sie doch die unterdrückte, misshandelte, über ein halbes Jahrtausend treibt der Türke in diesen Sitzen einer uralten, durch das Christenthum erneuten Cultur sein unmenschliches Handwerk; die türkische Macht, obschon sie vor mehreren Jahrhunderten in Serbien durch Joh. Hunyady am 17. October 1448 am Amselfelde, in Epirus durch Skanderbeg von 1442—1462 und bei Lepanto am 7. October 1571 von Juan d'Austria gebrochen wurde, blieb doch im Besitze des grössern Theils dieser Länderstrecke.

Diess konnte geschehen, weil die europäischen Mächte zur Zeit dieser Siege und insbesondere bald darauf mit sich im Kampfe zu einer grossen Anstrengung, wie sie die Kreuzzüge hervorbrachten, nicht mehr fähig waren. Diese Länder, der Stammsitz der europäischen Völker und ihrer Bildung, wurden der europäischen Völkerfamilie und ihrer Gesittung entrissen. Der

---

[1]) Arneth, Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften, IX. Bd., 897 — 907.
[2]) Arneth, römische Milit.-Diplome. S. 72, 73.

Albanese, unter Skanderbeg ein tapferer Streiter für das Christenthum, ist jetzt einer der tapfersten Soldaten für den Islam. Europa suchte nach und nach eine neue Heimath über dem Meere, weil es zu schwach war und zu schwach sein wollte, um das Nahe dem Feinde abzuringen. Das fünfzehnte und sechzehnte Jahrhundert, welches den Römern so viel nachahmte, vergass die Wege, welche die Römer schon gebahnt hatten; denn diese gingen auf der Appischen Strasse von Rom nach Brundusium, fuhren auf der kaum breiteren Meerenge als der Canal zwischen Frankreich und England aus Italien an die entgegengesetzte Küste, und auf der Strasse von Dyrrhachium nach Thessalonica und Byzanz. Von Dyrrhachium führte schon vor den Römern ein Handelsweg bis an die Donau und über dieselbe nach Siebenbürgen und an die Ostsee (wenigstens sind die vielen Münzen von Dyrrhachium und dem nahe, nur etwas südlicher, gelegenen Apollonia aus dem zweiten Jahrhunderte vor Christus, die in Siebenbürgen zahlreich gefunden werden, hiefür die Belege).

Als ich im Jahre 1840 Einiges über das älteste Orakel in Europa — über jenes von Dodona[1]) — der Oeffentlichkeit übergab, besprach ich die Thatsache, dass Ferdinand I. schon die Wichtigkeit der Donau für Oesterreich einsah; ich besprach mit diesem auch die mittel-europäischen Interessen überhaupt und nicht bloss der Donau, sondern aller an derselben südlich liegenden Länder, und äusserte den Wunsch, diese möchten den europäischen Verhältnissen zurückgegeben werden; nach 14 Jahren gürteten alle christlichen Völker das Schwert um, um den in der europäisch-asiatischen Türkei schmachtenden Christen Menschenrechte und Freiheit in Ausübung ihres Gottesdienstes zu bringen. Wer wird nicht in die schon von den Kaisern Karl V. und Ferdinand I. gehegten Wünsche einstimmen?

II. INSCHRIFT DER GENS BARBIA ZU ENNS.

(MIT I (VIII.) TAFEL.)

Die schon von Kurz und mehreren besprochene Inschrift ist folgende:

A·BARBIO
A·F·GRĀO·VELAVN
LXXV·ET·COMI
NIA·T·F·PVPA
ANN·LXX·T·BARB
IA·A·F·QVINTO
MIL·LEG·XV·APO
ANN·XV·H·S·S.
F·BARBIVS·ADIVTOR
F·BARBIVS·IVSTVS
G·BARBIVS·APTVS
BARBIA·TERTIA.BARBIA
HOSPITA·BARBIA
SATVLA·BARBIA
LVCIA·F·ET·FILIAE
P· P·

Ober dieser Inschrift ist innerhalb eines Gesimses der Kopf der Medusa, von welchem unten zwei Schlangen ausgehen, worauf zwei Tauben picken; oberhalb des Gesimses zwei Federthiere mit langen Hälsen, wie Schwäne, gleichfalls Futter pickend, solche Thiere zwischen

---

[1]) Ueber das Tauben-Orakel von Dodona. Wien 1840.

zwei Leisten unterhalb des genannten Gesimses und oberhalb der Schrift, am untersten Ende der Inschrift ein Basrelief, worauf zwei Jäger ganz in Mäntel gehüllt, welche auf eine Art enden, wie die phrygische Kopfbedeckung aussieht; beide stützen sich auf Lagobolen, zwischen ihnen steht ein Strauch und am Boden ein Hund.

Da der letzte Herausgeber dieser merkwürdigen Inschrift, Herr Schulrath und Professor Gaisberger — Lauriacum und römische Inschriften im Lande ob der Enns — seine ausgebreitete Gelehrsamkeit nicht auf das Vorkommen der Gens Barbia auf Inschriften und Monumenten überhaupt ausgedehnt hat, diese Familie aber in der österreichischen Monarchie weit verbreitet war, zudem die gangbarsten Handbücher [1]) von ihr ganz schweigen, da ferner zwei sehr merkwürdige Monumente mit derselben im unmittelbaren Zusammenhange stehen, so glaube ich eine Zusammenstellung der Denkmale, worauf die Gens Barbia vorkömmt, in geographischer Ordnung von Süden nach Norden hier versuchen zu sollen.

Denkmal der Gens Barbia zu Neapel im Museum Borb. [2]):

D·M.
L·SALVIO PVDENTI·MILITI
EX CLASSE PRAET·MIS·DE·III
CONCORDIA NAT·BESSO·VIXIT
AN·XXXV·MILIT·ANN·XVI
BARBIVS CRESCENS VETER·EX
CENTVRIONIB·EIVSD·CLASSIS
HERES·B·M·FECIT

und [3]):

T· BARBIVS·T·L·ASCLA
BARVIA·T·L·PROTA
L· FABIVS·L·L·HOMVNCIO
FABIA·L·L·THAIS·MATER

dann in Rom im Hause des Franciscus Procarius [4]):

D·M·
P BARBIVS P·F·PAPIRIA POE
TEV·IONE MAXIMIANVS MI
LES·COH·V·PR·STI·XIIII EX7
MONNI·VIXIT ANNOS XXXIII
DIES·V·AMICO ET CONTVBERNALI BENE MERENTI
C·FANNIVS RES (ti) TVTVS HERES
EIVS FACERE CVRAVIT

Dieser Barbius war aus der Tribus Papiria von Pettau in Steiermark gebürtig u. s. w.

Auf dem Capitol: A·BARBIVS·EPINICVS
A·BARBIVS·EPAPHRODITVS

Am Fusse des Capitols [5]):

D·M
EVVODO
PVBLICO
RVBRIANO·AB
OPERA·PVBLICA
ET FORTVNATAE
DELICIO·BARBIA
SECVNDA·FEC

[1]) Orelli, Inscriptionum Latin. Select. amplissima collectio. — Smith, W., Dictionary of greek and roman Biography etc. — Pauly, Real-Encyklopädie der Alterthumswissenschaft u. s. m. A. — [2]) Mommsen, Inscript. Reg. Neap. Nr. 2669. — [3]) Eodem loco Nr. 2995. — [4]) Apianus, Inscript. sacro s. vetustatis. Ingolstadii 1534. CCLI cf. Grut. DXXXIII. 8. — [5]) Grut. DCXXIV. 6.

Auf dem Berge Coelius [1]):

BARB·AELIVS MARIVS
L BARBI ASCLEPIA
L BARBI ALEXAND

In Praeneste [2]):

ELAVIAE·RVFINAE
M·BARBI·FASTI
CONSVLARIS
PATRONI·COLONIAE
PRAENESTINORVM
FILIAE·OPTIMAE
MERITAE·PRAENESTIN
D·D·

Zu Assisi [3]):

POST·MIMESIVS·C·F·T·MIMESIVS·SERT·F·NER·CAPIDAS·C·F·RVF
NER·BARBIVS·C·F·C·CAPIDAS·T·F·C·N·V·VOLSIENVS·T·F·MARONES
MVRVM·AB·FORNICE·AD·CIRCVM·ET·FORNICEM·CISTERNAMQ·D·S·S·FACIVNDVM·COIRAVERE

Zu Salona [4]):

P·AQVIVS·SCAEVAE·ET·FLAVIAE
FILIVS
CONSI·ET·DIDIAE
NEPOS
BARBI·ET DVRICIAE
PRONEPOS
SCAVRA
QVAESTOR·DECEMVIRATIVM
LITIVM·IVDICANDARVM
TRIB·PLEB·AEDIL·CVRVL
IVDEX·QVAESTIONIS·PRAETOR·AERARI
PROCONSVLE·PROVINCIAM
CYPRVM·OBTINVIT·VIAR·CVR
EX·VRBE·EX·S·C·IN·QVINQVE
COS·ITERVM·EXTRA·SORTEM
AVCTORITATE·C·CAESAR·ET·S·C·
MISSO·AD·COMPONENDVM·STATVM
IN·RELIQVVM·PROVINCIAE·CYPRI
FECIALIS·CONSOBRINVS·IDEMQ·
VIR·FLAVIAE·CONSI·FILIAE·SCAPVLAE
NEPTIS·BARBI·PRONEPTIS·SIMVL·CVM
EA·CONDITVS

Auf der anderen Seite:

FLAVIA·CONSI·ET·SIMIAE·FILIA
SCAPVLAE·ET·SIMIAE·NEPTIS·BARBI
ET·DVRICIAE·PRONEPTIS·CONSOBRINA
EADEMQ·VXOR·P·AQVII·SCAEVAE
CONSI·NEPOTIS·BARBI·PRONEPOTIS
CVM·EO·CONDITA

---

[1]) Kellermann, Vigilum Roman. latercula duo, VI, 2, 59, Nr. 4, 60 — 61.

[2]) Gruter, CCCLXXIV, 2.

[3]) Gruter, p. CLXVII, 8.

[4]) Gruter, p. CCCLX, 3. Apianus, inscriptiones sacrosanctae vetustatis. Ingolstadt 1834, CCCLXX.

Zu Ravenna [1]):

D·M
M·BARBI·FRONTON
III CAST
N·DELM
V·A·XL·II
M·A·XXII M·ANHESTI
RVFVS
EX·EAD·HER
B·M·P·C·

Zu Este [2]):

M·TVDICIO·P·F
ROM·MARCELLO
BARBIA·M·F·SECVNDA
SIBI·ET·VIRO

Zu Vicenza [3]):

Q·BARBIVS·Q·L
THALLIVS
IIIIII · Φ VIR
AVGVSTAL
T·F·I

Zu Aquileja [4]):

L·M
PVBLICII
FIDELIS·ET
BARBIAE
PHOEBADIS

ferner [5])

L·M
L·BARBI
MERCATORI
ET·GAVILLIAE
NIGELLAE
IN·FR·P·X IN·AG·P·XXX

ferner [6]):

TI·BARBIV
INGENV

ferner [7]):

P·BARBIO·PRIMIGENIO·IIIIII VIR·AQVI
BARBII·CHRESIMVS·ET·DONATA

Zu Cividale wurden Töpferarbeiten mit der Bezeichnung BARB aufgefunden, als: BARB. AGATOCL, BARB. TIRO, welche Namen, weil sie nur auf Ziegeln vorkommen, für unbedeutend gehalten werden könnten, es jedoch nicht sind, da auch ganz ähnlich T. VETT auf Ziegeln

1) Spreti, Ravenna, 222, 96.
2) Furlanetto, A. Lapidi Patavine, p. 280.
3) Gruter, CCCLXXIV, 3.
4) Bertoli, Aquileja, 180, CXCIII.
5) Bertoli, l. c. 180, CXCII.
6) Bertoli, l. c. 255, CCCLVI.
7) Jahrbücher der Literatur 1820, Bd. 52, Nr. 102.

und in der schönen Inschrift T. VETTIDIVS [1]) vorkommt. So viel bekannt, ist in Cividale kein wichtigeres Monument mit dem Namen eines Barbius vorhanden.

In Istrien in Villa nova (bei Cittanova) [2]) ist eine merkwürdige Inschrift, die Widmung eines Tempels der jungfräulichen Proserpina ausdrückend, gefunden worden.

IVNONI·FERON . .
BARBIA·L·F·SECVN· . .
AEDEM·SIGNVM·POR . .
CVS·D·P·S·P·

In Triest findet sich der Name der Barbier häufig auf den Denkmalen, worunter wohl das merkwürdigste das leider entzweigeschnittene auf beiden Seiten der Haupteingangsthüre in den Dom daselbst ist, worauf acht Büsten, von denen zwei durch das Entzweisägen zu Grunde gegangen sind [3]), angebracht waren:

L·BARBIO L·F·LVCVLLO PATRONI	L·BARBIO L·F|||DDAEO .	L·BARBIO SP·F·RVFO FILIO
L·BARBIO L·L·FAVSTO FILIO	BARBIA PHILOSTATA SIBI·ET·SVIS·FIERI IVSSIT	L·BARBIO L·L·FELICI FILIO
TVLLIAE·BOI·F SECVNDAE	FILIAE	BARBIAE OPTATAE·L·L

Diese Inschrift befindet sich unter den zwei weiblichen Büsten der unteren Reihe.

Das Verhältniss in dieser Reihe von acht Büsten ist durch das unter der ersten stehende Wort PATRONI bezeichnet, wodurch der Herr angegeben wird; unter der dritten, vierten und sechsten steht immer FILIO und unter der fünften SIBI FT SVIS FIERI IVSSIT, so dass also die freigelassene Barbia Philostrata dem Sohne ihres Herrn und den übrigen Kindern dies Monument zum Grabmal setzen liess.

Ausser diesem ist im Dome [4]) noch:

. . . . RBI
. . . . RIDIN
BARBIVS·E . . .
CHARISTVS
CVM·SECVND·PAT

Im November 1846 [5]) stiess man bei Eröffnung eines Canales vom Dome, — dem ehemaligen Capitol — auf eine alte, eine Wiener Klafter dicke, Umfangsmauer des Capitol's; ausserhalb dieser Mauer auf dem Abhange gegen die Stadt zu fand man eine Säule mit einer

---

1) Arneth, Denkschriften der k. Akademie der Wissenschaften I.
2) Furlanetto, Le antiche lap. patav., p. 30.
3) Carli, Delle antichità Italiche, II, 110 — 112. — Kandler, Inscrizioni etc. dell' Istria, Nr. 64.
4) Kandler, Inscrizioni Romane dell' Istria, Nr. 65.
5) L'Istria 1846, Nr. 76, 77.

stark zerstörten Inschrift, worauf deutlich BARBIVS so wie mehrere Spuren des Wortes: BARB u. s. w. sichtbar sind, wie auch auf Töpferarbeiten der Name BARBI mehrmals vorkommt, als: BARBIVS LL EVARISTVS [1]).

Im Museum zu Triest [2]):

D·M·
L·BARBIO
RVFO
L·BARBIA
PROBA
COIVGI·ET
P·O·M

Unfern Triest in der Nähe von Monfalcone ist folgender merkwürdige Stein [3]):

L·TITIVS·L
LIB·GRAPTVS
ET·BARBIA·PAVLINI
V·E·SIBI·ET·PRIMITIVO
DELICATO·ANN·VII
ET GRAPHICE·ET
DAPHNO·FILIS
L·M·IN·F·P·XVI
IN·AGR·P·XX
LIB·ET·LI
H·M·H·N·S

Ein schönes Monument desselben Namens findet sich in Laibach. Ich trage nämlich kein Bedenken, für die in Laibach im Jahre 1836 gefundene Bronzestatue die im k. k. Cabinete befindliche von Laibach gekommene Inschrift als deren Basis anzunehmen; selbe heisst [4]):

M·TITIO·M·F
CL·TI·BARBIO
TITIANO
DECVRIONI
EMONAE
>LEG·II·ADIVTRIC
ITEM·LEG·X·FRETENS
HASTATO·IN·COH·I
LEG·II·TRAIAN
EX·CORNICVLAR
PR·PR
LARTIA·VERA·FILIO
PIISSIMO·L·D·D·D

Der Herr Custos des dortigen Museums war so gütig, den Abguss des Kopfes dieser Bronzestatue der kais. Akademie der Wissenschaften einzuschicken, dessen Zeichnung hier beiliegt (Taf. VIII). Nach dieser Zeichnung zu urtheilen, gehört die Statue ins dritte Jahrhundert

---

1) Kandler, Inscrizioni Romane dell' Istria, Nr. 573, 623.
2) Kandler, l. c. 219.
3) Bertoli, Aquileja, 223, CCLXXIV.
4) Arneth, Beschreibung der zum k. k. Münz- und Antiken-Cabinete gehörigen Statuen, Büsten, Reliefs etc., S. 37, und dessen archäologische Analekten. Sitzungsberichte der k. Akademie der Wissenschaften 1851, Bd. VI, 196—214.

unserer Zeitrechnung, welchem Jahrhunderte diese Art die Haare zu tragen eigen war. Das Ganze verräth nicht mehr eine so hohe Kunst wie die Statue im unteren Belvedere, worauf der Name eines Barbius als des Widmenden, welche dem Augusteischen Zeitalter anzugehören alle Zeichen an sich trägt; auch darum bin ich der Ansicht, dass diese Statue ein Bildniss des Germanicus, jene aber des Titius Barbius Titianus sei. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Statuen auch an den Orten gemacht wurden, an denen sie gefunden wurden.

In Steiermark, im Cillier-Kreise, fand der Herr Pfarrer Knabl [1]) nördlich von Trifail auf der Aussenseite der St. Katharinen-Filialkirche folgende Inschriften unter drei Büsten:

BARBIV
S·CVPITV
AN·LX
L·NINASA
VX·AN·LI·M

Eben so merkwürdig ist das Vorkommen dieses Namens auf der Bronzestatue des Germanicus — wie ich glaube — im k. k. Münz- und Antiken-Cabinet. Diese Statue wurde 1502 [2]) bei Maria-Saal in Kärnthen, eine Stunde nordöstlich vom Zollfelde auf dem Hellenen- oder Magdalenenberge gefunden; in derselben Gegend, hatte Baron von Ankershofen am 23. Jänner 1852 mir zu schreiben die Güte, wurde im J. 1843 ein Greif von Bronze gefunden und noch immer andere römische Gegenstände [3]). Die Statue trägt die Inschrift:

A·POBLICIVS·D·L·ANTIOC
TI·BARBIVS·Q·PL·TIBER

Auch auf dem Schilde, der bei dieser Statue gewesen sein soll, kommt der Name BARBIVS zweimal vor [4]), wie folgt:

M·GALLICINVS·VINDILLE·L·
BARB·L·L·PHILOTERVS·P·R·
CRAXSANTVS·BARBI·P·S·

Den meisten Glanz erhielt der Name der Gens Barbia durch eine römische Kaiserin, die höchst wahrscheinlich, aber bis zur Stunde noch immer nicht gewiss, die Gemahlin eines der ausgezeichnetesten der römischen Imperatoren, des vom Jahre 222 bis 235 nach Christi Geburt herrschenden Severus Alexander war. Die Geschichte verschweigt ihren Namen ganz, nur auf Münzen ist derselbe erhalten. Die Münzen im k. k. Cabinete sind folgende:

1—6. SALL BARBIA ORBIANA AVG Kopf der Orbiana.

Rv. CONCORDIA AVGG Concordia sitzend, in der rechten Hand eine Schale, in der linken zwei Füllhörner; eine in Gold aus dem Museum Tiepolo [5]) in das k. k. Cabinet gekommen, die ich übrigens für unecht halte; fünf in Silber, unbedeutend unter sich verschieden, eine mit Erz gefüttert.

---

1) Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark 1851, S. 154.
2) Apianus, Inscript. CCCXCVII, CCCCXIV. — Lambec, Caes. II, CVIII, Fol. 674. — Arneth, Statuen, Büsten etc. S. 156.
3) Carinthia 1843, S. 61.
4) Apianus, l. c. CCCXVII. — Gruterus DCCCCLXXXIX.
5) Musei Theupoli numismata antiqua etc. 239.

7—13. Die nämliche Vorseite.

Rv. CONCORDIA AVGVSTORVM. Concordia sitzend; drei in erster Grösse, vier in zweiter, in Bronze.

14—16. Die nämliche Vorseite und Inschrift der Rückseite, aber: ein Kaiser und eine Kaiserin geben sich die Hände; drei erster Grösse in Bronze.

17. Die nämliche Vorseite.

Rv. VENVS VICTRIX. Venus stehend, in der rechten Hand einen Helm, in der linken die Lanze, zu ihren Füssen ein Schild; Silber, aber mit Bronze gefüttert [1]).

18. Blos die Vorseite, da die Rückseite vertieft nur die Vorseite darstellt.

Diese sind die wirklichen echten Münzen der Sallustia Barbia Orbiana im kaiserlichen Cabinete, die ich überhaupt abermals einer erneuten Prüfung unterzogen habe.

Ich bin ganz mit Eckhel [2]) einverstanden, der gegen Khell [3]) behauptet, der silberne Quinarius, der aus der Sammlung Ariosti in das kais. Cabinet gekommen ist, und den Khell so hoch rühmt, sei unecht. Eckhel und Neumann liessen ihn jedoch in der Hauptsammlung des Cabinetes liegen, was ich aus Achtung für alle drei Gelehrte gleichfalls that, jedoch den nothwendigen Zusatz machte „spurius“ [4]).

Durch die Unechtheit der Münze fällt also das von Khell so schön geführte, auf die Annahme der Echtheit gestützte Argument, dass die Sallustia Barbia Orbiana die Gemahlin des Severus Alexander gewesen sei. Der richtige Tact, den Eckhel besessen, hat ihm schon die Vermuthung eingegeben, dass der Medaillon in der Sammlung Tiepolo etwa unecht sein könnte, wie so viele andere Medaillons. Dieser Medaillon, den Fundi im Museum Tiepolo [5]) beschrieben, ist seitdem mit dem kais. Cabinet vereinigt und zuverlässig unecht; was also Mionnet [6]) auf 300 Francs schätzt, ist das Product eines kaum glücklichen Betrügers.

Es müssen daher die wenigen Münzen und Medaillons, die noch übrig sind [7]), worauf sich die Behauptung stützt, Sallustia Barbia Orbiana sei b e s t i m m t als Gemahlin des Severus Alexander anzunehmen, einer sehr aufmerksamen Prüfung unterzogen werden.

Somit bleibt es blosse Vermuthung, dass Sallustia Barbia Orbiana Gemahlin des Severus Alexander gewesen; diese Vermuthung stützt sich auf die Gleichartigkeit des Kopfputzes der Orbiana mit jenem der Mamaea, auf die ähnlichen Fabriken beider, ferner auf die grosse Gleichartigkeit der Gesichtszüge jenes Kaisers, der auf den Münzen der Orbiana mit der Inschrift CONCORDIA AVGVSTORVM der Kaiserin die Hand reicht, mit jenen des Severus Alexander. Da aber der Raum auf diesen Münzen für eine deutliche Ausprägung der Gesichtszüge zu klein war, so bleibt die Aehnlichkeit und s i c h e r e Benennung doch nur Vermuthung.

Ebenso wenig sicher ist die sonst so lehrreiche Inschrift zu Valencia in Spanien [8]):

---

1) Eckhel, Sylloge I, p. 104, las MINERVA, so auch D. N. V. VII. 285; auf diese Leseart mich stützend, folgte ich ihr: Arneth, Synopsis numorum romanorum, p. 148, Nr. 3, doch mit Unrecht; denn als ich diese Münze abermals prüfte und sie mit besser erhaltenen der Mamaea verglich, entdeckte ich die irrige Leseart Eckhel's.

2) Eckhel, Doctrina numorum veterum. VII. 285.

3) Khell, Suplem. ad Vaill. p. 147.

Arneth, Synopsis numorum romanorum, p. 147, Nr. 141.

5) Mus. Theupol. II. 804.

6) Mionnet, de la Raretè des medailles Romaines, p. 376. — Mionnet, l. c. 370—371.

7) Lenormant, Trésor de numismat. Iconogr. Rom. p. 88, pl. XLVII. An der Echtheit der von Mongez Iconographie Rom. III, 203, pl. 52, Nr. 8, aufgeführten Münze ist vielleicht um so mehr zu zweifeln, als sie Lenormant l. c. nicht wieder beschreibt.

8) Gruter, CCLXXIV, 2.

GNAEAE
SEIAE·HEREN
NIAE·SALLVSTIAE·BARBIAE
ORBIANAE·AVG·
CONIVGI·DOMI
NI·NOSTRI·AVG·
VALENTINI·VE
TERANI·ET·
VETERES

Es wird aus allem Gesagten klar, wie viel Licht die Geschichte durch die Numismatik und Epigraphik noch zu erwarten hat.

Auch die Venus-Statue, die ihr zugeschrieben wird, ist doch nur versuchsweise so genannt; Visconti [1]), der sie gestochen mittheilt, äussert sich sehr behutsam; aus den Lineamenten des Gesichtes, welche ihm Aehnlichkeit mit denen der Kaiserin zu haben scheinen, glaubt er der Statue den Namen Sallustia Barbia Orbiana geben zu können. — Der Haarputz auf der Statue und auf den Münzen ist sich gar nicht ähnlich, da überhaupt jener der Sallustia Orbiana auf den Münzen nicht der Venus zukommen könnte. Auf der Statue fliessen lange Locken auf den Hals herunter, indess die Haare auf den Münzen sorgfältig gesammelt sind.

Sehr sicher tritt Graf Clarac [2]) auf, indem er in der Unterschrift auf den gestochenen Tafeln sagt: Venus (Sallustia Barbia Urbiana) etc. Vorsichtig war der ausgezeichnete Archäologe Labus [3]) bei der Beschreibung des Museums von Mantua, wo er sich folgendermassen äusserte: Ritratto incognito, attribuito a Sallustia Barbia Orbiana. Ich schliesse mich gerne einem so gelehrten Interpreten des Alterthumes an, indem er sagt: Noi però che più volte accuratamente quest' effigie osservammo, istruiti da Temistio filosofo che „imagines veteris artis ad admirandum indigent tempore acuratisque oculis", non vi ravvisammo quell' identità di fatezze che la scienza, per chiarirne il soggetto, richiede; quindi senz' apertamente disdire l'opinione altrui, confessiam ch'esso ci è incognito. In der That ist zwischen der Statue, welche Visconti mittheilt und der Büste von Mantua gar keine Aehnlichkeit; ich pflichte daher um so mehr der Aeusserung des Herrn Labus bei, als der obenangeführte Medaillon aus Tiepolo [4]) sicher unecht ist und er von den Gelehrten immer als Hauptbeweis für den Satz angesehen wird, dass Sallustia Barbia Orbiana b e s t i m m t die Gemahlin des Severus Alexander gewesen sei.

Die Gesichtszüge der Barb. Orbiana sind insbesondere auf den Silbermünzen immer sehr jugendlich; dass sie an einen Kaiser verheirathet war, beweisen die Münzen mit CONCORDIA AVGVSTORVM, auf welchen sie einem Kaiser die Hand gibt, und welche als Vermählungsmünzen zu betrachten sind.

Meines Erachtens sprechen folgende Gründe f ü r die Annahme, dass Sall. Barbia Orbiana die Gemahlin des Severus Alexander gewesen sei: die Aehnlichkeit des Haarputzes der Sallustia Barbia Orbiana mit dem Haarputze der Mutter des Severus Alexander der Julia Mamaea; ferner die Münzen, deren Rückseiten die Inschrift CONCORDIA AVGVSTORVM und die Vorstellung enthalten: ein Kaiser und eine Kaiserin geben sich die Hände, auf welchen man

---

1) Visconti, Museo Pio Clementino II, tav. LII, p. 100, 101.

2) Musée de Sculpture IV, pl. 609, Nr. 1349. Texte I, IV, p. 95, 96, Nr. 1349.

3) Museo della R. Accademia di Mantova III, 211, pl. XXXIV, 2.

4) Auf die Unechtheit des Aureus aus dieser Sammlung habe ich schon in Arneth, Synopsis numorum romanorum etc., p. 148, aufmerksam gemacht.

doch, ungeachtet des kleinen Raumes der Münzen, die Züge des Imperators als jugendlich gewahr wird, die also dem Severus Alexander mehr als dem Trajanus Decius zukommen, für dessen Gemahlin sie häufig angesehen wurde. — Gegen die Annahme, dass S. Barbia Orbiana die Gemahlin des Severus Alexander gewesen, spricht vielleicht blos der Umstand, dass auf sehr wohlerhaltenen vortrefflichen Medaillons nur Severus Alexander mit seiner Mutter, nicht aber mit seiner Gemahlin vorgestellt erscheint, und dass die Schriftsteller, die sogar drei Gemahlinnen des Severus Alexander aufführen, darunter nicht die S. Barbia Orbiana nennen, welche auf Münzen, wenn schon nicht häufig, doch öfter vorkommt.

Am Schlusse dieser Abhandlung glaube ich noch bemerken zu sollen:

Ist der Medaillon, den Lenormant[1]) in Holzstich mittheilte, und den schon Mionnet[2]) beschrieben hat, zuverlässig echt, so ist die Frage entschieden, dass Sall. Barbia Orbiana die Gemahlin des Severus Alexander gewesen sei, denn der Medaillon trägt die Umschrift: IMP. SEV. ALEXANDER. SALL. BARBIA ORBIANA. Beider Brustbilder, unten: AVGVSTI.

Rv. CONCORDIAE AVGVSTORVM. Der Kaiser und die Kaiserin opfern in Gegenwart eines Kriegers und zweier Frauen auf einem Dreifusse, welcher vor einem Tempel steht, in dessen Mitte eine Statue sich befindet.

Ich würde keinen Zweifel an einem Medaillon hegen, den zwei so gelehrte und geübte Männer wie Lenormant und Mionnet veröffentlicht haben, hätte ich nicht die Medaillen und Münzen, worauf sich die Vereinigung Alexander's und Orbiana's bis nun stützte, für unecht befunden, es demnach möglich wäre, dass auch dieser Medaillon zweifelhaft sein könnte, und dies um so mehr als er Mongez und Clarac entgangen zu sein scheint.

Die Züge der Sall. Barbia Orbiana, die mehrere Jahre Kaiserin gewesen zu sein scheint, sind noch ganz gut auf den Münzen gearbeitet, es ist in denselben viele Bestimmtheit.

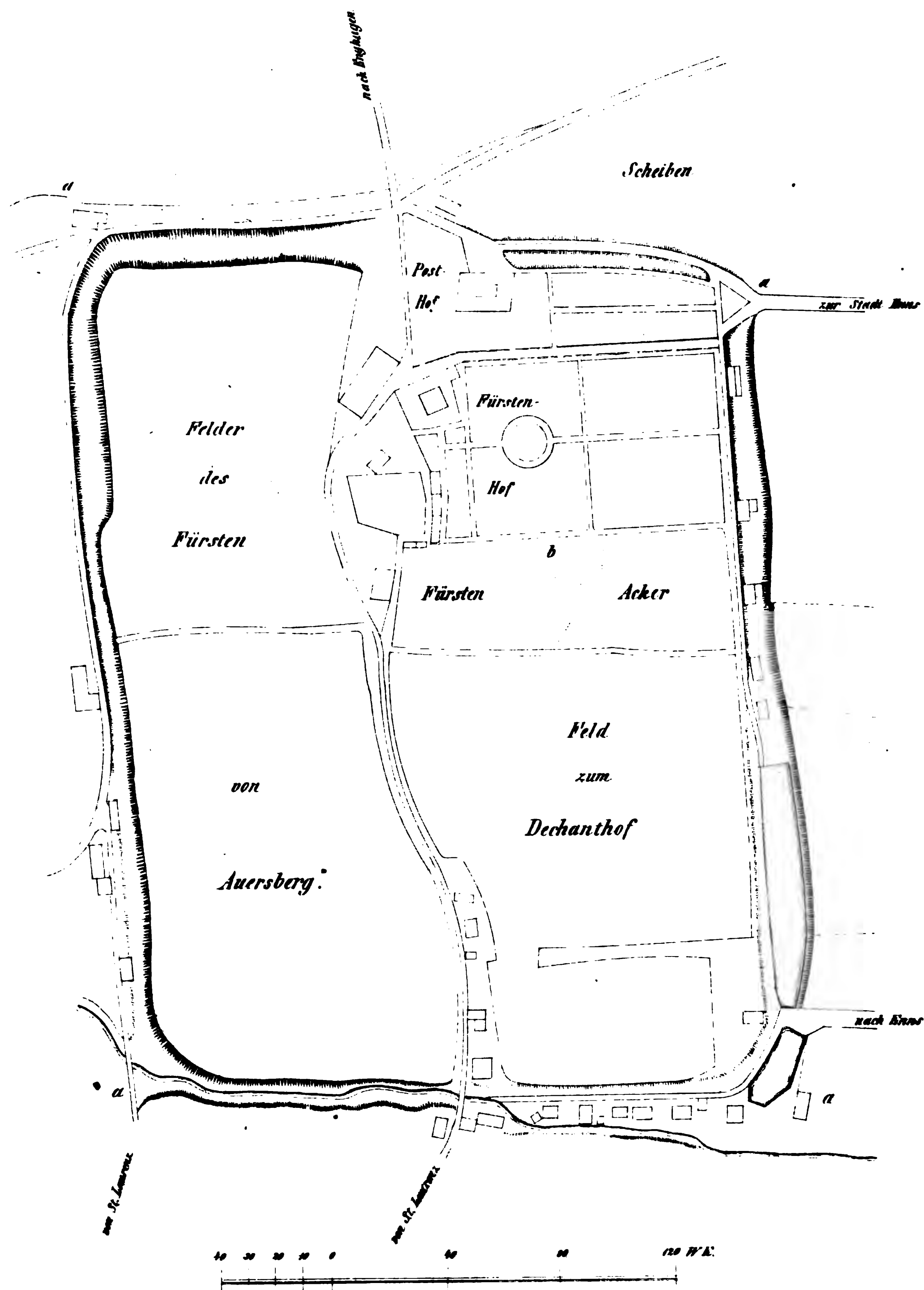
Ich würde bei diesem Namen nicht so lange verweilt sein, gäbe er nicht Veranlassung zum tieferen Einblicke in die römische Geschichte des Anfangs des dritten Jahrhunderts.

Die römischen Soldaten hatten am Ende des zweiten Jahrhunderts nach dem von ihnen ermordeten tugendhaften, in jeder Beziehung vortrefflichen Helvius Pertinax den Septimius Severus zu Sabaria zum Imperator ausgerufen. Mit Ordnungssinn regierte Severus, mit eben so viel Talente im Guten wie im Bösen, in diesem letzteren von seinem Sohne Caracalla, der sich vom Jahre 211 — 217 alle Grausamkeiten gestattete, übertroffen. Eine Verworfenheit in allen heiligen wie menschlichen Dingen zeigte Elagabalus vom Jahre 218 — 222, bis endlich der hoffnungsvollste Jüngling des damaligen Rom's Severus Alexander in seinem 17. Jahre Kaiser wurde. Die ganze römische Welt schien froh aufzuathmen, dass endlich wieder Tugend, Sitte und Recht die Herrschaft bekommen. Severus Alexander war mit den besten Schriften des Alterthums vertraut, er verehrte jede menschliche Grösse, war mit den Bildnissen der ausgezeichnetsten Männer umgeben und scheint durch seine treffliche Mutter mit dem Christenthume[3]) bekannt gewesen zu sein. Ist es die Gens Barbia — von der Mitglieder ebenfalls in die schon christliche Zeit gehören, wie auf dem Monument zu Triest zu ersehen — die diesem so bedeutenden Imperator eine Gemahlin gegeben, so wird dieses Geschlecht und die Denkmale, die sich näher oder ferner darauf beziehen, um so merkwürdiger. Der hoffnungsvolle Imperator wurde in seinem 30. Lebensjahre und im 14. seiner Regierung bei Mainz, 235 nach Christi Geb., mit seiner Mutter von aufrührerischen Soldaten ermordet; von Sallustia Barbia Orbiana schweigt die Geschichte.

---

[1]) Trésor de Numism. Iconogr. rom., p. 88, Nr. 6. — [2]) De la rareté des médailles rom., 1827, I, 371. — [3]) Tillemont, Histoire des empereurs, III, 158.

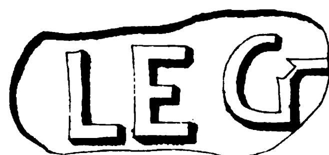
Situation von der Umgebung der Ausgrabung eines römischen Baudenkmales. (Hypocaustum)



1.



2.



3.



4.



5.



6.



7.



8.



9.



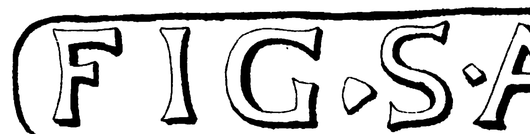
10.



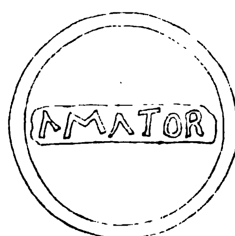
11.



12.



13.

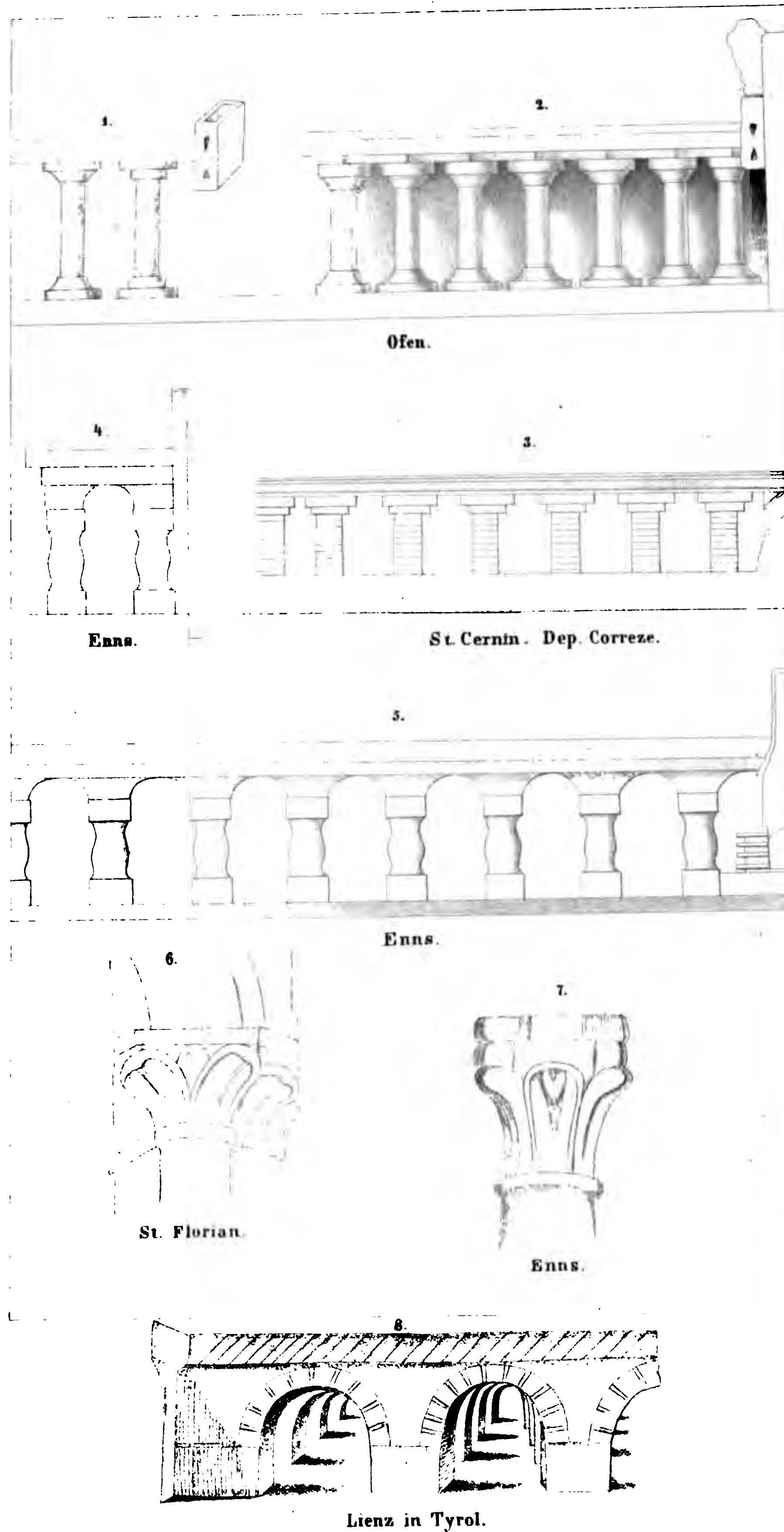


Lith. u. ged. i. d. k. k. Hof- u. Staatsdruckerei

1. 15" 17" 12
2. 15½" 11½" 11½"
3. 11½" 5" 6"
4. 8" 6"
5. 13" 12"
6. 10" 6"
7. 8" 6"
8. 6"
9. 1'3" 13"
10. 1'0" 16"
11. 10½" 4" 5"

12 0 1 2 3

W. Schuh.


1.
2.
Ofen.
4.
3.
Enns.
St. Cernin. Dep. Correze.
5.
Enns.
6.
7.
St. Florian.
Enns.
8.
Lienz in Tyrol.

Arneth: Gens Barbia zu Enns (Kopf der Bronze Statue des Ti. Barbius Tittanus gef zu Laibach) Taf. I.(VIII).





III.

BERICHT ÜBER DIE GRABHÜGEL BEI LÖVÖ IN UNGARN

UND

DIE DASELBST VORGENOMMENEN NACHGRABUNGEN.

VON D. EDUARD FREIHERRN V. SACKEN.

(MIT EINER TAFEL.)

Im Sommer 1853 erstattete der Herr Landesbau-Director von Ungarn, F. Menapace, an die k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale Bericht über die Auffindung einer bedeutenden Anzahl von römischen Grabhügeln bei Lövö im Zalaer Comitate, und es wurden mehrere bei Abgrabung solcher Hügel behufs des Strassenbaues gefundene Gegenstände, als: Fragmente von Lampen, Ziegeln, Estrich, so wie einige Münzen eingesendet, welche entschieden römischen Ursprung bekunden.

In Folge dessen von Seite der k. k. Central-Commission, so wie von der Direction des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes beauftragt, die Anlage und Natur dieser Grabstätten genauer zu erforschen und zu untersuchen, ob und in welcher Art allenfalls Nachgrabungen anzustellen wären, die eine Aussicht auf lohnende Funde bieten dürften, begab ich mich am 15. October 1853 nach Steinamanger (der berühmten römischen Colonie Claudia Sabaria). Im Hofe der bischöflichen Residenz sind mehrere römische Monumente aufgestellt, welche Zeugniss von der einstigen Grösse und Bedeutung der Stadt geben, besonders mehrere Säulenschäfte aus Granit, 2 Fuss 4 Zoll im Durchmesser, die einem sehr grossen Bauwerke angehören mussten [1]), ferner ein kolossaler Minerven-Torso (die ganze Figur hatte nach den Proportionen desselben eine Höhe von 9 Fuss), ein riesiger Torso des Hercules, eine schöne Ara mit Mars, Fortuna und Bacchus in Relief, endlich trefflich gearbeitete Gesimsplatten und Säulenfüsse, alles von weissem Marmor.

Herr Canonicus Bitnitz besitzt auch eine schöne Sammlung von hier gefundenen römischen Gefässen, Gegenständen aus Bronze, Bernstein u. dgl., so wie von Münzen aus der Kaiserzeit, die beweisen wie blühend die römische Colonie gewesen sein muss.

Der Herr Bezirks-Ingenieur W. Schwanberg in Steinamanger gab mir mit der bereitwilligsten Zuvorkommenheit die zur Ausführung meines Auftrages nöthigen Schreiben und sorgte für meine Weiterreise über Körmend nach Lövö.

---

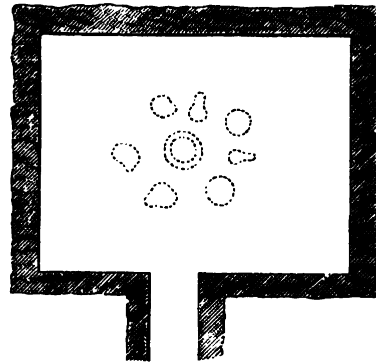
[1]) Ganz ähnliche Säulenschäfte liegen merkwürdiger Weise neben der Kirche von Ják.

Dieser kleine Flecken, 5 ¹/₄ Meilen von Steinamanger entfernt, liegt in einer Thalmulde, welche sich zwischen zwei parallel von Osten nach Westen laufenden, niedrigen Hügelketten befindet. Im Thale läuft das Flüsschen Zala in der Richtung gegen Osten. Beiderseits auf den Anhöhen sind zahlreiche Grabhügel, die jedoch eine verschiedene Gestalt und Anlage zeigen. Die meisten befinden sich am Abhange der südlich von Lövö sich hinziehenden Hügelkette, am rechten Ufer der Zala, zu beiden Seiten der neu gemachten, nach Baksa führenden Strasse. Rechts von derselben sind die Anhöhen ganz kahl und bestehen aus Lehm und aufgeschwemmtem Schotter, durch das nach starken Regengüssen herabströmende Wasser sehr zerrissen und durch tiefe, unregelmässige Einschnitte coupirt, zwischen denen mannigfaltig gestaltete Schotterhügel, in denen sich auch versteinerte Knochen von vorweltlichen Elephanten fanden, aufgeschwemmt sind. Man hat hier Mühe die künstlich gemachten Hügel von den durch die Natur gebildeten zu unterscheiden, erstere charakterisiren sich nur durch eine mehr zugespitzte Form und das Vorkommen von Bruchsteinen. Man kann zweierlei Gattungen unterscheiden: abgegränzte von runder Grundform, 6—10 Fuss hoch, vereinzelt, jedoch nicht regelmässig stehend, meistens oben mit einer Vertiefung, welche auf einen in ihnen angelegten hohlen Raum, der erst später wieder verschüttet wurde, deutet — und längliche, am oberen Ende sich etwas erhebend, 3—4 Fuss hoch, 12—14 Fuss lang; diese befinden sich ziemlich am Gipfel der Anhöhe. Von den Hügeln der ersten Gattung wurden die meisten (bei dreissig) durch den Wegmeister Hrn. Kamler theils behufs der Strassenführung ganz abgegraben, theils aufgedeckt und durchwühlt, da sie eine grosse Menge von Bruchsteinen, mitunter von bedeutender Grösse enthielten, welche sich bei dem Mangel von gutem Materiale trefflich zur Pflasterung der neuen Strasse eigneten. Manche enthielten nach der Aussage Kamler's 15 — 20 Karren Steine; es ist theils Sandstein, der eine Stunde von Lövö, bei Szálomvár häufig vorkommt, theils vulkanisches, sehr verwittertes Gestein aus der Gegend um Güns und wahrscheinlich von dort her zum Bau der Gräber zugeführt.

Ausser Gefässen mit verbrannten Knochen wurden mehrere Glasfläschchen (sogenannte Lacrimatorien), Geschirre von grauem, schlecht gebranntem Thon und einige Lampen gefunden; von den letzteren hat eine am Boden einen Faunskopf mit Widderhörnern in Relief, andere haben die Aufschrift: AGILIS F und FESTI in hoch erhabenen Buchstaben von reiner Form, scharf ausgedrückt. Die Lampen sind ebenfalls aus grauer, sandiger Erde, äusserst dünn am Boden. Die Gestalt der in den Grabhügeln befindlichen Kammern, die aus Steinen aufgebaut waren, konnte, da sie meistens ganz verschüttet waren, nur durch besondere Sorgfalt beim Nachgraben erkannt werden. Ich liess einen dieser Schotterhügel mit Behutsamkeit aufdecken, indem die obere bei 2 Fuss dicke Schichte von Lehm und Kies weggeräumt und zugleich von der Seite hineingegraben wurde. Es zeigte sich ein aus Bruchsteinen aufgeschichtetes Mauerwerk, das sich bei weiterer Nachgrabung als eine 9 Fuss lange, 8 Fuss breite Grabkammer erwies; sie mochte eine Höhe von 3 Fuss gehabt haben und war oben mit Ziegeln von bedeutender Grösse (tetradora) bedeckt, welche stufenartig, einer gegen den andern vorragend gelegt gewesen und auf diese Art die Bedachung der Kammer gebildet zu haben scheinen; wenigstens zeigte sich keine Spur einer Gewölbung. Zwischen den Steinen der Umfassungsmauer war wenig Mörtel, daher sie auch eine geringe Festigkeit besass und grösstentheils eingestürzt war. Zu diesem kleinen Gebäude, in das man ursprünglich leicht hineinkriechen konnte, führte ein schmaler Zugang an der Westseite, gebildet durch zwei niedrige 2 ¹/₂ Fuss von einander entfernte Mauern aus zusammengelegten Steinen ohne Mörtel. Im Innern der Grabkammer fanden sich zahlreiche,

glasartige Schlacken mit eingeschmolzenen Kiesstücken, was auf eine durch sehr starkes Feuer bewirkte Verbrennung hindeutet. Nach Hinwegräumung der Erde und des Schuttes stiess ich auf den Fussboden des kleinen Baues, der aus einer weissen Estrichmasse von Kalk mit gestossenen Ziegeln vermischt bestand. Dieser Boden, der fast bei allen römischen Bauwerken vorkommt, ruhte auf einer Substruction von Bruchsteinen, war aber durch die Nässe und das Gewicht der darauf lastenden Erdmasse sehr schadhaft und bröcklig, am Rande zeigten sich Spuren einer gemalten Einfassung von grünen Blättern zwischen zwei braunen Linien. In der Mitte müssen mehrere Gefässe, zum Theil mit verbrannten Gebeinen angefüllt, und Lampen gestanden sein, die jedoch alle zerbrochen waren. Scherben und halbverkohlte Knochen waren in Menge vorhanden.

Wir sehen also hier die erste Art von Gräbern: viereckte, aufgemauerte Kammern, auf deren Boden die Urnen und Gefässe standen. Die Bedeckung mit Erde scheint nicht absichtlich gewesen zu sein und die Grabgebäude dürften sich frei über den Boden erhoben haben.



Nach der Aussage des Wegmeisters Kamler waren die Hügel, welche er schon früher abgraben liess von ähnlicher Art und Anlage.

Die länglichen Hügel der zweiten Gattung, die sich an der Berglehne von Norden nach Süden hinziehen, scheinen allgemeine Begräbnissstätten vielleicht für weniger Bemittelte gewesen zu sein. Ich liess zuerst am nördlichen Ende eines solchen, wo er sich etwas höher erhob, hineingraben; in einer Tiefe von $1 \frac{1}{2}$ Fuss fand sich ein grosser Topf aus schwarzer Erde, wenig gebrannt, von sehr ausgebrauchter Form mit schmaler Basis, $1 \frac{1}{2}$ Fuss im Durchmesser haltend, ganz mit Erde und verkohlten organischen Ueberresten angefüllt; man konnte wie von den übrigen Gefässen aus der weichen, nassen Lehmerde blos die Scherben hervorziehen, jedoch war die ursprüngliche Form noch ganz deutlich zu erkennen. Im Kreise herum waren 10 Töpfe gestellt von verschiedener Form: ausgebaucht, flaschenartig mit Henkel, schalenförmig, becherartig etc., aus verschiedenem Thon gefertigt, schwarz, dunkelroth, hellroth, gelblich, ganz weiss, endlich eine sehr schöne Glasurne von bauchiger Form, oben eingezogen, mit dickem, flachem Rande. Diese so wie mehrere der Gefässe waren mit verkohlten Knochen und einer intensiv schwarzen, fetten, weichen Masse angefüllt. Der Länge des Hügels nach wurde in sehr unbedeutender Tiefe eine Menge von Töpfen in Scherben und mehrere Glasurnen gefunden; die Knochen-Ueberreste in letzteren hatten eine helle Farbe und waren mehr calcinirt als verkohlt; sie scheinen vor der Berührung mit dem Feuer (vielleicht durch Asbestleinwand) geschützt gewesen zu sein. Lampen, Münzen oder dgl. wurden nicht gefunden.

Wir haben hier eine zweite Art der Bestattung, wo die Gefässe mit den verbrannten Ueberresten einfach eingegraben wurden.

An der linken Seite der neuen nach Baksa führenden Strasse, östlich von dem beschriebenen kahlen Terrain, ist ein herrlicher Wald von uralten Buchen, der sich über eine Stunde in der Richtung gegen Osten ausdehnt. Auch hier ist der Boden von zahlreichen Gräben durchschnitten, welche unten bedeutend tief und breit sind, gegen die Höhe der Abdachung hinauf aber sich verlieren. Man trifft hier eine ausserordentliche Menge von Hügeln, wohl gegen zweihundert, theils von sehr ausgezeichneter abgegränzter Form, theils unregelmässig

in einander fliessend; bei letzteren lässt sich wegen der Unregelmässigkeit des Terrains überhaupt schwer entscheiden, ob sie alle künstlich gemacht oder durch Ablagerung gebildet sind.

Fast bei jedem der abgegrenzten Hügel, welche mitunter reihenweise und ziemlich in gleicher Distanz von einander sich erheben, steht eine mächtige Buche, welche daher eben so wie die Hügel in Reihen stehen. Eine solche Regelmässigkeit findet oft bei 5—6 Hügeln Statt. Das Aufgraben wird durch die Bäume wegen ihrer gewaltigen Wurzeln sehr erschwert, ja oft ganz unmöglich, wenn man nicht das Abrutschen und den Sturz des Baumes gefährden will, wie es bei Abgrabung des grössten und regelmässigsten dieser Hügel geschah, wobei die Arbeiter fast verunglückt wären. Die Höhe und der Durchmesser der Hügel sind nicht gleich; erstere beträgt 5—9 Fuss, letzterer variirt zwischen 3 und 4 Klaftern. Es lassen sich wieder zwei Gattungen unterscheiden: vollkommene von zirkelrunder Basis, kegelförmig und abgerundet, ohne Spur einer Vertiefung, und solche, welche oben eine 2—3 Fuss tiefe runde Grube zeigen.

Von der ersteren Gattung wählte ich den die ausgeprägteste Form zeigenden und liess ebensohlig mit dem umgebenden Boden eine Rösche bis über die Mitte des Hügels graben. An der Peripherie waren grosse Bruchsteine (wieder Sandstein von Szálomvár) herumgesetzt, bloss zusammengelegt, nicht gemauert, vielleicht um dem Hügel an seiner Basis mehr Festigkeit zu geben. Im Uebrigen bestand derselbe bloss aus Dammerde ohne einen einzigen Stein, offenbar zugeführt und zu einem Hügel aufgeworfen, was der Umstand beweist, dass man in einer Tiefe von 5 Fuss und darüber einzelne Ziegelstücke, Holzkohle, Bruchstücke von Gefässen vorfand, jedoch ganz zerstreut und vereinzelt, wie sie zufällig in der zugeführten Erde vorhanden waren. In einer Tiefe von 6 Fuss (der ganze Hügel war 8 Fuss hoch) kam eine Schichte von blauem Lehm, darunter eine bedeutende Quantität jener pechschwarzen fetten Masse, welche durch Verbrennung von animalischen Substanzen entsteht, vermischt mit Stücken halbverkohlter Knochen. Aber weder Töpfe, Lampen, noch Holzkohlen kamen zum Vorschein, ich liess die angelegte Rösche in der Mitte bedeutend erweitern und so tief graben bis der Schotter des Untergrundes zum Vorschein kam, aber es fand sich nichts. Offenbar wurden die von der Verbrennung des Leichnams bleibenden Reste ohne Gefäss auf einen abgestutzten Erdhügel gelegt und dann mit Erde überschüttet, bis der Hügel eine kegelförmige Gestalt und die für ein solches Denkmal gewünschte Form hatte. Dies wäre also die dritte Art des Begrabens.

Hierauf schritt ich zum Oeffnen eines der oben eingesunkenen Hügel, des grössten von allen; der Durchmesser an seiner Basis betrug 5 Klafter; zur Seite stand eine majestätische Buche. Ich liess oben am Rande der eingesunkenen Stelle, wo also noch stehendes Mauerwerk vorhanden sein musste, senkrecht in die Tiefe graben. Es zeigte sich aus den zahlreichen Bruchsteinen, von denen viele behauen, zum Theil plattenförmig und regelmässig an einander gefügt waren, dass das eigentliche Grab aus einer kleinen runden Kammer von ungefähr 3 Fuss Höhe bestand, oben mit Bruchsteinen überwölbt. Es fanden sich Stücke vor, an denen deutlich zu erkennen war, dass sie zu einem Gewölbe gehörten. Dieses war aber eingestürzt, daher die ganze Grabkammer, deren äussere Umfassung sich noch deutlich erkennen, auch theilweise blosslegen liess, mit Erde und Steinen angefüllt war. Von Ziegeln fand sich keine Spur, dagegen kamen grosse Mörtelbrocken, grössere Mauertheile, welche durch den vortrefflichen Mörtel so fest waren, dass sich die einzelnen Steine kaum loslösen liessen, Stücke von Kalk u. dgl. zum Vorschein. Je tiefer hinab, desto grösser waren die Steine. Nach möglichster Hinwegschaffung der Erde erwies sich das Grabgebäude als ein runder Raum von 7 Fuss Durchmesser, die Mauern

aus wohlgefugten Steinen 2½ Fuss dick, bis zum Anfange des Gewölbes beiläufig 3 Fuss hoch. In der Mitte war der aus zwei Lagen bestehende Estrich-Fussboden noch ziemlich erhalten; die untere Lage desselben bestand aus Kalk mit etwas feinem Kiessand vermengt, die obere hatte eine starke Beimengung von Ziegelmehl, wodurch sie ein lichtrothes Aussehen erhielt. Auf diesem Boden in der Mitte lagen mehrere bei 2 Fuss im Quadrat haltende Steine, unten flach, oben halbrund. Unter diesen war die eigentliche Begräbnissstätte. Es kamen nämlich unter den erwähnten grossen Steinen zwei viereckige Vertiefungen von 3½ Fuss Länge, 2 Fuss Breite und 2 Fuss Tiefe zum Vorschein, mit der schmalen Seite neben einander liegend, durch eine kleine, 1½ Fuss breite Mauer getrennt. Sie waren inwendig mit einer feinen dicken Mörtelschichte überzogen, auf dieser eine Lage Kalk mit zierlicher Malerei bedeckt, theils Streifen von abwechselnd weisser, grüner und rother Farbe, theils Ranken mit spitzen hellgrünen Blättern und rothen Blumen. Trotz der grossen Nässe, welche das ganze Erdreich hatte, waren doch die Farben trefflich erhalten und so intensiv, als ob sie erst kürzlich aufgetragen worden wären; durch den Zutritt der Luft verloren sie jedoch bald ihre Frische.

In einer dieser Vertiefungen fand man reichlich verkohlte Gebeine, zum Theil noch ganz kenntlich (so ein Becken- und Schenkelknochen und Stücke der Hirnschale), jedoch ohne Topf, in der anderen, die besonders schön ausgemalt war, wieder halbverbrannte menschliche Ueberreste, Scherben eines Thon- und eines Glasgefässes nebst dem Bruchstücke einer eindochtigen einfachen Lampe ohne Schrift. — Unter dem wohlgeglätteten Boden waren Steine als Substruction gelegt unmittelbar auf dem geröllartigen Untergrund. Der Erdhügel ist offenbar künstlich aufgeworfen, denn die in ihm befindliche Dammerde unterscheidet sich deutlich von dem umliegenden Lehmboden. Hier sehen wir also eine vierte Art von Grabstätten: eine ausgemauerte überwölbte Grabkammer, in der ausgemalte Vertiefungen zur Aufnahme der Ueberreste des verbrannten Körpers angebracht wurden, das Ganze mit Erde überdeckt.

Die Anhöhen nördlich von Lövő, am linken Ufer der Zala, welche sich ebenfalls von Osten gegen Westen ziehen, gegen Háshágy zu sind sie wieder ganz kahl und von Gräben durchschnitten. Es finden sich hier ebenfalls zahlreiche Grabhügel reihenweise von Norden gegen Süden gesetzt; es sind oft 5 — 6 genau in einer Linie und in gleicher Entfernung von einander. Ihre Grösse ist verschieden, bei 4— 6 Fuss Höhe beträgt der Durchmesser 12—24 Fuss; auf vielen sind junge Birken und Wachholderstauden, was die Nachgrabung sehr erschwert. Mehrere sollen durch den gewesenen Gouverneur von Fiume, Herrn v. Kisbar, geöffnet worden sein, aber wie es scheint, wurde die Nachgrabung ohne rechtes System unternommen und die Hügel wurden nicht ganz durchsucht. Man soll dabei Töpfe, Lampen und Münzen gefunden haben.

Ich liess auf dieser Seite drei noch unberührte Grabhügel von recht bestimmter Form aufgraben und zwar wieder durch eine ebensohlige Rösche den ganzen Hügel durch und zugleich in der Mitte von oben herab, so dass die darin befindlichen Gegenstände gefunden werden mussten, denn diese kommen immer nur in der Mitte oder an der Peripherie vor. Die beiden grösseren erwiesen sich wieder als künstlich aufgeworfene Erdhügel ohne Steine; in einer Tiefe von 3 Fuss kamen einige Scherben eines Thongefässes von ungebrannter, nur getrockneter, schwarzer, sandiger Erde und ein Glasurnen-Fragment zum Vorschein. Es hat fast den Anschein, als ob diese Bruchstücke nicht von einem ganzen hier befindlichen Gefässe herrührten, da sich bei allem Nachsuchen nur 4 — 5 kleine Stücke vorfanden, sondern mit der Erde als

Scherben hieher geworfen wurden. Noch etwas tiefer war eine grosse Menge von verkohlten Knochen, fetter schwarzer Masse von verbrannten Leichen und viele Holzkohlen nebst Stücken vermoderten Holzes. Der letztere Umstand macht es wahrscheinlich, dass die Leichname (offenbar waren es mehrere) hier verbrannt und dann mit Erde bedeckt wurden. Dies ist die einfachste Art des Begräbnisses ohne alle Zuthat, vielleicht für ärmere Leute.

Im dritten kleineren Hügel fanden sich wieder in seiner Mitte vier krugartige Gefässe aus gut gebranntem röthlichen Thon, mit schmaler Basis und weitem Halse. Sie waren ganz angefüllt mit den Ueberresten verbrannter Leichen, die sehr vollständig verbrannt worden sein müssen, denn es waren fast gar keine kennbaren Knochenreste dabei, sondern nur jene schwarze schmierige Masse, wie sie auch in den anderen Gräbern vorkam. Bei jedem Topf befand sich eine kleine, einfache, eindochtige Lampe aus grauem Thon, ohne Schrift. Unter diesen Gefässen fand sich im Hügel nichts mehr als reine Dammerde. Vielleicht war hier die Begräbnissstätte einer Familie, denn die vier Töpfe waren regelmässig gelegt, so dass sie ein Kreuz bildeten und die Hälse einander zugekehrt waren.

Ich habe somit von jeder Hügelgattung einen oder zwei öffnen lassen, und bei jedem waren nicht unbedeutende Verschiedenheiten wahrzunehmen. Ich glaube kaum, dass weitere Nachforschungen besondere Resultate ergeben würden, sondern es dürften sich die angegebenen Umstände mit einigen Variationen auch bei den übrigen Hügeln wiederholen, denn ihre ganze Anlage, die Uebereinstimmung in Form und Lage weist darauf hin, dass sie ziemlich aus einer Zeit und von einem Volke herrühren, und bei diesem scheint es nicht Sitte gewesen zu sein, den Verstorbenen vielerlei Gegenstände ins Grab mitzugeben. Um dies festzustellen, wäre es aber immerhin interessant noch einige Hügel öffnen zu lassen. Der Wegmeister, Herr Kamler, zeigte grosses Interesse dafür, und da er nun die Weise, wie dabei vorzugehen ist, kennt, und ich ihm die zu beobachtenden Massregeln und Vorsichten erklärte, so dürfte er gehörig instruirt sein, um bei Aufgrabung neuer Hügel zu erkennen, ob sie den anderen ähnlich sind, oder ob sich etwa neue Erscheinungen herausstellen, die dann näher und wissenschaftlich untersucht werden könnten. Auch hat Herr Kamler zwei sehr brave deutsche Arbeiter (sogenannte Einräumer), die sehr behutsam und sorgfältig bei Nachgrabungen zu Werke gehen. — Wenn auch bei der von mir unternommenen Nachforschung wenige Gegenstände von Belang gefunden wurden, so bleibt es doch interessant, die verschiedenen Arten der Todtenbestattung bei einem einst mächtigen, längst von diesem Boden verschwundenen Volke daraus kennen zu lernen. In keinem Gebrauche spiegelt sich die eigenthümliche Gesittung und der Charakter eines Volkes so lebendig ab, als in der Art und Weise, wie es seinen verstorbenen Angehörigen und Freunden die letzte Ehre erweist. Es kommt nun in Frage, welchem Volke unsere Grabhügel angehörten, ob den Römern, welche seit Augustus die Herren Pannoniens waren, oder den schon früher hier wohnenden Pannoniern.

Ganz ähnliche Hügel mit denselben Vorkommnissen sind über ganz Deutschland verbreitet; sie sind jünger als die sogenannten Hünenbetten (in denen nur Steinwaffen vorkommen), aber älter als die Grabstätten mit unverbrannt beigesetzten Gerippen. Die Germanen, die Celten und die verwandten illyrischen Stämme hatten in frühen Perioden die Sitte des Verbrennens der Verstorbenen, eine Sitte, die höchst wahrscheinlich aus Asien, dem Ursitze aller dieser Völkerschaften, stammt. Die Bestattung der Ueberreste geschah in Hügeln, die passend den Namen „Brandhügel“ (im Gegensatze zu denen mit unverbrannten Gebeinen) erhielten. Sie sind dreifacher Art, indem die Urnen

1. theils in blosser Erde;
2. theils in einer aus Steinplatten zusammengestellten Kammer;
3. theils in einem aus Bruchsteinen gemachten Gewölbe aufgestellt wurden [1]).

Die ausserordentliche Uebereinstimmung in der Hauptanlage wie in allen Nebenumständen der Gräber von Lövö mit denen in Nord- und Süd-Deutschland [2]), Illyrien, Croatien [3]) etc., die entschieden nicht römischen Ursprungs sind, spricht dafür, dass sie nicht von den Römern, sondern von den zum illyrischen Volksstamme gehörenden Pannoniern herrühren [4]). Dazu kommt noch der gänzliche Mangel von Münzen als Beigabe für die Ueberreste der Verstorbenen, welche in den Gräbern der Römer (z. B. in Petronell, Bruck an der Leitha, an so vielen Orten Italiens) niemals fehlen. Die Gefässe aus grauem, nicht gebranntem, sondern nur getrocknetem Thone sind ebenfalls von den römischen, meist gut gebrannten, rothen verschieden. Dagegen ist es wieder auffallend, dass entschieden römische Fabrikate in den Lövöer Hügeln gefunden wurden, wie die Lampen mit römischen Inschriften, die Glasurnen, manche Töpfe, der Estrich - Fussboden. Alle diese Umstände zusammengefasst erklären sich aber leicht: die rohen, wenig gewerbfleissigen Pannonier [5]) kamen, als die Römer von ihrem ganzen Lande Besitz nahmen, mit ihnen in Berührung, erhandelten ihre Fabrikate, liessen sich wohl auch von ihnen bauen, oder lernten doch ihre Art und Weise, die sie als zweckmässig anerkennen mussten, dabei blieben sie aber doch ihren angestammten Gebräuchen getreu, was ihnen die Römer gern gestatteten. Sehr natürlich kam es so, wenn hier eine Colonie oder Niederlassung der Römer war. Eine solche bestand nicht in einer Vertreibung der ursprünglichen Einwohner aus ihren Wohnsitzen und ausschliesslicher Besetzung durch die Eroberer, sondern nur in einer starken Militärbesatzung und Einführung einer Anzahl römischer Colonisten, die abgesondert von den Einheimischen, die in ihren Wohnungen blieben, aber sich den Gesetzen ihrer Herren fügen mussten, wohnten. Die Besiegten verloren wohl ihre politische Unabhängigkeit, durften aber ihre Lebensweise, Sitten und Gebräuche beibehalten; auf eine sehr kluge Weise wussten die Römer sie allmählig davon abzubringen, und indem sie ihnen ihre Cultur mittheilten, knüpften sie sie fester an Rom.

Dass an der Stelle des heutigen Lövö eine römische Colonie oder wenigstens Mansio bestand, beweisen die im Orte selbst gemachten Funde. Man sieht hier an vielen Stellen Spuren von unter dem Boden verborgenem Mauerwerk, das hie und da an der Oberfläche zum Vorschein kommt; viele Häuser des Ortes sind mit den Steinen dieser Gemäuer, die sich weithin erstrecken und auf zahlreiche Gebäude schliessen lassen, gebaut. Besonders ist es ein am nördlichen Ende des Marktes gelegener unbebauter Platz von circa 40 Klafter im Quadrat, wo allenthalben Mauerwerk unter der Oberfläche des Bodens gefunden wird; es müssen hier mehrere Gebäude gestanden sein, wie sich aus den zahlreichen Ecken, welche die Mauern bilden, schliessen lässt. Leider ist der Boden stark durchwühlt und schon ein grosser Theil dieser Fundamente herausgenommen und zum Bau von Häusern verwendet worden; das

---

[1]) Vergl. Klemm, Handbuch der germanischen Alterthumskunde, S. 108 ff.

[2]) L. D. Hermann, Maslographia, p. 90. — Schulze, Nachrichten von den in Sachsen gefundenen Todtentöpfen. — Reusch, De tumulis et urnis sepulcralibus. — Schneider, Beschreibung der heidnischen Begräbnissplätze zu Zilmsdorf. I.

[3]) Arneth, Archäologische Analekten.

[4]) In der Gegend von Lövö, zwischen der Mur und der Rab, wohnte eines der bedeutendsten Völker Pannoniens, die Jasi. (Plinius hist. nat. III, 25, 28, Ἰάσσιοι bei Ptolemaeus II, 15, 2.)

[5]) Vergl. Dio Cassius, XLIX, 36.

Comitatshaus in Sála-Égerszegh ist ganz daraus gebaut. Es lässt sich also nicht einmal der Grundplan blosslegen oder mit Sicherheit angeben. Vor ungefähr neun Jahren wurde ein sehr merkwürdiger Inschriftstein gerade in der Mitte dieses Raumes gefunden. Es ist eine Platte aus gelblich weissem steierischen Marmor (vom Pacher-Gebirge) von 2 Fuss 10 Zoll Höhe, 2 Fuss 4 Zoll Breite, offenbar Bruchstück eines grösseren Steines, denn oberhalb sieht man den Untertheil eines ausgemeisselten Rahmens, der vielleicht ein Relief (mit einer Darstellung des Hercules?) enthielt; unter diesem ist eine schöne Blattverzierung im schönsten römischen Style von 4 $^1/_2$ Zoll Breite. Eine Leiste trennt sie von der Fläche des Steines, welche die Inschrift hat:

M·AVRELIVS
ANT·IMP· D
HERCVLI
POSVIT

(Marcus Aurelius Antoninus Imperator Deo Herculi posuit) auf jeder Seite ein Jüngling in kurzer Tunica, wie es scheint eine Mütze auf dem Kopfe, auf einen Stab gestützt, in flachem Relief, von sehr guter Zeichnung und Ausführung, aber stark beschädigt. Die Inschrift hat den guten Charakter der frühern Kaiserzeit, ist aber sehr flüchtig.

Wir haben also hier einen Votivstein des Kaisers Marc Aurel vor uns, den er selbst dem Hercules setzen liess; es scheint daraus hervorzugehen, dass der Kaiser persönlich hier anwesend war und den Stein aufzustellen befahl, denn sonst würde der Name wohl im Ablativ stehen, nämlich unter der Regierung Marc Aurel's. Dies ist auch sehr wahrscheinlich; denn dieser Kaiser begab sich bei dem grossen Aufstande der Quaden und der mit ihnen verbündeten Völkerschaften am linken Donau-Ufer im Sommer des Jahres 178 nach Christi Geburt von Rom nach Carnunt (dem heutigen Petronell), wo er durch drei Jahre verweilte, um die Kriegsoperationen selbst zu leiten. Da die aus Italien an die Donau nach Carnunt führende Strasse aber — wie aus dem Folgenden sich zeigen wird — das heutige Lővő berührte, so erklärt es sich, dass der Kaiser hier etwas verweilte und aus irgend einem besonderen Anlasse dem Gotte Hercules einen Votivstein errichten liess.

Was nun die erwähnten Ueberreste von Gebäuden anbelangt, so sind sie unzweifelhaft römischen Ursprungs. Die quadratischen grossen, trefflich gebrannten Ziegel, der kalkreiche, mit kleinen Ziegelstücken gemischte Mörtel, die dabei gefundenen Scherben von Töpfen und Schalen aus Terra sigillata, besonders aber die obige Inschrift, sind Beweise dafür. Ich liess an einigen Stellen nachgraben, fand aber nur Mauerwerk aus sehr gut gebrannten Ziegeln (tetradora) und regelmässig geschlichteten Bruchsteinen. Es zeigte sich der sehr interessante Umstand, dass einige dieser Mauern, die sich durch ihre grössere Dicke als Umfassungsmauern von Gebäuden erwiesen, auf Piloten ruhten, diese waren noch ganz erhalten, dünner als die heut zu Tage gebräuchlichen, unten zugespitzt und mit Theer überstrichen, um der Fäulniss mehr zu widerstehen. Ferner zeigten sich Spuren von Gewölben und Theile von Estrich-Fussböden, die nach den kleinen regelmässigen Eindrücken an ihrer Oberfläche zu schliessen, mit Mosaik belegt waren.

In Lővő und seiner nächsten Umgebung wurden auf den Feldern beim Graben u. s. w. verschiedene römische Münzen zerstreut gefunden. Die ältesten sind eine Bronze-Münze von K. Hadrian, aus dessen drittem Consulat (zwischen 873 und 891 der Stadt, oder 121 und 138 nach Christi Geburt), und eine schöne, trefflich erhaltene Silbermünze von Antoninus Pius, aus seinem 24. Tribunat vom Jahre 161 nach Christi Geburt. Die anderen sind aus der

späten Kaiserzeit von Valerianus, Aurelianus, Licinius, Constantinus I. Mágnus, Constantinus II., Constantius II.

Alle diese Umstände lassen keinen Zweifel übrig, dass hier eine Niederlassung der Römer gewesen sei; es frägt sich nun, welche von den vielen, deren Namen auf uns gekommen sind, hier zu suchen sei, denn aus den Überresten von Gebäuden und der grossen Anzahl von Grabhügeln geht hervor, dass es eine bedeutendere Ortschaft war, die bei der Genauigkeit der geographischen Werke der Alten gewiss nicht mit Stillschweigen übergangen wurde.

Die Hauptstrasse, welche aus Italien nach Pannonien und an die Donau führte, daher von der grössten Bedeutung war, da sie bei allen Heerzügen und Unternehmungen gegen die jenseits der Donau wohnenden feindlichen Völker benützt werden musste, ging von Aquileja über Aemona (Laibach), Claudia Celeja (Cilli), Poetovio (Pettau) nach Claudia Sabaria (Steinamanger), welche Stadt durch die Strasse und die grosse Frequenz derselben auf eine hohe Stufe des Wohlstandes gehoben wurde. Die Strasse ging dann weiter nach Flavia Augusta Scarabantia (bei Ödenburg), wo sie sich in zwei Wege theilte, deren einer nach Vindobona, der andere nach dem bedeutenderen Carnuntum führte. Es war diess die zweckmässigste Strassenführung, weil die unwegsamen steierischen Gebirge umgangen wurden, und das ganze Land von Pettau herauf fast eben ist. Gerade in der Strassenführung muss man den praktischen Sinn und richtigen Tact der Römer bewundern; es lässt sich selten wo eine bessere finden, daher auch die gegenwärtigen Poststrassen gewöhnlich eben so geführt sind, wie es die alten Römerstrassen waren. Bei dem starken Verkehr auf der erwähnten Route entstanden zahlreiche kleinere Ortschaften als Stationen und Mansionen. So gibt das Itinerarium Antonini (p. 262) an:

Iter a Poetovione Carnunto	M. P. CLXXIIII
Halicano	M. P. XXXI
Salle	M. P. XXX
Sabaria	M. P. XXXI
Scarabantia	M. P. XXXIIII
Carnunto	M. P. XXXVIII.

Dass Poetovio das heutige Pettau sei, ist nach den dort gefundenen römischen Monumenten ausser allem Zweifel; eben so ist es sicher, dass Halicanum oder Alicanum nahe am Übergange über die Mur, in der Nähe des heutigen Mura Szerdahely stand, womit auch die im Antoninischen Itinerar angegebene Entfernung in gerader Linie übereinstimmt, nämlich 31.000 Passus = 24.109 Wiener Klafter = 6 Meilen + 109°.

Die Entfernung von Halicanum nach Salle[1]) des Itinerars von 30.000 Passus = c. $5^3/_4$ Meilen trifft genau mit der von Szerdahely nach Lővő zusammen, so wie die weitere Angabe von Salle nach Sabaria 31.000 Passus = 6 Meilen genau die Distanz von Lővő nach Steinamanger bezeichnet. Nach dem Antoninischen Itinerar ist also an der Stelle des heutigen Lővő der römische Ort Salle zu suchen. Dasselbe Resultat ergibt sich aus den Angaben des Ptolemaeus (Opus geograph. II, 15, 4). Er nennt unter den von der Donau entfernten Ortschaften Ober-Pannoniens zuerst *Σάλα*, und zwar: *Σάλα.λη̃,γ΄.μ̃ς,δ΄.*, also seine Lage 38° 20′ der Länge, 46° 15′ der Breite. Savaria aber bezeichnet er: λη̃,γ΄.μ̃ς.Γο′ = 38° 20′ Länge, 46° 40′ Breite. Beide Ortschaften liegen also unter derselben Länge, Sala aber um 25 Minuten südlicher. Diese

[1]) Der Codex Blandinianus und der Codex Longolianus haben Selle.

Umstände treffen ganz mit Lővő zusammen, welches gerade südlich von Steinamanger li und zwar um 24 Minuten, also von der Angabe des Ptolemaeus um 1 Minute abweichend, nicht in Betracht kommen kann, da die Messungen der Alten nicht so fein waren. Auch n den Aufzeichnungen der Geographen von Ravenna (IV, 19) war Salle an der Stelle von Lő Dennoch waren die Angaben verschiedener Gelehrten sehr unbestimmt. Ph. Cluverius h Fürstenfeld für das alte Salle; Reichard (Orbis antiquus), der auch die Lage Halicanu nicht richtig angibt, indem er es fälschlich zwischen Arrabo und Vicesimum setzt[1]), lässt Strasse von Halicanum nach Sabaria einen grossen Umweg gegen Osten machen und se Salle an den östlichen Punkt, an die Stelle des heutigen Szalabér; Mannert (Geographie d Griechen und Römer III, S. 763) und nach ihm Muchar (das römische Norikum I, S. 26 geben es (warum?) westlich von Lővő an. Erst durch die gemachten Funde lässt si in Übereinstimmung mit den erwähnten Angaben der Alten mit Sicherheit d Lage Salle's an der Stelle von Lővő bestimmen. Sala kommt in einer zu Szőny b Komorn gefundenen Inschrift vor (Kátancsich, Istri adcolae I, p. 397, Nr. CLXXXIX es ist der Grabstein eines Veteranen der dritten Ala der Thracier, als dessen Geburtsort Sa bezeichnet wird, worunter aber vielleicht die Stadt Sala in Thracien zu verstehen ist, obwo die Provenienz für das pannonische Sala spricht. Die Inschrift lautet:

D· M·
C·IVL·CEL
LVPERCO DOMO
SALA VET·EXDEC
ALAE III THRA·VIXIT
ANN····C·IVL·CAN
DIDIANVS BF·LEG
LEG·I·ADI·P·F·
NEPOS QVI
ET HERES
AVO N····
PIENTISSIMO
F· C

eine in mehrfacher Beziehung interessante Inschrift.

Nach einer Mittheilung des Herrn Ingenieurs-Assistenten, Wenzel Schaffer, z Sala-Égerszegh wurde vor mehreren Jahren in der Nähe des Ortes Alsó-Lendva 5½ Meilen südlich von Lővő gegen Szerdahély, beim Pflügen eines Feldes ein römische Grabstein mit Inschrift, am Rande mit zwei Säulchen, oberhalb mit drei Köpfen i Relief verziert, gefunden. Auch sollen dort ungefähr dreissig Grabhügel sein, denen be Lővő ähnlich. Über Beides versprach Herr Schaffer, welcher von Seite der k. k. Landes-baudirection mit der Aufnahme und Vermessung der Gegend um Lővő beauftragt ist, nähere Mittheilung. Es ist nach dem letzterwähnten Funde nicht unwahrscheinlich, dass der römische Ort Halicanum in der Nähe gestanden sei, wo dieses Denkmal gefunden wurde, was auch mit der Distanzen-Angabe des Antoninischen Itinerars übereinstimmt.

---

[1]) Vergl. Forbiger, Handbuch der alten Geographie, III, S. 480.

IV.

DIE TRAJANS-INSCHRIFT

IN DER NÄHE DES EISERNEN THORES.

VON JOSEPH ARNETH.

(MIT EINER LITHOGRAPHIRTEN TAFEL.)

Unter den Zeugen der römischen Herrschaft an der Donau schienen mir seit Langem drei Monumente vorzüglich wichtig:

1. Die Inschriften bei Poletin [1]).
2. Die Inschrift Ogradena gegenüber [2]).
3. Die Brücke auf der Trajans-Säule zu Rom [3]).

Über 1 und 3 werde ich berichten, sobald ich sämmtliche Inschriften werde erhalten haben.

Schon im Jahre 1833 bat ich die in die Gegend des eisernen Thores zur Regulirung der Donau entsendeten Officiere, mir von der berühmten Trajans-Inschrift 2. eine Copie durch Abklatschungen zuzusenden [4]).

Da diese Bitten unerfüllt blieben, so wiederholte ich sie an Se. Durchl. den k. k. FZM. Fürsten Karl Schwarzenberg, der durch mannigfache Sendungen archäologischen Inhalts aus Siebenbürgen seine rege Theilnahme am k. k. Münz- und Antiken-Cabinete wie an den archäologischen Studien überhaupt an den Tag legte. Se. Durchl., selbst daran verhindert, übertrug die Erfüllung dieser Bitte an Se. Exc. den Herrn k. k. FML. Grafen Coronini. Von Sr. Exc. wurde ich durch Abklatschungen, welche Hr. Lt. Rain verfertigen liess, der zwei ersten Zeilen dieser so interessanten Inschrift erfreut. Die Schönheit der durch die Abklatschung sichtbar gewordenen Inschrift erweckte um so mehr den Wunsch, auch noch die übrigen Zeilen so gut als möglich zu erhalten. Der Hr. FML. Graf Coronini verliess das Land um das eiserne Thor, um

---

[1]) Griselini, Beschreibung des Temesvarer Banates. Wien 1780, S. 287, XXIV, XXV, Taf. IV.
[2]) Griselini, l. c. S. 289, XXVI, Taf. V.
[3]) Columna Trajana, 260.
[4]) S. W. Jahrbücher der Literatur, 1837, Bd. LXXX, S. 221 *).

in die Moldau einzurücken. Fast gleichzeitig wurden vom k. k. Ministerium des Handels und der öffentlichen Bauten Ingenieure zur Regulirung der Donau am eisernen Thore entsendet; ich ersuchte desshalb den Präses der dem k. k. Ministerium der öffentlichen Bauten unterstehenden Central-Commission zur Erhaltung der Baudenkmale, Freiherrn v. Czoernig, eine abermalige Abklatschung dieser schönen Inschrift ihrer ganzen Ausdehnung nach zu veranlassen.

Zur Erreichung dieses Wunsches gab ich Folgendes für die k. k. Herren Ingenieure zur Beobachtung zu Papier, um diesen überschickt zu werden.

In Betreff der Verfertigung von Copien der Inschriften:

Um ein deutliches Bild — Facsimile — einer Inschrift zu erhalten, nehme man nicht zu starkes, weisses, gewöhnliches ungeleimtes Druckpapier. Dieses wird mittelst eines in Wasser getauchten Schwammes benetzt, bis es ganz weich ist, dann auf die Inschrift gelegt und mit einer nicht zu harten Kleiderbürste so lange geschlagen, bis das Papier in die feinsten Vertiefungen eingedrungen ist. Sollte das Papier hie und da reissen, so wird ein anderes kleines Stückchen darauf gelegt und nochmals geschlagen. Hierauf nimmt man einen zweiten Bogen desselben Papieres, der trocken sein muss und mit gewöhnlichem Buchbinderkleister oder leicht gekochter Stärke mittelst einer weichen Bürste oder eines Pinsels überstrichen wird. Mit demselben bedeckt man den ersten Bogen, der sich auf der Inschrift befindet. Er wird ebenfalls so lange mit der Bürste geschlagen, bis er sich mit dem ersten Bogen fest verbunden hat.

Sobald das Ganze vollkommen getrocknet ist, wird es sich leicht ablösen lassen und kann abgenommen werden. Diese Abdrücke sind so gut wie Gypsabgüsse, lassen sich pressen, rollen u. s. w., ohne dass ein Buchstabe undeutlich wird. Bei grossen Inschriften bedeckt man das Ganze zuerst mit feuchtem Papier, wobei die Bogen an ihren Gränzen über einander hinwegreichen; dann erst kommt die zweite Lage darauf. So können Abdrücke von den grössten Inschriften gemacht werden. Ich verdanke dieses Verfahren grösstentheils Hrn. Professor Seyffarth [1]).

Es ist ferner zu untersuchen, ob diese Inschrift in lebendigen Fels gehauen oder ob sie auf einer besonderen eingelassenen Tafel eingemeisselt ist; ob die Siegesgöttinnen, die Delphine, die Verzierungen am Rande, in deren Mitte ein Adler, vertieft oder erhaben gearbeitet sind.

Auch ist zu untersuchen, ob unter der Inschrift wirklich eine menschliche Figur, welche die Tafel zu halten scheint, wie solche Hr. Vásárhelyi [2]) im Jahre 1834 meines Wissens zuerst gezeichnet hat, wirklich eine Gestalt oder nur ein Spiel der Phantasie sei.

Zur Beantwortung dieser Anfrage erhielt ich durch die k. k. Central-Commission vom k. k. Baueleven Hrn. Karl Beckmann im Mai v. J. folgendes Schreiben:

„So gerne auch dem Auftrage, die Abklatschung der Trajanstafel Ogradena gegenüber auch auf die Einrahmung und die Figuren auszudehnen, nachgekommen worden wäre, so konnte diess leider dennoch nicht bewerkstelliget werden, da namentlich die Bildhauerarbeiten ziemlich stark beschädigt sind, daher an den äusserst scharfen Steinecken das Papier augenblicklich riss; weil ferner die Einrahmung der Tafel nahezu 4 Zoll, die Figuren ebenfalls 2 bis 4 Zoll über den Untergrund vorstehen, daher eine bleibende und unveränderte Abformung aus blossem Papier nicht möglich ist. Der schmale, kaum 4 Fuss breite Treppelweg und die bedeutende Höhe der Tafel (mehr als 2 Klafter über dem Erdhorizonte) trugen ebenfalls

---

1) Der mir sowohl schriftlich davon Mittheilung als auch auf Gedrucktes aufmerksam machte. Gewerbeblatt für Sachsen 9. Sept. 1842, S. 431.

2) In seinem trefflichen Berichte vom 15. December 1834, Tafel E, wo er sagt: „Trajanstafel am serbischen Ufer bei dem Wassersturze Kozla zwischen Berzasko und Swinicza.“

zur Vermehrung der Schwierigkeiten wesentlich bei, und überdiess standen die zur zufriedenstellenden Lösung der Aufgabe nöthigen Mittel nicht zu Gebote."

„Um jedoch dem gegebenen Programme einigermassen zu entsprechen, wurden von einigen der besterhaltenen Sculpturen Gypsabgüsse angefertigt" [1]).

Die Beantwortung der die Trajanstafel bei Ogradena betreffenden Fragen geschieht nun kurz in folgender Weise:

„Die Umrisse einer männlichen Figur, welche die Tafel trug, sind bei sorgfältiger Betrachtung noch wahrnehmbar. Die Tafel sammt allen Verzierungen und Sculpturen ist ferner ganz aus lebendigen Fels ausgehauen, und mit Ausnahme der vertieften Inschrift sind alle Bildhauerarbeiten en relief gearbeitet."

„Schliesslich wird über die Abklatschungen noch bemerkt, dass nach mehrfachen Versuchen sich das stärkere Papier als zweckentsprechender herausstellte, dass ferner auf der Trajanstafel gegenüber von Ogradena einige auf der Zeichnung angegebene Buchstaben noch mit ziemlicher Deutlichkeit sich erkennen lassen, obgleich in der Abklatschung keine Spur derselben vorhanden ist. Diess rührt daher, dass die vertiefte Rinne der prismatisch ausgehauenen Buchstaben roth bemalt ist, und diese feinen Farbenstriche in dem mehr verwitterten Theile der Tafel wahrnehmbar sind."

Diesen Bericht begleiteten sehr gelungene Abklatschungen der berühmten Inschrift. Unendlich war meine Freude, ein Monument des grossen Trajan an der Donau so getreu vor mir zu haben, als ob ich vor demselben stünde, und in einem Raume, wo so viele herrliche Denkmale dieses ausserordentlichen Mannes aufbewahrt werden; z. B. an Münzen: 116 in Gold, 285 in Silber, 443 in Bronze, folglich eine Summe von 844, welche bloss in Rom geprägt wurden, die vielen nicht gerechnet, welche ihren Ursprung griechischen Städten verdankten. Diese 1 Klafter 2 Schuh 7 Zoll lange und 4 Schuh 7 Zoll hohe Inschrift mit in den ersten zwei Zeilen $7^1/_2$ Zoll langen Buchstaben, welche so vortrefflich gearbeitet sind, dass sie wirklich Kunstproducte genannt werden können, las ich vermuthlich nach so vielen Jahrhunderten zum ersten Male, wie ich hoffe, richtig, die vier ersten Zeilen folgendermassen:

IMP·CAESAR·DIVI·NERVAE·F
NERVA·TRAIANVS·AVG·GERM
PONTIF·MAXIMVS·TRIB·POT·IIII
PATER·PATRIAE·COS·IIII
MONT· . . . . . .
. . . .

Obwohl es schon für einen Gewinn anzusehen ist, von einem Monumente, welches von einem so grossen Manne herrührt, auch nur $^2/_3$ richtig zu interpretiren, so konnte ich doch Hrn. Beckmann mein Bedauern nicht genug ausdrücken, dass von der fünften und sechsten Zeile nur kaum Andeutungen auf der Abklatschung zu finden waren. Herr Beckmann gab zu, dass ihn allerlei Umstände hinderten, auf diese sehr verwitterten Zeilen alle Sorgfalt zu verwenden. Der Fels, in welchem die Inschrift eingehauen ist, ist Dolomit-Kalkstein, daher gar sehr der Verwitterung ausgesetzt, so dass manchmal abgefallene Stücke unten aufzulesen sind. Die Schrift und die Vorstellung des oberen Theiles sind durch den Vorsprung geschützt, woran der Regen nicht so anschlagen kann, wie in den tieferen Theilen; auch pflegen Fischer häufig Feuer an dieser Stelle zu machen, und so zum gänzlichen Ruin beizutragen.

---

[1]) 1. Delphin, 2. Blatt des Frieses, 3. Eckblatt, 4. Adlerflügel.

Ich bat Herrn Beckmann neuerdings, bloss von den letzten zwei Zeilen einen Abklatsch zu versuchen, weil es gar angenehm wäre, wenn es unseren Tagen gelänge, eine Inschrift richtig zu lesen, die vielleicht seit den Zeiten des Trajan, d. h. seit etwas mehr als siebzehnhundert Jahren, nicht mehr vollständig gelesen wurde, ein Wunsch, dessen Erfüllung um so nöthiger erscheint, da das Monument tagtäglich seiner gänzlichen Vernichtung entgegengeht; ich bat desshalb Herrn Beckmann nur die etwa hie und da erhaltenen Spuren von Buchstaben, die sich zerstreut erforschen lassen, mit Beobachtung der Distanzen einzusenden, damit es mir etwa gelingen könnte, daraus einen Sinn herzustellen.

Am 2. Juni schickte Herr Beckmann seine erneute mühsame Arbeit von der Inschrift des Trajanus dem Herrn Präsidenten der k. k. Central-Commission ein, welcher mir sie übergab. Nach dieser neuen Angabe liess ich in beiliegender Tafel Nr. 1 die Schrift ausfüllen, um dadurch zu zeigen, wie sie jetzt erscheint; ich gebe sie nur, um das Bild zu zeigen, welches nun bei sehr aufmerksamer Betrachtung zum Vorschein kömmt.

Nr. 2 der Tafel stellt in den rothen Buchstaben, die nunmehr bei grosser Aufmerksamkeit lesbare Inschrift und in schwarzen Buchstaben meine vorgeschlagene Ergänzung vor.

Sie ist auf beiliegender Tafel Nr. 2 vorgestellt, ich glaube sie folgendermassen zu ergänzen:

IMP · CAESAR · DIVI · NERVAE · F
NERVA · TRAIANVS · AVG · GERM
PONTIF · MAXIMVS · TRIB · POT · IIII
PATER · PATRIAE · COS · IIII
MONTIS · E · FLVVII · ANFRACTBVS
SVPERATIS · VIAM · PATEFECIT

Da es bei dieser Ergänzung wesentlich darauf ankam, festzustellen, ob das erste Wort der fünften Zeile wirklich so zu lesen und ob das letzte Wort der gleichen Zeile wirklich mit AN· · · · beginne, so schrieb ich desshalb an Herrn Beckmann, und erhielt die Antwort:

„Die von mir eingesendete Zeichnung der Inschrift der Trajanstafel wurde nach einer genauen geometrischen Aufnahme angefertigt, so dass jeder einzelne Buchstabe, namentlich aber jeder der zwei letzten Zeilen genau nach Form, Grösse und Lage gemessen wurde. Es correspondirt daher die Stelle, auf welcher in der Zeichnung ein Buchstabe oder die Spur eines solchen sich verzeichnet findet, genau mit jener auf der Steintafel, da ich bei der Arbeit gleichfalls von dem Grundsatze ausging, dass nicht so sehr die einzelnen unzusammenhängenden Spuren, als vielmehr die Kenntniss ihrer gegenseitigen Lage und Entfernung von einem derselben zur Entzifferung jener zwei Zeilen beitragen könnte, wesshalb der Zeichnung auch der Massstab beigefügt wurde.... Nach der angestrengtesten Aufmerksamkeit gelang es mir, die feinen, wie von einem dünnen Grabstichel herrührenden einzelnen Ritze zu verfolgen und aus denselben die in der Zeichnung angegebenen Buchstaben zu entziffern. Die Auffindung dieser Spuren wurde übrigens nur dadurch möglich, dass an den Stellen, wo jene Buchstaben sich befanden, theilweise noch die rothe Farbe bemerkbar ist, mit welcher die vertiefte Rinne aller Buchstaben der Inschrift bemalt wurde. Für die Richtigkeit der Wörter MONTI und AN kann ich unbedingt bürgen." ....

Ich glaube nunmehr hinreichend dargethan zu haben, dass eine Abklatschung des unteren Theiles der Trajanstafel unmöglich zur Entzifferung der Inschrift beitragen kann, indem die erwähnten kaum bemerkbaren Spuren um so weniger auf der Abklatschung darstellbar sind

und zwischen den Rauhigkeiten des Steines selbst bei einer deutlicheren Wahrnehmbarkeit verschwinden würden.

Ich glaube demnach auf das Gewissenhafteste mir die Kenntniss über das Aussehen und den Grad der Erhaltung der vorliegenden Inschrift verschafft zu haben, und bin den Behörden sowohl wie Herrn Beckmann und Herrn Oberlieutenant Kuppelwieser, welcher das Figuralische auf der Tafel Nr. 1 zeichnete, für die grosse dabei gehabte Mühe sehr dankbar.

Diese Inschrift gewährt in der That einen Einblick in den so grossen Krieg, den Trajan gegen Decebalus führte, wie Beide alles ergriffen, was zum Siege führen konnte. Nicht Gebirge, nicht Ströme hielten diese Männer ab, sie bändigten sie und machten die Natur dienstbar wie die überwundenen Völker. Diese Inschrift könnte in Zukunft wirklich zu den Abbildungen der Trajanssäule als Ergänzung hinzugefügt werden.

Ich gehe zur Auslegung der oft erwähnten Inschrift.

Die ersten zwei Zeilen sind für sich klar:

Imperator Caesar divi Nervae filius
Nerva Trajanus Augustus Germanicus
Pontifex Maximus tribunitiae potestatis quartum
Pater Patriae Consul quartum
Montis et fluvii anfractibus
Superatis viam patefecit.

Die dritte Zeile trägt, wie aus der Abklatschung erhellt, offenbar das Jahr IIII der tribunicischen Gewalt, welche mit dem Jahre 101 nach Christi Geburt übereinstimmt. Die vierte Zeile enthält offenbar die Worte PATER·PATRIAE und das vierte Jahr des Consulates, welches dermassen mit dem vierten Jahre der tribunicischen Gewalt zusammenfällt, dass auf Münzen die Zahl der TR·P· öfters mangelt und mit der Zahl COS.IIII ergänzt wird [1]). Die fünfte Zeile ist allerdings die schwierigste, wenn aber MONTI.. und L.. II und AN unläugbar sind, so kann wohl die oben angegebene Leseart MONTIS ET FLVVII ANFRACTIBVS nur wenig Zweifel unterliegen. Die gewaltigen Durchbrüche der Gebirge und des Flusses zeigt die Gegend von Ogradena meilenweit aufwärts und abwärts bis nach dem eisernen Thore; also kann das solche Naturereignisse, wie sie in dieser Gegend geschehen sind, schön bezeichnende Wort Anfractus (Durchbruch, als Anfractus des Livius 4, 44: Levis armatura etiam per anfractus jugi percurrere) angewendet werden; denn so beschreibt Vásárhely im oben angeführten Berichte diese Gegend:

„Hier sind, wenn ich das eiserne Thor einstweilen bei Seite setze, die grössten Schifffahrtshindernisse. Der Eingang der Stromenge, welche eine halbe Stunde unterhalb Plavischevicza beginnt und bis nahe Ogradena auf eine Entfernung von 4500 Klaftern fortzieht, ist unter dem Namen Kazan bekannt. Beiderseits von steilen Felsenbergen begränzt, bietet diese Stromenge einen überraschenden Anblick dar; sie ist bei 100 Klafter breit, die engste Stelle aber nur 85 Klafter, was jedoch an Breite abgeht ersetzt die Tiefe, die hier 10 bis 30 Klafter beträgt.“

„Alterthümliches bietet der jenseits sichtbare Treppelweg Trajans dar, welcher gegenüber von Szirinya in den steilen Berg eingeschnitten ist. Der trajanische Weg ist an mehreren Stellen, namentlich in den Strömungen zwischen Plavischevicza und Ogradena, in namhaften Strecken

---

[1]) Eckhel, Doctrina VI, 414.

sichtbar." Auf der Tafel Nr. 1 zeigen die oblongen Vertiefungen die Spuren der Bäume, welche dazu dienten, den Treppelweg zu halten.

Ähnlich wie Vásárhely äussert sich auch Dorner [1]). „Der mächtige Strom, zu einer majestätischen Grösse angewachsen, ist plötzlich in einem kaum 80 Klafter breiten Felsencanal eingeengt. Die Ufer schroff und steil, zu einer ungeheueren Höhe emporstrebend, vielfach zerrissen und zerklüftet."

Die sechste Zeile zeigt mit grösster Wahrscheinlichkeit zuerst das Wort SVPERATIS; denn nach überwundenen Biegungen, Durchbrüchen, Windungen der Berge und des Flusses (Anfractibus superatis), hat Trajan den Weg geöffnet, viam patefecit, wovon bloss der Buchstabe E noch sichtbar ist, wie aber Nr. 2 der Tafel zeigt, durch die eingefügten Buchstaben passend ausgefüllt wird.

GESCHICHTE DER TRAJANS-INSCHRIFT.

Die erste Kunde davon scheint schon vor fast 300 Jahren Lazius gehabt zu haben, denn er schreibt [2]) in pontis ruderibus:

IMP·CAESAR·DIVI·NERVAE·FILIVS·NERVA TRAIANVS GERM·PONT·MAX·TRIB·POTEST

Aus Lazius hat sie hundert Jahre später Fabretti [3]) genommen. Marsigli [4]) gab in Beziehung der übrigen prächtigen Ausstattung seines Werkes einen nicht sehr ansprechenden Stich dieser Inschrift — fast hatte er einen Ziegel (tab. 13) ungleich schöner dargestellt als diese so denkwürdige Inschrift; er las sie:

IMP·CAESAR·DIVI·NERVAE·F
NERVA·TRAIANVS AVG·GERM
PONTIF·MAXIMVS·TRIB·P·IIII
PAT· . . . .
. . . .

Marsigli liess darunter stechen: „Lapis petrae montis insertus ad ripam Danubii in parte Serviae, duas horas supra Orsovam, ad principium viae excavatae in rupe montis." Es ist aber diese Äusserung in so ferne nicht genau, als es keine in den Felsen eingelassene Tafel ist.

Obschon diese Inschrift durch Lazius, Fabretti, Marsigli bekannt gemacht war, sagte dennoch Caryophilus [5]): Trajanum viam in viva rupe excisam aperuisse prope Danubium montium difficultatibus sublatis ut indicat marmor nuper detectum in Orsavia.

IMP·CAESAR·DIVI·NERVAE·F
NERVA·TRAIANVS·AVG·GERM
PONT·MAXIMVS·TRIB·POTEST
PATER·PATRIAE·COS·P·P
MONTI · · D BV
S ATI

Es ist daher kaum zu bezweifeln, dass Caryophilus von unserer Inschrift Kenntniss gehabt habe, denn er hat sie fast ganz genau gegeben, nur erweckt der Ausdruck: marmor nuper

---

1) Das Banat. Pressburg 1839. S. 108 und 109.
2) Comment. Reip. Rom. Francof. ad M. 1598.
3) De Columna Trajani. Romae 1690. Cap. VIII, p. 233.
4) Danubius Pannonico-Mysicus. Hague 1726. T. II, t. 53.
5) De Thermis Herculaneis. Vindob. 1737. p. 33.

detectum in Orsavia die Vermuthung, es sei ein vereinzelter Inschriftstein, der in Orsova gefunden worden wäre, indess die wahre Inschrift in lebendigem Fels gehauen ist, wohl in der Nähe von Orsova, aber gegenüber auf serbischem Ufer, also durch die Donau getrennt.

In der Leseart des Caryophilus ist keine Jahresbestimmung, und unbegreiflich P·P nochmals gesetzt, nachdem schon PATER PATRIAE ausgeschrieben vorgekommen ist.

Der verdienstvolle Griselini [1]) las die Inschrift sehr wenig richtig, und obschon zweimal, doch immer unrichtig, den Marsigli tadelnd, auf S. 289

IMP·CAES·D·NERVAE·FILIVS
NERVA·TRAIANVS·GERM
PONT·MA· . . .
. . . . .
. . . . .
. . . . .

und auf Taf. V

IMP·CAESAR DIVI NERVAE F
NERVA TRAIANVS AVG GER
PON·MAX T P
. M . . .
. . . . .
. . . . .

Was nun S. 289 und 290 folgt, ist fast alles unrichtig, denn Zamosius [2]) hat diese Inschrift keineswegs veröffentlicht und Fabretti konnte sie daher nicht aus diesem, sondern, wie er selbst sagt, aus Lazius nehmen. Caryophilus schlug nicht vor, wie Griselini meint, DIRVPTIS MONTIBVS zu lesen, sondern MONTIVM DIFFICVLTATIBVS SVBLATIS.

Unter den von Eckhel gesammelten Inschriften [3]) befindet sich eine Copie der Trajans-Inschrift von „C. F. de Magdebourg del.“ unterzeichnet, jedoch ohne Jahreszahl. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Magdeburg an der durch Lauterer im J. 1789 veröffentlichten Navigationskarte der Donau von Semlin bis zum Ausflusse in's schwarze Meer mitgearbeitet habe. Die nicht unmerkwürdige Aufnahme der Gegend (die Gestalten darauf sind sehr mittelmässig gezeichnet) enthält die Inschrift folgendermassen:

IMP·CAESAR DIVI NERVAE F
NERVA TRAIANVS AVG GERM
PONT·MAXIMVS·TRIB·POTEST
PATER·PATRIÆ·COS·P·P
MONTI·D· . . BV
S··ATI . . . .

Vásárhely las auf der im Jahre 1834 gemachten ungemein schönen Aufnahme dieser Gegend die Inschrift [4]):

IMP·CAESAR·DIVI·NERVAE·F
NERVA·TRAIANVS:AVG GERM
PONTIF MAXIMVS TRIB····

---

1) Geschichte des Temesvarer Banates, Wien 1780, S. 289, Taf. V.
2) In antiquae Daciae analectis. Francof. ad M. 1598.
3) Grösstentheils aus Manuscripten bestehend im k. k. Cabinete.
4) Vásárhely, Bericht, mir gefälligst vom Ministerium des Handels und der öffentlichen Bauten mitgetheilt. Taf. E.

Neigebauer [1]) sagt: Hier ist gefunden worden:

1. Namentlich in dem benachbarten Dorfe Termisan oder Gradina eine Marmorplatte mit Genien und Delphinen mit folgender Inschrift:

IMP·CAESAR DIVI NERVAE·F
NERVA TRAIANVS·AVG·GER
PON·MAX·T···P···
· · · · M · · · ·
· · · · · · · · ·
· · · · · · · · ·

Die Beilage zu Nr. 134 der Allgemeinen Zeitung vom 13. Mai 1856, S. 2138*) sagt: „Es findet sich an dieser Strasse, gegenüber von Ogradena, eine in die Gebirgswand eingehauene Inschrift (welche man die Trajanstafel nennt) lautend: Trajano Caesare Auspice Pontifice maximis trib. p. o. XXXVI, Legio IIII, Scyth. cum Macedonica".

Hier sind fast so viele Irrthümer als Worte; — denn hier sind irrig zwei Inschriften an verschiedenen Orten zu einer zusammengemengt. Der Anfang hat Einiges von der Inschrift der Ogradena gegenüber befindlichen Trajanstafel, der Schluss Einiges von der Inschrift bei Poletin, die unter Tiberius gemacht wurde.

Durch die auffallende Verschiedenheit der Ortsangaben und der Leseart dürfte die Umständlichkeit gerechtfertigt sein, mit der ich glaubte ein so interessantes Monument behandeln zu sollen; denn alles ist wichtig, was einen so ausgezeichneten Mann angeht, wie Trajan war.

Von Trajan, dem hervorragendsten der römischen Imperatoren, ist es schwer, wenig zu sagen; Alles, was von diesem Manne herrührt, trägt den Stämpel der Grossartigkeit. Er war in der That der Atlas, auf dem die damalige Welt durch neunzehn Jahre (von 98—117 n. Chr.) ruhte. Selten begegnet man einem in allen Verhältnissen des Friedens und des Krieges so grossen Manne, wie Trajan, in der Weltgeschichte. Desshalb ist es wohl Pflicht, nichts, was von ihm kömmt, mit Gleichgiltigkeit zu behandeln.

Alles ist ferner wichtig, was im Zusammenhange mit der Geschichte unseres grossen Vaterlandes steht, zu der ich wünsche einen Beitrag geliefert zu haben.

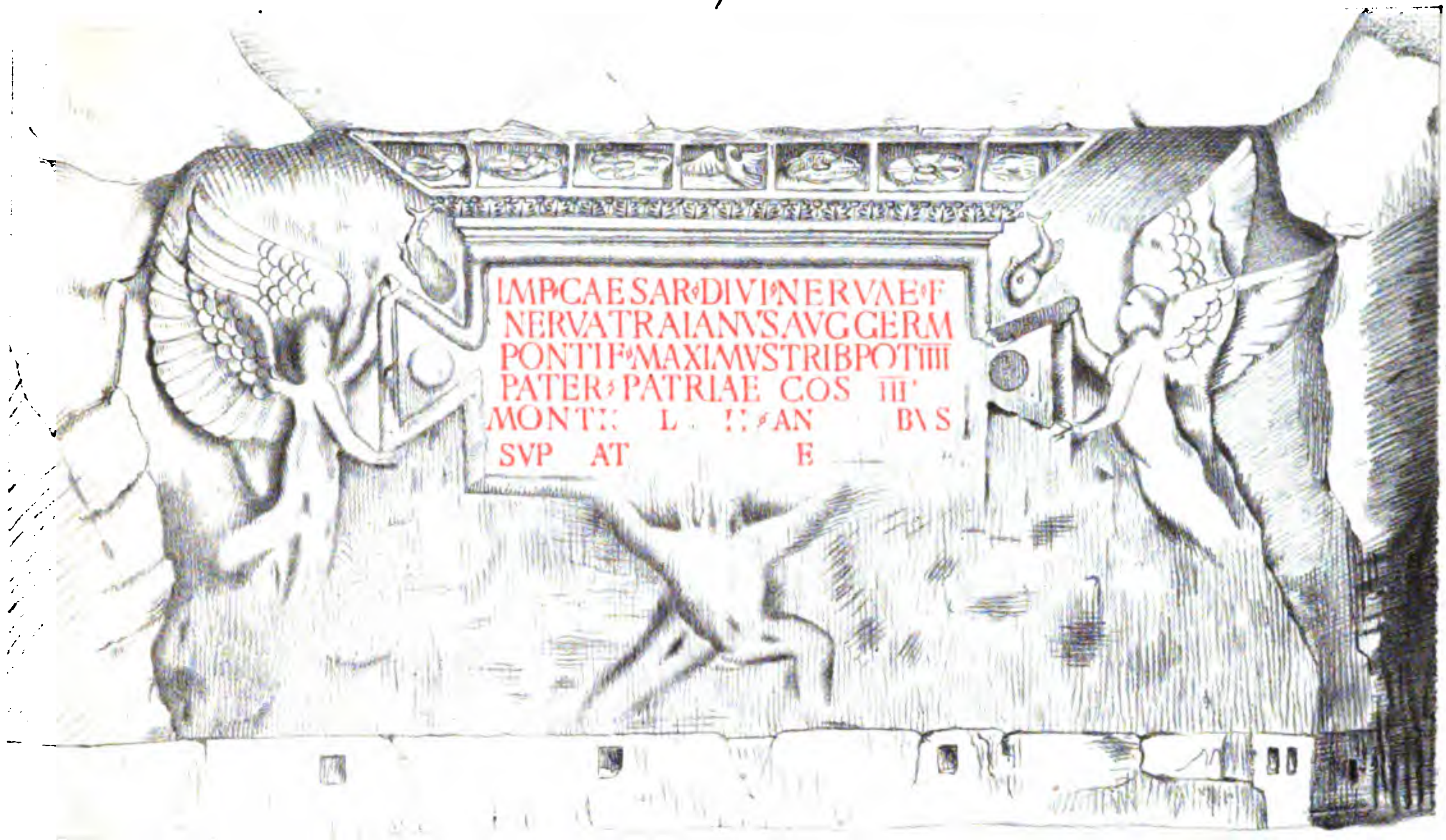
Sollte diese Arbeit einigen Beifall finden und das Verlangen erwecken, die Monumente am Donaustrome kennen zu lernen, der endlich so glücklich ist, die Aufmerksamkeit aller Welt auf sich zu leiten, so werde ich im Verlaufe der Zeit, wenn das Materiale der Inschriften bei Poletin, von denen ich bisher nur eine vortrefflich abgeklatscht erhielt, vervollständiget sein wird, die römischen Inschriften bei Poletin und die Untersuchungen über die Trajansbrücke veröffentlichen, damit der Danubius, der jetzt wieder beginnt sich durch eine grössere materielle Benützung zu verherrlichen, auch auf die alten Römer aufmerksam mache, die besonders an seinem unteren Laufe die blühendsten Städte [2]) erbauten, um so aufzumuntern, dass die Gegenwart oder die nahe Zukunft wieder zu erstreben trachte ähnliche Dinge aufzurichten, die schon waren, welches Streben die Wissenschaften mächtig fördern kann.

---

1) Dacien. Kronstadt 1851. S. 110.

2) Arneth, Sitzungsberichte der philosoph.-histor. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, 1852, IX. Bd., S. 880, nach der dort niedergelegten Beschreibung prangt insbesonders Nicopolis am Ister (Donau) mit 153 Münzen.

I.



II.

IMP CAESAR DIVI NERVAE F
NERVA TRAIANVS AVG GERM
PONTIF MAXIMVS TRIB POT IIII
PATER PATRIAE COS IIII
MONTIS ET FLVVII ANFRACTIBVS
SVPERATIS VIAM PATEFECIT

V.

BERICHT

ÜBER EINEN

ARCHÄOLOGISCHEN AUSFLUG NACH UNGARN IN DEN JAHREN 1854 UND 1855.

VOM

PROFESSOR R. EITELBERGER V. EDELBERG.

Die nachfolgenden Blätter enthalten einen Bericht über jene mittelalterlichen Baudenkmale Ungarns (zwischen der Donau und Drau), welche ich in zwei kurzen Ausflügen im Jahre 1854 und 1855 besichtigt habe. Sie gehören fast ausschliesslich dem romanischen oder Übergangsstyle an, und bezeichnen eine für jene Gegenden nicht unbedeutende Bauthätigkeit, die mich um so mehr überraschte, je weniger die Nachrichten inländischer oder ausländischer Schriftsteller eine solche erwarten liessen. Ich zweifle gar nicht — und es sind mir aus allen Gegenden Ungarns bestimmtere Nachrichten zugekommen — dass sich auch im übrigen Ungarn interessante Monumente aus dem romanischen und gothischen Style vorfinden, und dass selbst in den von mir durchstreiften Gegenden noch Denkmale der Art vorhanden sind, die zu besuchen mich Mangel an Zeit verhindert hatte. Mögen diese Zeilen Veranlassung sein, dass diese bald beschrieben werden und zur Kenntniss der Kunst- und Alterthumsfreunde gelangen möchten.

Ich erfülle eine angenehme Pflicht, wenn ich allen jenen Freunden mittelalterlicher Kunst welche mich freundlichst unterstützt haben, meinen Dank öffentlich ausspreche; insbesondere aber bin ich Sr. Exc. dem Herrn Bischof von Weszprim Dr. Johann Ranolder dem hochherzigen Förderer der Kunst und Wissenschaft in Ungarn, ferner dem hochw. Herrn Bischof von Fünfkirchen Georg Girk, dem hochw. Herrn Erzabte vom Martinsberg Michael Rimély, dem Archivar des Stiftes Martinsberg P. Maurus Cimar, dessen Bearbeitung von Fuxhofer's Monasteriologia alle Freunde ungrischer Klostergeschichte baldigst durch den Druck veröffentlicht zu sehen hoffen, und dem rastlos thätigen k. k. Schulrathe und Conservator Dr. Michael Haas in Pest zu Danke für die vielfache Förderung verpflichtet, welche dieselben meinen Bestrebungen haben angedeihen lassen.

Wien am 1. April 1856.

I.

Ungarn und die südöstlichen Donauländer gehören zu jenen Gebieten, deren mittelalterliche Denkmale fast ganz unbekannt sind. Wenige von ihnen sind beschrieben, die meisten Beschreibungen sind an und für sich ungenau, oder von einem Standpunkte aus, der weit entfernt ist, auch nur den ersten Anforderungen der Alterthumskunde nach ihrem jetzigen Stande zu genügen. Werke, wie das von Dr. Em. Henszelmann in magyarischer Sprache herausgegebene Werk über den Kaschauer Dom sind einzeln stehende Erscheinungen auf dem Gebiete der ungrischen und siebenbürgischen Denkmalskunde. Man braucht nur einen Blick zu thun in Werke, wie Kugler's Kunstgeschichte, Rosenthal's Geschichte der Baukunst, oder in Sammelwerke, wie die Agincourt's, Gailhabaud's u. a. m., so wird man sich überzeugen, dass wie alle Länder an der mittleren und unteren Donau, so auch Ungarn in dieser Beziehung fast eine terra incognita ist, und dass das gebildete Europa von manchen Ländern ferner Welttheile besser unterrichtet ist, als von den Ländern, die fast im Mittelpunkte Europa's, an einer der ersten Wasserstrassen und in der Nähe jener Länder liegen, an welche sich die Geschichte der christlichen Civilisation durch Jahrhunderte fast ausschliesslich geknüpft hat.

Es kommen freilich mancherlei Umstände zusammen, welche diese Unbekanntschaft hinlänglich erklären. Die isolirte Stellung, welche Ungarn seit mehreren Jahrhunderten eingenommen hat, die eigenthümlichen Bevölkerungs- und Verfassungszustände, welche diese Isolirung der Selbsterhaltung wegen zu einer Art von Staatsmaxime erhoben haben, die grossen Kriege, die Ungarn im 16. und 17. Jahrhunderte theilweise verheert, theilweise unter Botmässigkeit barbarischer Völker gebracht haben, alle diese Umstände haben dazu beigetragen, Ungarn's Verbindung mit den Culturbestrebungen des westlichen Europa zu erschweren und den Gebildeten des Landes die Mittel zur Kenntniss des eigenen Vaterlandes nach allen Richtungen hin und zur Einsicht in den jeweiligen Stand der Wissenschaft zu entziehen.

Dabei darf man nicht vergessen, dass im übrigen Europa und insbesondere im österreichischen Kaiserstaate ein lebhafteres Interesse, ein Bestreben nach tieferem und wissenschaftlichem Verständnisse für die Baudenkmale und Kunstformen des Mittelalters erst in den letzten Jahrzehenden an den Tag trat, und erst in der jüngsten Zeit Anstalten in das Leben gerufen wurden, die für Verbreitung von archäologischen Kenntnissen und Bekanntschaft mit den vaterländischen Denkmalen eine Zukunft in Aussicht stellen. Soviel aber in dieser Beziehung auch in einzelnen Kronländern des österreichischen Kaiserstaates zu wünschen sein mag, so viel Denkmale noch unbeachtet liegen und in das Bereich der Kunstgeschichte erst hereingezogen werden müssen, so dürfte es doch wenige Länder geben, deren Denkmale entweder so ganz und gar unbekannt sind, wie die Ungarn's, oder woran sich im eigenen Lande so viele

unrichtige Vorstellungen über die Zeit ihrer Entstehung und dem Style, welchem sie angehören, knüpfen.

Diejenigen Denkmale, welche ich bei meinen leider nur kurzen archäologischen Ausflügen in Ungarn in den Jahren 1854 und 1855 kennen lernte, — im Ganzen brachte ich nur wenige Wochen in Ungarn zu — haben mich nicht bloss von der Unrichtigkeit der herrschenden Ansichten über dieselben überzeugt, sondern auch davon, dass Ungarn bedeutendere und interessantere Kunstdenkmale besitzt, als man im Lande selbst weiss. Freilich liegen diese Denkmale nicht so dicht gedrängt an einander, wie es auf dem Gebiete des ehemaligen deutschen Reiches, wie es in Italien, Frankreich, England u. s. f. der Fall ist. Der Reisende muss sich in Ungarn auf grosse Geduldproben gefasst machen, weite von Cultur noch wenig berührte Strecken durchwandern, bevor er an ein interessantes Denkmal gelangt; und dort angelangt, hat er zwar auf alle mögliche gesellschaftliche Comforts zu rechnen, aber auf literarische: Guiden, Stadtgeschichten, Museen u. s. f. fast gar nicht, wenn er zu literarischen Unterstützungen nicht eine Menge von Anekdoten, Sagen, unrichtigen Vorstellungen aller Art zählt, die sich bei jedem einigermassen hervorragenden Denkmale in nicht geringer Zahl einfinden. Diese einzeln und zerstreut liegenden Denkmale, die bisher fast gar nicht beachtet wurden, sind gleichsam Ansätze zu einer Cultur, die in ihrer Ausbildung theils durch äussere Umstände gehemmt, theils durch die verschiedenartigen Culturzustände der Völker, welche Ungarn bewohnen, und durch den Charakter der herrschenden Nation erschwert wurde.

Zu den am meisten verbreiteten Irrthümern dürften folgende gerechnet werden. Vorerst bringt man jedes ältere Denkmal mit Stephan dem Heiligen in Verbindung. Wo immer eine alte Kirche existirt, und wäre diese auch in entschiedenen spät-romanischen oder gothischen Formen, immer heisst es, das Denkmal sei vom heiligen Stephan. Dieser Zug der Ungarn hat etwas rührendes und poetisches. Der heilige Stephan ist Ungarn nicht bloss ein Individuum, er repräsentirt, man kann sagen, eine Idee; eine ganze Reihe von Begriffen findet in ihm ihren Mittelpunkt oder ihre Stütze. Die deutsche Nation hat keinen christlichen Nationalheros, der zugleich Landesheiliger wäre, an den sich eine solche noch immer lebendige Idee knüpfen würde. Wie ist ihr Karl der Grosse, der einzige, der sich mit Stephan dem Heiligen vergleichen liesse, und in seiner welthistorischen Bedeutung weit über dem ersten christlichen Könige Ungarn's steht, wie ist ihr Karl der Grosse fremd, unlebendig geworden? Wie lebendig, wie tief mit den nationellen Anschauungen des ganzen Volkes ist der Cultus des heiligen Stephan in Ungarn, und wie anders steht es mit dem Cultus Karl des Grossen, des Bonifacius, Leopold des Heiligen und anderer Apostel und Helden des Christenthums in Deutschland? Wie ist in Ungarn die Phantasie immer und immer noch beschäftigt, das im Volke lebende Bild des grossen Königs auszuschmücken, und dasselbe, wenn auch nicht zu erweitern — die Menschen sind auch an der mittleren Donau phantasieärmer und kälter geworden — so doch wenigstens so zu erhalten wie es ist? Mit den Kunstdenkmalen allerdings, wie sie jetzt existiren, hat der heilige Stephan wenig mehr zu thun. Auch von den kirchlichen Denkmalen, die ursprünglich ohne allen Zweifel von diesem grossen Könige gegründet worden sind, ist kaum eines mehr, selbst nur in bedeutenderen Trümmern vorhanden. Die meisten sind im Laufe der Zeit meist in Folge kriegerischer Ereignisse, die an den grossen Donauebenen sich zugetragen haben, zerstört, umgebaut und wieder zerstört und wieder erbaut worden, so dass vom ursprünglichen Baue meist nichts mehr übrig bleibt als die Erinnerung. Das letzte interessante Denkmal aus der frühesten christlich-magyarischen Zeit ist bei dem Graner

Dombau zerstört worden, mit einer Gesinnung, von der man nicht weiss, soll man an ihr mehr den Mangel an Pietät für das Heilige, oder an Ehrfurcht für das Historisch-ehrwürdige tadeln. Lange Zeit sind die letzten Überreste des letzten Stephan'schen Monumentes als überflüssiges Baumaterial an den Ufern der Donau gelegen.

Ein anderes in Ungarn verbreitetes Vorurtheil, allerdings ganz anderer Art, ist das: es existire in Ungarn nichts mehr. Die meisten Denkmale, so heisst es in sehr verbreiteten an und für sich auch lesenswerthen Werken ungrischer Geschichte, die meisten Denkmale habe eine dreimalige Verwüstung aufgezehrt; was der verheerenden Fluth der Mongolen entgangen, verödete, verfiel oder verlor sich unter dem 150jährigen Druck der Türken, in den sogenannten Kuruzzen-Kriegen späterer Zeiten, und was noch übrig blieb, verschwand unter Joseph II. bei der Aufhebung der Klöster, oder ging aus Nachlässigkeit zu Grunde (Mailath, Geschichte der Magyaren II, 268). Man sollte nun nach diesen Berichten glauben, in Ungarn existire entweder gar nichts mehr, oder das Wenige, welches noch existire, werde von denen, die über die josephinischen Massregeln ohne alle politischen Neben- oder Hintergedanken entrüstet sind, desto sorgsamer bewahrt, desto eifriger beschrieben und erforscht. Die nachfolgenden Zeilen werden zeigen, dass trotz den Türken, den Kuruzzen und dem Josephinismus noch Vieles in Ungarn vorhanden ist, das am allerwenigsten von Einheimischen gering geachtet zu werden verdient, und wohl berechtigt sein dürfte, einen Platz in der allgemeinen Kunstgeschichte einzunehmen. Vieles ist zerstört worden, woran weder Türken noch die Josephinischen Massregeln, sondern Indolenz oder Neuerungssucht Schuld sind. Es ist aus diesen Motiven geschehen, was an vielen anderen Orten der Monarchie geschehen ist. Man hat schöne romanische oder gothische Fenster ausgebrochen, und Glasfenster mit modischer Holzeinrahmung eingesetzt, man hat im Inneren der Kirche alte Chorstühle und Schnitzaltäre als Gerümpel bei Seite geschoben, um barocken Stühlen und Altären Platz zu machen, Steinpfeiler und Fresken übertüncht, um die Kirche so hell zu machen, wie einen Tanzsaal oder ein Fabrikslocale; — man hat in Ungarn, wie überall, vergessen, dass man mit jedem Steine, den man ohne Grund von einem mittelalterlichen Baue abbricht, ein Stück jener historischen Traditionen vernichtet, deren der Staat wie die Kirche bedürfen.

Endlich muss noch eines Vorurtheiles erwähnt werden, das ein eben so verbreitetes als tief eingewurzeltes ist. Es betrifft den Ursprung und Charakter der Bauten Ungarn's. Es heisst, die ältesten Baumeister waren Byzantiner, die meisten älteren Baudenkmale seien byzantinisch. Dass darunter die Baumeister und Bauten nicht begriffen sein können, welche im gothischen Style gebaut sind, geht schon aus der Natur der Sache hervor. Auch mit den byzantinischen Baumeistern dürfte es ein ganz anderes Bewandtniss haben, als man in der Regel glaubt. Wahr ist es, dass Ungarn mit dem oströmischen Reiche in sehr engem Verbande gestanden, wahr ist es, dass von dorther Prachtgeräthe aller Art, Prachtstoffe herübergekommen, wahr auch, dass einzelne Baumeister von Byzanz her nach Ungarn gerufen worden sind. Aber falsch ist es, allgemein zu sagen, die meisten Baumeister in Ungarn waren Byzantiner. Die Monumente sprechen entschieden dagegen. Fast alle Monumente, welche den Byzantinern zugeschrieben wurden, sind im Charakter des sogenannten romanischen Styles. Sie zeigen alle jene Verschiedenheiten und Formen, in Ornamenten aller Art, wie in der Grundlage, welche den romanischen Bauwerken Mitteleuropa's eigen ist. Sie haben eine entschiedene Verwandtschaft mit den Werken in den benachbarten deutschen Kronländern des österreichischen Kaiserstaates, Capitäle, Ornamente, die wir in Niederösterreich, in Kärnthen, im Salzburgischen

wiederfinden, treffen wir in ganz Ungarn zwischen der Drau und der Donau verbreitet. Die Zahl der Denkmale im romanischen Baustyle auf diesem Gebiete ist weder gering, noch sind ihre Überreste[1]) unbedeutend. Sie verdanken ihre Erhaltung grösstentheils dem geringen Culturleben in Ungarn. Dieses hat in Österreich (z. B. in Wien, Salzburg und St. Pölten), in Deutschland eine Menge bedeutender romanischer Bauten zerstört, um späteren wachsenden Bedürfnissen durch grössere Bauwerke zu entsprechen. In Ungarn blieben mehr davon erhalten, als ich nach den Nachrichten ungrischer Schriftsteller vermuthete. Sie sind eine Zierde des Landes. Diese Bauformen sind weder byzantinisch noch national-magyarisch. Ihr Ursprung ist der Westen Europa's, ihre höchste Ausbildung erhielten sie am Rheine, so dass einer der einsichtigsten und geistreichsten Forscher auf dem Gebiete der Architektur, von Quast, der Ansicht ist, diesen Bauformen könne im höheren Grade der Beiname von deutschen Formen gegeben werden, als der gothischen. Die Erkenntniss, die aus der Einsicht in die künstlerische Natur der mittelalterlichen Baumonumente hervorgeht, dass es auch im Mittelalter im innigsten geistigen Verbande mit Mitteleuropa gestanden, dass dieselben Bauformen, dieselbe Kunstanschauung an der unteren Donau herrschte, wie an der oberen und dem Rheine, ist ein entschiedener Gewinn für Ungarn. Was hätte auch Ungarn gewinnen können und sollen von einer engeren Verbindung mit dem byzantinischen Osten? Man kann in Byzanz die Technik bewundern, die sich Jahrhunderte lang festhielt, fortbildete, man kann dem Luxus, den Geldmitteln, die für Bauten, Prachtgeräthe, Monumente aller Art in reichlichem Masse vorhanden waren, seine Anerkennung, seinen Antheil an der Kunst nicht versagen. Aber das Kunstleben, ein fortschreitendes, lebendiges, durchgeistigtes war im Mittelalter nicht im Osten Europa's, sondern in Mitteleuropa und im Westen. Die Richtung des Kunstlebens ging von Westen nach Osten, und nicht von Osten nach Westen. Die Monumente von Martinsberg, Fünfkirchen, Weszprim, Zámbek, Ják, Kronstadt u. s. f. sind die Stationspunkte für die von Westen nach Osten wandernde Kunst, zur Zeit als die Kunst den Traditionen des romanischen Styles folgte, die Franciscanerkirche in Pressburg, die Pfarrkirche in Ofen, der Kaschauer Dom, die Kirchen zu Bartfeld, Leutschau u. s. f. sind ihm Stützpunkte für die Zeiten des gothischen Styles. Die durch unzweifelhafte Kunstdenkmale beglaubigte Wanderung der Kunst von Westen nach Osten, die lebendige Erkenntniss, Ungarn gehöre auch auf diesem Felde in die Reihe jener Völker, die an den Fortschritten mittelalterlicher und christlicher Denkungsweise warmen Antheil genommen, kann jedem Ungarn nur erfreulich sein, um so erfreulicher, als gegenwärtig alle jene Hemmnisse und Schranken auf politischem Gebiete weggefallen sind, die Ungarn so häufig und so lange verhindert haben, von den Fortschritten moderner Cultur in Wissenschaft, Kunst und gesellschaftlichem Leben vollen Nutzen zu ziehen. Die Verbindung Ungarns mit Mitteleuropa

---

[1]) Es ist in diesem Berichte zwar nur von Monumenten die Rede, welche aus gehauenen Werksteinen, also aus dem solidesten Materiale ausgeführt sind. Aber Ungarn hat auch Holzbauten, welche im vollsten Masse der Aufmerksamkeit der Kunstfreunde werth sind. Es hat sich in diesen Holzbauten, die meist in den Theissgegenden aufgeführt sind, ein eigenthümlicher Thurmbau entwickelt, der zwar im innigsten Zusammenhange mit den Thurmanlagen des westeuropäischen Kirchenbaues im Mittelalter steht, der aber in seinen hochaufstrebenden Verhältnissen, und einer Art Gallerien am Ende des eigentlichen Thurmes und seinen langgestreckten Thurmspitzen ganz charakteristisch, und sicher keine Erfindung erst der letzten Jahrhunderte ist. Offenbar ist diese Art von Thurmanlage aus dem Bedürfnisse entstanden, auf den weiten Theissebenen einen fernhin sichtbaren Punkt zu bilden. Von diesen Bauten, Thurm- und Kirchenbauten, sind dem Vernehmen nach manche sehr alt. Bei der Seltenheit alter Holzbauten überhaupt, sollten diese charakteristischen Kirchen nicht der Vergessenheit anheimfallen. Auch die nordöstlichen gebirgigeren Theissgegenden scheinen nach Berichten von Reisenden, die mir zukamen, eigenthümliche und alte Holzbauten zu besitzen, die der Aufmerksamkeit der Freunde der Baukunst hiemit empfohlen sein sollen.

ist nicht immer gehörig gewürdigt worden. Ihre Bedeutung in das gehörige Licht zu stellen, verhinderten am meisten politische Leidenschaften. Sie war schon vor den Zeiten Karl des Grossen vorhanden, sie ist von Stephan dem Heiligen als Mittel der Cultur benützt worden, wie fast von allen späteren hervorragenden Königen, bis auf die grosse Kaiserin Maria Theresia herab. Die Verbindung mit dem Osten dauerte nur eine kleine Zeit und war, wie die mit Italien [1]) und Frankreich, mehr stoss- und ruckweise; die mit den deutschen Stämmen war ununterbrochen, nachhaltig und von bedeutendem Einflusse, besonders auf dem Gebiete der Kunst und der Kunsthandwerke. Um aber die inneren Gründe der Verbindung Ungarn's mit dem deutschen Reiche und dem übrigen Westen Europa's gehörig zu würdigen, muss man sich erinnern, dass die katholische Kirche des Mittelalters eine Gleichartigkeit der Bildung, eine Wechselseitigkeit geistiger und Culturinteressen erzeugt hat, welche den Verkehr mit dem Westen eben so .erleichterte und begünstigte, als sie den mit dem Osten und mit Byzanz erschwerte. Erst zur Zeit der reformatorischen Bestrebungen im 16. Jahrhunderte hatte sie zwar manchen Grund, dem Westen gegenüber vorsichtiger und misstrauischer zu werden, aber auch eben so grösseren, die Wechselseitigkeit katholischer Interessen Ungarn's und des deutschen Reiches in jeder Weise zu fördern und zu stärken. Dem Osten gegenüber war ihre Lage immer so, dass sie von dorther nur zu fürchten hätte. Ein mächtiges griechisches Reich im Osten ist für Ungarn's katholische Kirche gefährlicher, als ein mächtiges Türkenreich. Aber selbst schwache Reiche waren immer mächtig genug, den Malcontenten Mittel und Wege zur Förderung ihrer Pläne an die Hand zu geben. Dürfen wir uns daher wundern, wenn wir auf unseren Wegen zur Erforschung der kirchlichen Kunstdenkmale Ungarn's fast durchweg romanische, d. h. mit Mitteleuropa auf Einer Stufe der Kunstformen stehende Denkmale treffen und byzantinische nur in kleineren untergeordneten oder untergegangenen Werken?

II.

MARTINSBERG (MONS SACER PANNONIAE).

Unter den mittelalterlichen Denkmalen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und die ausführlicher zu behandeln und mit Plänen, Detail und Zeichnungen zu erläutern mir vielleicht später vergönnt sein dürfte, nimmt die vielgepriesene Erzabtei des Benedictiner-Ordens Martinsberg den ersten Rang ein. Der Reisende besucht sie am besten von Gönyö oder von Raab aus. Wer von Gönyö aus den Martinsberg besucht, dem tritt gleich der Charakter Ungarn's in scharf markirten Zügen entgegen. Die Strasse führt über einen Theil der Donauebene, die nach Süden zu von den Ausläufern des Bákonywaldes begränzt wird, über eine Reihe von Puszten. In wenigen Stunden steht der Martinsberg, der berühmte Tricollis Panonicae vor den Augen des Reisenden, dessen Gipfel von den mächtigen Kloster- und Kirchenanlagen des altehrwürdigen Benedictinerstiftes gekrönt sind. Das Gebirge, auf dem der Martinsberg sich in einer Höhe von 460 Fuss erhebt, erstreckt sich in die Donauebene hinein. Von keinem Punkte übersieht man einen grösseren Theil Ungarn's, als von der Höhe des Mar-

---

[1]) Vasari spricht davon an mehreren Stellen seines Werkes „Vite de' più excellenti Pittori etc." Stellen, die bis jetzt nicht gehörig gewürdigt wurden.

tinsberges. Der Schneeberg bei Wien, die Pressburger Karpathen, die Graner und Schemnitzer Gebirge begränzen den Horizont in weitem Kreise. Die ganze Donauebene mit eilf Comitaten liegen wie auf einem Plane dem Beschauer offen. Eine reichere, fruchtbare grössere Ebene ist wohl selten in Mitteleuropa zu überschauen. Und welche Geschicke entschieden sich auf dieser Ebene, von den Hunnen und den Zeiten Karl des Grossen bis auf Napoleon und die letzte Belagerung von Komorn? Dieser Martinsberg umfasst, wie sein lateinischer Name zeigt, drei Hügel, wovon der grössere Theil das Kloster mit der dem h. Martin geweihten Kirche, ein zweiter den Kalvarienberg und ein dritter eine vom vierzehnten Erzabte Cölestinus (1709—1722) der heiligen Maria geweihte Begräbnisskirche der Benedictiner enthält. In der im Kloster bewahrten Urkunde des heiligen Stephan heisst der Martinsberg: mons supra Pannoniam; doch Hartvicus nennt ihn schon: „mons sacer,“ das zweite Buch Decretorum S. Ladislai nennt ihn: „mons sanctus“, dort haben die „Optimates“ einen Convent unter diesem Könige abgehalten.

Die heilige Sage Ungarns bezeichnet diesen Berg als die Stätte, an dem der h. Martin häufig gebetet habe, und Sabaria als den Ort seiner Geburt, wobei wir unentschieden lassen wollen, ob unter Sabaria ein später zerstörtes Örtchen bei oder am Martinsberge oder Stein am Anger zu verstehen sei. Jedenfalls soll nach der Legende der h. Martin in seinen Jugendjahren, bevor er Pavia besucht hat, den heutigen Martinsberg zu seinem Aufenthaltsorte gewählt haben, wenn der schon in seinen früheren Jahren (in seinem zwölften Jahre kam er nach Italien) vom Drange nach Gebet und Einsamkeit Erfüllte von Sabaria aus den Mons Pannonicus besuchte. Die Sage erzählt ferner, Karl der Grosse habe, von der Heiligkeit des Ortes erfüllt, an der Stelle, wo der h. Martin — der berühmte Martinus Turonensis — weilte, nach der Besiegung der Avaren eine Kirche dem Heiligen zu Ehre errichtet. — Auf den Boden der Thatsachen kommen wir mit Geysa, dem Vater des heiligen Stephan. Jener gilt mit Recht als Stifter, dieser als Vollender des ersten Klosters [1]). Die Urkunde, welche sich noch im Besitze des Klosters befindet, und mit der einem solchen Documente geziemenden Pietät bewahrt wird, lässt über diese Thatsache keinen Zweifel. Sie ist auf Pergament geschrieben, mit dem Monogramme des Königs versehen, die einzige, welche gegenwärtig noch in Ungarn von den neun dem heiligen Stephan zugeschriebenen Diplomen in Original vorhanden ist. Kein Priester naht sich der Urkunde, ohne das Monogramm des heil. Königs demüthig zu küssen. Die Urkunde, in Féjer's Codex diplm. Hungarico abgedruckt (1853 genau facsimilirt), ist aus dem Jahre 1001, und enthält für uns die wichtige Stelle: „Quo circa omnium sanctae Dei ecclesiae fidelium nostrumque praesentium atque futurorum sollers comperiat intentio, quod nos interventu, consilio et consensu Domini Anastasii Abbatis de Monasterio S. Martini in Monte supra Pannoniam sito, ab genitore nostro incepto, quod nos per Dei subsidium ob animae nostrae remedium pro stabilitate regni nostri ad finem perduximus, talem concessimus libertatem etc.“

---

[1]) Hartvicus in seiner Vita Stefani regis (ed. Endlicher) l. c.: Sed quoniam Pannonia beati pontificis Martini nativitate gloriatur, cuius eciam patrocinantibus meritis vir Christo fidelis, ut jam dictum est, de hostibus victoriam reportaveret nichil ex rebus eorum ad opus sui reservans, in loco cum theophilis consilio, juxta fundum sancti presulis, in loco qui sacer mons dicitur, ubi sanctus Martinus, cum adhuc in Pannonia degeret, orationis sibi locum assignaverat, sub titulo ipsius monastarium constituere cepit, possessionibus et redditibus cunctisque sufficienciis ditavit, et ipsius suffragio domitorum decimacionibus simile fecit episcopiis, constituens ex omnibus eorum facultatibus tam stricte decimas dari, ut si cui decem liberos habere contingeret, decimam prolem Martini cenobio daret — — „c. 7. Astericus abbas cum suis honorifice susceptus, ad radicem montis ferrei cenobium sub titulo sancti patris Benedicti construxit, ubi usque hodie congregacio monasterialis, disciplina regulari pollens etc.“

Dieser Astericius „qui et alio nomine Anastasius dictus est“ kam mit anderen Mönchen, von denen zwei Eremiten aus Polen waren.

Von den Bauten aus den Zeiten des h. Stephan selbst existirt gegenwärtig, vielleicht mit Ausnahme von geringen Unterbauten, nichts mehr, noch weniger von denen, welche von Karl dem Grossen aufgeführt worden sein sollen.

Die Kirche und das Kloster litt die mannigfaltigsten Schicksale schon in der nächsten Zeit nach Stephan dem Heiligen. Sie wurde schon theilweise in den Unruhen von Vatha zerstört. Eine für die Baugeschichte des Klosters wichtige Urkunde Bela's II. aus den Zeiten des Abtes David (1137—1146) aus dem Hause Scines (Szines) gibt über spätere Zerstörungen näheren Aufschluss. Es heisst daselbst: „quondam etenim eadem ecclessia divino judicio combusta, nostro vero tempore (1137) studioso labore et impensis David a nobis constituti ejusdem loci Abbatis reparata meliorata et amplificata etc.“

Eine andere für die Baugeschichte wichtige Urkunde datirt aus den Zeiten des Königs Andreas II. aus dem Jahre 1222. Es heisst daselbst: „Monasterio beati Martini de sacro monte Panoniae, quod pridem combustum et funditus destructum et per Uros Abbatem (von 1206—1244) opere laudabili reedificatum est; in die consecrationis ejus cui cum conjuge nostra“... weiter heisst es: „ad reedificationem in nullo juvissemus abbatem etc.“ Aus dieser Stelle geht hervor, dass unter König Andreas II. dieses Kloster verbrannt, gänzlich zerstört, von neuem consecrirt werden musste, und dass die Kosten des Wiederaufbaues vom Kloster allein bestritten wurden. Der Neubau wurde zur rechten Zeit vollendet. Bei der Consecration der Kirche, die im Jahre 1222 nach der Rückkehr des Abtes von Rom vorgenommen wurde, war der König mit seiner Gemahlin Jole, der Tochter des orientalischen Kaisers Peter, gegenwärtig. Sie wurde mit aller Pracht begangen. Den Antheil des Abtes an dem Neubaue drückt auch ein anderes Actenstück aus dem Jahre 1226 aus, dessen Anfang also lautet: „Notum sit omnibus has literas inspecturis, quod Ego Uros dictus, Abbas S. Martini de S. Monte Pannoniae vicesimum annum gerens in administratione, licet indignus tamen laborans, et officinalium domorum quae combusta, et destructa totaliter erant etc.“ — Das Kloster sollte bald in Gelegenheit kommen, die Festigkeit seiner Bauten zu erproben. Als die Mongolen im Jahre 1241 Ungarn verwüstend durchzogen, konnte ihrer Macht niemand widerstehen, als der tapfere Vertheidiger der Grauer Veste, der Spanier Graf Simon, Stuhlweissenburg mit seinen Sümpfen und der Abt von Martinsberg Urias, der im Jahre 1206 seinen Posten eines Abtes von Tihány mit den des Abtes von Martinsberg vertauschte, ein Mann, gleich erfahren in Staatsgeschäften wie in den Künsten des Krieges. Der Martinsberg war damals eine vollständige Festung. Noch bis auf den heutigen Tag trägt er Spuren der Befestigung in den Ringmauern mit den Schiessscharten, den Gräben u. s. f. Die neue allerdings sehr bequeme Strasse, die jetzt hinaufführt, hat dem Kloster viel von dem Charakter einer Veste genommen. Die Zeiten sind glücklicherweise andere geworden. Der Krummstab hat der Selbsterhaltung wegen nicht mehr nöthig das Schwert zu führen. Den Antheil des Klosters an diesem Kriege erzählt Rogerius in der Geschichte des letzteren, die den Titel führt: Carmen miserabile [1]). Die Sage schreibt dem besonderen Schutze des heiligen Stephan die Rettung dieser drei Orte in dem Kampfe gegen die Mongolen zu.

[1]) 40. (p. 292 ed Endlicher) et cum ad Albam regiam civitatem accederent, que est paludibus circumsepta, cum esset in dissolucione nivis et glaciei nequierunt eam occupare et cum castrum sancti Martini de Panonia expugnarent, abbate se viriliter defendente, fuerunt subito reuocati.

Wenige Jahre nach der Vertreibung der Mongolen starb der Abt Urias. Die ältesten Theile der Kirche, wie sie jetzt existiren, dürften aus der Zeit dieses Abtes herrühren.

Einen kleinen Beitrag zur Bau- und Klostergeschichte geben zwei Grabsteine. Einer derselben reiht dem Abte Siegfried eine Stelle in der Baugeschichte des Klosters an. An und für sich ist er eine durch Kunstfertigkeit wenig hervorragende Arbeit des vierzehnten Jahrhunderts. Er trägt die Umschrift: ANNO MCCCLXV V. IDVS MARTII SIGFRIDVM ABBATEM COETVS FRATRVM TVMVLAVIT ISTVD QVI CLAVSTRVM LAVDABILITER REPARAVIT. — Diesem Grabsteine gegenüber ist der andere für die Klostergeschichte nicht unwichtige für die Baugeschichte ganz bedeutungslose, er hat die Umschrift: ANNO DOMINI MCCCLXXII DIE S. MARTINI OBIIT ABBAS LADISLAVS DICTVS CVDAR.

Eine bedeutende Stelle in der Baugeschichte des Martinsberges nimmt die Zeit des grossen Königs Matthias Corvinus ein. Leider verlässt uns jetzt die Chronik des Klosters. Die Bulle des Papstes Leo X. vom Jahre 1514 weiset uns deutlich auf den Grund, warum die Annalen des Klosters verstummten. Das Kloster hatte durch 70 Jahre keinen Abt und wurde durch gubernatores, tutores und administratores verwaltet. Dagegen zeigt uns der Kreuzgang die Zahl 1486 und übereinstimmend damit Bauformen, sowohl im Kloster als in der Kirche, von denen wir sogleich sprechen werden.

Mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts wurden die inneren Angelegenheiten geordnet. Das Kloster erhielt wieder einen Abt in der Person des Matthäus, und dieser zugleich den Titel eines Erzabtes, den seit 1500 alle Äbte vom Martinsberg führen.

Um das Jahr 1533 wird ein Klosterbrand aufgeführt. Umfang und Grösse des Brandes lässt sich nicht mehr constatiren.

Der nächste Erzabt, der sich um den Kirchenbau verdient gemacht hat, war Aegidius Karner (1699—1708). Von ihm rührt die sogenannte porta speciosa, d. h. eine in rothem Marmor ausgeführte Pforte vom Kreuzgange in die Kirche her, und die aus demselben Materiale gearbeiteten Eingänge in die Krypta. Die Capitäle der Säulen und der Fries sind vergoldet; das Ganze ist offenbar mit der Intention gearbeitet, den älteren Bauformen des Klosters so nahe zu kommen als möglich, und so weit es das Verständniss mittelalterlicher Architektur in den damaligen Zeiten gestattete. Aus derselben Zeit und der des Erzabtes Benedikt (1722—1768) stammen viele Altäre, von denen mehrere zeigen, dass die damals der religiösen Malerei sich widmenden Künstler mehr geleistet haben als die meisten Künstler in unseren Tagen, welche gegenwärtig ungrische Kirchen schmücken. Unter dem Erzabte Daniel (1768—1801) wurde, nachdem der alte Bau durch ein Erdbeben im Jahre 1763 bedeutend erschüttert worden war, ein Neubau projectirt. Noch existiren die Pläne dazu. Archäologen und Kunstfreunde werden nicht bedauern, dass sie nicht zur Ausführung kamen. Am 14. November 1786 wurde das Kloster aufgehoben. im December desselben Jahres das Kloster den Commissären Joseph Graf Brunswick und Karl Illos übergeben. Manche Gegenstände von Kunstwerth sollen in jener Zeit in Verlust gerathen sein.

Gleich nach dem Regierungsantritte Kaiser Franz II. wurde die Wiederherstellung des Klosters emsig betrieben, und trotz der mannigfachen Kriegswirren schon im Jahre 1802 vollzogen. Chrysostomus Nowak, vordem Abt von Bákony-Bél, einer der thätigsten Männer für die Wiederherstellung des Ordens, wurde am 25. April desselben Jahres Erzabt vom Martinsberge. Von diesem Abte rühren die neuen Altäre der hh. Benedikt, Ladislaus, der heiligen Jungfrau Maria in der Krypta und der Capelle des heil. Stephan her. In

diesem Jahrhunderte sind verschiedene mit grossen Kosten ausgeführte Bauten unternommen worden, und zwar 1824 — 1832 der Bau der Bibliothek durch den Wiener Architekten Engel und den Pester Architekten Pakh, und durch den letztgenannten Architekten der Thurmbau und zugleich die Erweiterung der Kirche. Glücklicherweise wurde an den alten Theilen nichts berührt. Mit Ausnahme der Tünche, die mit der Zeit wohl verschwinden wird, um den herrlichen mittelalterlichen Steinbau in seiner ursprünglichen Reinheit hervortreten zu lassen, ist nichts geschehen, was für den alten Bau in seinen wesentlichen Theilen nachtheilig sein könnte. Die Neubauten sind leider in einem Geiste unternommen, der von dem, welchen die mittelalterliche Architektur durchdringt, weit entfernt ist. Sie sind nüchterne Bauten in dem antikisirenden Style, wie ihn fast alle Bauten, welche in jener Zeit in Wien wie in Pest ausgeführt wurden, wiedergeben. Es fehlte nicht so sehr an religiöser Wärme, als an künstlerischem Verständnisse der Aufgabe, welche bei einem solchen Baue zu lösen wäre.

Die alten ehrwürdigen Baudenkmale am Martinsberge sind gegenwärtig in den besten Händen. Die Intelligenz und die Pietät der Besitzer von Alterthümern sind überall der wirksamste Schutz für dieselben. Der gegenwärtige Convent, an dessen Spitze seit 1842 Herr Michael Rimély als Erzabt steht, ein Mann gleich ausgezeichnet durch seine Güte des Herzens als seinen in den schweren Stürmen der letzten Jahre bewährten Patriotismus, zählt so viel intelligente Glieder, welche lebendigen Sinn für die Kunstdenkmale des Mittelalters, für die Hinterlassenschaft ihrer Vorfahren haben, dass man in der Beziehung beruhigt sein kann. Stünde es nur überall so gut in unserem an Monumenten so reichen und in dieser Beziehung so wenig gewürdigten Vaterlande!

Aus diesen auf schriftlichen Documenten beruhenden Daten ergeben sich einige nicht unwichtige Anhaltspunkte für die Monumente selbst, die wir nur in einer flüchtigen Skizze behandeln werden.

III.

Von dem alten Baue aus den Zeiten des Abtes Urias sind gegenwärtig drei Bautheile übrig: die eigentliche K i r c h e, die K r y p t a und grossentheils noch der a l t e K r e u z g a n g (Quadratura). Theile, die älter wären, als vom Ende des 12. und vom Anfange des 13. Jahrhunderts dürften bloss in den massigen Unterbauten der Krypta und des Chores zu suchen sein.

Bei dem Baue der Kirche und des Klosters müssen mancherlei Umstände in Betracht gezogen werden; vorerst der, dass über alten Fundamenten und auf gegebener Grundlage umgebaut wurde, und dann die Eigenthümlichkeit des Bodens. Kloster und Kirche liegen auf einer Bergeshöhe, ausgesetzt dem Wind und Wetter. Man musste in jeder Beziehung sich einer enge begränzten Örtlichkeit fügen. Bausteine sind in nächster Nähe nicht im Überflusse vorhanden. Diess erklärt, dass die Kirche nicht vollkommen von Westen nach Osten orientirt ist; diess erklärt, die starke Fundamentirung, die Abwesenheit von Thürmen in der Grundanlage (keine weitere Nachricht leitet auch auf Thürme); diess erklärt endlich manche Eigenthümlichkeit des Grundplanes selbst.

Die Kirche selbst ist dreischiffig; die Vorhalle und das alte Portal sind durch den Neubau des letzten Jahrzehends vollends verschwunden. Vom alten Bau ist am Haupteingange keine Spur mehr. Doch hat die antikisirende Kunst des neunzehnten Jahrhunderts sich so

deutlich ausgesprochen, dass auch das unkundigste Auge sogleich wahrnimmt, wo der alte Bau des 13. Jahrhunderts anfängt, und der Neubau aus unserem Jahrhunderte aufhört. Die alte Vorhalle liegt vier Schuh tiefer als die Kirchenschiffe, und diese $6^1/_2$ Schuh tiefer als das Presbyterium. Der Chor, die Kirchenschiffe und die Vorhalle sind durch Stufen, die schon im alten Baue vorhanden gewesen sein müssen, getrennt, so zwar, dass ein Theil des älteren Baues und der Neubau am tiefsten liegt; höher liegt das Mittelschiff der Kirche und die Seitenschiffe, und wieder höher liegt der Chor. Terrainschwierigkeiten scheinen auf diese Anlage geführt zu haben.

Der Grundriss (Fig. 1) zeigt eine gewölbte Pfeilerbasilica im Übergangsstyle, ohne Querschiff, mit einem in geraden Linien abgeschlossenen Chor, welcher im Laufe der Zeiten wesentliche Veränderungen erlitten hat. Die Chornischen der Seitenschiffe liegen mit diesen selbst in gleicher Höhe, der Chor des Hauptschiffes aber liegt, wie das Presbyterium oberhalb der Krypta, und hat in der gothischen Bauperiode ein neues Gewölbe erhalten. Die Gewölbe des Hauptschiffes, so wie der Seitenschiffe, die Pfeiler, die Halbsäulen und die Ornamente sind sämmtlich aus Einer Zeit, und stimmen ihrem Charakter nach mit vielen ungrischen Bauten aus dem 13. Jahrhunderte, sowie mit den Bauten der Nachbarländer (der Klosterkirche Heiligenkreuz in Niederösterreich, der Wiener St. Michaelkirche u. a. m.) überein. Die Verhältnisse der Kirche sind keine unbedeutende. Die Länge der Kirche ist über 82′, die Breite des Mittelschiffes an 20′, die der Seitenschiffe an 10′, der Abstand eines Pfeilermittels vom anderen 12′. Diesen Zahlen entsprechen auch die Höhenverhältnisse, bei denen natürlich auf die verschiedenen Lagen der Bodenfläche Rücksicht genommen werden muss. Die Höhe des Mittelschiffes ist 44′, die der Seitenschiffe über $21^1/_2$′, die Höhe des Presbyteriums 37′ 4″, die der alten Vorhalle 48′.

Figur 1.

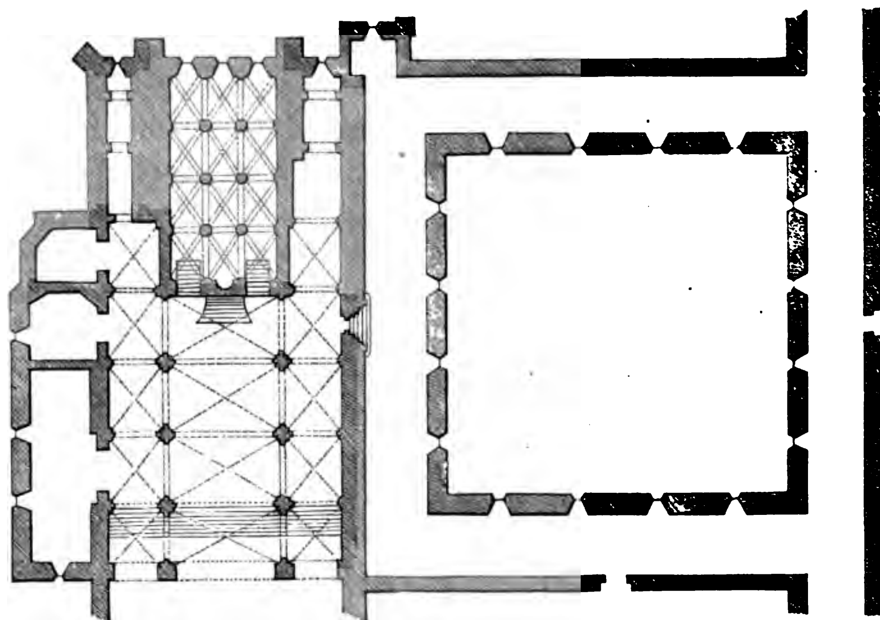
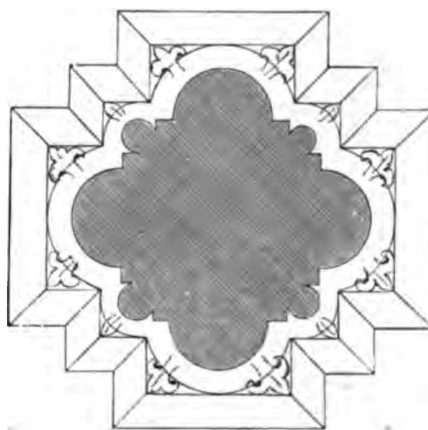


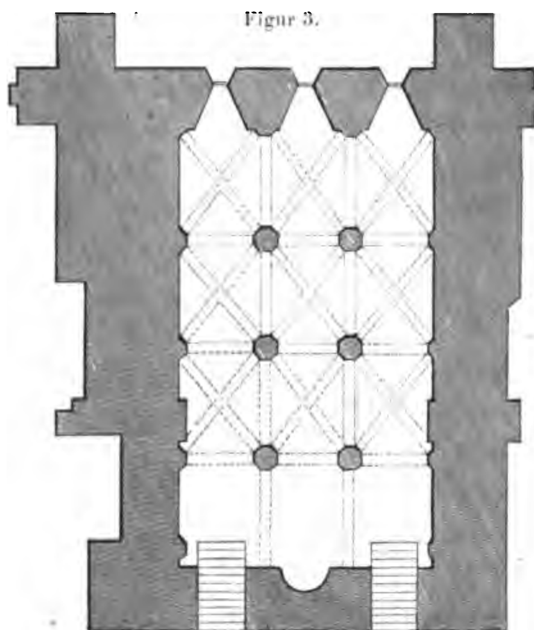
Fig. 2.



Sämmtliche Pfeiler der Kirche sind gleich profilirt und haben eine gleiche Anlage sowohl ihrer Grössenverhältnisse, als ihrer Ornamente (Fig. 2). Sie sind mit Halbsäulen versehen, die dem Gewölbesystem in den Haupt- und Seitenschiffen entsprechen. Die Basis der Säulen ist wesentlich die attische, nur ist der untere Torus etwas vorspringend, die Hohlkehle tief eingeschnitten, und die Säulenfüsse, insbesonders die grösseren, sind mit einem schön gezeichneten lilienartigen Eckblatte versehen.

Die Säulenprofile gehören zu den schönst profilirten aus jener Zeit, und bezeugen eine in jener Zeit in Ungarn nicht geringe Stufe der Kunstbildung. Die Capitäle zeigen das einfache Blattornament (in der Krypta ist das gerollte Blattornament vorherrschend), wie es in allen späteren romanischen Bauten der Donauebene vorkömmt. Über die kleineren Capitäler ist eine einfache Deckplatte, bei den grösseren eine doppelte angebracht, als Lager für die Scheide- und Gewölbegurten. Ein horizontales Gesimse, welches die ganzen Pfeiler verbände, wie bei den rheinischen Bauten (den Domen zu Mainz, Speier, Worms, der Martinskirche zu Worms u. s. f.), ist nicht vorhanden. Der Mangel desselben, so wie der entschieden ausgesprochene Spitzbogen in den Arcadenbögen zeigt entschieden den Charakter der Übergangsperiode. Durch die verschieden abgestuften Spitzbögen, wie sie auf den grösseren und kleineren Säulen der Pfeiler in den Arcadenbögen ruhen, erhalten diese selbst ein reicher gegliedertes malerisches Ansehen.

Das Gewölbe des Hauptschiffes, mit Ausnahme des äussersten Theiles am Presbyterium, welches mit einem gothischen Sterngewölbe aus späterer Zeit überdeckt ist, besteht aus sechsgetheilten Gewölben (die Gewölbeangabe des ersten Holzschnittes ist im Mittelschiffe nicht richtig), ähnlich dem Gewölbesystem zu H. Kreuz, in der Frauen-Abteikirche zu Caen und der Stiftskirche zu Limburg a. d. Hardt u. a. m., nur mit dem Unterschiede, dass in letzterer Kirche der Spitzbogen schärfer ausgesprochen ist. Die Diagonalrippen sowohl als die Schild- und Scheidebögen ruhen auf Säulenbündeln, und zwar die Rippen des Gewölbesystems auf den grösseren Halbsäulen, die Schildbögen auf kleineren Halbsäulen. Die Säulenbündel sind in der Höhe der Arcaden entweder einfach abgefasst oder mit Consolen versehen, die theils aus Menschenköpfen, theils aus Blattornamenten gebildet sind. Bei dieser Gelegenheit sei auch bemerkt, dass an diesen Säulen und an einem oberen Pfeilercapitäle sich die einzigen figuralischen Ornamente vorfinden; nirgends zeigt sich eine Thiergestalt, wie sie rein-romanischen Bauten, nirgends ein Anlehnen an antike Capitälformen, wie es den früh-romanischen Bauperioden eigen ist. Die Gurten sind einfach profilirt, im Mittelschiffe wie an den Seitenschiffen. Die Gewölbe in den Seitenschiffen sind einfache Kreuzgewölbe, die Diagonalrippen sind einfacher, die Quergurten sind stärker profilirt, breiter und massiger gehalten.


Figur 3.

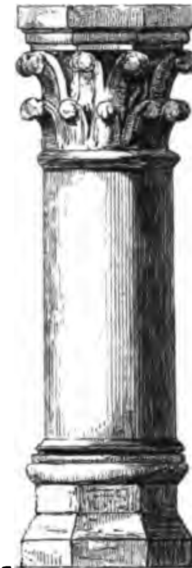
Es mus ferner bemerkt werden, dass alle Pfeiler von gleicher Stärke sind, mit Ausnahme des Pfeilerpaares, an welches der Neubau und die Thurmanlage aus diesem Jahrhunderte sich anlehnt. Diese Pfeiler sind etwas stärker (und zwar nach der Längenrichtung der Kirche) und haben zwei kleine Halbsäulen mehr. Es dürfte sich daraus der Schluss ziehen lassen, dass diese Säulen Träger von Gurten der Kirchen-Vorhalle gewesen sind.

Einen besonders beachtenswerthen Theil der Kirche bildet die Krypta (Fig. 3). Sie liegt unter dem Chore des Mittelschiffes. Zu beiden Seiten desselben führen zwei mit marmornen Thürverkleidungen versehene Stiegen in die Krypta. Bei diesen Thürverkleidungen aus dem 17. Jahrhundert hat man die romanischen Bauformen so treu als möglich nachgeahmt.

Ich erwähne diess ausdrücklich, weil ein solches Bestreben, altehrwürdige Formen zu erhalten, in Ungarn nicht vereinzelt ist, ein Bestreben, das immer sehr achtenswerth ist, wenn auch die Architekten den Intentionen der geistlichen Bauherren nicht immer vollkommen nachzukommen vermochten. Die Krypta ist dreischiffig, hat eine Länge von 31', eine Breite von 18' 7" und eine Höhe von 10' 2". Sie ist geradlinig abgeschlossen, durch drei Fenster erleuchtet. Schmale Fenster an der Seite stellen eine Luftverbindung mit den Seitenschiffen der Oberkirche her.

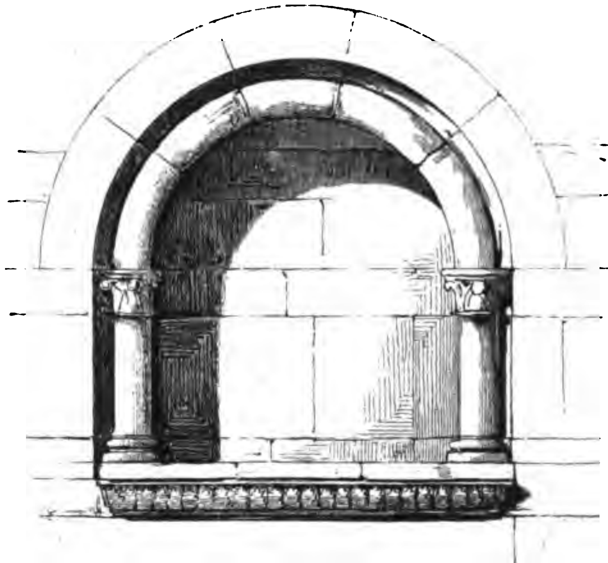
Von einer eigenthümlichen Schönheit sind die sechs Säulen (Fig. 4), auf welchen die Gewölbe der Krypta ruhen. Sie haben eine achteckige Unterlage, die sich dreimal abstuft: auf derselben erhebt sich der Säulenfuss, der in ähnlicher, nur etwas schärfer profilirter Weise die Elemente des Säulenfusses der Oberkirche wiederholt. Wie der Säulenfuss, so ist auch das Capitäl reich gegliedert. Das Blattornament am Capitäle, so wie die Glieder an Capitäl und Basis zeigen an und für sich schon die Zeit des Übergangsstyles: noch deutlicher sprechen dafür die Gewölbe. Es sind Kreuzgewölbe mit stark erhöhten lancettähnlichen Spitzbogen. Die Gewölberippen, sowohl die zarten Diagonalrippen als die starken Scheidegurten, gehören der genannten Periode an.

Figur 4.



Die Pfeiler der Oberkirche laufen mit ihrer ganzen Gliederung, ihren Halbsäulen und dem eigenthümlichen Säulenfusse in die Krypta hinab. Es kann bei keinem Einsichtigen der geringste Zweifel obwalten, dass die Gewölbe der Krypta, welche in die Wand eingesetzt sind, erst gebaut worden sein können, nachdem Wand und Pfeiler vollendet gewesen sind [1]). Es ist nur desswegen nöthig, dieses zu erwähnen, weil im Lande vielfach die Ansicht verbreitet ist, als ob sich in der Krypta Bestandtheile eines älteren Baues erhalten hätten. Diess ist ohne Zweifel ein Irrthum, der aus der mangelnden Einsicht in die Bauformen der vorgothischen Zeit entspringt. Die Krypta gehört im Gegentheile zu den jüngeren romanischen Baubestandtheilen des Klosters.

Figur 5.



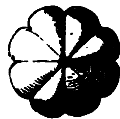
Nicht minder interessant als die Krypta selbst sind auch zwei Nischen, die theils zur Aufbewahrung heiliger Gefässe, theils zu deutlich genug ausgesprochenen geistlichen Functionen gedient haben. Die in der beigedruckten Abbildung (Fig. 5) gezeichnete hat in der Mitte ein schönes Becken (Fig. 6), das in der Mitte mit einem Loche zum Abflusse des Wassers bestimmt war.

Die Consolen, welche als Gurtenträger der Krypta an der Seitenwand dienen, sind aus

[1]) Dieselbe Ansicht hat auch Dr. Henszelmann mit dem Werke: Magyar haidan es Jelen, Pest 1847, p. 37, ausgesprochen. Eben so richtig ist die dort angebrachte Bemerkung, dass der rothmarmorne Stuhl mehr den Ort bezeichnet, wo der Stuhl des heil. Stephan einst gestanden haben mag, als den Stuhl selbst. In unserem Grundrisse der Krypta ist dieser Ort mit der kleinen Nische in der Wand zwischen den Stiegen bezeichnet.

Blattornamenten gebildet; an einer einzigen sind auch Menschenköpfe angebracht. Die Kirche hat im Laufe der Zeiten wesentliche Anbauten und einige Veränderungen im Inneren erlitten, weniger die Krypta. Mit Ausnahme der Karner'schen Eingänge ist dort nichts geschehen. Die Kirche hingegen hat Zubauten und Veränderungen erfahren, unter denen einige hervorgehoben zu werden verdienen. Dahin gehört das gothische Sterngewölbe im Presbyterium, die gothische Capelle des heil. Benedict, die spätere Capelle des heil. Stephan und andere für die Kunstgeschichte und Archäologie weniger bedeutendere.

Figur 6.



Zu den besonders hervorzuhebenden Eigenthümlichkeiten der Martinsberger Kirche gehören die Zellen, welche, oberhalb der Seitenschiffe angebracht, den alten Benedictinern zur Stätte für geistliche Betrachtungen dienten. Gegenwärtig sind sie kaum mehr zugänglich, seitdem der neue Chor und der neue Thurm gebaut worden ist [1]). — Die Kirche befindet sich, wie alle älteren Klosterbauten, in der Mitte der Klosteranlage. Sie hat daher keine schöne Totalansicht. Die Ansichten sind desshalb nur von den Schmalseiten möglich, von denen eine durch den modernen Thurmbau verdeckt ist, die andere hingegen den alten Bau deutlich hervortreten lässt. An dieser Seite tritt schon ein bestimmtes System von Pfeilern als Widerlagern auf. Ferner ist ein romanisches Fenster erhalten, hoch und schmal, geschmückt mit Rundstäben, von denen einer mit Capitälen, Säulenfüssen und viereckigen Sockeln versehen sind, und breiten Gurten zwischen den Rundstäben. Auch die stark abgeschrägten Fenster an den Absiden sind aus der Zeit des romanischen Baues. Die Mauerdicke (die Mauer ist wie die ganze Kirche aus Steinquadern) ist eine enorme; die Tiefe des genannten Kirchenfensters ist an 4 Schuh, die der Absiden aber 5 Schuh. Die hohe Lage des den Stürmen so sehr ausgesetzten Klosters mögen diese gewaltigen Massen haben räthlich erscheinen lassen.

An der Südseite steht die Kirche durch die sogenannte Porta speciosa mit dem Kloster in Verbindung. Diese Thüre, die von der Kirche in das Kloster führt, ist ebenfalls ein Werk des Abtes Karner, aus rothem Marmor erbaut, und in den Säulen, in den Rundstäben und Hohlkehlen, welche um das Tympanum herumführen, so wie in dem Fries, der die Säulen mit den Nischen verbindet, eine nicht misslungene Imitation des alten Thores aus einer Zeit, die sonst ganz von barocken Ideen beherrscht war. Der an die Südseite anstossende Kreuzgang (die alte sogenannte quadratura) zeigt das Jahr 1486, die Zeit, in der er umgebaut worden sein mag, wohl mit Benützung älterer Theile, welche sich in kleineren Ornamenten erhalten haben. Die Stelle des alten Refectoriums, das in den Kreuzgang mündete, bezeichnet eine Inschrift, welche lautet: „A memoria hominum ad annum usque 1734 hic fuit ingressus in refectorium gradibus circiter quatuor situm profundius, quod occidentem versus, ubi nunc praelatura est, protendebatur, et capacitatis totius monasterii hoc exiguo quadro continebatur, usque dum Deo adjutorio sensim ad ampliora exaedificandum fuisset."

Noch muss einer Abbildung des Martinsberges aus dem 16. Jahrhunderte erwähnt werden, die uns das Kloster mit Festungsmauern und Thürmchen aller Art versehen zeigt, ohne jene bequeme Auffahrt, die man erst der jüngsten Zeit (der Kaiser Ferdinand's I.) verdankt. Die Abbildung ist jedoch zu ungenau, um für die Baugeschichte Aufschlüsse daraus zu erwarten.

Schliesslich erwähne ich noch zwei Dinge: erstens, dass der Martinsberg ein sogenannter locus credibilis gewesen sein, Siegel besondere Bedeutung hatte (noch ist ein angeblich in das

---

[1]) Ähnliche Zellen sollen sich auch zu Deaki bei Selye, einer vom Abte Uros (1228) erbauten Kirche, und in der ehemaligen Abteikirche von Lébény bei Raab befinden.

13. Jahrhundert hinaufsteigendes Siegel vorhanden) und zweitens besitzt der Martinsberg in seinen Schätzen ein Gewand, welches der Königin Gisela, der Gemahlin Stephan des Heiligen, zugeschrieben wird. Dieses Gewand verdient die vollste Aufmerksamkeit aller Freunde byzantinischer Kunst. Es hat ganz die Form des ungrischen Krönungsmantels (der casula Sti. Stephani), ist aber leider in einem solchen Zustande, dass es in seiner ganzen Ausdehnung nur sehr schwer gezeigt werden kann. Der Theil, welcher mir freundlichst gezeigt wurde, war hinlänglich, um die Identität der Kunstformen und der Darstellung mit dem Krönungsmantel dazuthun. Ich gestehe, weder einen Stoff, noch eine Arbeit der Art je gesehen zu haben. Der Stoff (mir scheint er ein Schafwollstoff) ist dünn, wie unsere feinsten Frauenstoffe, dunkelfärbig, die Figuren und Ornamente mit den Namen scheinen farbig darauf gedruckt, so dass es wie ein Muster für die Stickarbeiten des wirklichen Königsmantels erscheint. Die Contouren sind ein tiefes Rothbraun, die Perlen u. dgl. in weisser Farbe. Für die Kunstgeschichte, noch mehr für die der Gewerbe von Byzanz ist dieser Mantel, der natürlich mit religiöser Pietät bewahrt wird, höchst bemerkenswerth.

IV.

H. KREUZ AM VÉRTEŠ-GEBIRGE, NAGY-KÁROLY, LÉBENY, STUHLWEISSENBURG.

Der Weg vom Martinsberge nach Stuhlweissenburg führt über einen mehr durch die Geschichte als durch Kunstdenkmale ausgezeichneten Weg. Die Strasse geht über Szt. Mór, einem in neuerer Zeit berühmt gewordenen Städtchen. Dort hat der Banus von Croatien dem ungrischen Führer Perczel ein für die kaiserlichen Waffen siegreiches Treffen geliefert. In der Gruft der dortigen Kapuzinerkirche liegt der Leichnam des unglücklichen Grafen Lamberg einfach und ohne alle weitere Erinnerung an den Moment und die Ereignisse, denen der Graf in Erfüllung seiner Pflichten zum Opfer fiel. Szt. Mór liegt an der Höhe des Vértes-Gebirges, das, bedeckt mit den Ausläufern des Bákonywaldes, eine für die Geschichte der Kunst sehr interessante Ruine in sich schliesst, die Überreste nämlich des alten Benedictinerklosters H. Kreuz am Vértes-Gebirge. Schon im verflossenen Jahrhunderte musste ein Verbot bekannt gemacht werden, diese Ruine als Steinbruch, und zwar zum Baue von neuen Kirchen auf Esterházy'schen Gütern um Totis, zu benützen. Ein nicht unbedeutender Theil des Klosters ist auf diese Weise zerstört worden. Die Überreste scheinen dem romanischen Style anzugehören.

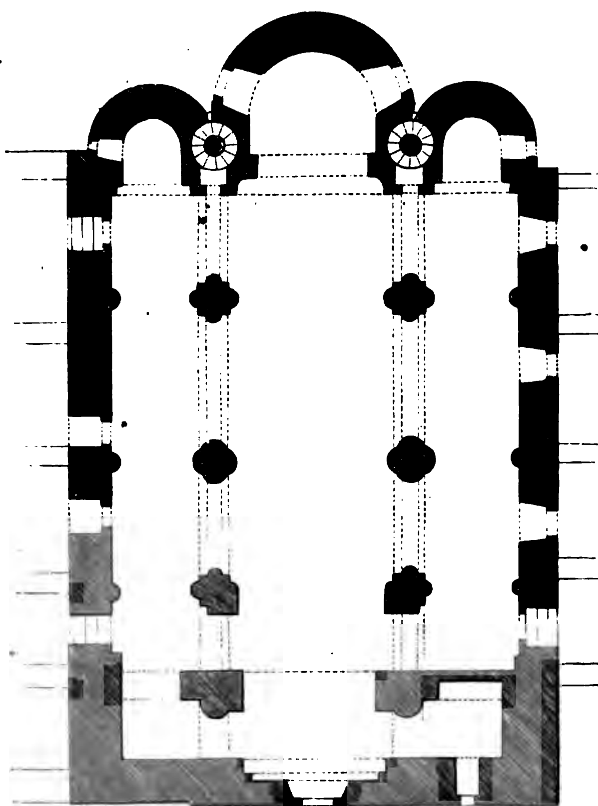
Noch sollen im verflossenen Jahrhunderte, so erzählt Fuxhofer [1]), von dem aus Quadersteinen gebauten Kloster und der Kirche Ornamente aller Art vorhanden gewesen sein [2]). Sie gehörte den Benedictinern, soll aber später den Dominikanern übergeben worden sein. Wie

[1]) Monasteriologia hungarica. Weszprimi 1803. I, p. 215.

[2]) Dieses Kloster am Vértes-Gebirge war nicht das einzige, welches unter dem Titel „H. Kreuz" den Benedictinern angehörte. Eine andere Abbatia S. Crucis de Télky, nahe bei Pest, wurde im dreizehnten Jahrhunderte gegründet. Eine dritte zum h. Kreuz in der Nähe Gran's ist seit Tököly's Zeiten verlassen, später an Gran übertragen, 1776 theilweise zur Gründung des Bisthumes Neusohl verwendet worden. — Eine Cistercienser-Abtei zum h. Kreuz, deren Gründung man in das Jahr 1201 verlegt, ist schon vor den Türkenkriegen wieder verschwunden. Die Ruine der Abtei am Vértes-Gebirge ist nicht die einzige interessante in Ungarn. Es gibt deren noch mehrere sehr beachtenswerthe von Kirchen, von denen wir nur mehr schriftliche Nachrichten übrig haben, und die erst im verflossenen Jahrhunderte zerstört wurden, wie die Kirche in Szék, wo noch bedeutende Überreste einer grossen gothischen Kirche übrig waren, die für die neue Pfarrkirche benutzt wurden.

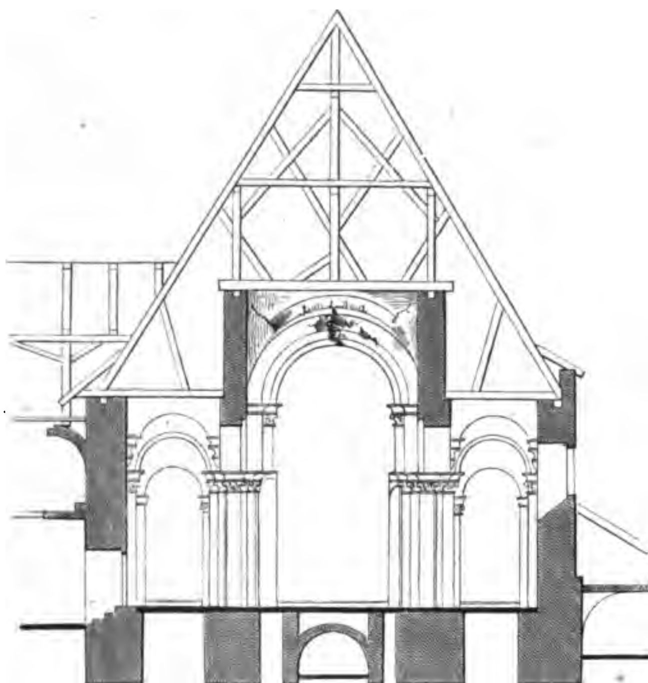
viel von den Ruinen gegenwärtig noch vorhanden ist, weiss ich nicht aus eigener Anschauung zu sagen, sie sollen aber, mündlichen Berichten zufolge, bedeutend genug sein, um die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde darauf zu lenken.

Figur 7.



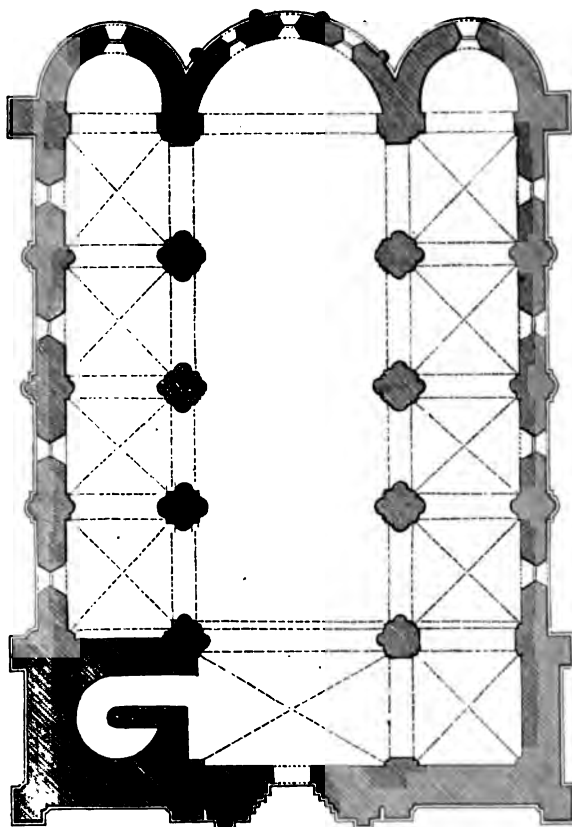
Ich benütze diese Gelegenheit, um von mehreren anderen Bauten zu sprechen, die meist im romanischen Style erbaut sind, und von denen sich nur mehr Nachrichten und Überreste erhalten haben. Hieher gehört die Kirche zu Nagy-Károly, die vor wenigen Jahren wegen Baufälligkeit abgerissen wurde. Ich theile hier zwei Abbildungen mit, welche ich wie die der Leidener Kirche der Freundlichkeit des Architecten der Fóther Kirche, Herrn Ybel in Pesth verdanke, den Grundriss (Fig. 7) und den Durchschnitt (Fig. 8). Die Kirche erscheint als ein dreischiffiger romanischer Bau mit drei Apsiden und zwei Thürmen an der Façade des Portales; letztere scheint bedeutende Veränderungen in späterer Zeit erlitten zu haben, wenigstens zeigt der Grundriss kaum eine Spur mehr einer romanischen Portalanlage. Die Pfeiler der inneren Kirche, von denen wohl nur die zwei oberen ihren alten Charakter beibehalten haben, sind ähnlich jenen in Ják. In den Seitenschiffen bemerkt man abgefasste Säulen als Gurtenträger. — Eine andere wichtigere Kirche ist die zu Leiden (Lébeny) in der Nähe Raab's. Gegründet im Jahre 1209, war diese Kirche ein Theil der Benedictiner-Abtei h. Jacob (Abbatia S. Jacobi Lébenyenis), die im Jahre 1595 von den Türken theilweise zerstört wurden. Sie kam später in den Besitz der Jesuiten und ist gegenwärtig Pfarrkirche des Ortes. Die Zeichnungen haben desswegen eine besondere Wichtigkeit, weil sie die Gleichförmigkeit der Bauformen in Ungarn in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundertes deutlich darthun, und Anhaltspuncte für Vergleichung mit der Jáker Kirche darbieten. Der Grundriss (Fig. 9) zeigt eine dreischiffige Kirche mit zwei Thürmen an der Façade, drei rund abgeschlossenen Apsiden und zwischen den Thürmen eine Art Vorhalle. Die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe über einer quadraten Grundlage, die Pfeiler haben eine

Figur 8.



mit dem Gewölbesystem in Verbindung stehende Anlage von Halbsäulen. Die Fenster an den Seitenschiffen und den Apsiden haben die regelmässige romanische Anordnung; die Strebepfeiler nach Aussen sind in voller Harmonie mit der Gewölbeanlage im Inneren. — Die Façade (Fig. 10) zeigt die romanische Portalanlage mit der rundbogigen Portalhalle und der romanischen Säulenstellung im Inneren der Halle, Schaft- und Capitälornamente wie bei Ják, mit dem Rundbogenfriese und den romanischen Rundbogenfenstern in den Thurmmauern. — Von den drei Apsiden der rückwärtigen Seite der Kirche (Fig. 11) ist die mittlere Apsis höher, grösser und reicher geschmückt, als die Seitenapsiden, und mit einem Rundbogenfriese unter dem Kranzgesimse des Daches geschmückt. Die Anordnung hat viel Ähnlichkeit mit jener Anordnung der Jáker Kirche. Auch ist die Leidnerkirche wie die von Nagy-Károly und am Martinsberg ein Quaderbau.

Figur 9.



E. Váhot bringt eine interessante Abbildung einer anderen romanischen Kirche in seinem mit Kubinyi herausgegebenen illustrirten Werke [1]). Es ist diess die Kirche zu Apátfalva [2]) (die ehemalige Cisterzienser-Abtei Beel trium fontium). Nach der Schlacht bei Mohacz wurde das Kloster von den Geistlichen verlassen. Von dem Kloster selbst existirt gegenwärtig nichts mehr. Die Kirche selbst litt viel durch die Türken, und nur Weniges hat sich von dem alten Baue erhalten. Der gegenwärtige Bau scheint grösstentheils aus dem Jahre 1720 herzustammen. Es wird behauptet, dass der alte Bau von dem Erlauer Bischof Cletus im Jahre 1232 unternommen worden sei. Die Bauformen, welche die Abbildung bringt, widersprechen dieser Angabe nicht. Sie zeigen drei Portale im Rundbogenstyl; eines davon ist gegenwärtig vermauert. Das mittlere Portal ist grösser und besonders ausgezeichnet durch ein sehr schönes Blattornament, welches das gegenwärtig nackte Giebelfeld umgibt, und eine Säule im inneren Portalraume. Die Säule ist glatt, das Capitäl zeigt ein ungewöhnlich schönes Blattornament. Auch die im romanischen Style entworfene Fensterrose soll von sehr schöner Arbeit sein. Aus der Zeichnung ist diess nicht zu entnehmen. Von byzantinischen Bauformen zeigt sich keine Spur, sie sind rein romanisch. Von den Bausteinen des Klosters wurde die Kirche zu Szt. Márton gebaut.

Ein andere im romanischen Style gebaute Kirche ist zu Deutsch-Pilsen (Börsöny) Von ihr gibt eine allerdings wenig eingehende Nachricht N. Szerelmey in seinem in ungrischer und deutscher Sprache veröffentlichten Werke: „Ungarns Vergangenheit und Gegenwart“ (Pest bei J. Beimel 1847), die Sage schreibt diese Kirche dem heil. Stephan zu. Bela rief aus

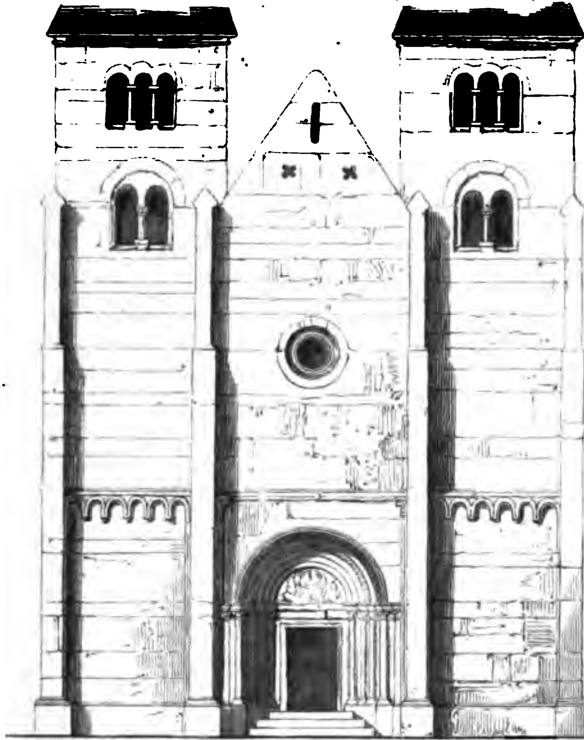
---

[1]) Magyar-és erdély orczay képekben. Pesth 1854. 4. Heft. S. 86.

[2]) Fuxhofer l. c. I. p. 206.

den oberen Bergstädten deutsche Bergleute nach Börsöny. Das Kirchlein des heil. Stephan ist aus Quadersteinen, der Thurm (mit Ausnahme der Spitze), die Apsis mit einem einfachem Rundbogenfries), drei einfache Rundbogenfenster sind noch erhalten. Die Zeichnung in dem angeführten Werke ist aber nicht der Art, dass man auf das Zeitalter des Baues schliessen kann.

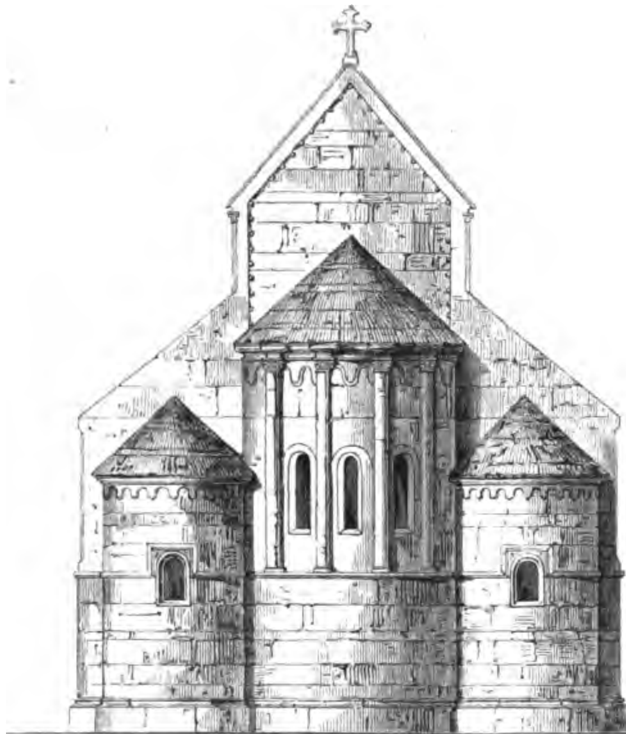
Figur 10.



Die ältesten romanischen Bauformen, die mit Sicherheit auf die Zeiten des heil. Stephan hindeuten, sind die in der alten, gegenwärtig leider zerstörten Kirche zu Gran. Die Capitäle haben theils eine entschiedene Verwandtschaft mit antiken Capitälen, theils eine solche Form oder solche Thierornamente, welche mit den bekannten Denkmalen aus jener Zeit genau übereinstimmen. Die zwei achtseitigen Polygonsäulen, welche den äussersten Rundbogen des Portales getragen haben, ruhten auf liegenden Löwen. Die alte Graner Kirche hat dem jüngster Zeit vollendeten Prunkbaue weichen müssen — von ihr sind nichts mehr übrig als Trümmer.

Wohin man übrigens in Ungarn sieht, trifft man Spuren einer bedeutenden baulichen Thätigkeit aus früheren Zeiten. So ist Ödenburg reich an Monumenten der gothischen Periode, nicht ganz arm an romanischen Baudenkmalen. Volle Beachtung verdienen sowohl die Michaelskirche mit der Jakobscapelle und die Benedictinerkirche. In der Michaels- wie in der Benedictinerkirche finden sich die Formen der Gothik des 15. Jahrhunderts. Der interessanteste romanische Bau ist die Jakobscapelle. Sie ist ein achteckiger Bau mit einer kleinen mit drei Seiten abgeschlossenen Apside. Von jeder der acht Ecken geht eine Gurte aus, die in einem aus Weinlaub verzierten Schlusssteine zusammentreffen. Das Profil der Gurten ist aus dem Achtecke construirt. Als Dienste dieser Gurten fungiren kleine Säulchen mit rundem Schafte, einem im romanischen Style üblichen kleinen Blattornamente und einer einfachen Basis mit Wulst und Hohlkehle. Der Eingang zu dieser Capelle ist von der Nordseite, der Altarraum gegen Osten. Das Portale hat Halbsäulchen mit

Figur 11.



Blattornamenten und im Tympanum, einen Baum zwischen zwei Drachen in der im romanischen Style wiederkehrenden Gestalt. Die Aussenseite ist mit neuem Anwurf verkleidet, die Bedachung neu. Sie dient gegenwärtig als eine Art Rumpelkammer. Von nicht geringer Bedeutung sind die eben erwähnten gothischen Bauten, die Michaels- und Benedictinerkirche. Diese Werke verdienen eine eingehende Beleuchtung. Sie repräsentiren die Kunst der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts. Insbesonders sind es die Thürme, die, vollendet erhalten, beachtenswerth sind. — Die Capelle des heil. Johann des Täufers ist in ihrem gegenwärtigen Bestande ein Werk aus dem Jahre 1484. Die Inschrift vom Jahre 1214 ist wahrscheinlich zur Erinnerung an den alten Bau in späterer Zeit verfertigt. Auch in der Umgebung von Ödenburg, Wandorf, Matersdorf u. s. f. sind gothische und romanische Bauten [1]). — Kehren wir nun nach dieser Abschweifung zur Berichterstattung selbst zurück.

In wenigen Stunden ist man von St. Mór in Stuhlweissenburg (dem Alba regia des Mittelalters, Székes Féhervar mag., Bialigrad slav.), einer Stadt, an die sich die grössten Erinnerungen anknüpfen von Stephan dem Heiligen bis Matthias Corvinus. Begräbnissstadt, Krönungsstadt und Residenz der ungrischen Könige, ist sie von ihrer ehemaligen Pracht und Grösse zu einem einfachen Provinzialstädtchen herabgestiegen, seit den Zeiten der Türkenkriege und seit der Zeit, als die grösseren Städte sich aus der Mitte des Landes unmittelbar an die grossen Wasser- und Verkehrstrassen ziehen, von denen Stuhlweissenburg durch seine Lage abgeschnitten ist. Während meines kurzen Aufenthaltes an diesem Orte habe ich die wenigen Denkmale, welche noch existiren, in Augenschein genommen; geringe Reste ehemaliger Herrlichkeit. Von dem kirchlichen Prachtbau Stephan des Heiligen ist nichts mehr da, als zwei Überreste von Granitsäulen vor der Stadt und am Marktplatze und die Beschreibung des Hartvicus. Wenn erstere wirklich der alten Basilika zuzuschreiben sind, was erst noch genauer untersucht werden müsste, so würde man sich unter derselben -- und diess ist übereinstimmend mit dem Charakter der Bauten jener Zeit — keinen Kolossal- wohl aber einen Prachtbau vorzustellen haben. Gleich nach seiner Krönung hatte der h. Stephan zu Stuhlweissenburg, dort wo er von einem Heiligen durch die Taufe zum Heiligen geweiht worden war, beschlossen, einen der h. Jungfrau Maria geweihten Tempel bauen, und reichlich mit Privilegien auszustatten. Kirche und Stift wurden unmittelbar dem apostolischen Stuhle untergeordnet, in Anwesenheit des Königs durfte nur derjenige Bischof, dem es derselbe im Einverständnisse mit dem Probste und dem Capitel übertragen würde, feiern, wenn aber der König abwesend wäre, kein Bischof sich anmassen, ohne Bewilligung des Probstes und seiner Brüder, Messen dort zu lesen, oder irgend eine Handlung bischöflicher Gewalt auszuüben [2]). Die für die Kunstgeschichte bedeutende Stelle des Hartuicus [3]) verdient in weiteren Kreisen bekannt zu werden: „In ipsa regalis sedis civitate quae dicitur Alba, sub laude et titulo ejusdem virginis perpetue famosam et grandem basilicam opere magnifico coelaturis in chori pariete distinctis pavimento tabulis marmoreis strato, construere

[1]) Siehe das Progamm des Ödenburger Obergymnasiums 1853—54. Die „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" haben im Junihefte 1856 einen grösseren Bericht über die Michaelskirche und Jakobskirche in Ödenburg gebracht.

[2]) Fessler. Die drei grossen Könige der Hungarn. Breslau 1808. S. 101. Katona historia critica. Pest 1789, Tom. I, p. 113.

[3]) Mit dieser Stelle des Hartvicus (p. 173 ed. Endlicher) stimmt auch die Legenda minor S. Stefani regis (ed. Endlicher) überein, wo es p. 175 heisst: sub titulo sancte Marie gloriose virginis in Alba civitate, que ob specialitatem nobilitatis sue nomen accepit, templum instauravit, ubi inter plurima distincta gemmarum colore peromatar phylacteria, primo ex purissimo auro fabricata in opus sanctuarii intulit." Aus der Stelle des Hartvicus darf nicht geschlossen werden, dass diese Kirche eine Basilica im engeren Sinne des Wortes war. Die älteren und die neueren kirchlichen Schriftsteller Ungarns gebrauchen das Wort „basilica" im weiteren Sinne, und nennen z. B. die Martinsberger Kirche auch eine Basilica.

cepit; quam qui vidit, veritati testimonium perhibet verborum nostrorum innumerabilia palliorium et paramentorum ibi esse genera; tabulas circa altaria plures, auro purissimo fabricatas: lapidum series pretiosissimum in se continentes, ciborium arte mirabili supra Christi mensam erectum cameram omni genere vasorum cristallinorum, onichinorum, aureorum, argenteorum pleniter refertam.“ Von allen diesen Kostbarkeiten ist nichts vorhanden. Die Kirche selbst war bei dem Tode des Königs noch nicht consecrirt; sie wurde um den Leichnam des Königs bestatten zu können, feierlich eingeweiht, des Königs Leichnam in einem marmornen Sarkophag in der Mitte der Kirche bestattet.[1]) Oft soll man bei Nacht Engelsmelodien gehört haben, oft verbreitete sich ein wunderbarer Duft in der Kirche. — Sie brannte mehr als Einmal ab, und litt viel in den Kämpfen zur Zeit des Mathias Corvinus. Aus der Beschreibung des Bonfinius (Dec. VI, p. 500 A. ed. Colon. 1690) scheint hervorzugehen, dass sie mit Thürmen versehen war. Sie ging im Jahre 1601 zu Grunde. Die Türken sprengten dieselbe in die Luft. Ursprünglich war dieselbe in der Weise der Basiliken mit einer einfachen Holzdecke bedeckt. Unter König Karl Robert (1308 — 1342) wurde sie überwölbt und das ganze Dach mit einer Bleidecke versehen. Bei dieser Gelegenheit muss der Bau wesentlich verändert worden sein. Eine Krypta scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Die letzten Ueberreste des alten Domes (die Fragmente einer Capelle) sind im verflossenen Jahrhunderte in einen Pferdestall verwandelt worden. Die Prachtliebe des Königs Stephan und der Grossen des Reiches lässt sich aus der Menge von Geräthen und Gewändern entnehmen, die aus jener Zeit erwähnt werden. Besonders belehrend ist in dieser Beziehung und für die Zeit Stephan des Heiligen auch das Verzeichniss der Kircheneinrichtung von Pécsvarad und für die Zeiten des Mathias Corvinus der Bericht des päbstlichen Gesandten über die Kleiderkammer des Königs, in der er so viel kostbare Kleider mit Gold, Edelsteinen und Perlen geschmückt, so viel gewirkte Tapeten, soviel kunstreich gearbeitete goldene und silberne Gefässe sah, dass er glaubte, fünfzig Männer vermöchten nicht sie wegzutragen[2]). Aus dieser altungarischen Prachtliebe ist zu erklären, dass bis auf den heutigen Tag in Ungarn (besonders in der Zips) das Gewerbe der Gold- und Silberarbeiter schwungreich betrieben wird.

Von den Königsgräbern, die mit den Fundamenten der alten Kirche von dem bischöflichen Garten überdeckt sind, wurden erst vor wenigen Jahren zwei wieder gefunden. Die Überreste sind im Pesther Museum, sie werden Bela III. und seiner ersten Gemahlin Anna zugeschrieben. Herr Dr. Johann Erdy, Custos der Abtheilung für Alterthümer im ungrischen National-Museum gibt davon in dem früheren Werke des F. von Kubinyi und Em. Váhot (I, S. 68) ausführliche Nachricht. Die Sarkophage, bestehend aus nach Innen zu polirten, nach Aussen zu rohen Marmorplatten wurden einfach unter dem Boden des Hochaltars versenkt, in der Weise, wie Pray von dem Grabmale der Margaretha in der Kirche auf der Hafeninsel erzählt.

Von mittelalterlichen Denkmalen fand ich ausser einigen Grossbauten nichts, als die Ueberreste des alten Ofnerthores, eine Inschrift, so wie zwei sehr verwitterte in Nischen angebrachte Büsten in denselben. Sie verdienen der Aufmerksamkeit und Pflege der Bürger Stuhlweissenburgs besonders empfohlen zu werden. Die Inschrift lautet: PRO SALVTE IMPP.

---

[1]) Hartuicus l. c. 186 „et quoniam ecclesia beatissime virginis ab ipso constructa nondum erat dedicata, inito consilio statuunt pontifices prius basilicam sanctificare, deinde corpus terre commendare.“

[2]) Mailath's Geschichte der Magyaren. Regensburg 1852, I, p. 314.

LEP. T. SEVERI ET. M. AV. — REL. ANTONINI. AVGG. Rechts und links finden sich auf dieser Tafel zwei geflügelte Genien dargestellt, von denen der eine einen Ölzweig, der andere Ähren in der Hand hält. Ihr von wenig kunstgeübten Händen gearbeitetes Costüm wird mit Unrecht auf die Kleidung der Einwohner bezogen. Diese Tafel fand sich schon zu Zeiten Cuspinians, der 1498 dieses Denkmal mit anderen Denkmalen des Severus und Antonin gesehen hat[1]). Manches mag noch versteckt und vergraben sein, die Zeit und das immer mehr wachsende Kunstverständniss werden dieses noch ans Tageslicht ziehen.

Das kunstgeschichtlich interessanteste Monument in der alten Königsstadt ist die kleine Annacapelle. Sie ist nur 24 Schuh breit, 28 Schuh lang und aus dem Achteck abgeschlossen. An den Wänden steigen bis zur Höhe des Gewölbes als Gurtträger zierliche, ebenfalls aus dem Achteck regelmässig sich entwickelnde Pfeiler herauf (die Breite einer der Pfeilerflächen ist an 9 Zoll) um die zart profilirten Rippen eines schönen Sterngewölbes aufzunehmen. Der ganze Bau ist ein Steinbau, zierlich und elegant; leider aber schmälert eine neue, blendend weisse Kalkübertünchung den Eindruck der Formen. Der Bau trägt ganz den Charakter des gothischen Styles und dürfte in die Zeit des Mathias Corvinus, in das fünfzehnte Jahrhundert gehören.

Ein anderes, allerdings in das Bereich der Alterthümer nicht gehöriges Werk, das aber, und mit Recht in Stuhlweissenburg mit Pietät behandelt wird, sind die Fresken von Maulpertsch in der Seminarskirche. A. S. Maulpertsch (geboren zu Langmarger am Bodensee 1724, gestorben zu Wien 1796), gehört zu jenen Künstlern, die eine ausserordentliche Fruchtbarkeit und sowohl in der Öl- als Frescomalerei eine ganz respectable Technik entwickelt haben. Die ungrischen Kirchen sind häufig von seiner Hand verziert. Insbesondere die technische Fertigkeit muss wohl beachtet werden und ein verdienter Kunstkenner hat bei Gelegenheit der Fresken eines Tirolermalers nicht mit Unrecht erwähnt, dass man vorzugsweise in Tirol die Technik der Freskomalerei vollkommen übte, während man in München sich quälte, dieselbe erst zu entdecken. Von Maulpertsch wird im Chore ein Crucifix gezeigt, woran man den Seelenausdruck, den der Künstler hineinzulegen wusste, besonders bewundert. Werke von ihm sind in Ungarn in Raab, Waitzen, Komorn u. m. a. O.

Ein merkwürdiger Überrest aus den Zeiten des alten Glanzes ist in der Nähe von Stuhlweissenburg zu Pálota. Ein mächtiger Steindamm aus Quadern gebaut, an manchen Orten 4—5 Klafter hoch, zeigt in Übereinstimmung mit der ganzen Umgebung, die Grenze eines ehemaligen Teiches, der einst der Fischteich des Königs Mathias Corvinus gewesen sein soll.

V.

WESZPRIM.

Zu den durch kritische Geschichtsforschung noch wenig aufgeklärten Theilen der ungrischen Geschichte, gehört jener, welcher Weszprim und Alles was mit Weszprim im Zusammenhange steht, das Leben der h. Gisela u. s. f. betrifft. Ob dieser Ort schon zu Römer Zeiten bestanden, ob er das Πιστία des Ptolomaeus gewesen, oder das nach der Unterjochung der

[1]) Uj magyar Muzeum 1851. VIII.

Avaren durch Karl den Grossen gegründete Weissenbrunn, wie ungrische Geschichtschreiber wollen, ist nichts weniger als gewiss. Desto wahrscheinlicher ist, dass in jener waldreichen Gegend der Kampf ausgefochten wurde, der den Sieg des Christenthums in Ungarn entschied. In der Erzählung jenes Kampfes mischen sich Sage und Geschichte. Der heidnische Kupar herrschte in jener Stadt, welche die Ungarn Vesprén nennen. Stephan, damals noch Herzog, belagerte sie, einer seiner Grafen, Vecellinus, tödtete Kupar im Gefechte in jenem Thale, das noch heut zu Tage das Thal des Todes heisst. Stephan liess Kupar's Leichnam viertheilen, und sendete einen Theil nach Gran, den zweiten nach Raab, den dritten nach Weszprim, den letzten nach Siebenbürgen [1]). Weszprim [2]) hatte daher begreiflicherweise für das siegende Christenthum in Ungarn und für jene Institutionen, die sich an dasselbe anschlossen, eine besondere Bedeutung. Wir finden sohin Weszprim in der Reihe jener Städte, welche von Stephan dem Heiligen zu Bischofssitzen erkohren waren. Der Bau der Kirche an dem neuen Bischofsitze wurde mit Eifer ergriffen und die Kirche, dem heiligen Michael gewidmet, im Jahre 1099 consecrirt. Mit diesem Baue verbindet die Sage eine andere Entstehung des Namens der Stadt. „Einmal", so erzählt diese, „mangelten der Königin während des Baues der Kirche die Geldmittel. Nachsinnend, auf welche Art es ihr möglich wäre, weiter zu bauen, senkte sie das Auge zu Boden. Und wie sie so niedersah, fiel ihr Blick auf das überaus kostbare Pelzkleid das sie eben trug. Wozu der Prunk für den verweslichen Leib, lispelte sie vor sich hin, nahm das Kleid und sprach: „Vesz prém" d. h. fahre hin (mein Pelzkleid). Das dafür gelöste Geld weihte sie zum Weiterbau und seit jenem Tage führt die Stadt den Namen Weszprém" [3]).

Noch gegenwärtig geniesst in Folge des lebhaften Antheils der ersten ungrischen Königin der jedesmalige Bischof von Weszprim besondere Ehrenrechte, insbesondere des Titels eines Kanzlers der Königin von Ungarn. Die Domkirche war glänzend ausgestattet. Bonfinius berichtet: sie war mit wahrhaft königlichem Kostenaufwande gebaut und mit derselben waren die reichlichsten Einkünfte verbunden, damit sowohl der Bischof als auch die übrige Geistlichkeit anständig leben könne. Dem Gotteshause schenkte Gisela viele aus dem feinsten und lautersten Silber gearbeitete Heiligenbildnisse, sowie Gefässe, die mit Edelsteinen besetzt, und Messornate, welche aus Gold gewebt waren. König Ladislaus vermehrte die Kirchenschätze und die Einkommensquellen des Bischofs und der Domherren. Die Kirche wurde in der Zeit der Türkenkriege zerstört. Von alten Bauüberresten findet man in Weszprim mehrere, die beachtungswerth sind:

Erstens die sogenannte Gisela-Capelle, die als ein Überrest des ehemaligen Domes betrachtet wird.

Zweitens: Einzelne, dem alten Dome angehörige Überreste von Säulenbündel, Scheidebögen und Gewölbeansätzen an der Mauer einer Domherrenwohnung.

Drittens: Den jetzigen Dom mit seiner Krypta, endlich

---

1) Nach Hartuicus und Turotzius bei Katona, I, p. 716.

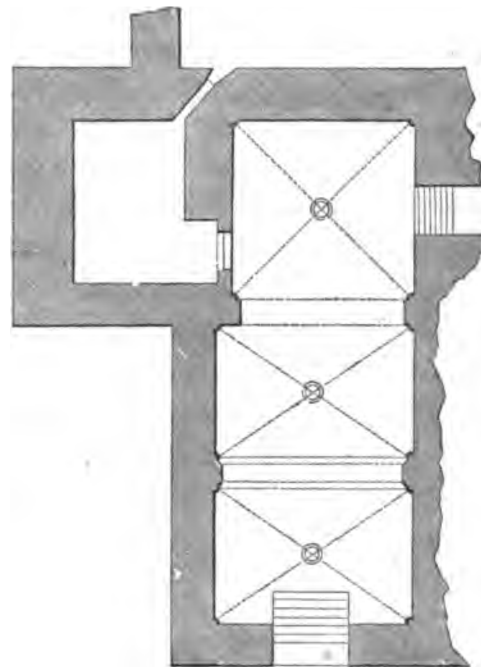
2) Bezeichnende Stellen über Weszprim befanden sich in des Anonymi Belae regis notarii de gestis Hungarorum p. 43 (ed. Endlicher). Es ist daselbst von einem castrum Bessprem die Rede, welches die römischen Soldaten besetzt hielten. — Hartuicus (p. 174 ed Endlicher). Auch wird dort der vielen Wohlthaten und Geschenke gedacht, welche von „Gysla" ausgehend, der Kirche zugekommen sind, der Kreuze, Gefässe und Paramente „opere mirifico facta vel contexta", die noch bis heute vorhanden sind „pre cunetis tamen domus episcopatus Bezprimensis, quam ipsa a fundamento ceptam, omnibus sufficientiis ad servicium dei, in auro vel argento, vestimentisque multiplicibus nobiliter adornavit".

3) Ranolder, Elisabeth Herzogin von Baiern. Wien bei Seidel, 1854, p. 61.

Viertens: Ruinen einer kleinen Kirche, die gegenwärtig als Gartenmauer eines bescheidenen Bürgerhäuschens in der untern Stadt dient. Alle Bauformen, die in diesen Denkmalen vorkommen, sind entweder im gothischen oder romanischen Style. Es sind keine Überreste vorhanden, welche die Ansicht rechtfertigen, dass die St. Michaelskirche eine glückliche Mischung des altchristlichen Basilikenstyles mit dem oströmischen Gewölbebau gewesen sei. Die geringen Überreste, welche am Domherrenhofe von dem alten Bau des Michaeldomes vorhanden sind — zwei zierliche Säulenbündel mit Kapitälen, welche aus Plattformen und phantastischen Thieren in ähnlicher Weise, wie man sie in vielen romanischen Bauten Ungarns und der Nachbarländer sieht, gebildet sind, gehören der romanischen Periode an [1]).

Ein ungleich besser erhaltenes, zugleich sehr interessantes Denkmal ist die sogenannte Giselacapelle. Der Zusammenhang, in welchem diese Capelle mit dem alten Dome selbst gestanden ist, dürfte gegenwärtig ohne Untersuchungen über die Fundamente des Domes nicht mehr festzustellen sein. Im verflossenen Jahrhunderte befand sich diese Capelle in einem sehr verwahrlosten Zustande. Der Bischof J. Koller versah sie im Jahre 1772 mit einem Portale und sorgte für eine Restauration des Innern, wie folgende Inschrift am Portale sagt: SACELLUM HOC QUOD A BEATA GISELA SANCTI STEPHANI PRIMI REGIS APOSTOLICI CONJUGE CONDITUM ESSE TRADITUR DIV DESOLATVM IGNATIUS KOLLER DE NAGY-MÁNYA EPISCOPVS WESPRIMIENSIS PRIORI FORMAE ET NITORI RESTITVIT ATQVE ALTARE CHRISTO DOMINO PRO NOBIS CRVCIFIXO DICATVM CONSECRAVIT DIE X. MENSIS APRILIS ANNO MDCCLXXII. Die Capelle liegt eingeklemmt zwischen modernen Gebäuden, dem bischöflichen Palaste und der früher erwähnten Domherrenwohnung, so, dass sie der Sonne wenig, der Feuchtigkeit desto mehr zugänglich ist. Dazu kömmt noch, dass der Fussboden der Capelle tiefer liegt, als der an derselben anstossende Domplatz. Als der gegenwärtige Bischof sein Hirtenamt antrat, war eine seiner ersten Sorgen sich diesem ehrwürdigen Monumente zuzuwenden, welches unter der Einwirkung der Feuchtigkeit bereits zu leiden begann. Er liess das Gebäude reinigen und durch eine wohlangebrachte Luftströmung den ferneren Einfluss der Feuchtigkeit abwehren.

Figur 12.



Die Capelle (Fig. 12) selbst ist klein. Ihre Länge ist etwas über 42 Schuh, ihre Breite über $10^1/_2$ Schuh, ihre

[1]) Die ältesten die Weszprimer Domkirche betreffenden gedruckten Urkunden führt Féjer l. c. p. 289 vom Jahre 1009 und I. p. 448 aus dem Jahre 1082 auf; in letzterer zählt König Ladislaus die Güter der Kirche auf, bestätiget und erweitert sie. Das Original soll sich im Weszprimer Domarchive befinden. Ausführliche Nachrichten von der Geschichte des Weszprimer Domes erwartet man in dem Werke des Domherrn Beke, dessen Drucklegung man der Munificenz des gegenwärtigen Bischofs Dr. A. Ranolder verdankt. In dem Weszprimer Thale befand sich ehemals ein griechisches Nonnenkloster. Von diesem Nonnenkloster sind gegenwärtig keine Überreste mehr vorhanden. Was in Weszprim als solches gehalten wird, gehört einer viel späteren Periode (dem 16. oder 17. Jahrhunderte) an. Dieses „Monasterium Sanctissimae Dei genitricis Metropolitanum in Vessprem" wird den Stiftungen des h. Stephan beigezählt. Die Stiftungsurkunde war in griechischer Sprache abgefasst, vom Jahre 1025, und ist von Coloman im Jahre 1108 erneuert, abgeschrieben und übersetzt worden, siehe G. Szerdahelyi „Diploma graecum S. Stefani regis monialibus Coenobii Veszprimienois datum, a Colomanno renovatum, nunc primo integre et vere, ex autographo editum. Budae 1804." Féjer l. c. I, 318. II, 46.

Höhe 12 Schuh 8 Zoll. Sie ist mit drei einfachen rundbogigen Kreuzgewölben überdeckt, welche auf einfachen, mit einer Nische und einem Blattornamente versehenen Consolen ruhen. Die Profile der Gurten sind einfach abgefasste Vierecke und sämmtlich von gleicher Stärke und Profilirung. Nur die Scheidegurte zwischen dem ersten Kreuzgewölbe, welches den Altarraum überdeckt, tritt stärker hervor, wodurch der für den Altar bestimmte Raum einem Quadrate näher kommt. Die Gurten wie die Gewölbekappen waren ursprünglich bemalt, doch ist von der alten Bemalung dieser Theile nichts mehr zu sehen.

Bei der Restauration im verflossenen Jahrhundert, in dem man kein besonderes Verständniss für die Kunstformen des Mittelalters hatte, wurden diese Theile mit sehr nüchternen Ornamenten bedeckt. Von der Ornamentik des Gewölbes ist nichts übrig geblieben, als die mit Basreliefs verzierten Rosetten, welche sich in der Mitte der Quergurten und der Diagonalrippen befinden. Es sind deren fünf, und zwar im Altarraume eine segnende Hand mit einem Nimbus umgeben, in der Mitte (Fig. 13) der grösseren Quergurte ein Lamm mit der Fahne. Das Kreuz an der Fahne ist gleichschenkelig, und hat sowohl je an den vier Ecken als in der Mitte einen Nagel, wie man es in byzantinischen Kreuzen aus jener Zeit findet und wie sie in Ungarn sehr beliebt gewesen sein mögen. Der Kopf des Lammes sowohl als das ganze Lamm ist mit einem Aureole umgeben. Der Kopf ist gegen den Altarraum zugewendet, die Rosette ist bei weitem die grösste, sie hat $1\frac{1}{2}$ Schuh im Durchmesser. Die dritte Rosette zeigt einen in seinen Schweif sich beissenden Drachen, umgeben von einem romanischen Blattornamente; die vierte Rosette zeigt ein einfaches Blattornament, die fünfte eine einer Rose ähnliche Verzierung.

Fig. 13.



Eine ganz besondere Beachtung verdienen die Gemälde auf den Wandflächen zwischen den Scheidebögen der Gewölbe. Die Zahl der Wandflächen ist sechs, auf jeder Langseite drei. Die Fensterwand hinter dem Altare, in welche im verflossenen Jahrhundert wahrscheinlich ein grösseres Fenster eingebrochen wurde, war ebenfalls bemalt. Von der ursprünglichen Bemalung dieser drei Wände ist verhältnissmässig wenig mehr übrig, aber dieses Wenige ist hinreichend genug, um uns eine deutliche Vorstellung von dem Style und dem Kunstwerthe der Malerei zu geben. Es ist sicher nicht nothwendig, auf die Bedeutung solcher älterer Wandmalereien für die Kunstgeschichte aufmerksam zu machen, da es bekannt ist, wie wenig Gemälde wir aus jenen Zeiten überhaupt besitzen, wie verschiedenartig der innere Werth dieser Überreste ist. Auf zwei dieser so seltenen Wandgemälde macht dieser Bericht aufmerksam, über andere nicht minder interessante Wandgemälde, die am Nonnberge in Salzburg, wird an einem andern Orte gesprochen werden. Diese Wandgemälde repräsentiren drei verschiedene Richtungen der Kunst. In Fünfkirchen zeigt sich römisch-antikes Element, in Salzburg die Richtung germanischer Kunst aus den Zeiten der Karolinger; die Wandgemälde Weszprims sind ihrem Kunstcharakter nach spätestens Werke des 12. oder 13. Jahrhunderts. Ob eine einheimische, oder was wahrscheinlicher ist, eine fremde Künstlerhand sie ausgeführt hat, muss vor der Hand unentschieden bleiben.

Auf jeder der genannten Flächen befinden sich je zwei Apostel in Lebensgrösse über $5\frac{1}{2}$ Schuh. Am besten erhalten sind die Figuren auf den zwei ersten Wandflächen, auf der linken Seite vom Eingang aus. Der erste Apostel ist ohne Fussbekleidung und ohne Bart, eine jugendliche Gestalt. Die rechte Hand ist wie zum Segnen erhoben vor der Brust, die linke Hand hält eine Rolle. Er ist bekleidet mit einer Tunika und Pallium. Die Tunica von blauer

Farbe, geht bis an die Knöchel, das rothe Pallium ist in der Art einer Toga, über die linke Schulter geworfen, unter den rechten Arm hindurchgezogen, so dass der rechte Arm und die Schulter unbedeckt bleiben.

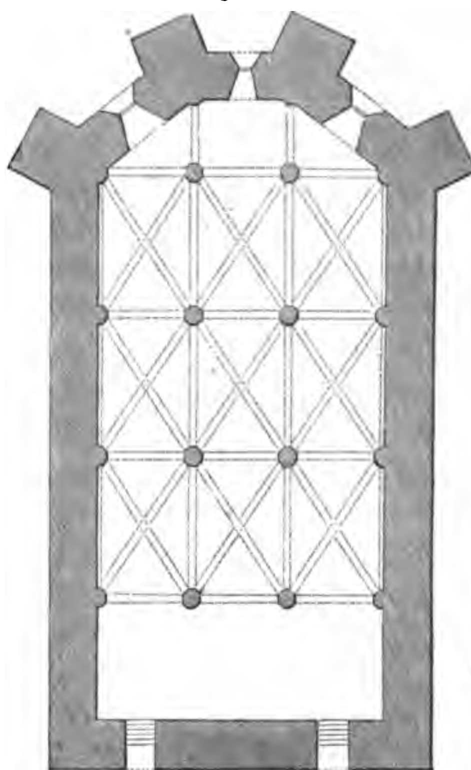
Der zweite Apostel zeigt eine ältere bärtige Gestalt, die Haupthaare sind gescheitelt und fallen nach rechts und links gegen das Ohr. Die rechte Hand segnet ebenfalls, die linke hält eine Rolle. Über den Knöcheln sind deutlich Spuren einer Fussbekleidung, Tunika und Pallium zeigen andere Motive, als an der vorhergehenden Gestalt. Die Tunika ist rothbraun, das Pallium blau. Auch die Apostelgestalten an der nächsten Fläche sind ziemlich gut erhalten. Es steht wieder eine unbärtige, die rechte Hand gegen die Brust zu haltende Gestalt, neben einer älteren bärtigen Gestalt, deren linke Hand in den Mantel eingehüllt ist. Beide Figuren sind bekleidet, beide wieder ohne alle weitere Symbole, die Farbe der Kleider, so weit sie deutlich erkennbar ist, ist wieder vorherrschend blau und roth. Diese vier Apostelfiguren haben einen in einer Art Stukaturarbeit ausgeführten Nimbus, der ursprünglich ohne Zweifel vergoldet war.

Die Figuren sind lang und gestreckt (7 — 8 Kopflängen), die Bewegung der Finger steif, ebenso die der Füsse. Das Colorit ist lebhaft, hellere Farben waren aufgesetzt, der Fleischton röthlich, die Gesichtsfarbe vorherrschend gelblich, doch ist die Zeichnung des Kopfes, die Behandlung des Faltenwurfes, wenn auch conventionell und typisch, nicht ohne Verständniss. Der Hintergrund zeigt keine Spuren einer Vergoldung.

Die anderen acht Apostel, sowie Maria und Johannes an der Altarwand haben nur wenig Spuren alter Zeichnung und alten Colorits. Sie sind im verflossenen Jahrhundert nicht bloss übermalt, Maria und Johannes neu gemalt worden, sondern man hat ihnen auch die bekannten Apostelattribute in die Hand gegeben.

Die wenigen Consolen, die sich als Gurtenträger an den Wandflächen befinden, zeigen einen Plinthus mit abgestumpften Ecken, und unterhalb denselben Blattornamente sehr einfacher Art, in der Weise der romanischen Kunst.

Figur 14.



Neben der Giselacapelle ist ein kleines altes Gemach ohne alle weitere Merkwürdigkeit, als ein im romanischen Style gehaltenes sehr einfaches Fenster. Es mag ehemals zu demselben Zwecke gedient haben, als in unseren Tagen, wo es eine Art von Sakristei ist. Überreste eines älteren Baues zeigt ferner die j e t z i g e D o m k i r c h e. Derjenige Theil der Domkirche, der in seiner gegenwärtigen Form am meisten Interesse gewährt, ist ohne Zweifel die K r y p t a (Fig. 14). Sie ist dreischiffig, hat eine Länge von mehr als 41 Schuh und eine Breite von 22 Schuh. Die Eingänge und die dem Eingange nahe liegenden drei Gewölber gehören einer sehr späten Zeit (der Zeit nach dem Türkenkriege) an. Anders ist es mit den Pfeilern und den Gewölben des andern Theiles. Die Zahl der Pfeiler ist acht, sie theilen (je zu vier) die Krypta in drei Schiffe, sind schlank, aufstrebend und schön construirt. Sie sind achteckig, die Basis ist ein ebenfalls achteckiger, etwas vor-

springender Plinthus, welcher sich mit den säulenartigen Pfeilern durch einen Rundstab und eine Hohlkehle verbindet. Die Seite des Achteckes ist $5^1/_2$ Zoll, die Höhe des Pfeilers über 7 Schuh. Die Höhe der Krypta 14 Schuh.

Die Säulen sind ohne Capitäl. Die Gewölbrippen, die aus dem Achtseiten emporsteigen, verlaufen flach in den Pfeilerflächen.

Das Gewölbe ist ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, sämmtliche Rippen, die Quergurten, wie die Diagonalrippen sind gleich profilirt. Die schlanken Pfeiler und die zarten stark aufstrebenden Rippen sichern der ganzen Krypta einen heiteren belebenden Eindruck. Die Dicke einer Rippe ist $6^1/_4$ Zoll bis 2 Zoll und zwar durch eine flache Hohlkehle abgefasst. Die Breite derselben ist 9 Zoll.

Die Consolen, von welchen die Gewölbrippen aus der Wandfläche aufsteigen, sind sehr einfach, dreiseitig zugespitzt und versehen mit einem Plinthus und einer Hohlkehle, ohne alles weitere Ornament. Der Abschluss der Krypta ist dreiseitig. Die Kirche selbst ist dreischiffig, das Mittelschiff höher als die Seitenschiffe; sie war einst theils im Übergangs- theils im rein gothischen Style und ist später umgebaut worden. Für ersteren zeugen die Pfeiler-Arcaden, so weit sich aus ihrem gegenwärtigen Zustande ein Schluss auf die früheren machen lässt. Von dem alten gothischen Bau ist nur mehr das Presbyterium übrig; es zeigt ein gothisches Kreuzgewölb und einen Chor-Abschluss wie die Krypta.

Wenn aus der einfachen Betrachtung, ohne auf geschichtliche Nachrichten über den Bau, die mir nicht zur Verfügung stehen, ein Schluss auf die Zeit erlaubt ist, in welche der Bau zu setzen ist, so würde er in das vierzehnte Jahrhundert zu setzen sein.

VI.

FELSÖ-ÖRS.

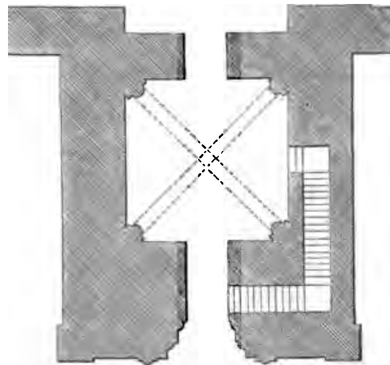
Zu den interessantesten Bauten Ungarns gehört die Kirche zu Felsö-Örs (Ober-Örs)[1]) auf der Strasse von Weszprim nach Tihany gelegen. Ich hatte nur wenig Stunden Zeit, um mich mit diesem Denkmale zu beschäftigen, das unerwartet vor mir lag. Doch war diese Zeit hinreichend, um die bedeutendsten und am meisten charakteristischen Theile zu notiren und insbesondere den Thurm genauer aufzunehmen, der den Reisenden seiner Eigenthümlichkeit wegen schon von ferne auffällt. Die Kirche hat in allen Theilen den Charakter des früh-romanischen Styles; doch hat sie bedeutende Veränderungen im Laufe der Zeit erlitten. Anbauten an den beiden Langseiten, ein neues Gewölbe im Hauptschiffe, natürlich auch einen neuen Dachstuhl. Die Kirche war ursprünglich wahrscheinlich dreischiffig, mit Pfeilerarkaden und Emporen; doch lässt sich gegenwärtig der ursprüngliche Zustand schwer erkennen. Die Strasse zwischen Weszprim und Tihany ist mehr als einmal von Kriegsereignissen schwer heimgesucht worden; die Kirche von Felsö-Örs hat sicher am meisten unter den Einfällen der Mongolen, den Kriegen unter Maximilian I. und Johann Zopolya gelitten. Ihre gegenwärtige Erhaltung verdankt sie vorzugsweise der massiven Bauweise, die bisher den Unbilden der Jahrhunderte Trotz bot. Die Sage schreibt diesem Orte einen frühen Ursprung zu. Er soll von dem

---

[1]) In älteren Schriften wird es Wrs, Urs, Vrs, Eurs, Ers und Eörs geschrieben. Die Wurzel des Wortes soll der slavischen Sprache angehören. Die Mittheilung über die Geschichte der Probstei Felsö-Örs verdanke ich der Güte des hochw. Herrn Probstes Köves.

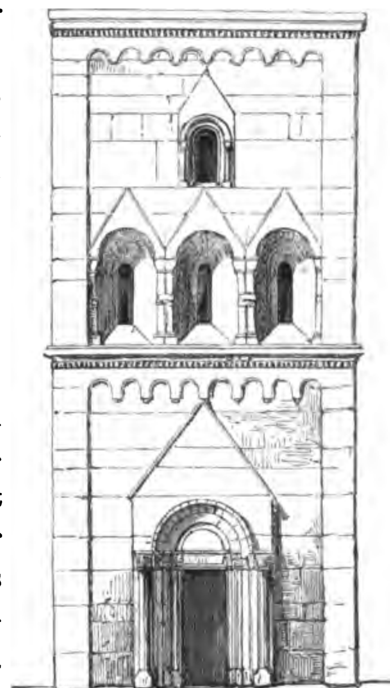
Sohne des chazarischen oder kumanischen Führers Urs, Örs (Eörsius-Ursus), einem der sieben Führer, gegründet worden sein, welche die Magyaren über die Karpathen geführt haben. Am Tojo (Tio oder Tijo), oder wie andere wollen, am Seyo oder endlich in ora Saviensi soll er sich gelagert haben, und von da weiter vorgedrungen sein. Die verschiedenen Ortsnamen Örs in Ungarn haben zu den verschiedensten Auslegungen über den Sitz und den Zug des Urs Anlass gegeben. Dass die Erzählung mit den sieben Heerführern wenig historische Basis hat, dass zwischen der Einwanderung der heidnischen Magyaren, ihrer Christianisirung und dem Kirchenbau mehrere Menschenalter liegen, ist ebenso bekannt, und nur für die mythische Zeit der Genealogie des fürstlich Báthyanischen Hauses mag dieses und der Streit, ob Örs der vierte oder siebente Führer der Magyaren war, vom Werthe sein. Soviel ist gewiss, das Geschlecht der Báthyani führt auch den Titel „de Felsö-Örs", übt das Patronatsrecht seit vier Jahrhunderten (1455) aus, und darf stolz darauf sein, den Namen seines Geschlechts auf einen so merkwürdigen Bau und eine so interessante Sagengeschichte zurückführen zu können. Wer die poetische Beweisführung des Ursprunges der fürstlich Báthyanischen Familie kennen lernen will, wird ein in Hexametern geschriebenes Werkchen zur Hand nehmen müssen, das in Pressburg 1778 erschien und den Titel führt: „Origo et Genealogia illustris Bathyaniorum gentis deducta a Georgio Sklenar Dioec. Strigon pres."

Figur 15.



Die ältesten Nachrichten der Probstei Felsö-Örs reichen bis zu dem Jahre 1258 zurück, wo die Maria-Magdalenakirche schon einen Probst und einen Priester hatte. Beide fungirten als Zeugen bei der Einweihung des St. Michael-Altars in Weszprim. Im Jahre 1314 finden wir einen Weszprimer Domherrn Martinus, als Praepositus de Urs. Zwischen den Jahren 1431—1437 ist ein Probst Ladislaus Vásvarin, ebenfalls Domherr von Weszprim. Die grösste Bereicherung erhielt die Probstei von Johann Corvinus, dem Sohne des Königs Mathias Corvinus, im Jahre 1490. Die Probstei liegt, wie die Kirche, auf einem Hügel, und ist schon in ziemlicher Entfernung sichtbar.

Figur 16.



Der Thurm liegt an der Westseite der Kirche. Er ist aus gehauenen Steinen ausgeführt, die in der Nähe des Ortes gebrochen worden und ein treffliches Materiale abgaben. Der Grundriss (Fig. 15) zeigt ein Quadrat, jede Seite über 24 Schuh lang, die Mauern sind an der Westseite über 6 Fuss dick.

Das Portale der Kirche ist an der Westseite des Thurmes (Fig. 16) angebracht, die Thurmhalle dient zur Vor- und Eingangshalle der Kirche.

Die Westseite des Thurmes mit dem Portale ist ausserdem noch besonders durch seine Gliederung und Ornamentirung charakterisirt. Er hat zwei Stockwerke. Das untere Stockwerk ist an den beiden Seiten mit Lisenen verziert, die sich an einen über die Breite des Thurmes laufenden sehr einfachen Consolenfries organisch anschliessen. Oberhalb dieses Frieses laufen ein Zahnschnittornament und ein grösserer und zwei kleinere Rundstäbe.

Durch dieses Ornament ist das erste Stockwerk vom zweiten geschieden. Das zweite Stockwerk hat ähnliche Ornamente, an den Wandenden Lisenen, die sich mit einem schönen Rundbogenfries verbinden, oberhalb desselben das Zahnschnittornament und zwei breite durch eine Hohlkehle getrennte, stärker ausladende Rundstäbe. Wie die Westfront des ersten Stockwerkes durch das Portale, so ist die des zweiten Stockwerkes durch Fenster eigenthümlich geschmückt.

Die ganze Breite und die halbe Höhe des zweiten Stockwerkes nehmen die Fenster ein, die Fensternischen sind ganz einfach.

Eine eigenthümliche Verbindung haben aber diese Fenster durch drei Flachgiebel und Halbsäulen, die an die Fensterseiten so angebracht sind, dass die Giebelenden auf den Capitälen ruhen. Diese sind einfache Würfelcapitäle; ein kleiner Rundstab und eine Plinthe bilden den Säulenfuss. In der Mitte der Säule ist ein breiter Wulst, der dort, wo zwei Säulen an einander stossen, zuerst jede Säule einzeln und dann beide zugleich wie mit einer breiten Gurte verbindet. Ähnliches Ornament kommt in deutschen und französischen Bauten der früh-romanischen Periode, wenn auch selten vor. Diese Giebelverzierung, wie diese Gurten, geben dem Thurm ein charakteristisches Gepräge.

Über dem mittleren dieser drei Fenster ist ein einzelnes in gleicher Weise ornamentirtes Fenster angebracht, das mit seinem Flachgiebel sich an den Rundbogenfries anlehnt.

Das Portale selbst ist sehr einfach; es ist durch einen einfachen Giebel, der mit seiner Spitze sich an das Consolenornament anlehnt und mit seinem Ende auf zwei Säulen ruht, abgeschlossen; die eigentliche Portalnische zeigt zwei Säulen mit ziemlich stark vorspringenden Capitälen, die sich mit dem Friese verbinden, die beiden Säulen setzen sich als Rundstäbe um die Portalnische, die zwei äussersten Säulen als Flachbogen. Das Giebelfeld ist gegenwärtig ohne alle Verzierung, wohl aber der Raum zwischen dem Friese oberhalb des Thürsturzes. Auf diesem ist in sehr roher Form ein Kopf mit einer Bischofsmütze mit einer segnenden Hand, und einem in einfachen Blattornament ausgehenden Bischofsstabe, und zwei Engeln, einer derselben hält ein offenes Buch, es ist der Act der Benediction dargestellt.

Das Ornament am Friese zeigt schreitende Löwen und Vögel. Doch ist es, wie das Blattornament der Capitäle und der Säulenfuss in wenig conservirtem Zustande und übertüncht, und von sehr primitiven, um nicht zu sagen, rohen Formen. Die Thurmhalle zeigt ein Kreuzgewölbe, die sehr einfach profilirten Gurten ruhen auf Ecksäulen, die ein rohes, nicht zu stark ornamentirtes Würfelcapitäl und einen auf einem hohen Sockel stehenden Säulenfuss zeigen.

In der Thurmmauer gleich beim Eintritte führt eine kleine 2 Schuh 4 Zoll breite Stiege in das erste Stockwerk des Thurmes. Zwischen dem Hauptschiff und der Apsis ist eine Art von Presbyterium angebracht, das mit einem alten Kreuzgewölbe, ruhend auf sehr einfachen Consolen (sie bestehen aus einer Plinthe und einem Würfelcapitäle), das in seiner Construction und Ornamentirung mit dem der Thurmhalle übereinstimmt. Die Thurmhalle ist $11^1/_2$ Schuh breit, und $11^1/_2$ Schuh hoch; die Länge des Hauptschiffes 25 Schuh, das Presbyterium 15 Schuh, die Apsis 9 Schuh. Die Breite des Hauptschiffes über 20 Schuh, des Presbyteriums $18^1/_2$ Schuh, die grösste Breite der Apsis 13 Schuh. Die Apsis ist rund abgeschlossen.

Das Dachgesims ist ziemlich stark ausgeladen, mit einem Rundstabe versehen, unterhalb welchem Zahlschnittornamente und ein Rundbogenfries laufen; letzterer lehnt sich an die Lisenen der Wand-Enden an.

Für die Geschichte der Kunst ist jene Gegend nicht ohne Interesse, es dürften sich in den Gebirgen am Plattensee noch manche bisher nicht bekannte kirchliche und weltliche Bauten

finden. Die Steinmetze, welche in den Gebirgen treffliches, leicht zu bearbeitendes und dauerhaftes Material fanden, scheinen sich in jenen Gegenden schon sehr früh angesiedelt zu haben. Sie fanden nicht bloss in Kirchenbauten, sondern auch in jenen Burgen eine entsprechende Beschäftigung, welche heute noch mit ihren Ruinen das ganze Gebirge nördlich vom Plattensee zieren. Viele unter diesen Burgen verdienten die volle Beachtung einheimischer Archäologen, als: die Burg Sümegh, die ehemalige Residenz der Weszprimer Bischöfe, die Burg Tatika, Szigliget u. s. f.

Wenige Gegenden des österreichischen Kaiserstaates mag es geben, die so reich an Naturschönheiten, so begünstigt vom Klima sind, als die nördlichen Gegenden am Plattensee mit ihren herrlichen Weingebirgen, ihren vulcanischen Gebirgen und mit Burgen gekrönten Felsspitzen. Möchte der Hauch der allesbelebenden Cultur auch jene gesegnete Gegend berühren, und diese bald mit den oberen Donaugegenden und mit deutscher Cultur in engere Verbindung bringen.

VII.

TIHANY.

Das eilfte Jahrhundert war dem Benedictinerorden in Ungarn günstig. Fünfzehn Klöster sind in jener Zeit entstanden, die wesentlich dazu beitrugen, Cultur und Wohlstand im Lande zu fördern. Unter diesen Klöstern befand sich auch das Kloster, welches von König Andreas im Jahre 1054 im neunten Jahre seiner Regierung an der Erdzunge, die tief in den Plattensee hineinragt, errichtet wurde, und zwar in der Nähe des Ortes: „qui vulgo dicitur Tychon“ oder wie Féjer schreibt „Thycchon super Balatin.“ Das Kloster wurde reichlich ausgestattet; wir finden in der Urkunde [1]) auch einige Handwerker, die mit dem Kloster in Verbindung stehen, und

---

[1]) Die betreffende Stelle in der Stiftungsurkunde Fuxhofer l. c. I. 113 lautet: Sunt igitur aratra 20, cum 60 mansonibus, vinitores cum vineis 20, equites 20, piscatores 10, agazones 5, bubulci 3, pastores ovium 3, subulci 2, apiarii 2, coquinarii 2. sutores 2, fabri 2, aurifex 1, dolatores 2, molendinarii cum molendinis 2, tornator 1, vestimentorum ablutor 1, cerdo 1, ancillae 10.

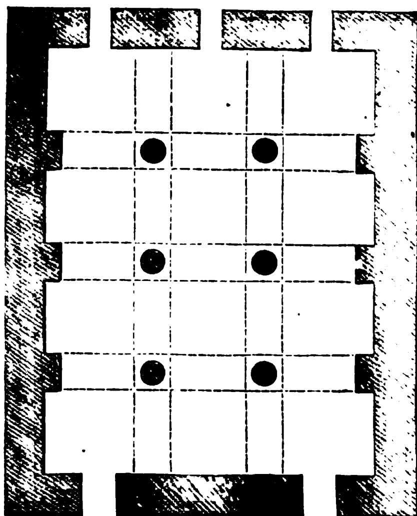
Die Stiftungsurkunde des Klosters Pécsvárad vom Jahre 1015 erwähnt ähnliche Verhältnisse: „Item ministris, qui serviunt cum equis et curribus 409, vinitoribus 110. aratoribus 36, apiariis 12, tributariis ferri 20, piscatoribus 50, et fabris. 10, praeparatoribus casorum ad cellarium 6, tornatoribus 12, pistoribus 9, coquis 9, figulis 3, coriariis 6, pistardiis 5, aurificibus 5, carpentariis 8, molendinariis 4, opilionibus 13, agazonibus 3, subulcis 3, ministris hospitum 3, ministris infirmorum 4, pulsatoribus 5, balneorum servituti deputatis, quos a stuba stubarios vocare possemus 6, quorum omnium militum videlicet ministrorum quoque et caeterorum cujus cumque ordinis mancipiorum loca. Ausserdem wurden 200 Soldaten dem Kloster gegeben, „quos talem redegimus militiam, ut si forte in religionem suboriatur seditio, ad Monasterii armata, manu concurrant custodiam, et Abbati regalem visitanti praesentiam 12, equites servitium studeant exhibere ministri quoque, qui serviut cum. equis 156.“ Ebenso interessant zur Würdigung der socialen und künstlerischen Bedürfnisse der Klöster ist die Ausstattung des Klosters. Es heisst in derselben Urkunde: Altaria his decoramus ornamentis vidilicet 29 casulis, dalmaticis 14, tunicis 18, cappis 60, palliis altarium 27, martilibus 29, palliis ad coperiendum sedilia 4, albis 50, camisiis 22, cortinis de pallio 10, et aliis 40, tapetibus ante altaria 10, crucibus 9, plenariis 7, altaribus ad viam 5, thuribulis 4, candelabris 6, calicibus 11, batautibus 12, urceis 4, de argento, stanneis 3, stolis et manipulis 30, libris vero, quibus praecipua fulget in ecclesia authoritas, dicitur bibliotheca, in duobus voluminibus nocturnialibus 4, antiphonariis 5, actionariis cum evangeliis 2, missalibus 6, psalteriis 4, gradualibus 5, regulis 2, baptisteriis 2, glossariis 3, omeliarum volumine uno, 40 literarum voluminibus, equis 129, vaccis 84, ovibus 1464 porcis 132, caporis 92.

Übrigens ist bekannt, dass die Benedictiner Künste und Kunsthandwerke selbst trieben, jedoch wurde dafür gesorgt, dass der Preis, wenn die Werke verkauft wurden, wohlfeiler gegeben wurden „ut in omnibus glorificetur Deus“ und: ne subrepat avaritiae malum. Ebenso galt es als Grundsatz: Artifices in Monasterio non poterant artes exercere, nisi Abbas jussisset, et cum omni humilitate exercere debeant.

dem Klosterverbande angehörten, einen aurifex, zwei fabri, zwei dolatores, einen tornator u. s. f. Die bewegten Schicksale dieses Klosters machen erklärlich, dass gegenwärtig von dem ältesten Bau wenig Spuren mehr vorhanden sind. Es wurde bis zu den Türkenkriegen von Päpsten und Königen reichlich ausgestattet; besonders unter Ladislaus I. (im Jahre 1095) und Andreas II. Noch im Jahre 1417 erhielt es von Kaiser Sigismund, unter dessen Begleitern am Constanzer Concilium sich der Abt von Tihany Demetrius befand, das jus gladii und 1456 das Recht jeden Sonntag einen Markt, sowie Jahrmärkte zu Pfingsten und Maria Himmelfahrt abzuhalten, 1276 wurde es dem Säcularclerus übergeben, 1327 jedoch als Kloster wiederhergestellt. 1684 wurde es in eine Feste verwandelt, zweimal belagert, bei welcher Gelegenheit es niederbrannte. Seine Lage macht es zur Vertheidigung besonders günstig; die Türken vermochten es nicht zu nehmen. Kaiser Leopold I. restaurirte es gewissermassen wieder, und unterstützte es, wie später Kaiser Joseph I.

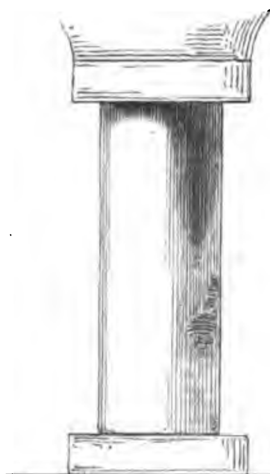
Bedeutende bauliche Veränderungen scheinen sowohl unmittelbar nach der Türken-Invasion, als durch die Äbte Willibald († um 1740), und seine Nachfolger Augustin Lécs († um 1760), Samuel Vajda († 1792) vorgenommen worden zu sein. Der Kirchenbau in seinem jetzigen Zustande rührt von den erstgenannten zwei Äbten her. Die Kirche ist der heiligen Maria und dem heiligen Bischofe Anianus dedicirt.

Figur 17.



Ein Bild des alten Baues, aber nur ein sehr unvollständiges, gibt uns gegenwärtig noch die Krypta (Fig. 17). Sie ist, wie die Kirche und Krypta am Martinsberg, horizontal abgeschlossen, und scheint, insbesonders, was den ornamentalen Theil anbelangt, schon zur Zeit des ersten Baues in den Details nicht vollendet. Sie ist dreischiffig und hat eine Länge von 27′ 8″ und eine Breite von 23′ 6″. Die Schiffe sind durch je drei Säulen, auf welche die Kreuzgewölbe ruhen, getheilt. Jene (Fig. 18) sind von der einfachsten primitivsten Form. Die aus massiven Steinen 5′ 9″ hohen, an 2″ dicken und runden Säulenschäfte ruhen auf einer einfachen viereckigen Plinthe von 2′ 6″ Breite und Länge und 7″ Höhe. Eine gleiche Plinthe befindet sich statt eines Capitäls zwischen dem Gewölbe und den Säulenschaften. Von irgend einem Ornamente, irgend einem weiteren verbindenden Gliede zwischen dem Schafte und dem Fusse oder dem Gewölbe ist keine Spur vorhanden.

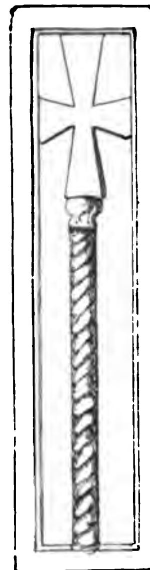
Figur 18.



Eben so findet sich nirgends ein architektonisches Glied an dem Gewölbe, keine Gewölbrippen. Die Gewölbträger an den Wänden sind einfache, eben so schmucklose viereckige Plinthen. Das Gewölbe ist ohne Gurten, massiv gemauert und ruht mit seiner ganzen Breite auf den Seiten des Capitäls. Die Krypta ist mit einem Kalküberwurfe überzogen, und von fast barbarischer Hand mit einer Art von Wandgemälden im verflossenen Jahrhunderte bedeckt. In seinem jetzigen Zustande macht sie einen sehr beengenden Eindruck und zeigt grobe Spuren der Vernachlässigung, trotzdem, dass sie der Sage nach ein ungarisches Königsgrab beherbergt. Es befinden sich nämlich in dieser Kirche zwei fast ganz gleich grosse Marmorplatten, von denen Eine ganz und gar ohne Ver-

zierung ist, die andere aber eine crux apostolica zeigt. Die Platte ist 6′ lang, 1½′ breit. Das Kreuz (Fig. 19) in einer einfachen Umrahmung im Relief zusammen, bedeckt die ganze Fläche. Man hielt diesen Grabstein für das Grabmal des Stifters des Klosters, König Andreas, da seit den Zeichen Stephan des Heiligen, das apostolische Kreuz ein Ehrenzeichen des jedesmaligen Königs von Ungarn „des Apostolischen" war, das er sich, bei feierlichen Aufzügen, von einem Bischof vortragen zu lassen berechtiget war.

Figur 19.



Eine ganz eigenthümliche Erscheinung in der nächsten Nähe von dem Kloster sind die zahlreichen Überreste von Einsiedler-Wohnungen (remente lakas), wie sie die Katholiken nennen. Die in jener Gegend zahlreich vorhandenen Akatholiken nennen sie leány lakas, früher wurden sie auch Uroskö (ureskö), leere Steine genannt. Die Nordostseite der Halbinsel, bestehend aus einem schönen rothgefärbten Conglomerat, steigt ziemlich steil, oft 50 Klafter hoch, vom Plattensee auf, und bildet ein hügeliges, im Südwesten flach gegen den See laufendes Land. In der nordöstlichen Wand sind nun eine Reihe von Höhlen, die wohl theilweise ursprünglich vorhanden gewesen sein mögen, die aber durch menschliche Hand erweitert und offenbar zu bestimmtem Gebrauche tauglich eingerichtet worden sein mögen. Man versetzt die Zeit ihres Gebrauchs für kirchliche Zwecke in die Zeit der Tartareneinfälle. Im verflossenen Jahrhunderte hat man in diesen Zellen zwei männliche Gerippe gefunden, ohne weitere Spuren eines Grabmales. Auch gab es damals eine ziemliche Zahl von solchen künstlich erweiterten Höhlen, die gegenwärtig bei der grossen Sorglosigkeit, mit der man fast in ganz Ungarn alle Denkmale behandelt, schon eingestürzt sind. Einigen von den noch erhaltenen droht in Bälde dasselbe Schicksal, einige sind aber noch in ziemlich gutem Zustande vorhanden. Von den zwei grösseren verzeichnete ich die inneren Raumverhältnisse. Sie sind sämmtlich sehr unregelmässig, die Zahlen drücken nur im Allgemeinen die Grösse der Räume aus. Eine von den grösseren hat zwei Gemächer, wovon das erste, dem Eintretenden zuerst sich zeigende, 15′ 7″ Breite und 12′ Länge und eine kleinere Nische hat; die Felsenwand, die ein Gemach von dem andern scheidet, hat eine Dicke von 3′. Das zweite Gemach, welches durch eine in den Felsen gehauene Thüre mit dem ersteren in unmittelbarer Verbindung steht, hat eine Breite von 3′ 4″ und eine Länge von 13′. Es ist nach aussen durch eine aus dem Felsengestein roh aufgeführte Mauer, in der drei Fensteröffnungen sich befinden, geschlossen. Die Höhe der Felsengemächer schwankt zwischen 7—9′. Eines von den Fenstern ist regelmässig gehauen, aus zwei grossen, nach aussen und innen kreisrund abgeschlossenen Steinen, welche nach der Mitte zu sich verjüngen, beiläufig wie bei Burgen und Befestigungen des 14. Jahrhunderts. Es lag zertrümmert im Schutte unter dem Gestrippe vor den Felsenwohnungen. Die zweite von diesen Wohnungen hatte zwei Gemächer, eines von 14′, das andere an 20′ Länge, ihre Breite ist 12′. Sie sind von einander durch eine 1½′ dicke, theilweise künstliche Mauer geschieden, und hatten drei Öffnungen nach aussen. Was die zweite Wohnung interessant macht, ist eine am Eingange gelegene Nische von 6½′ Länge und 4′ Breite, innerhalb welcher sich eine Vertiefung von 5½′ Länge und 1½′ Breite befindet; ausserdem im kleineren Gemache eine Nische, die zugleich zur Aufbewahrung heiliger Geräthe gedient haben soll. Über ihre Bestimmung gibt die Regel des heiligen Benedict einigen Aufschluss. Nach der Regel des Ordens der Benedictiner sind die Glieder desselben zeitweise zu Betrachtungen in der Einsamkeit besonders aufgefordert, um in diesen durch einen höheren Grad der Vollkommenheit zu glänzen. Einzelne

von den Gemächern mögen als Oratorien gedient haben, wieder andere als Capellen oder als Orte für Einzelne zu stillen Betrachtungen. Diese Zellen, oder besser Oratorien, ähnlich der berühmten Zelle des seligen Briccius, den Zellen im Monte-Cassino, liegen im Geiste des älteren Benedictiner-Ordens. Sie finden sich, wie früher erwähnt, an einigen Orten selbst in der Kirche. Ungarn hat davon mehrere sehr interessante Beispiele am Martinsberg, in Libény u. a. O. m.

Diese Zellen in den Klöstern des Occidentes, wie sie sich in den Benedictiner-Klöstern, welche aus ihren Instituten „officinae virtutum et seminaria perfectorum" machen wollten finden, sind jenen orientalischen Lauren ähnlich, welche die Anachoreten oder Eremitaner bewohnten, und von denen in den ältesten Zeiten die des heil. Sabas, des h. Hilarion, des h. Euthymos und die ihres Gründers des heil. Chariton, und in unseren Tagen die erst jüngst beschriebenen am Berge Athos die berühmtesten sind. Diese Grotten bei Tihany haben die auffallendste Ähnlichkeit mit den Grotten von Fontgombaud im Département de l'Indre, von denen A. Lenoir[1]) Nachricht gibt.

Die Felsen-Oratorien bei Tihany liegen reizend. Sie empfangen täglich den ersten Morgenstrahl. Stille und weihevolle Ruhe herrscht um ihnen. Vor den Füssen des Beschauers liegt der Bálaton in seiner grössten Breite (von fast 2 deutschen Meilen), auf der nördlichen Seite umkränzt von den Ausläufern des Bákony-Waldes, an der südlichen von der Ebene, die sich ferne an dem Horizonte verliert. Die östlichen Ufer erblickt das Auge kaum, man glaubt in eine Meeresbucht zu sehen. — Die Ufer sind gut bevölkert, ihnen steht eine schöne Zukunft bevor; reizende Villen werden die Waldabhänge, an denen ein südliches Klima herrscht, schmücken, wenn die modernen Culturstrassen, die Eisenbahnen in die Nachbarschaft dieses merkwürdigen Landsees führen werden. Dann wird, und die Zeit scheint nicht fern zu sein, der See seine fast unheimliche Stille verlieren, auf der jetzt ein Dampfschiff sich nur selten erblicken lässt und noch seltener ein Segelschiff; ein reicheres Leben, eine geistigere Regsamkeit wird sich zeigen, und jene Cultur wird an den Ufern Platz greifen, die das ehrwürdige Grab eines Königs und die Wohnungen frommer Priester, die stillen Behausungen im Felsen mit grösserer Achtung betrachten und behandeln wird, als die gegenwärtige.

Es sei mir erlaubt, nur flüchtig noch einer anderen Kirche zu gedenken, die am entgegengesetzten Ufer des Plattensees steht, die Pfarrkirche von Készthely[2]). Sie wird in Ungarn für eine der ältesten Kirchen des Landes gehalten, ist aber im früh-gothischen Style. Die Jahreszahl 1397, die sich auf einem alten Wartthurme dort befindet, dürfte das Jahrhundert richtig bezeichnen, in dem auch die Kirche entstanden sein mag. Sie ist einschiffig, hat eine Länge von mehr als 22 Klaftern, im Presbyterium eine Breite von 56 Schuh, im Hauptschiffe von 80 Schuh. An den Wänden steigen von 16 zu 16 Schuh aus dem Achteck construirte Pfeiler, welche ein schönes, in den Schlusssteinen mit Wappen verziertes Kreuzgewölbe aufnehmen. Die Pfeiler des Presbyteriums sind mit Nischen, die mit Baldachinen abgeschlossen sind, zur Aufnahme von Statuen versehen. Auf der Wandfläche über dem Bogen, welcher das Hauptschiff vom Presbyterium scheidet, ist eine Inschrift angebracht, die aber, da die Kirche ganz übertüncht ist, nicht leserlich ist, nur das Wort DIVI ist deutlich. Eine besondere Zierde und eine auffallende Verunstaltung finden sich an der Façade der Kirche. Erstere ist ein herrliches gothisches

[1]) Architecture monastique. Paris imprimerie nationale, 1852, p. 7, Holzschnitt 7.

[2]) Féjer, l. c. Th. IV, V. I, p. 313, bringt eine Urkunde von 1244, in der Bela der fratribus den domo Teutonica hospitalis S. Maria, unter anderen auch die Terras Keszterley (Keszthely) übergibt.

Radfenster, aus zwölf gleichförmigen, dem Dreipass ähnlichen gothischen Masswerksgliedern gebildet, im Durchmesser von mehr als 2 Klaftern. Es ist im reinsten gothischen Style und wie behauptet wird, aus Einem Stücke gearbeitet. Letztere ist eine zugebaute Vorhalle mit dorischen Säulen. Die Kirche ist mit einem ehemaligen Klosterbaue verbunden durch einen aus gedrückten spitzbogigen Gewölben gebildeten Gang, der massiv gebaut, einem älteren Baue angehören mag. Die Kirche von Késthely, wie die von Tihany ist von Westen nach Osten orientirt.

VIII.

FÜNFKIRCHEN.

Wenige Städte Ungarns haben so grossen Anspruch auf Beachtung als Fünfkirchen. Gelegen in einer der fruchtbarsten und gesegnetsten Gegenden Ungarns, der Baranya, am Abhange des Metschek beherrscht Fünfkirchen durch seine Lage die ganze Ebene, welche durch die Donau und Drau gebildet werden. Für alle, welche von Westen oder Südwesten aus gegen die Donau vordrangen, war die Beherrschung dieses Landstriches von Bedeutung. Die Römer herrschten in diesen Gegenden fast fünf Jahrhunderte; die Salzburger Erzbischöfe, lange Zeit die äussersten Vorkämpfer der katholischen Kirche im Westen, haben, wenn anders in diesem Punkte den Quellen zu trauen ist, bis in jene Gegend ihre Macht ausgedehnt; die Ostmark Karl des Grossen wird bis zu den angedeuteten Gränzen der Baranya verlegt, und selbst die Türken haben sich in dem wohlgelegenen gutbefestigten Fünfkirchen länger gehalten, als an vielen andern Punkten; ihre Herrschaft dauerte daselbst 143 Jahre. Die Zeit König Ludwigs und Mathias Corvinus bezeichnete den Höhepunkt der Blüthe für Fünfkirchen. Aus allen diesen Perioden sind in den Bau- und Kunstdenkmalen Fünfkirchens unzweifelhafte und nicht unbedeutende Überreste vorhanden. Sie sind im Lande selbst viel zu wenig gekannt und gewürdigt, ausserhalb Ungarns ganz unbekannt, trotzdem, dass sie eine weit über die Gränzen des Landes hinausgehende Bedeutung haben. Insbesonders wichtig sind sie für die Geschichte Salzburgs. Noch ist der Antheil, den Salzburg an jenen Gegenden hat, nicht über allen Zweifel erhoben. Eine genaue Untersuchung der Denkmale — sie wird bei einer anderen Gelegenheit stattfinden, wo auch die entsprechenden erläuternden Tafeln werden gegeben werden — dürfte vielleicht dazu beitragen, in die dunkeln Partien der Geschichte Fünfkirchens und der Umgebung vom fünften bis zum eilften Jahrhundert einiges Licht zu bringen. Für Deutschland und die Förderung deutscher Cultur hat der ganze Landstrich bis auf den heutigen Tag seine grosse Bedeutung. Sie wird nun, wo durch die Eisenbahn Fünfkirchen an die Ufer der Donau gerückt wird, erhöht. Die Geschichte der deutschen Einwanderung in jener Gegend festzustellen, ist für Kunstdenkmale eben so wichtig, als die Eroberungs- und Colonisationszüge der Römer [1]). In Fünfkirchen sind bis zum Ende des 17. Jahrhunderts vier verschiedene

---

[1]) Es dürfte nicht uninteressant sein, einige hierher gehörige Daten zu erwähnen. Einheimische neuere Geschichtsschreiber erzählen schon von deutscher Einwanderung vor der Eroberung des Landstriches durch die Magyaren. Im Jahre 1181 hatten die Deutschen ihre eigenen Richter; in einer Urkunde aus der Zeit Bela's III. wird ihrer Vorsteher (major hospitum) erwähnt. Unter Maria Theresia siedelten sich viele in der Baranya an. Alle Gebildeten sprechen in Fünfkirchen magyarisch und deutsch. Trotzdem, dass drei Nationalitäten nebeneinander wohnen, herrscht ununterbrochen, auch während der letzten Wirren, Friede unter denselben. Man rechnet in der Volkszählung von 1850 in der Baranya 252580 Einheimische, und darunter 121792 Magyaren, 82700 Deutsche und 43522 Slaven, 3280 Juden und 1286 Zigeuner. Siehe Dr. M. Haas' Gedenkbuch der königlichen Freistadt Fünfkirchen, S. 98 und 99.

Kunstperioden in den Monumenten nachzuweisen; eine, welche sich an römische Cultur anschliesst, die zweite und dritte in den Bauten romanischen und gothischen Styles nachweisbar, die sich an die benachbarte deutsche Cultur anschliessen, und die vierte aus der Zeit der Türken.

Die römischen Denkmale Fünfkirchens, wahrscheinlich des Sopianae[1]) der Römer, des Geburtsortes des Kaisers Maximus[2]), — von Sopianae theilte sich die von Mursa ausgehende Strasse nach Carnuntum und Bregetium — sind gegenwärtig noch sehr zahlreich und theils von Schönvisner, theils von Koller beschrieben und erläutert. Von diesen Denkmälern aber, die am Ende des verflossenen Jahrhunderts noch vorhanden waren, sind manche zu Grunde gegangen, manche ungenau beschrieben und erläutert, manche neue sind wieder hinzugetreten und bei einigen sorgsamen Nachforschungen und Nachgrabungen müsste sich noch eine grosse Zahl von Denkmalen vorfinden. Unter den neu hinzugekommenen verdient vor Allem eine Mosaik erwähnt zu werden, die in ihrem Kunstwerthe und der Zeichnung nach auf ziemlich gleicher Stufe mit den Salzburger Mosaiken und manchen ähnlichen spätrömischen Werken steht, von dem sich ein Fragment im Besitze des Pester Museums, ein anderes in dem Besitze eines Fünfkirchner Domherrn befindet. Die Ausbeute für Inschriften wäre in dieser Gegend keine geringe.

Bei weitem wichtiger und für die Kunstgeschichte und Kunstarchäologie bedeutender sind die Denkmale aus der römisch-christlichen Zeit. Leider hat man gerade solchen Denkmalen in dem letzten Jahrhundert wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und dafür den römischen, zwar für Geschichte und Geographie wichtigen, für Kunstgeschichte nur in seltenen Fällen bedeutenden Monumenten fast ausschliesslich die literarische Theilnahme zugewendet. So ist es gekommen, dass in der Erklärung der mittelalterlichen Monumente eine Reihe von Irrthümern sich eingeschlichen hat und dass nicht wenige von ihnen zu Grunde gegangen sind. Wenigstens ist es mir nicht mehr gelungen, einen, mit einem altchristlichen Monogramme versehenen Steinsarkophag, den Koller[3]) noch kannte, aufzufinden.

Das hervorragendste Monument altchristlicher Kunst ist ein unterirdisches Sacellum, dessen ganzer Kunstcharakter es als ein Werk spätestens der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts n. Chr. bezeichnet, d. h. der Zeit, nach welcher Attila mit seinen Hunnen diese Gegend verwüstet und jeden Bau der Art unmöglich gemacht hatte.

Dieses Sacellum befindet sich am Domplatze und wurde im Jahre 1780 bei dem Niederreissen des über denselben gebauten Sackmarissen Hauses entdeckt. Der Zustand, in dem es damals sich befand, kann ein vorzüglicher genannt werden. Das Haus schützte es vor dem Eindringen der Feuchtigkeit. Seit der Zeit aber, als das Haus, um den Domplatz geräumiger zu machen, niedergerissen wurde, sickerte immer mehr und mehr Feuchtigkeit durch, ergriff das Mauerwerk, und der sogenannte Kalkkrebs droht dieses, in seiner Art in Mitteleuropa einzige Denkmal in einigen Jahren ganz zu zerstören, obwohl schon Manches geschehen ist, dem rasch vorschreitenden Übel zu steuern.

Dieses Sacellum ist aus Ziegeln gebaut, die mit dem Zeichen der zweiten Leg. Adj. versehen sind, und mit einem Tonnen-Gewölbe gedeckt. Die Breite desselben ist 8′ 6″, die Länge 9′ 6″,

---

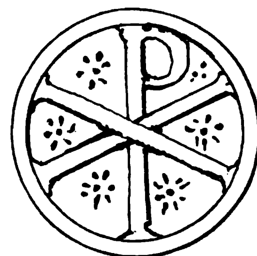
[1]) Itin. Anton p. 232, 267.

[2]) Ammianus Marc. 28, 1.

[3]) Prolegomena in historiam episcopatus Quinque-ecclesiarum. Posonii 1804, p. 31.

die Höhe 7′ 6″. Der Eingang desselben ist schmal, vor demselben befindet sich eine kleine Vorhalle, gerade so breit und lang, dass eine Person sich in derselben bewegen kann, sie hat eine gleiche Höhe mit dem Sacellum, eine Breite von 1′ 6″ und eine Länge von 3′ 8″. An der rechten Seite der Vorhalle ist ein Mauervorsprung angebracht, gross genug, um sich auf demselben niederzulassen. Von Malereien habe ich in der kleinen Vorhalle nur sehr undeutliche Spuren wahrnehmen können. Von den Gemälden in dem Sacellum existirt noch soviel, dass man im Stande ist, sich ein ziemlich vollständiges Bild von dem Cyklus der Bilder zu machen mit denen es geschmückt war. Es sind alle Theile des Sacellums bemalt, die Fläche dem Eingange gegenüber, die Eingangsfläche, das Gewölbe und die beiden Wände, auf welche sich das Gewölbe stützt. Diese fünf Hauptflächen sind unter einander durch ein aus geraden Linien bestehendes Ornament geschieden, die bald dicker aufgetragen, vorherrschend roth und gelb bemalt sind. Die Hauptfläche, dem Eingange gegenüber, hat eine kleine mit einem rothen einfachen Bandornamente verzierte Nische, oberhalb welcher in einem ebenfalls rothen kreisrunden Ornamente das Christusmonogramm (Fig. 20) in grüner Farbe ausgeführt ist. Rechts und links stehen zwei bärtige Figuren mit der Tunica und dem Pallium bekleidet, von denen Eine eine Schriftrolle in der Hand trägt. Jede von ihnen streckt eine Hand dem Christusmonogramme entgegen, offenbar hinweisend auf die erlösende und befreiende Macht Christi. Die rechte Wandfläche ist in drei Fächer eingetheilt. Das mittlere Feld war schon zur Zeit der Entdeckung zerstört, die beiden anderen Felder waren zu jener Zeit vollständig erhalten; gegenwärtig sind nur mehr schwache Spuren übrig. Das dem Eingange nächste Feld stellte wahrscheinlich die heiligen drei Könige dar, es sind bloss die Füsse mit grünen enganliegenden Beinkleidern und Schuhen übrig. Das Feld in der Nähe der Rückwand stellte Noah mit der Arche dar. Dieses Feld ist kaum deutlich zu sehen. Die linke Wandfläche scheint nur in zwei Felder, in ein grösseres, das schon zur Zeit der Entdeckung unkennbar war, und in ein kleineres eingetheilt gewesen zu sein. Jenes stellte die Geschichte des Jonas dar; von dieser Vorstellung sind noch deutliche Spuren vorhanden.

Fig. 20.



Die Gewölbsdecke ist in drei Felder getheilt, zwei kleinere, die mit geraden Linien eingefasst und mit sehr einfachen Blatt- und Blumenarabesken ausgefüllt sind, und einem mittleren grossen. Dieses zeigt in dem Mittelpunkte des Gewölbes ein rothes Christusmonogramm, der Form nach ganz dem früher erwähnten gleich, mit einem Lorbeerkranze und herabhängenden Festons geschmückt. In den vier Ecken sind in Kränzen vier Köpfe, zwei weibliche und zwei männliche angebracht, von denen zwei ganz gut erhalten sind. Sie haben etwas Portraitartiges an sich. Zwischen je zwei Köpfen sind zwei Pfauen angebracht.

Die Wandfläche am Eingange ist mit einfachen Ornamenten, rothen und gelben Linien und Arabesken verziert.

Zur Zeit als dieses Monument entdeckt wurde, war der Eingang vermauert, in der Mitte desselben fand man Gebeine eines Verstorbenen und in der Nähe der Capelle eine Reihe von dreizehn römisch-christlichen Grabdenkmalen mit Ampeln, Namenszügen u. s. f., die aber durch die Sorglosigkeit der Zeit fast gänzlich verloren gingen.

Die Bedeutung dieser Capelle scheint mir ausser allen Zweifel; sie diente als Grabcapelle. Fast alle Vorstellungen, die man in derselben findet, Jonas, die Arche Noah's, die Pfaue und Fische sind in deutlicher Beziehung zu dem christlichen Glauben an die Unsterblichkeit der

Seele und die Auferstehung[1]). Das Gerippe, welches (ob mit oder ohne Sarkophag, wird nicht gesagt) in der Mitte der Capelle gefunden wurde, scheint, wenn es sich, was nicht mehr zu beweisen sein dürfte, ursprünglich darin fand, auf dasselbe hinzudeuten. Die Handbewegung der beiden Figuren auf das Christusmonogramm drückt deutlich genug die Bedeutung des Ortes aus. Ob man, wie Koller unter den Gestalten in der Toga und dem Pallium die Apostelfürsten, Petrus und Paulus, unter den Köpfen an der Decke bestimmte Heiligenbilder zu suchen habe, ist nicht über jeden Zweifel erhaben.

Die einheimischen Schriftsteller setzen diese Capelle mit den diokletianischen Verfolgungen in Verbindung und behaupten, sie hätten als Zufluchtsort für gottesdienstliche Versammlungen gedient. Mir scheint jedoch dieses Denkmal mit den diokletianischen Verfolgungen in keinem Zusammenhange zu stehen. Die Zeit der Erbauung derselben ist ohnehin nicht so festgestellt, dass man sich ohne weiteres auf sie berufen kann. Auch trägt das Gebäude gar nicht die Spuren eines Noth- und Dürftigkeitsbaues an sich. Es scheint vielmehr zu Zeiten entstanden, wo man ohne irgend eine Gefahr von Verfolgung den christlichen Glauben bekennen durfte.

Die malerische Ausführung ist al fresco. Ihrem Kunstcharakter nach stimmt sie vollkommen mit den antiken römisch-heidnischen und römisch-christlichen Wandgemälden der spätern Kaiserzeit überein. Die Wahl der Farben, der weisse Hintergrund, auf den die Figuren und die meist in hellen Farben ausgeführten Ornamente sich befinden, ist ganz geeignet, für die Verbreitung von Helle in einem durch keine Öffnung erleuchteten Raum. Die Ausführung zeigt eine sichere kunstgeübte Hand, und ist ohne alle Ängstlichkeit, fest und bestimmt. Insbesonders ist ein gut erhaltener weiblicher Kopf an der Decke geeignet, uns einen nicht unvortheilhaften Begriff von der Kunsttechnik Nieder-Pannoniens in jener Zeit beizubringen. Die Blatt- und Blumen-Ornamente sind flüchtig behandelt.

Nicht minder interessant ist die Domkirche Fünfkirchens. Das Interesse, das wir an diesem Denkmale haben, ist ein doppeltes, ein allgemein geschichtliches und ein kunsthistorisches. Ersteres steht in Verbindung mit sehr dunkeln Partien der österreichischen Kirchengeschichte, insbesondere mit der Geschichte des Salzburger Sprengels im neunten Jahrhunderte. Die frühesten Nachrichten finden sich in dem Anonymus de conversione Bojoariorum et Carantanorum[2]). Stefan der Heilige fand wohl schon eine Kirche vor, als er

---

[1]) Die alten Christen erblickten in der Erzählung von Jonas ein Symbol der Auferstehung Christi, nach den Worten des h. Mathaeus XII, 39, 40. "Ωσπερ γὰρ ἦν Ἰωνὰς ἐν τῇ κοιλίᾳ τοῦ κήτους τρεῖς ἡμέρας καὶ τρεῖς νύκτας, οὕτως ἔσται ὁ ὑιος τοῦ ἀνθρώπου κ. τ. λ. — Die Vorstellung, wie sie auf dem Fünfkirchner Monumente vorkömmt, zeigt Jonas in dem Momente, wie er von dem Meerungethüm verschlungen wird; vid. Tertullian de resurrectione carnis c. 48. — Das Gemälde mit der Vorstellung Noah's ist nicht mehr so erhalten, dass man davon eine Beschreibung machen könnte. Wenn es richtig ist, wie der früher erwähnte Berichterstatter über das Fünfkirchner Denkmal sagt, dass Noah mit der Taube dargestellt ist, so ist die Beziehung auf die Auferstehung klar. Schon in den Katakomben Roms kommt Noah mit der Taube in dieser Beziehung vor. Im Allgemeinen bezog sich das Symbol der Arche Noah's auf die Kirche. Das Symbol des Pfaues als Sinnbild der Unsterblichkeit, indem er seinen reichen Federschmuck im Winter verliert, im Frühling dagegen wieder erhält, und sein Fleisch nicht der Verwesung unterworfen sein soll (Bottari II, p. 121, Augustinus de civitate Dei 21, 4) kömmt schon, wie das der Fische, in den ältesten römischen Katakomben vor. Die Beziehung des letzteren Symbols auf den Namen Christi, die Christen und die Taufe, ist bekannt. Es wird daher in den ältesten christlichen Grabdenkmälern das Symbol des Fisches als ein Zeichen, dass ein Christ begraben sei, angewendet. Am bezeichnetsten ist die Stelle des Tertullianus de bapt. I: „Nos pisciculi secundum ἰχθυν nostrum Jesum Christum in aqua nascimus." Die Anwendung dieses Symbols ist daher an diesem Monumente deutlich. Ob die andere Vorstellung die heiligen drei Könige betraf, oder drei Jünglinge im Feuerofen, ist jetzt wohl nicht mehr sicher zu stellen.

[2]) Wattenbach, der diesen Anonymus trefflich im XI. Bande der Pertzischen „Monumenta Germaniae historica", herausgegeben hat, macht bei der betreffenden Stelle folgende Bemerkung (p. 12, Anm. 57): „Si hoc loco Fünfkirchen supra Bettobiam, Pettau, interpretari licet, magnum sane dictionis Privinae ambitum habebimus." Wattenbach scheint offenbar gar keine Nachrichten von den Baudenkmalen Fünfkirchens gehabt zu haben, sonst würde er Quinquebasilica nicht an dem ganz unbedeutenden Orte in der Nähe Pettau's gesucht haben.

nach der Christianisirung der Magyaren hier ein Bisthum gründete. Die Geschichte Fünfkirchens war eine bewegte, mehr als einmal ward der Dom ein Raub der Flammen. Als Salomon und Geisa am 27. März 1064 daselbst ihr Versöhnungsfest feierten, verbrannten nebst vielen anderen Gebäuden Kirche und Palast. Im Jahre 1201 wurde die Kirche unter Coloman I. wieder restaurirt. Im Jahre 1303 scheinen in der Kirche eine Reihe von Veränderungen vorgenommen worden zu sein. Sie beziehen sich, so weit sie gegenwärtig noch in dem Baue ersichtlich sind, vorzugsweise auf das Einfügen gothischer Fenster. An der Mauerwand oberhalb eines solchen Fensters in der Chor-Apsis findet sich die Inschrift 1303 LABORE MAGISTRI DEMETRI LAPICIDE.

Im Jahre 1500 soll Bischof Sigismund Ernst die Absicht gehabt haben, die Kirche mit Gemälden zu verzieren. Er wandte sich desswegen an den Papst Alexander VI. und bat um den Maler Jakob aus dem Orden der Benedictiner. Ob dieser Maler je nach Fünfkirchen gekommen, ist nicht gewiss, aber in der Halle des südöstlichen Thurmes (dem sogenannten Archiv) sind Überreste alter Fresken, die an die ältere Florentiner Schule ihrem Kunstcharakter nach erinnern. Nach dem Tode Ludwig des Grossen brannte Fünfkirchen nieder, ebenso nach der Schlacht von Mohacs (29. Aug. 1526). Bei dem letzteren Brande blieb die Domkirche verschont. Am 20. Juli 1543 besetzten die Türken Fünfkirchen und verwandelten die Domkirche in einen Stall, die ganze Anlage mit den anstossenden Gebäuden benützten sie als Castell. Im Jahre 1631 beschädigte der Blitz einen der Thürme; die Türken stellten ihn wieder her, wie eine türkische in Stein gehauene Inschrift [1]) im Innern des Thurmes zeigt. Die Herrschaft der Türken dauerte bis 1686 [2]). In demselben Jahre wurde die Kirche gereinigt und durch den Bischof Grafen Franz Nesselrode geweiht. Seit dieser Zeit hat die Kirche mancherlei Veränderungen erlitten, im Jahre 1704 litt das Gewölbe durch Bomben; die gewaltsamsten Veränderungen geschahen in diesem Jahrhundert, wo man es unternahm sie zu restauriren. Man übertrug im Jahre 1805 diese wichtige Leistung einem Pester Architekten Pollak, zu einer Zeit, wo selbst die tüchtigsten Architekten Deutschlands zu einer solchen Arbeit nicht vorbereitet waren. Damals fing man erst an, mittelalterliche Baustyle zu studiren, und die Baudenkmale jener Zeit genauer zu untersuchen. Hätte man zwanzig Jahre gewartet oder haben warten können, so wäre die Restauration zweifelsohne eine befriedigendere geworden. Man hat zwar selbst damals sich bemüht, den alten Bauformen treu zu bleiben, und zu einer Zeit, wo noch Anderloni und Vignola auf allen Zeichnenschulen und Kunstakademien ausschliesslich studirt wurden, in der Krypta das romanische Würfelcapitäl bestmöglichst copirt, aber der mittelalterliche Charakter des Gebäudes wurde durch einen neu-gothischen Façadenbau nach

---

1) Diese Inschrift lautet in der Übersetzung bei Koller:
Initium sumpsit per Ahmedom
Aga Belgrado anno hegyrae 1041.

2) In Fünfkirchen und seiner Nähe (Siklos, Sigeth u. s. f.) finden sich noch eine Reihe von Denkmalen aus der Zeit der Türken. Die Zeit der Türkenherrschaft war nicht zu lange, als dass sie nicht Spuren ihrer Thätigkeit in Bauwerken hinterlassen haben. Ein alter Stadtplan von Fünfkirchen zeigt vierzehn Moscheen. Die einzigen Überreste aus dieser Zeit verdienen der Zerstörung entzogen zu werden. An vielen Orten Ungarns sind die Minarets verschwunden und gegenwärtig dürften nur mehr zwei vorhanden sein, das in Fünfkirchen und ein zweites in Erlau. Zwei der Fünfkirchner Moscheen sind in Kirchen verwandelt worden. Die Stadtpfarrkirche ist eine ehemalige Moschee mit einem schönen und kühnen Kuppelbau. (Die lichte Höhe der Kirche 14° 3′.) Die Franciscanerkirche ist ebenfalls einst Moschee gewesen und zeigt im Äussern und im Minarete einfache aber schöne Ornamente. Die bischöfliche Binderei ist eine wohlerhaltene Moschee, die auch noch die innerliche bauliche Einrichtung deutlich zeigt. Es wäre ein Act der Barbarei diese Denkmale der Türkenzeit, wenn sie auch nur mehr geschichtlichen als Kunstwerth haben, zu zerstören.

der Süd-Seite, d. h. der Seite hin zerstört, wo die Kirche dem Beschauer am bedeutendsten entgegentritt, die Thürme wurden auf ein gleiches Mass gebracht, mit Zinnen versehen. Gegenwärtig gibt nur noch die Choransicht mit den drei Apsiden ein treues Bild des romanischen Baues und theilweise noch die Façade. Im Innern der Kirche hat die Kalktünche den alten Steinbau ganz überzogen, so zwar, dass jede Erinnerung an die Zeit verschwunden ist, wo die Kirche ihrer glänzenden Ausstattung wegen den Beinamen der „Aurata" erhielt. Bei diesen Restaurationen, die fast zwanzig Jahre dauerten, gingen wahrscheinlich eine Reihe von Denkmalen zu Grunde, die Koller noch kannte. Glücklicher Weise hat man das Grab König Peter's nicht gänzlich zerstört und den Gedanken aufgegeben, die Krypta zu verschütten. Wenn diese Restauration als nicht glücklich bezeichnet werden muss, so ist dabei wohl Rücksicht darauf zu nehmen, dass die Intention, insbesonders von Seite der Geistlichkeit, die beste war, und dass man mit sehr geringen Ausnahmen in ganz Ungarn auch bei neueren Kirchenbauten künstlerische Interessen zu wahren nicht gewohnt ist. Es ist aber zu hoffen, dass auch in dieser Beziehung ein Umschwung der Ideen eintreten und man in den entscheidenden Kreisen dann zur Ansicht kommen wird, dass Kirchenbauten und Restaurationen den bedeutendsten Künstlern übergeben werden müssen, wenn man die geistigen Interessen der Kirche mit der geistigen Bewegung auf dem Gebiete der Kunst in Einklang setzen will. Entlässt die Kirche die Kunst aus ihrem Dienste, dann darf man sich nicht wundern, wenn die Kunst andere Wege geht und andere Tendenzen vertritt, als jene, welche die Kirche zu vertreten berufen ist. — Noch immer aber gehört der Fünfkirchner Dom zu den interessantesten Bauten Ungarns. Der Bau selbst bietet dem Forscher Schwierigkeiten eigenthümlicher Art dar, die ich hier nur andeute, indem ich mir einen eingehenderen Bericht über denselben vorbehalte. Der Dom selbst wird von vielen als der Überrest eines römischen Castrum praetorium gehalten. Er liegt auf einem Punkt, der die ganze Gegend beherrscht. Er ist in sehr frühen Zeiten und bis in die späteste Zeit als Castell benützt worden, und hat erst in unseren Tagen seine castellartigen Vorbauten verloren. Auf einer Stadtansicht, aus der Zeit der Türken vom Jahre 1683, sieht man den befestigten Bischofssitz mit Basteien, Wall und Graben; in der Karte des Ignaz Preuer vom J. 1763 wird noch die arx et residentia episcopalis mit ihren Befestigungen angegeben. Unter den ungarischen Schriftstellern sind es vorzugsweise Szalágyi und Koller, welche die Ansicht vertheidigen, dass die Kirche schon zu den Zeiten der Römer als ein Castell benutzt wurde. Ersterer spricht sich darüber folgendermassen aus[1]): „Verum Castelli Romani simulacrum est templum principis Dei Petri in arce, opus vere conspicium, et magnitudine omnia Hungariae templa exsuperans, e sectis formae quadratae lapidibus, egregia arte non tam aedificatum, quam e castello Romano in formam sacrae aedis conversum. Indicia haud dubia hujus rei sunt: quadratae turres e sectis lapidibus, quae totius molis latera, ad quatuor angula cingunt, nullo quod sciam in templorum Christianorum exemplo. In fronte templi arcus diversi, nunc materia repleta, supter pavimento validissimi muri, atquae ita ducti, ut his nihil unquam esse potuerit, cum rationibus templi commune. Cum et subterranei aquae ductus, infra templum luculentissima vestigia non pridem detecta.. Molem istum, uti figura sua castelli magis quam templi similem, Romanis aliquando habitatam fuisse, ostendunt inscriptiones quaternae, non multis abhinc annis, cum terra ex arce egeretur, humo efossae, nunc in atriolo (Veteris) Episcopalis

---

[1]) De statu ecclesiae Pannoniae L. IV, c. II, p. 261.

in parietes insertae, quarum in una nomen est Legionis II. Adjutricis: In una militis Legionis III Italicae.“

Diesen Gründen fügt Koller noch andere hinzu. Insbesonders ist es die Auffindung eines römischen Ziegels mit der Inschrift QVADRIBVR, welche ihn bestimmt in der Fünfkirchner Kirche die Überreste eines römischen Castells zu erblicken. Er ergänzt diese Inschrift Quadriburgium, und versteht darunter vierthürmige Castelle, deren es in Ungarn im vierten und fünften Jahrhundert christlicher Zeitrechnung mehrere gegeben haben soll. Der Ziegel selbst ist verloren gegangen. Die wichtigsten Anhaltspunkte finden Szalágyi und Koller in den Unterbauten des Domes, dem Steinbaue, einem Theile der Façade und einem Thurme, und der Anordnung der Thürme selbst. Die Anordnung der Thürme, deren Zahl vier ist, ist nämlich der Art, dass sie an der Langseite der Kirche angelehnt sind, und zwar zwei der Art, dass sie zugleich die Façade verlängern, zwei am Ausgange der Seitenschiffe von den Apsiden. Diese Anordnung ist eine ganz andere, als bei romanischen Bauten des Mittelalters üblich ist, wo die Thürme in der Verlängerung der Seitenschiffe liegen. Doch gibt es wieder magyarische Schriftsteller, welche in den Thürmen Anbauten aus den Zeiten König Bela's erblicken, die Behufs von Befestigungen unternommen worden sind. Die Untersuchungen sind gegenwärtig dadurch erschwert, dass durch die Pollak'schen Restaurationen der grösste Theil der Façade, die Südseite der Kirche und sämmtliche Thürme wesentliche Veränderungen erlitten haben, und werden erst dann zu einem befriedigenden Resultate geführt werden können, wenn genaue Aufnahmen vorliegen werden.

Die Kirche selbst, wenn man von ihren späteren Zubauten aus der barocken und modernen Zeit absieht, ist eine frühromanische Pfeilerbasilica mit drei Schiffen und drei rund abgeschlossenen Apsiden und ursprünglich horizontaler Decke. Sie ist der grösste Bau im romanischen Style, den Ungarn, so weit ich es kenne, besitzt. Die lichte Höhe des Hauptschiffes ist 69′, die der Seitenschiffe 42′, die Breite des Mittelschiffes über 30′, die Länge des Mittelschiffes bis zum Chorabschlusse 115′. Sechs Pfeilerpaare trennen das Hauptschiff von den Seitenschiffen. Die Pfeiler sind quadratisch, mit einem durchlaufenden Gesimse und Basamente, in den Hauptformen nach antikem Vorbilde gegliedert; an einigen wenigen Pfeilern ist eine Halbsäule an jeder Seite angebracht. Die Pfeiler haben bis zum Karnisse eine Höhe von $28^1/_3$′, die Seitenfläche ist 5′.

Die Arcadenträger haben, wie die Mauern und Gewölbe, zu verschiedenen Zeiten schwere Veränderungen erlitten. Ursprünglich mit einer einfachen Holzdecke versehen, sind später mehr als einmal Gewölbe aufgesetzt worden, die sich aber nicht erhalten haben. Bloss über dem Presbyterium steht ein gothisches Gewölbe, dessen Bau in das vierzehnte Jahrhundert gesetzt werden kann. Die Ornamente, die sich im Innern an Capitälen und Gurtenträgern erhalten haben, sind meist frühromanische Blatt- oder Thierornamente, in der typischen Weise des älteren romanischen Styles.

Das Presbyterium liegt höher, als der andere Theil der Kirche, unterhalb desselben liegt in der ganzen Breite der Kirche eine Krypta. Sie ist fünfschiffig, gebildet theils durch die aus der Oberkirche hinabreichenden Pfeiler, theils durch Säulen, die mit einfach abgefassten Würfelcapitälen und einem attischen Fusse versehen sind. Die Kreuzgewölbe und die Gurtenbögen sind zwar in ihrer Hauptanlage alt, sind jedoch in neuerer Zeit wieder hergestellt und theilweise modificirt worden. Die Apsiden haben in ihrer Aussenansicht noch den romanischen Charakter sowohl im Sockelgesimse, als im Dachgesimse, das mit einem durch-

laufenden Zahnschnitt und Rundbogenfries verziert ist. — Fenster aus der romanischen Periode sind nur in der Krypta vorhanden; die oberen Fenster an den Apsiden und an der Façade sind gothisch, aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Das Portale der Westseite im Charakter des romanischen Styles ist sehr einfach, niedrig, im Verhältniss der grossen Anlage der Kirche und mit einer rundbogigen Portalnische versehen. Die Thürme sind viereckig, mit Geschossen, die mit Lisenen und einem Rundbogenfriese abgeschlossen waren, und romanische Fenster mit Säulchen zwischen den Bogennischen besitzen. Die Thürme haben aber in der letzten Zeit bedeutende Veränderungen erlitten.

Ein sehr interessantes Monument besitzt die Krypta in dem Grabe König Peter's. Es ist theilweise zwar zerstört, mit eigenthümlich barbarischen Gestalten und schwer zu deutenden Gruppen versehen. Wir behalten uns vor, auf dieses originelle, wenn auch künstlerisch wenig bedeutende Werk, wie es scheint einheimischer Sculptur, bei einer ausführlicheren Beschreibung des ganzen Domes zurückzukommen.

Fünfkirchen ist nicht arm auch an Denkmalen anderer Art, welche entweder der Zeit römischer Herrschaft oder der christlichen Zeit angehören. Sie verdienten einer grösseren umfassenderen Darstellung und sind theilweise schon in dem oft angeführten Werke von Koller veröffentlicht. Einige von denen, welche Koller beschreibt, sind im Laufe der letzten fünfzig Jahre verschwunden, andere haben sich noch erhalten, mehr durch Zufall als durch die Sorgfalt der Menschen. Zu ersteren ist insbesondere ein christlicher Sarkophag aus Stein zu rechnen, der zu den interessanteren Denkmalen dieser Reihe gehört; aus der Reihe der letzteren hebe ich nur Eines hervor, das im Jahre 1773 gefunden wurde und der Vergessenheit entzogen zu werden verdient. Es befand sich zu der Zeit als ich es sah in einer ebenerdigen Kammer des bischöflichen Palastes, und ist gegenwärtig ebenso wie eine römische Marmorplatte mit Portrait und zwei Delphinen, welche damals im Hofe lag, ohne allen Zweifel schon an einem würdigen Orte aufbewahrt, an denen es in Fünfkirchen in keiner Weise fehlt. Der Stein selbst ist viereckig, und hat eine Höhe von $3^1/_2$ Schuh und eine Breite von $1^1/_2$ Schuh. In die Fläche des Steines sind die Conturen einer männlichen Gestalt eingegraben mit einem Nimbus um das Haupt und Armen, welche wie beim Acte der Benediction ausgebreitet sind. Sie ist bekleidet mit einem langen, bis auf die Füsse gehenden Unterkleide, das um die Lenden gegürtet, am Halsrande mit einem Ornamente verziert ist; über dieser Tunica ist ein Mantel. Die Formen der Zeichnungen sind roh und unbeholfen, die Züge des Gesichtes missgestaltet. Um diese Figur läuft ein Band mit einer nur in wenigen Buchstaben zerstörten Inschrift: † NVLLUS MIRETV(R) VT HVIC CVR BENEDICTIO DE(TV)R. Oberhalb des Kopfes ist der Name IAOB, IACOB, zu den Füssen der Name ESAV zu lesen..

Diese Inschrift ist von Sallagius in die römisch-christliche Zeit versetzt worden. Koller spricht schüchtern seinen Zweifel gegen die Ansicht des Sallagius aus, der mir in mehr als einer Hinsicht gerechtfertigt erscheint. Der Grund, wesswegen ich dieses Denkmal hier anführe, ist die Seltenheit jener Monumente, auf denen die Namen Jakob's und Esau's in dieser Weise und mit Beziehung auf die Benediction auf einem Grabmonumente angeführt werden. Der Gegensatz zwischen Jakob und Esau, vermöge welchem Jakob das Judenthum, Esau das Heidenthum, Jakob die Auserwählten, Esau die Verworfenen bedeutet, findet in dem Briefe des heil. Paulus an die Römer (9.13) seinen Ausdruck und seine tiefere Begründung.

In der Nähe von Fünfkirchen sind zwei Orte, welche einigermassen die Aufmerksamkeit der ungrischen Kunstfreunde verdienen, der kleine Ort Mánfo im Metschekgebirge und das

Schloss Siklos, südlich von Fünfkirchen, unfern der Drau gelegen. In Mánfo ist ein kleines gothisches Kirchlein ohne alle grössere Bedeutung, an welches sich, wie bei den meisten ungrischen Kirchen in gewissen Gegenden die Sage knüpft, dass sie vom heiligen Stefan erbaut ist. In dieser Kirche befindet sich ein Taufstein, der seiner wahrscheinlich metallenen Inschrift beraubt, sehr alterthümliche Formen zeigt und vor Zerstörung bewahrt zu werden verdient. Der Taufstein ist ohne alle Ornamente, eine oben und unten mit dreieckigen Flächen abgekantete Kugel und ruht auf einem achteckigen Sockel, dessen Ecken ebenfalls abgekantet sind.

Interessanter ist das Schloss Siklos. Es ist gegenwärtig Staatseigenthum und wird theilweise zu einem Gefängnisse benützt. In demselben befindet sich eine schöne elegante Schlosscapelle im gothischen Style, wohl erhalten, sowohl im Innern als im Äussern und sehr leicht in ihrem ursprünglichen Zustande wieder herzustellen. Es befinden sich darin noch die Wappen der Garay und Perenyi. Dieses Schloss hat so wie durch seine sehr schöne Lage und seinen Bau eine besondere Berühmtheit durch die Gefangennehmung des Königs Sigismund erlangt. Sigismund's Gefangennehmung fand im Jahre 1401 Statt. Der Prior Emerich Bobak von Krann und der Erzbischof Johann Kanysa von Gran, die an der Spitze der malcontenten Adelspartei standen, forderten den König am Ofner Schlosse auf, sich gefangen zu geben. Man übergab Sigismund dem Nikolaus Gara, nachdem dieser seinen Sohn und Bruder zu Geisseln gestellt hatte, zur Bewachung auf dem Schlosse Siklos. Nikolaus und Johannes Garay, die Söhne des früheren Palatins Nikolas Gara, scheinen sich, wie Aschbach [1]) vermuthet, nur desswegen bei der Verschwörung betheiligt zu haben, um Sigismund wo möglich zu retten. Die Gefangenschaft dauerte achtzehn Wochen. Zu Prahe wurde am 27. October 1401 die Urkunde gegenseitiger Verzeihung und unverletzlichen Friedens unterzeichnet.

Man zeigt noch die Gemächer, in denen Sigismund gefangen gehalten wurde. Auf einem Gesimse eines Kamins sind die Worte eingegraben:

MISIT DOMINVS MISERICORDIAM SVPER ME ET ERIPVIT ME DE MEDIO CATVLI LEONVM DORMIVI CONTVRBATVS.

Dieser Kamin aber mit der Inschrift ist aus einer späteren Zeit, der Zeit der Renaissance und dürfte frühestens in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen sein. In Siklos befand sich einst ein berühmtes Benedictinerkloster. Fuxhofer fand noch Überreste von Einsiedeleien, ähnlich denen, welche bei Tihany erwähnt sind. Er beschreibt sie folgendermassen (l. c. p. 213): „Siklosiensis monachi eremum suam in praedicto Trinitas (einem Landgute der Benedictiner bei Kozány), habuerunt. Rudera ejus vel arte decem dehinc annos alta adhuc extabant. Monstrabant aedificium in quadro, et latera ejus ad triginta duas orgias protenta in plano elevationi. Fons in medio consistens hodiedum aquam continet. Forte septemtrioni obversa fuit, e cujus regione ad centum octo passus ecclesiam habuit, sedecim orgiarum longam vero novem“.

---

[1]) Geschichte des Kaisers Sigismund. Hamburg 1838. I. Bd., p. 123, dort findet sich eine eingehende kritische Behandlung der Vorgänge, welche die Gefangenschaft und Befreiung Sigismund's herbeigeführt haben.

IX.

SZT. JÁK.

Eines der interessantesten Baudenkmale Ungarns ist die ehemalige Abtei — gegenwärtige Pfarrkirche von Szt. Ják. Wenige Kirchen dürfen sich einer so schönen Anordnung des Planes der Thürme und der Apsiden, eines so eigenthümlichen Portals und einer verhältnissmässig so guten Erhaltung insbesondere der äussern Theile rühmen. Diese Erhaltung hat es allerdings ganz eigenthümlichen Umständen zuzuschreiben. Als die Türken im J. 1532 von Güns zurückgeschlagen wurden, ergossen sie sich auf ihrem Rückzuge plündernd und verheerend über die ganze Gegend, zerstörten bei dieser Gelegenheit auch das Kloster und die Kirche von St. Ják, so zwar, dass diese Kirche in so hohem Grade in Vergessenheit kam, dass selbst der fleissige Geschichtschreiber der Klöster Ungarns Damian Fuxhofer wenig sichere Daten von der Geschichte Ják's beizubringen weiss, trotzdem dass Ják der Geburtsort dieses fleissigen Mönchs gewesen ist, und auch der verdiente Archivar Fr. Maurus Cimar am Martinsberge, dessen im Manuscripte vorhandene Umarbeitung der Fuxhofer'schen Monasteriologie eine Reihe wichtiger, neuer Daten enthält, in Bezug auf St. Ják nichts Neues beizufügen vermochte. Dazu kömmt noch, dass dieser kleine Marktflecken abseits von der Strasse liegt, welche von Steinamanger nach Warasdin führt, daher nur sehr selten von Reisenden besucht wird. So blieb die Kirche zwar unbekannt, aber sie entging auch dem Schicksale vieler anderen Kirchen, reichen Abteien und vielbesuchten Städte, deren alterthümlicher Schmuck der Baulust des 17. und 18. Jahrhunderts zum Opfer fiel. Das arme Ják mit einer Bevölkerung, die kaum 1300 Seelen übersteigt, abgeschnitten von allen grossen Verkehrstrassen, mit Steinamanger nur durch einen Feldweg in Verbindung, hat eben durch diese Ungunst des Schicksals Ungarn eine Perle der Architektur erhalten. Aus der späteren für das Bauwerk selbst ganz unbedeutenden Zeit hat sich ein Wappen aus dem Jahre 1663, das sich gegenwärtig am Eingange der Umfangsmauer des Friedhofes befindet, und in der nach dem Türkenkriege erbauten Gruft ein Grabmal vom Jahre 1693 sowie der Sarg des Abbas de S. Georgio de Ják Karatsonyi erhalten.

Bei diesen spärlichen historischen Nachrichten über Ják's Vorzeit ist ein Denkmal aus römischer Zeit ausserordentlich auffallend. Auf dem Friedhofe, der die Kirche umgibt, liegen, durch ihre eigene Schwere tief in den Boden gesenkt, zwei Trümmer von den Säulenschäften aus ägyptischem Granit ganz in derselben Art, wie sich solche in Steinamanger finden, welche Se. Excellenz Herrn Grafen Joh. Keglevich zur Vermuthung brachten, dass die Colonia Claudia Savaria sich bis Ják erstreckt habe.

Bei so spärlichen Nachrichten, wie die welche über Ják vorhanden sind, dürfte es vielen Lesern angenehm sein, den vollständigen Bericht Fuxhofer's [1]) kennen zu lernen. Er gibt zugleich ein Beispiel von der Art und Weise, wie man im verflossenen Jahrhundert die Geschichte trieb, wie man geneigt war, dort wo genaue Nachrichten fehlen, Vermuthungen und Hypothesen hinzustellen. Trotzdem enthält er auch einige nicht uninteressante Daten über den Zustand der Kirche im verflossenen Jahrhundert, und desswegen geben wir ihn nicht ungern in seiner vollen Ausdehnung. Er lautet:

Abbatia Jakiensis S. Georgii militis et martyris.

---

1) Monasteriologia regni hungariae. Weszprimi 1803. I, p. 174—176.

I. Jakiensis Abbatia tribus Hungaricis milliaribus recidit a Németh-Ujvár Sabariam versus peraeque incomitatu Castri Ferrei. Tempus fundationis rescire non potui, quamquam ut rescirem tutissimas vias ingressus sim. Sed plurima apud nos scrinia avara sunt, avari imminant, si sua documenta pandere debeant. Inde est, quod tam difficilis evadat Hungariae historia, tam sacra quam etiam profana. Vulgaris opinio et communis narratio est, eam a St. Stephano fundatam, quod equidem, ut asseram negemve, nullum habeo certum instrumentum. Sed quicumque structuram ecclessiae, et monasterii mecum vidit, facile consentit, opinationi vulgari tantundem tribuendum esse, ut eam primae aetatis fundationibus ascenseamus.

II. In protocollo S. Martin tenuis admodum occurrit memoria Abbatiae Jakiensis. Anno 1515 Matthaeus Archi-Abbas officii admonet Abbatem et conventum Jákiensem, quod fugitivum monachum, contra regulam sine dimissionalibus recepissent. *b)* De tempore autem fundationis, aut fundatore ipso nihil prorsus in eo extat. Sed si in re obscurissima hariolari licet, fortassis fundatorem Jákiensis Abbatiae Jákyum, ex stirpe Veczelini oriundium, statuere possumus. Jam supra, in deductione Abbatiae S. Demetrii e Keza, et Thurozio videmus Veczellinum Radonem genuisse. Roda Miskam Martinum, Martimus Opus, Opus Jáky, genuere. Si vero opinino isthaec subsistit, paulo post Csatariene monasterium, quid Martinus Jákii avus fundaverat fundatum fuisse etiam Abbatiam Jakiensem pronum est arbitrari. Ac proin, quemadmodum omnia iacentium monasteriorum rudera, apud vulgus Templariorum fuisse creduntur ita passium veteris fundationis S. Stephano attribui solent, quarum certa origo latet. Tali persuasione etiam Jákiensis abbatia fundatio S. Stephani a vulgo dicitur. Nobilissima ecclessia quae adhuc primaeva extat, vixque in Hungaria alicui secunda est, vetus aevum, et praepotentem qualise locuplete Veczellini stirpe Jákyus fuit, fundatorem commonstrat. Extus singulo pene lapide figura quepiam animalium, spectorum, ciradarum, gothico labore, vel maxime in frontispicio, insculpta est. Frontispicium tale est, cui equidem in Hungaria par viso reperias. Introitus qui per medium frontispicium ad ecclesiam ducit, utrinque lapideis et concinnis columnis stipatur, quae supra portam assurgentes, superne in rotundum girantur, concavumque efficiunt, sub quo 50 personae semet contra pluvium tutari possint. Latera introitus cingunt duodecim Apostolorum totitem simulacra, cujusqunque viri staturam aequantia. Super omnes in medio adparet, Princeps Apostolorum salvator mundi, et demum altissimum frontispicii spatium occupat statua B. M. V. Binae turres ad latera eminent et miram ecclesiae conciliant gratiam, videnturque per longissima intervalla in amplo eo, circum Sabbariam plano. Iter agenti per viam postalem interdum perduntur, tum iterum iucundam oculis faciem ostendunt, quas per vices laeto lusu semet abscondunt explicantque iterum.

III. Interna ecclesiae facies parum, aut nihil de hodierno ecclesiarum cultu habet, Icon S. Georgii in primaria ara picta est, repraesentatque sanctum Martyrem, hastam in fauces draconis immergentem. Haec recentioris aevi videtur. Caeterum prae omni moderano ornatu est veneranda antiquitas, testis primae Christianorum simplicitatis sanctae. Ecclessiae adiunctum erat monasterium, quod dum minoribus essem, integrum adhuc stetit, tecto quidem destitutum at facili impendio reparabile Anno. 1758 ultimo vidi patriae meae vetustissimum Benedictinae monumentum. Audio abinde omnia materialia reliorsum deportata, et ex iis novam abbatialem residentiam exaedificatam.

IV. Abbatia adhuc realis est, conferturque iure patronatus per seniorem fratrem Commitum Erdödy de Monyorokerék junioris lineae, uti Csatár. Alternative tamen ita, ut binis vicibus junior linea, quae in Ják possessorium habet, tertia vice linea senior Vépiensis Abbatem

praesentat. Abbas habet in Ják amplum possessorium, praeterea integras possessiones puras, Magyar-Keresztes et Tothfalva (secundum karabinzkym etiam Leoszád in fluvio Pinka molem, et in promontoriis Váshegy, et Keresztesvineas sat amplas.

Aus dieser Beschreibung Fuxhofer's geht Mehreres hervor; erstens, dass diese Kirche, die kaum ihres Gleichen in Ungarn hat, an der Spitze des Giebels mit einer Marienstatue verziert war (diese ist jetzt nicht mehr vorhanden); zweitens, dass im ersten Jahrzehen des verflossenen Jahrhunderts von dem alten Klosterbau noch Einiges vorhanden war, und endlich drittens die völlige Ungewissheit Fuxhofer's über die Geschichte dieses Klosters.

BESCHREIBUNG DER KIRCHE.

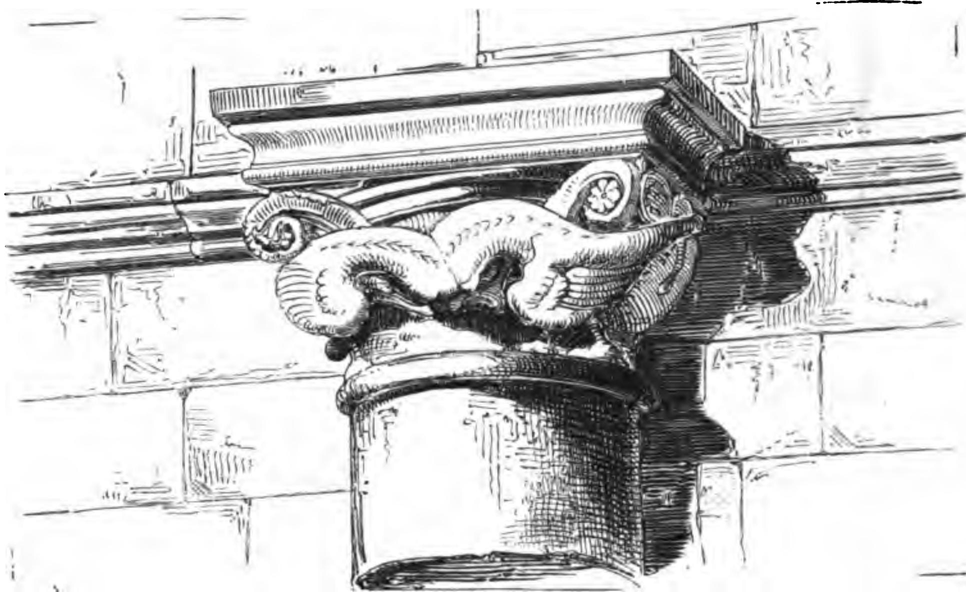
Die Kirche selbst, von Osten nach Westen gerichtet, steht nach alter Benedictiner-Gewohnheit frei auf einem Hügel, an welchen der Ort selbst sich anlehnt. Sie ist ein massiver Quaderbau und trägt sowohl im Grundrisse als in den Aufrissen und im Innern die Kennzeichen des romanischen Styls. Sie hat (siehe Tafel I) drei Längenschiffe ohne Querschiff, ein höheres Hauptschiff und zwei niedere Seitenschiffe; jedes von diesen Schiffen ist mit einer runden Apsis abgeschlossen. Die Apsis des Mittelschiffes springt über die Apsiden der Seitenschiffe hervor, wodurch die Rückseite einen malerischen Abschluss bekömmt.

An der Südseite hat die Kirche einen kleinen viereckigen Anbau, dessen ursprüngliche Bestimmung nicht mit Bestimmtheit festgestellt werden kann. Gegenwärtig ist dieser Theil überbaut und dient als Kornkammer für ein grösseres landwirthschaftliches Etablissement, das sich jetzt an der Stelle befindet, wo früher das Kloster gestanden hat. Das Äussere der Kirche hat ausserdem keine erheblichen neueren Zubauten. Wenn man durch das an der Westseite gelegene Hauptportal in das Innere der Kirche eintritt, so gelangt man in eine Vorhalle, die sich durch die ganze Breite der Kirche erstreckt. Sie ist durch die mächtigen Thurmmauern und Thurmpfeiler gebildet, an welche sich gegen das Innere der Kirche Halbpfeiler anlehnen. Das Innere der Kirche zeigt die durch drei Pfeilerpaare gebildeten Schiffe, von denen das mittlere mit einem der neueren Zeit angehörigen Tonnengewölbe überdeckt ist. Im Innern der Kirche sind vom alten Baue nur das Gewölbe der Thurm- oder Vorhalle, die Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes und die Pfeiler der Vorhalle erhalten. Die alten Gewölbe selbst, sowohl in der Vorhalle als im Presbyterium, sind gedrückte spitzbogige Kreuzgewölbe mit kräftig profilirten breiten Gurtbögen und ebenfalls massig gehaltenen Diagonalrippen, und einem starken mit Blattornamenten verzierten Schlusssteine. Der Schild- und Gurtbogen am Presbyterium ist als Dreiviertel-Rundstab profilirt; die Diagonalrippen und die Gurtbögen entwickeln sich organisch aus den Pfeilern, die des Presbyteriums ruhen auf Halbsäulen, welche mit Blattcapitälen verziert und in der Mitte durch rund profilirte Gurten unterbrochen sind.

Das nördliche Seitenschiff zeigt besondere Eigenthümlichkeiten, sowohl im Innern als im Äussern. Eine einigermassen aufmerksame Betrachtung des äusseren Theiles (siehe Tafel V) zeigt einen vollständigen Mangel an Fenstern, der wohl dadurch zu erklären ist, dass man die Nordseite als Wetterseite betrachtete und sie desswegen gänzlich verschloss; auch ist auf den ersten Blick klar, dass die Lisenen der Mauer des Hauptschiffes und die an die Stelle der Lisenen an der Wand des Seitenschiffes tretenden Säulenbündel nicht in derselben Linie liegen, und dass insbesondere diese letzteren vorspringenden architektonischen Glieder des Seitenschiffes in gar keiner Beziehung stehen zum Pfeiler- und Gewölbebau im Innern des nördlichen Seitenschiffes. Aber auch dieses Innere selbst zeigt eben in diesem nördlichen

Seitenschiffe ganz besondere Eigenthümlichkeiten, welche aus Umbauten späterer Zeit herrühren, denn die Rippen und Gurten der Gewölbe der Seitenschiffe sind nicht ordentlich profilirte, sondern rohe im Viereck zugehauene; die Gurt- und Diagonalbögen haben kein ordentliches Auflager, die Scheitel der Gewölbe liegen weder unter einander, noch mit der Axe der Apsis auf einer gleichen Linie, während die Pfeiler selbst, in so weit sie noch erhalten sind, in ihrer Construction und Ornamentirung einen sehr feinen Geschmack beurkunden. Das Gewölbe des nördlichen und jenes des südlichen Seitenschiffes ist wahrscheinlich eine Restauration aus der Zeit nach den Türkenkriegen; das Tonnengewölbe des mittleren Schiffes ist ein Werk der neueren Zeit.

Figur 21.



Auch die Pfeiler im Inneren der Kirche (siehe Tafel VI, Fig. 1) haben vielfache Veränderungen erlitten; nur wenige sind aus alter Zeit. Sie waren achtseitig, mit acht Halbsäulen, einem durchlaufenden Gesimse versehen. Am besten erhalten sind die Pfeiler der Vorhalle. An dem nördlichen Pfeiler derselben befindet sich als Capitäl ein treffliches Ornament (Fig. 21) aus gewundenen Schlangen gebildet, welches zu den schönsten gehört, die mir aus dem romanischen Style bekannt sind.

Die Arcadenbögen sind gegenwärtig nicht mehr in ihrem alten Zustande; sie scheinen, wenn wir einer Andeutung an dem letzten Pfeiler des südlichen Schiffes folgen, spitzbogig gewesen zu sein. Die Mauern des Hauptschiffes sind theilweise noch im alten Zustande. Sie zeigen Überreste von Säulenbündel, die als Gewölbedienste angebracht waren.

DIE HAUPTFAÇADE UND DIE NORDSEITE DER KIRCHE.

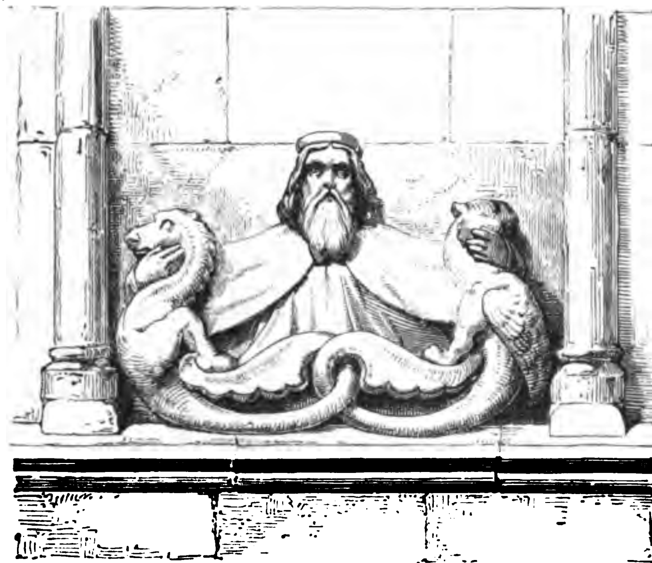
Die Façade (Tafel II), der imposanteste Theil der ganzen Kirche, zeigt die Thürme, das Portale und den Giebel der mittleren Mauer. An dem Portale sind mannigfache Veränderungen vor sich gegangen. Das Dach und der Portalgiebel wurden erhöht und etwas verschoben, die Rund- und Doppelfenster theilweise vermauert, ein grösseres Fenster im oberen Chor oberhalb der Vorhalle eingebrochen. An der Stelle der alten Marienstatue steht ein Kreuz.

Die Thürme selbst sind viereckig, aus drei Stockwerken gebildet, welche, wie die Abbildung hinlänglich deutlich zeigt, durch breite Lisenen an den Ecken und durch horizontallaufende Gesimse, welche mit Zahnschnitt und Rundbogenfries, theils mit Kugelornamenten, theils mit Blatt- und Thiergestalten geschmückt, geschieden sind. Die Thurmspitze und das Gesimse unter derselben ist aus späterer Zeit. Die Thurmfenster zeigen in den Hohlkehlen das Kugelornament; die schlanken Säulchen haben ein Blattornament und einen hohen Sockel.

An der unteren Thurmfläche sind in Nischen Thiere angebracht, wovon nur eines mehr (ein über einer Schlange schreitender Löwe) deutlich erkannt werden kann. Die Façade hat wie die ganze Kirche ein breites Sockelgesimse.

Die Seitenansicht des Thurmes gibt Tafel V; sie ist nicht abweichend von der Westseite derselben. Dieselbe Tafel gibt auch ein deutliches Bild der Auflösung der Nordfaçade und der Eigenthümlichkeiten, von denen so eben gesprochen wurde. Sie theilt mit den Apsiden die Abtheilung der Wandflächen durch Halbsäulen und ein horizontales Gesimse. Ganz eigenthümlich ist eine Felderabtheilung durch zwei Halbsäulen und ein zwischen denselben angebrachtes Hautrelief (Fig. 22), dessen Bedeutung ich nicht anzugeben vermag. Es ist von ungewöhnlicher Formenschönheit und stellt einen bärtigen bekleideten Mann vor, dessen Haupt mit einem Kranze bedeckt ist und dessen Hände zwei mit den Schweifen in einander verschlungene Drachen am Halse halten.

Figur 22.



DAS PORTAL (Tafel III).

Ohne Zweifel der interessanteste Theil der Kirche ist das Portale. Das Portale springt aus der Wandfläche der Façade etwas vor und ist in einer Weise angeordnet, welche diesem Baue selbst eine bleibende Stelle in der Kunstgeschichte sichern dürfte. Das Portale ist mit einem aus Ziegelsteinen gebildeten Giebel gedeckt, der in seiner ursprünglichen Form wohl etwas tiefer, d. h. näher an den Scheitellinien der Nischen lief, in welchen sich Christus mit den Aposteln befinden. In diesem mit einem flachen Giebel gekrönten Vorsprunge befindet sich die Portalhalle. Den Gesetzen des romanischen Styles folgend, stufen sich die Seitenwände des Portales in je sechs Rechtecken ab. In jeder dieser Nischen befindet sich über einem gemeinschaftlich durchlaufenden Sockel eine mit Basis und Capitäl versehene Säule. Die Säulenschäfte sowohl als die vorspringenden Rechtecke sind mit Ornamenten reich geschmückt. Über den Capitälen läuft in gleicher Linie mit dem horizontalen Thürsturze ein breiter Fries, der mit seinen Blattornamenten und Thieren, wie ein Band, den ganzen unteren Raum zusammen schliesst. Die ersten zwei Säulen, die etwas kürzer sind, stützten sich, wie es so häufig bei romanischen Portalen vorkömmt, auf schreitende Löwen. Auf dem Friese ist ein kleiner Abacus, auf welchem die obere Portalhalle ruht. In dieser setzt sich die in den Seitenwänden ausgeführte Architektur fort, so zwar jedoch, dass in ganz organischer Weise Rundbogen und Spitzbogen abwechseln. Die Bögen, welche sich über den drei Säulenpaaren an der Thüre anschliessen, sind rundbogig construirt; die anderen Bögen, welche aus den drei vorderen Pfeilerecken entspringen, sind aus dem Spitzbogen construirt. Die Rundstäbe, welche sich gewissermassen aus den Säulen entwickeln, sind ganz glatt, ohne alle ornamentale Verzierung; die Ecken zwischen den Rundstäben hingegen haben in der Portalhalle dieselben Ornamente, welche sie an den Portalseiten haben. Das Tympanon oberhalb dem Thürsturze ist mit

einer Reliefverzierung, die ursprünglich bemalt gewesen scheint, verziert, vorstellend Gott Vater mit der rechten Hand segnend, in der linken Hand ein Buch haltend, und eingeschlossen in einen eiförmigen Nimbus; zu beiden Seiten befindet sich ein Engel. Die ganze Portalnische ist mit einem massenhaften Mäanderornamente umgeben, das sich auch um den Sockel des ganzen Vorbaues anschliesst.

Der zwischen diesem Mäanderornamente und den äusseren Linien des Vorbaues übrig gebliebene Raum ist auf eine sehr schöne Weise benützt. In der unteren Steinfläche ist an jeder Seite, und zwar in der Höhe des Frieses über den Säulen, eine Nische angebracht, in denen sich zwei verstümmelte Gruppen befinden. Eine davon stellt eine bekleidete weibliche Figur (ohne Kopf) sitzend vor, zwischen ihren Füssen steht ein ebenfalls bekleidetes Kind, das sich mit der linken Hand an den Fuss anlehnt. Diese Figur dürfte Anna mit Maria vorstellen. Auf der anderen Seite befindet sich in verstümmelter Weise ein über einen Löwen sich lehnender, mit einer kurzen Tunica bekleideter Mann, wahrscheinlicherweise Simson als Löwentödter.

Die obere Fläche ist durch eilf Nischen durchbrochen, zu denen offenbar noch die zwei anderen Nischen gehören, welche sich in der Wandfläche der Façade hart an dem Vorsprunge befinden. Diese Nischen, unter einander getrennt durch kleine Säulen, oben bekrönt durch eine Art von Kleebogen, sind geschmückt mit den Statuen Christi und den zwölf Aposteln. Christus selbst, mit der rechten Hand segnend, mit der linken Hand ein offenes Buch haltend, nimmt die obere Nische ein. An der Spitze des Giebels ist ein kleines Doppelfenster angebracht.

Die Anordnung des Portals gehört zu den reichsten und schönsten, welche wir kennen. Die eigenthümliche und organische Verbindung des Rundbogens und des Spitzbogens in der Portalhalle sucht ihres Gleichen und lässt den Mangel bestimmter Jahreszahlen über die Zeit des Baues doppelt schmerzlich empfinden. Da die Verbindung des Spitzbogens mit dem Rundbogen eine ursprüngliche ist, nicht eine spätere Zuthat, so wird dadurch das kunstgeschichtliche Interesse an diesem Portale wesentlich erhöht. Die oberen drei Spitzbögen nehmen der Portalhalle das massenhafte Drückende, welches manche Portale haben, wo viele Rundbögen neben einander vorhanden sind. Das Aufsteigende der Spitzbögen steht mit dem breiten Raume der Portalöffnung in Verbindung, macht einen freien heiteren Eindruck, während die schönen Ornamente, insbesondere aber die Nischen mit Christum und den Apostelgestalten zu diesen Eindrücken noch den des Reichthums der Ornamente hinzufügen.

Zu dem kömmt noch hinzu, dass die Ornamente selbst nicht bloss in ihrer höchst vollendeten technischen Ausführung, so weit wir diese noch erkennen können, keinen Wunsch unbefriedigt lassen, sondern dass sie auch in ihrer Reihenfolge von Aussen nach Innen eine wohlüberlegte Abwechslung zeigen, so zwar, dass die äusseren Ornamente (der Mäander, die Bandrolle) schwerer und massiger erscheinen, die verschiedenen in der Mitte stehenden Zickzackornamente sich an diese anschliessen und endlich ein zartes Blattornament in der Nähe des Portales sich entwickelt. Ebenso sind auch die Ornamente in ihren Ansätzen und Ausgängen ausserordentlich schön gezeichnet, so zwar dass man zur Überzeugung kömmt, dass ein denkender Künstler bei der Anlage thätig war.

In allen diesen rein künstlerischen Beziehungen übertrifft das Portal zu Ják das Riesenportal am Stephansdome in Wien[1]). Eine Vergleichung zwischen beiden liegt sehr nahe. Die

---

[1]) Siehe Melly „Das Westportal des Domes zu Wien. Wien 1850;" und über die Tullner Capelle das Werk von Ernst und Oescher: „Baudenkmale des Mittelalters im Erzherzogthume Österreich."

Ornamente an den Säulen kehren grossentheils an beiden Portalen wieder (auch die Dreikönigs-Capelle in Tuln hat dieselben Ornamente wie Ják), ebenso Simson der Löwentödter, die Löwen selbst an der Façade. Das Wiener Riesenportal ist in seinen räumlichen Dimensionen natürlich viel grossartiger und gewaltiger, aber der stark vorspringende Spitzbogen nehmen dem Riesenportale und der Säulenstellung im Innern den schönen Totaleindruck, den die offene breite Portalhalle in Ják hervorruft. Das Portal der Stephanskirche hat etwas Schweres und Gedrücktes, das in der Anordnung des Grundplanes selbst liegt. Auch in der technischen Ausführung der Ornamente ist das Jáker Portal, wozu theilweise auch das Materiale beitrug, überlegen.

Es dürfte wenige Kirchenbauten geben, an denen der ornamentale Theil mit so grossem Geschmack gedacht, und mit so schöner Technik ausgeführt ist. Es gilt diess nicht bloss vom Portal, sondern auch von der ganzen Kirche in allen ihren Theilen.

Die Figuren in den Nischen des Portales stellen, wie erwähnt, Christus mit den zwölf Aposteln dar. Sie sind nur theilweise alt, die meisten in späterer Zeit ergänzt und überarbeitet. Zu ersteren gehört die Christusgestalt. Sie ist mit der erhobenen rechten Hand segnend dargestellt, das Haar gescheitelt und flach, rückwärts über die Schultern herabrollend, und vollbärtig. Der Kopf ist ohne Ausdruck; der Nimbus mit dem Zeichen des Kreuzes. Zu seiner Rechten ist Petrus, die zweite zu seiner linken Johannes. Dieser ist ausschreitend dargestellt, mit einer langen Tunica ohne Mantel, der Kopf ist neu. Die anderen Aposteln sind sämmtlich mit Mantel und Buch, ohne weiterem Symbol, wenn man das Schwert bei Paulus ausnimmt. Die Höhe der Figuren ist 5′, die Proportion gedrungen und kurz, der Kopf zur Gestalt wie 1 : 6. Oberhalb der Rundbogen des Portales ist ein Affe im Blattornamente angebracht, der in späterer Zeit eingefügt ist.

Die alten Säulen sind sämmtlich mit Ornamenten versehen, wie bei dem Portale des Wiener Stephansdomes. Einige sind verstümmelt, einige sehr wohlerhalten, und von vortrefflicher Ausführung.

Der Thürsturz ist aus späterer Zeit. Die Portalstufen haben in neuerer Zeit mancherlei Veränderungen erlitten.

DIE CHORANSICHT (Tafel IV).

Nach dem Portale ist ohne allen Zweifel der Chor mit den drei Apsiden der schönste Theil der Kirche. Es dürfte überflüssig sein, in eine detaillirtere Beschreibung desselben einzugehen, da die Tafel IV eine deutliche Ansicht derselben liefert.

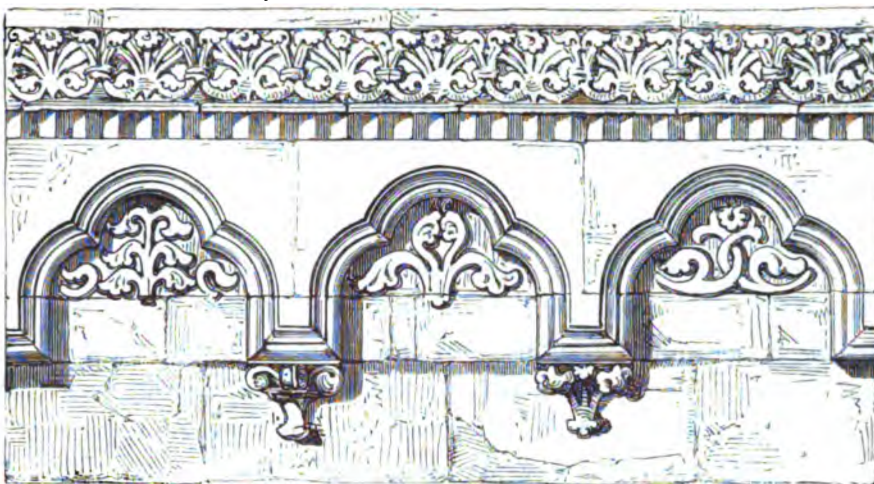
Figur 23.



Die Apsiden sind gut erhalten, nur die Figuren haben sehr gelitten, so dass einzelne fast ganz unkenntlich geworden sind. Sie mögen wohl auch durch den Umstand gelitten haben, dass sie von vielen Eingeborenen als Überreste der heidnischen Zeit gehalten werden. Man bemerkt unter den Figuren an dem mittleren Fenster der grösseren Apsis zwei affenartige Thiere, von denen Eines einen Menschenkopf unter seinen Füssen hält, schreitende Thiere über den Capitälen, eine Reihe von sitzenden Figuren, meist ohne Köpfe und bekleidet, eine andere sitzende Figur, die

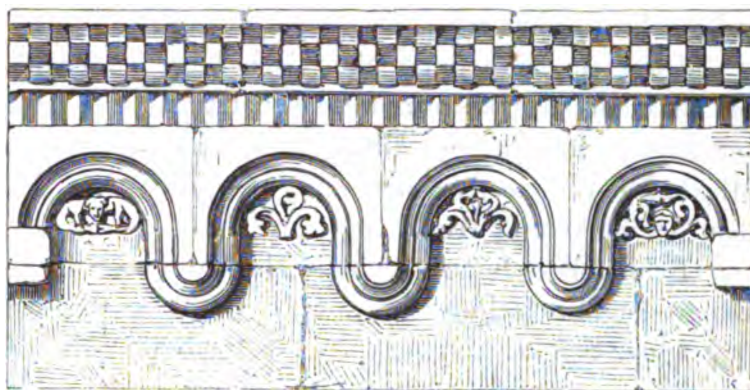
gefesselt ist und eine Kugel zwischen den Füssen hält, in der Art wie es im Mittelalter üblich war, und endlich an einer dem Beschauer der Tafel IV nicht zugekehrten Seite eine thronende Figur mit einem Scepter in der Hand und zwei Thierköpfen, als Ornament eines sehr niederen Thrones (Figur 23).

Figur 24.



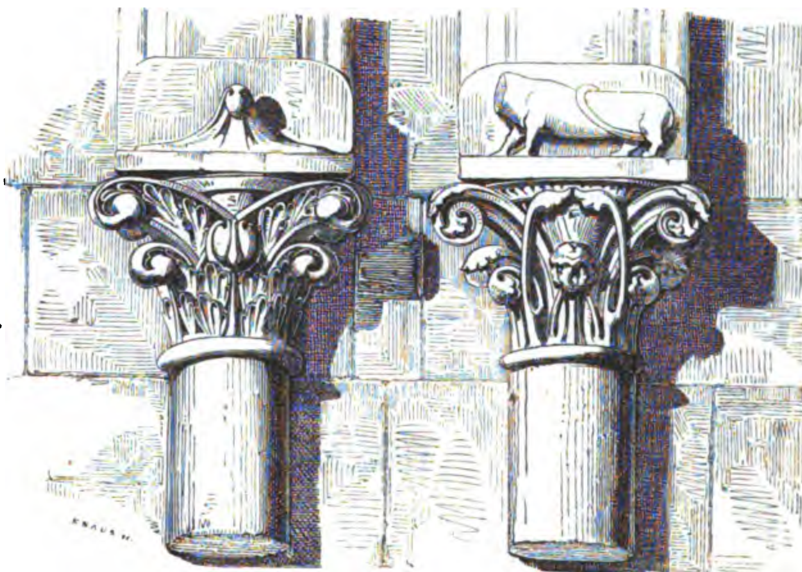
Zur Verdeutlichung der Ornamente fügen wir Figur 24 das Dachgesimse und den Fries der mittleren Apsis, Figur 25, dieselben Glieder der beiden anderen Apsiden an, und bemerken nur, dass sich diese Ornamente auf einer Reihe von ähnlichen Denkmalen Ungarns, Niederösterreichs und Steiermarks wiederholen.

Figur 25.



Figur 26 folgen zwei Capitäle der Halbsäulen an den Apsiden, die in ihrer reicheren Ornamentik und in den beregten Blattformen den Charakter der späteren romanischen Zeit aussprechen.

Figur 26.



Einen ganz vorzüglichen wohlthuenden Eindruck macht die Gliederung der Wandflächen durch die Halbsäule und die horizontale Gurte, und die reich ausgeschmückten mit Zickzackornamenten und der Kugelhohlkehle versehenen Fenstern. Bei einer Dach-Restauration dürfte besonders auf Erhaltung der Kranzgesimse und des Rundbogenfrieses an der Mauerfläche der Haupt- und Seitenschiffe zu sehen sein.

DIE RUNDCAPELLE.

In der Nähe der Kirche befindet sich eine Rundcapelle (Tafel VI, Fig. 2, 3), die gegenwärtig in einem ziemlich herabgekommenen Zustande sich befindet, ohne Zweifel aber

mit dem Kirchen-Baue gleichzeitig entstanden ist. Sie ist mit dem Eingange gegen Süden, d. h. gegen den Ort gerichtet, wo ursprünglich das Klostergebäude stand. Sie besteht aus vier runden Apsiden, die von drei Seiten durch theilweise erhaltene Fenster (Fig. 5) erleuchtet sind; die vierte Seite dient zugleich als Stiegenhaus. Das Portal der Kirche ist einfach ein Rundbogen, das Tympanon (Fig. 4) zeigt ein Lamm mit dem Kreuze, in einem kleebogenartigen Ornamente und als Füllornament zwei in den Flügeln sich beissende Schlangen. Die Ausführung ist viel roher, als sie an der Kirche wahrgenommen wird.

Auf dem Friedhofe, der die Kirche und die Capelle umgibt, liegen noch zwei grosse Säulentrümmer von ägyptischen Granit, von demselben Steine, wie solche Trümmer in Steinamanger gefunden werden, die, nach der Meinung Einiger, von einem alten römischen Bau herrühren, der in dem Hügel, auf dem die Kirche steht, begraben sein soll; nach der Meinung Anderer sind sie Überreste und zugleich Zeugniss der Ausdehnung des alten Sabaria, und wieder nach anderer Meinung sind sie bei dem Klosterbau von Steinamanger hieher transportirt worden. — Auch befindet sich auf dem Friedhofe ein Stück weissen Marmors, der von den Landleuten abgeschabt und als Heilmittel bei Wunden, insbesondere bei Pferden, gebraucht werden soll.

Die erste Mittheilung über diese Kirche verdankt die k. k. Central-Commission der Güte Sr. Excellenz des kunstfreundlichen Herrn Graf Johann Keglevich, nunmehrigen Conservators, der über dieselbe sich in einem Briefe an den Regierungsrath Herrn J. Arneth, Mitglied der Central-Commission, aussprach; die Aufnahme und Detailzeichnungen sind von dem Architekten Herrn J. Hieser.

Schliesslich theile ich einige Massverhältnisse der Kirche mit. Sie sind folgende:

Länge des Mittelschiffes	16°	Höhe des oberen Portalgiebels	9° 3′
„ der Seitenschiffe	10° 5′ 6″	„ „ Portales	6°
Breite der ganzen Kirche	8° 3′	„ bis zum ersten Rundbogen	3° 5′ 9″
Seite des Thurmviereckes	1° 4′ 6″	„ „ „ zweiten „	3° 4′ 6″
Stärke der Thurmmauer	5′ 6″	„ „ „ dritten „	2° 3′ 6″
Mauerdicke der Seitenschiffe	4′	„ des Mittelschiffes	7° 4′ 3″
Höhe des Thurmes (ohne Spitze)	13° 2′	„ der Seitenschiffe bis zum Gesimse	3° 5′ 9″

Über die Zeit, in welche der Bau der Kirche gesetzt werden kann, eine Ansicht in Zahlen auszusprechen, scheint mir bei dem Abgange aller documentirten Nachrichten und bei der geringen Bekanntschaft mit den ungarischen Bauten ein nicht zu rechtfertigendes Unternehmen; doch ist die Vermuthung eine nicht unberechtigte, wenn man sie, ihrem Stylcharakter nach, in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts setzt.

ÜBERSICHT DER TAFELN.



REGISTER.

A) Über die in den Abhandlungen und Berichten vorkommenden Personen, Orte und Sachen.

B) Über die in den Abhandlungen und Berichten aufgeführten Schriftsteller und Werke.

